331 Bibl. Mont
-7

Stunden der Andacht

zur Beförderung

wahren Christenthums

und

häuslicher Gottesverehrung.

Siebenter Theil.

Neue verbesserte Original-Taschenausgabe
in zwölf Theilen.

Aarau 1837.
Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1.

Nützliche Thätigkeit.

Spr. Sal. 12, 11.

Das nützlich anzuwenden,
Was Du mit Vaterhänden
Mir gütig zugewandt;
Dein treues Kind zu werden,
Das sei mein Fleiß auf Erden,
Dazu gib Klugheit und Verstand.

Wie angenehm ist mir der Anblick der mannigfaltigen Geschäftigkeit in den Wohnungen; und wie heiter, wie feierlich dann die ihr nachfolgende Sonntagsruhe!

Ja, die Uebung der in uns liegenden Kräfte ist schon an sich eins der höchsten Vergnügen. Müßiggang und stetes Ruhen ist Pein, ist Strafe; Trägheit ist eine wahre Krankheit des Leibes oder der Seele. Selbst das vernunftlose Thier findet Wohlgefallen am Spiel seiner Kräfte; und das Kind freut sich, wenn es sich in lebhaften Beschäftigungen umhertreibt.

Man kann das Beispiel des allgemeinen Fleißes nicht mit ansehen, ohne eine Neigung zu fühlen, Theil daran zu nehmen. Wo Alles mit Lust arbeitet, seinen Wohlstand zu vermehren, oder Andern zu helfen, ergreift uns unwillkürlich ein geheimes Gefühl von Scham, wenn wir als müßige Zuschauer am Wege dastehen. Jeder der frohen,

sorgsamen Arbeiter scheint in seiner Miene einen gewissen Triumph zu haben, daß er sein Leben nützlicher, zweckmäßiger lebe, als wir, die wir im dumpfen Nichtsthun dahinträumen, oder nach Vergnügen schmachten, wo er die Tropfen seines Schweißes vergießt im harten Berufsgeschäfte, und dann voller Stärke und Gesundheit jede, auch die kleinste Lebensfreude doppelt inniger schmeckt.

Sehet die Biene, wie schwärmt sie rastlos von Blume zu Blume, ihren balsamischen Honig aufzusuchen. Sehet die Ameise, wie behend und sorglich verfolgt sie ihren Lauf, ihre Stadt zu bauen oder Weihrauch zu sammeln. Sehet die Vögel des Himmels, wie schweben sie in unaufhörlicher freudiger Eile umher, sich oder ihren Jungen wohlschmeckende Nahrung zu finden. Der treue Hund bewacht die Heerden des Feldes; das dienstbare Roß schnaubt dahin vor dem schwer belasteten Wagen. Der Landmann, von der heißen Sonne gebräunt, achtet nicht der drückenden Hitze. Er vollendet sein Tagwerk, und freut sich auf die Erquickungen der Abendstunde. Der Handwerksmann verläßt seine Werkstatt nicht. Es tönt sein Hammer, es rauscht sein Weberschiff von der Frühe des Morgens bis zur dämmernden Feierstunde. Der einsame Denker, der Gelehrte, der obrigkeitliche Beamte, der Künstler sind mit den Sorgen ihres Berufes beschäftigt; sie leben den größten Theil ihres Tages nicht für sich, sondern für Wohlfahrt, Sicherheit, Belehrung und Bildung ihrer Mitmenschen. Oft wird ihnen der Tag zu kurz und sie rauben noch einen Theil der Nacht ihrem Schlafe, um ihre Arbeiten zu enden in ungestörter Stille, während andere Menschen ihre ermüdeten Glieder durch Ruhe stärken.

Alles ist Thätigkeit. Wie kann dem Müßiggänger unter fleißigen Menschen wohl zu Muthe sein, die ihn als

einen unnützen Bürger mit jedem Blicke zu verachten scheinen? Er klagt über Langeweile, während der Arbeitsame die Flüchtigkeit der Zeit betrauert. Er sucht nur das Vergnügen, ohne es in voller Reinheit zu finden, während es der Arbeitsame findet, ohne es zu suchen. Schon das Bewußtsein seines Fleißes ist ihm eine stille Wonne, und die Erholung von der Mühseligkeit seines Geschäfts eine Wollust, von deren Dasein der Müßiggänger keine Vorstellung hat.

Freilich, auch Fleißige gibt es, welche von der Morgen- bis zur Abendstunde nicht ruhen, und dennoch selten Ursache haben, mit sich ganz zufrieden zu sein. Denn wenn sie ihr Tagewerk überschauen, finden sie, daß sie wenig oder nichts gethan haben. Alle ihre Thätigkeit war eine Arbeit ohne Nutzen; ein geschäftiges Umhertreiben, ohne Gewinn für sich selbst oder für Andere.

Gott gab meinem Geiste nicht umsonst die Kräfte, meinem Körper nicht umsonst die Anlagen zu mannigfaltigen Geschicklichkeiten. Ich soll aber durch sie die Zeit meines irdischen Lebens und Wirkens rühmlich bezeichnen, damit ich dermaleinst am Rande meiner Stunden nicht fragen müsse: Wozu habe ich gelebt? Was habe ich in der Welt genützt? Wo sind die Garben des Wohlthuns, die ich gebunden habe, und auf denen ich nun, wie ein müder Schnitter, entschlummern könnte?

Ich empfing jene Kräfte und Anlagen nicht umsonst durch die Gnade des Schöpfers. Sie sind das Pfund, welches er mir anvertraute, und mit welchem ich zur Beförderung allgemeiner Glückseligkeit wuchern sollte. Aber habe ich dieses Darlehen Gottes nicht oft auf eine unwürdige, höchst tadelhafte Weise gemißbraucht? Werde ich dafür ganz ohne Verantwortung bleiben? Und wenn

ich sie nicht zum Schaden Anderer anwandte, geschah es denn auch immer zu ihrem Nutzen und Vergnügen? Ich trieb zwar auch Berufsgeschäfte: aber trieb ich sie mit der gehörigen Aufmerksamkeit und Liebe, oder nur zu oft mit Widerwillen? nur zu oft ohne die erforderliche Ordnung?

Es ist also nicht genug, daß ich arbeitsam sei; meine Thätigkeit soll jederzeit eine mir und Andern nützliche Richtung haben. Auch in meinen Arbeiten, in meinen Berufsgeschäften kann ich, als Christ, sündigen, nicht nur wenn ich meine Verbindlichkeiten treulos zu meinem oder fremdem Nachtheil offenbar verletze, sondern wenn ich sie nicht mit der nöthigen Ordnung und dem zum Guten erforderlichen Eifer vollziehe.

Arbeit und Erholung — dies sind die beiden Hauptabschnitte meines täglichen Lebens. Die Erholung ist mehr mir zum Nutzen, Andern mehr mittelbar. Aber die Arbeit darf nicht mit jener Willkür und Gemächlichkeit getrieben werden, die einer Erholung wohl zu gestatten ist. Denn ich arbeite nicht bloß zum Vortheil der Meinigen: sondern was ich thue, soll auch andern Menschen, deren Eigenthum mein Werk früher oder später wird, die Summe ihres Wohlseins vergrößern.

Allerlei Künste und Gewerbe, welche nichts zum Nutzen und zur Bequemlichkeit des menschlichen Lebens, nichts zur Veredelung des Herzens, oder Reinigung der Sitten, oder zur Ausbildung des Verstandes, zur Bereicherung mit heilsamen Kräften beitragen, gehören zu denen, welche zwar in Erholungsstunden ein augenblickliches Wohlgefallen erregen können, aber keineswegs werth sind, den Ernst des ganzen Lebens zu beschäftigen. Aller Fleiß in solchen zwecklosen, unnützen Bemühungen ist zuletzt nur geschäftiger Müßiggang. Oder wer will den

angestrengten Fleiß des Glücksspielers voller Hochachtung bewundern, welcher Tage und Nächte um Gewinn und Verlust mit Karten tändelt? Was nützt er mit seinem Nachdenken und Sorgen der menschlichen Gesellschaft? Der geringste Tagelöhner ist im Staate ehrenwerther, als er oder Jeder, der sich ähnlichen unfruchtbaren, oft gefährlichen und halsbrechenden Künsten widmet. Wer seine Aecker bauet, der wird Brodes die Fülle haben, spricht die heilige Schrift; wer aber unnöthigen Dingen nachgeht, der ist ein Narr, welcher seine Gaben mißbraucht. (Spr. Sal. 12, 11.)

Jede Art falscher Geschäftigkeit ist daher des Christen unwürdig — ist Verbrechen gegen seinen Beruf, den ihm der Schöpfer im Leben gab. Unsere Bestimmung hienieden ist Selbstveredelung und Beglückung Anderer durch unsere nützliche, vom Nachdenken wohlgeleitete Thätigkeit. Schon die Ueberzeugung, daß wir unsere Pflicht erfüllen, daß wir unserer von Gott empfangenen Bestimmung ein Genüge leisten, muß uns auch mit Lust und Eifer für unser Geschäft, auch für die geringsten Pflichten unseres Berufes, durchdringen.

Wo Lust und Eifer mangeln, da fehlt gewiß auch nützliche Thätigkeit; da leisten wir niemals in vollem Maße dasjenige, was wir leisten könnten und auch wohl sollten. Aber leider ist es nur zu oft der Fall, daß lebhafte oder ehrgeizige Personen, obwohl sie in einem sehr nützlichen Wirkungskreise stehen, die Geschäfte desselben für sich zu klein und zu gering finden. Sie trachten immer nach höhern Dingen, und wollen in einem fremden Fache glänzen, worüber sie denn das versäumen, was ihres Standes ist. Die Verachtung unsers Berufes, die Geringschätzung unsers Gewerbes ist die Grundlage häuslicher

Unzufriedenheit und zahlloser Nachtheile. Wir streben da in Dingen unsere Thätigkeit zu zeigen, wo sie Niemand begehrt, wo sie folglich wenig nützt; und versäumen sie, wo man sie von uns erwartet, und Jeder berechtigt ist, sie von uns zu fordern. Wir sind in beständiger Entzweiung mit uns selbst, und enden jeden Tag mit Ueberdruß und Mißmuth.

Wer nicht mit Freudigkeit alle, auch die kleinsten Pflichten seines Berufes vollstreckt, ist noch weit vom wahren Christenthum entfernt, welches, wenn es sein ganzes Wesen durchdringt, ihn, wo er auch steht, zum nützlichen Mitgliede in der Schöpfung macht. Er ist kein Weiser, sondern ein Thor, der unnöthigen Dingen nachgeht. Ihn belebt nicht der Sinn Jesu, sondern eine kleinliche Eitelkeit, die nicht sowohl nützen als glänzen möchte.

Als Jesus seine Schüler und Freunde um sich versammelte, aus ihnen die Lehrer der Welt zu bilden, rief er sie nicht ganz von den Pflichten ihres ersten Berufes ab, so gering auch ein solcher in den Augen gewöhnlicher Menschen sein mochte. Wir finden sie wenigstens späterhin wieder mit dem Fischfang beschäftigt (Ev. Joh. 21.), und Paulus trieb das Handwerk eines Zeltmachers neben seinem apostolischen Beruf, um Niemandem beschwerlich zu fallen.

Wie unbedeutend, wie gering scheinen nicht die täglichen Hausgeschäfte einer guten Mutter und Gattin zu sein; aber wie wichtig sind zuletzt für das Glück ihres Hauses alle ihre einzelnen kleinen Sorgen und Mühen! Ihre Arbeiten erregen freilich in der Welt kein Aufsehen, man spricht von ihnen nicht im Volke: aber sie bringen Segen und Wohlsein über eine beglückte Familie. Man ehrt die vollkommene, fleißige Hausfrau in ihrem Berufe. Sie ist wahrhafte

Wohlthäterin aller der Ihrigen; sie ist, was Gott will, und ihre Bestimmung so erhaben, als die Bestimmung dessen, der über Millionen herrschen soll. Wie anders, wie im Widerspruch mit sich selbst, steht das Weib da, welches voll unruhiger Geschäftigkeit gern in andern Geschäften glänzen möchte, und sich in Angelegenheiten mischt, oder Glückseligkeiten sucht, mit denen es niemals, ohne den natürlichen Berufskreis ganz zu verändern, der Welt wohlthätig werden kann! Hier ist falsche Geschäftigkeit, hier unnütze Thätigkeit! Wer in sich einen Reichthum großer Kräfte und Anlagen wahrnimmt, soll denselben allerdings nicht verwahrlosen. Aber es kommt nie so viel darauf an, wo man denselben, sondern wie man denselben in seinen Verhältnissen auf eine löbliche Weise anzuwenden versteht? Darin bewährt sich die wahre Lebensklugheit, darin die Weisheit eines Christen.

Auch Thätigkeit ohne Ordnung wird zur falschen Geschäftigkeit, und beraubt uns des Segens und des freudigen Wohlgefallens an unserm Thun. Es ist keine nützliche Thätigkeit, wo nicht Ernst und Zweckmäßigkeit unsern Eifer leiten, daß Alles zu seiner Zeit geschieht.

Es läßt sich nicht läugnen, viele Menschen sind immerdar regsam, und doch haben weder sie noch Andere von ihrer Mühe so viel Frucht, als man erwarten könnte. Ihr Wohlstand schreitet nicht vorwärts; kaum daß sie mit allem Fleiße es so weit bringen, daß sie dasjenige ungeschmälert bewahren, was sie schon besitzen. Selten erräth man auch die geheimen Ursachen dieses Unsegens, die nur demjenigen klar werden, der Zeit und Anlaß dazu hatte, sie schärfer zu beobachten.

Da ergibt es sich oft, daß nicht wahrer Fleiß, sondern nur Beschäftigungslust vorhanden ist. Man will thätig

sein, thut aber nicht, was zu jeder Stunde das Nöthigste und Nützlichste ist, sondern was, nach der herrschenden Laune, wohlgefällt. Man will sich mit den Geschäften des Berufes mehr unterhalten und vergnügen, als nützlich werden. So wird denn oft vielerlei begonnen, wenig gehörig vollendet. Man eilt von Einem zum Andern, und ermüdet bei Allem. Zuletzt ist ein Tag voller Arbeit hingestrichen, und nichts oder wenig gethan.

Wenn auch Fälle eintreten können, wo es unschädlich oder wohl gar zweckmäßig wäre, die Stimmung des Gemüths vorher zu prüfen, ehe man eine wichtige Arbeit beginnt, bleibt es doch gefährlich, so etwas zum allgemeinen Gesetze für sein ganzes Thun zu machen. Arbeit soll keine Lustbarkeit, keine Tändelei zum Zeitvertreib sein, sondern Arbeit im vollen Sinne des Wortes, eine Anstrengung der Kräfte zu nützlichen Werken. Nur aus Anstrengung entspringt Segen und das Bewußtsein, pflichtmäßig gethan zu haben. Alles Uebrige entartet in einen geschäftigen Müßiggang, in eine gefährliche Selbstverzärtelung, die früher oder später den Grund zu unserm Verderben legt, indem sie uns vom ernsten Gebrauch unserer Kräfte entwöhnt.

Dieser Fehler ist sehr gewöhnlich eine Folge der unrichtigen Erziehung, welche Kinder genießen, die man sich scheut, früh zur Anstrengung ihrer Kräfte anzuhalten. Man wünscht ihnen die Arbeit zum Vergnügen zu machen, aber verdirbt es durch falsche Anwendung der Mittel, indem man für sie die Arbeit in die gleichgültige Reihe unterhaltender Spiele hinabwürdigt. Man gefällt sich darin, die Gunst der Kinder zu gewinnen, indem man ihnen alle Mühe erleichtert, ihnen, was sie zu thun und zu lernen haben, tändelnd beibringen will; aber vergißt,

daß, wo keine Kräfte angestrengt, auch keine gehörig entwickelt werden; daß auf Verzärtelung nothwendig Erschlaffung erfolgt.

Nützliche Thätigkeit im Menschenleben fordert, wie jede andere Tugend, ihren Ernst, sogar Selbstüberwindung. Wer sie üben will, darf nicht fragen: wann ist mir das Geschäft am willkommensten? sondern er muß fragen: wann bin ich dem Geschäft am willkommensten? Denn Alles in der Welt hat seine Stunde, wo es am besten und nützlichsten geschieht; in jeder andern kann es auch gethan werden, aber mit ungleich geringerem Segen für uns und Andere.

Wer in jedem Stande, in jeder Lage seines Lebens, an jedem Tage der Woche und in jeglicher Stunde des Tages immer das zu thun weiß, was eben dann das Wohlthuendste und für eigene oder fremde Wohlfahrt das Ersprießlichste ist: nur der mag, in Rücksicht seiner Thätigkeit, den Namen eines Weisen verdienen, welcher mit der kurzen Frist des ihm von Gott verliehenen Daseins zu wuchern versteht. Er lebt keinen Tag, keine Stunde vergebens.

Diese Ordnung in den Arbeiten gibt ihnen erst den höchsten Segen. Wer das Gute zur unrechten Zeit, das Nützliche am unrechten Orte thut, säet vortreffliche Saat, aber auf unschicklichen Boden, von welchem er sich keine Aernte zu versprechen hat. Immer muß das Wichtigere dem Geringern, das Nothwendigere dem Entbehrlichern vorgezogen werden. Jeder Augenblick macht seine eigene Forderung an uns, der wir entsprechen müssen.

Der Mangel solcher Ordnung, sowohl in Berufsgeschäften als in häuslichen Verrichtungen, verleitet zu vielerlei Irrungen und schmerzlich warnenden Erfahrungen.

Wir verschwenden Zeit und Kräfte und Thätigkeit, leisten nicht die Hälfte dessen, was wir bei gleicher Betriebsamkeit hätten vollbringen können, und werden zuletzt nur geschäftige Müßige.

Nur durch nützliche Thätigkeit erhalten wir vor Gott, vor uns selbst und vor den Menschen einigen Werth in der Kette der Wesen, welcher wir eingereiht sind. Nichtsthun führt zur Selbstverachtung.

Es ist in der Zeit kein Stillstand. Die Augenblicke fliehen in geordneter Eile vor uns vorüber; und welchen wir nicht benutzten, den haben wir nicht gelebt. Auch mit dem Menschen ist kein Stillstand. Er bleibt sich nicht gleich. Wer nicht besser wird, ist schon schlimmer geworden; wer seinen Mitmenschen an einem Tage nichts nützte, hat ihnen schon geschadet, indem er ihnen das Gute entzog, was er hätte durch seine Dienste gewähren können.

Warum klagst du, o Thor, über die Kürze des menschlichen Lebens? Bist du es nicht, der es mit selbstmörderischem Unverstand verkürzt? Was du gethan und empfunden hast, das hast du gelebt; darum ist der Stein todt, weil er gefühllos ruht.

Jüngling, vor wenigen Jahren warst du noch Kind; in wenigen Jahren ergraut dein Haupt schon vor Alter. Ergreife begierig die flüchtigen Stunden: fülle sie mit nützlichen Thaten an, und du kannst in einem Jahre mehr leben, als der verstandlose Müßiggänger in einem halben Jahrhundert. Nur was du gewirkt hast, das hast du gelebt.

Dürste nicht nach großen Thaten, oder nenne nicht groß, was nur geräuschvoll und glänzend ist. Der nützliche Mann ist der größte; und was du in deinen Verhältnissen Gutes gestiftet, ist deine wahre Größe.

Und du, dem Gott irdischen Wohlstand verlieh, daß du nicht durch die Nothwendigkeit gezwungen bist, für deine Erhaltung zu arbeiten: vergiß nicht, daß ohne nützliche Thätigkeit dein Reichthum für dich die Hälfte deines Werthes verloren hat. Nicht Gold und Gut, sondern der Genuß deiner Kräfte macht dich reich; je mehr der Mittel dir Gottes Gnade verlieh, je mannigfaltiger kannst du deine Kräfte zum Wohlsein der Welt üben. Vergiß nicht, daß nützliche Thätigkeit eine Pflicht der Dankbarkeit gegen die Menschheit sei, deren Glieder, hohe und niedere, rings um dich her arbeiten, um dein Vermögen, deinen Vortheil, deines Lebens Annehmlichkeiten zu vermehren. Du bist ihr nicht nur den Zins deines todten Reichthums, nein, auch den Zins deiner lebendigen Kräfte dafür schuldig. Das Gold, mit welchem du Andere bezahlst, ist nur geliehenes Gut; es ist noch vorhanden, auch wenn du nicht mehr unter den Lebenden bist; denn Andere eignen es sich zu. Aber wenn du von deinen Kräften für Menschenglück gebrauchst, das ist dein Werk, und das verschwindet, wenn du nicht mehr bist.

Gott, o Vater, der Du Leben, Kraft und Regsamkeit durch alle Welten verbreitest, der Du seit Ewigkeiten her zur Beseligung von Miriaden Wesen wirktest und täglich in deiner göttlichen Wirksamkeit fortdauerst, o du thätigste und höchste und liebevollste Kraft des unermeßlichen Weltalls! Ich sehe um mich noch heute, wie sich Alles in Deinen Ordnungen fröhlich dahin bewegt; wie kein Halm ohne Frucht, kein Wurm ohne Nutzen geschaffen ist; wie Eins durch sein Leben dem Andern dient — — sollte ich allein dastehen ohne Zweck und Bestimmung, ohne That und Nutzen? Sollte ich denn das Pfund, welches Du mir verliehen, um damit für das

Wohl meiner Miterschaffenen zu wuchern, in meiner Trägheit vergraben, oder verstandlos in falscher Geschäftigkeit vergeuden? Sollte ich undankbar und gefühllos alle meine Mitmenschen um mich her arbeiten sehen, ohne ihnen nach meinen Kräften zu erwiedern?

Nein, so lange ich Kräfte habe und sie in belebender Gesundheit blühen, will ich mich ihrer zum Wohl meiner Angehörigen und meiner selbst bedienen, und zur Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit! Auch ich bin dazu dein heiliges Werkzeug — sollte ich mich selbst entheiligen oder untauglich machen? Der reiche Müßiggänger wie der träge Bettler am Wege sind die entbehrlichsten und verächtlichsten Genossen der menschlichen Gesellschaft; sollte ich ihnen durch Unthätigkeit oder falsche Anwendung meiner Kräfte ähnlich werden?

In Deinem Reiche, o Herr und Gott, ist kein Ohngefähr! Kein Ohngefähr gab mit absichtlos mancherlei brauchbare Anlagen, Fähigkeiten und irdische Mittel, die vielen Andern fehlen: Du gabst sie! Werde ich Dir einst nicht zur Rechenschaft stehen müssen, wie ich sie benutzte?

Lehre mich täglich weiser werden, o Gott, mein Gott, daß ich in der Glückseligkeit Aller, die ich nach Maßgabe meiner Mittel befördern helfe, meine eigene Glückseligkeit gründe. Amen.

2.

Geheime Sünden.

1. Tim. 5, 24.

Erschaff' in mir, Gott, eine reine Seele,
Ein neues Herz, das Deine Wege wähle,
Und mach es fest, und stärke mein Bestreben,
Nur Dir, Allheiliger, nur Dir zu leben!

Verwirf mich nicht vor Deinem Angesichte:
Gib Deinen Geist, daß er mich unterrichte;
Verweigr' ihn nicht, daß er auf Deine Wege
Mich Wankenden mit Liebe leiten möge!

Etlicher Menschen Sünden sind offenbar, daß man sie vorhin richten kann, sagt die heilige Schrift, etlicher aber werden nachher offenbar. (1. Tim. 5, 24.) Also auch das geheimste Unrecht, die verborgenste Verletzung der Pflichten wird früh oder spät offenbar, und findet ihr Gericht.

Wie Manchen muß diese Stelle des göttlichen Wortes erschüttern, wenn er sie lieset! Wie manche Wange erröthet vor Scham, wie manche erblaßt vor Furcht neben dem ernsten Gedanken! Denn er ist voll fürchterlicher Wahrheit, und die Erfahrung jedes Tages, und die Begebenheiten jedes Monats, und die Weltgeschichte aller Jahrhunderte zeugen mit unwidersprechlicher Macht dafür.

Umsonst schlich der Mordbrenner im Mantel der Nacht, wo ihn niemand sah — die Flamme des Gräuels schlug empor, und loderte wie ein Racheschwert gen Himmel, und beleuchtete und verrieth den Richtern die geheimen Pfade des flüchtigen Verbrechers. Umsonst schlich der Giftmischer

auf Filzsohlen herbei, seinen Mord zu vollbringen, der todte Leichnam ward beredt, und entdeckte die Schuld des Meuchelmörders, und trieb ihn aus entfernten Weltgegenden zurück, vor dem Richter zu bekennen. Umsonst schwur der Meineidige falsch, und dachte: wer kann mich der Falschheit zeihen, da Gott schweigt und die Zunge der Verstorbenen ruht? Die Elemente bekamen Zungen, und das Leblose wurde geschwätzig, und plauderte die Verbrechen aus.

Es liegt nicht im Scharfsinn des Klügsten, es liegt nicht in der Gewalt des Mächtigsten, eine ungerechte That auf ewig vor der Welt zu verbergen. In den Verknüpfungen der menschlichen Schicksale steht der furchtbare Engel der Rache, und das dunkele Schwert der Vergeltung blitzt unter dem Schleier der Zukunft.

Umsonst sprachen die Großen der Erdenwelt: wir haben Macht, zu thun, was uns gefällt; wer darf uns schelten? Umsonst bewaffneten sie sich mit ihren Schrecken, daß Niemand ihre Unthaten Uebel heiße; daß man schweigen sollte vor ihren Verbrechen, oder loben sollte ihre Laster. Mit Gefängniß, mit Ketten, mit Folter und Tod konnten sie den Kühnen bändigen, den Vorwitz zurücktreiben. Aber in das Reich der Gedanken und Meinungen reichte ihr gebrechlicher Herrscherstab nicht; da wurden sie verdammt, und leise raunte von Ohr zu Ohr der Fluch des menschlichen Geschlechts über sie hin. Umsonst ließen sie sich von feilen Schmeichlern heilig preisen; in ihrer eigenen Brust sprach eine andere Stimme: Du bist dennoch verworfen! — Umsonst ließen sie sich marmorne Denkmäler aufthürmen bis zu den Wolken, der kunstvolle Steinhaufe ward ihres Daseins Schandsäule. Die Marmorthränen ihrer Steinbilder waren die einzigen, welche man bei ihrem

Tode sah. Verzweiflung zerriß ihre Brust, und der Fluch und die Verachtung ihres Namens geht durch die Jahrbücher der Völker zu den letzten Enkeln, um vor ähnlichen Ungeheuern zu warnen.

Nein, nicht Armuth und Niedrigkeit, nicht Gewalt und Majestät, nicht List, nicht Kühnheit schützen vor der endlichen Enthüllung geheimer Ungerechtigkeit. Gottes allmächtiger Arm ist's, der die Umstände ordnet, und von diesen Umstän den hängt der Bettler am Wege, der Sieger an der Spitze des Heeres, der Fürst auf seinem Throne ab, der Starke wie der Schwache.

Lächle immerhin, geheimer Bösewicht, und denke in dir: von meiner Schandthat ahnet doch Niemand! Weißt du gewiß, daß du nicht schon in diesem Augenblick verrathen bist, durch einen Anlaß, von dem dein Witz nichts besorgte? Weißt du, ob man nicht schon jetzt das Auge auf dich gerichtet hat, dich beobachtet, belauscht und ertappt?

Lächle immerhin, Leichtsinniger, und zerstreue dich und die ängstlichen Besorgnisse, und sprich in deinem Herzen: Das Unglück wird nicht so leicht über mich kommen. Man muß nur nicht an so etwas denken. Es ist Mährchen, was da gedroht wird, womit man Kinder und leichtgläubige Thoren schrecken kann, aber nicht mich! — Geduld, deine Stunde wird schlagen, und du wirst wie verwandelt dastehen, und eben so feig verzweifeln, als du feigerweise die Tugend verließest.

Lächle immerhin, Klügling, und tröste dich damit: daß man doch nicht alles im Verborgenen geschehene Unrecht erfahre. Weißt du denn, der du mit dir genug zu schaffen hast, was Andern geschah? Kennst du die Begebenheiten und Leiden jeder Familie? Kennst du sie von

vielen Einzelnen, die, mit der Natter in der Brust, noch umhergehen, gezwungen lächeln, noch lieber sich verbergen, und mit verhehltem Schmerz aus der Welt gehen? Urtheile nicht zu früh; du wirst einst diesem Urtheile fluchen.

Etlicher Menschen Sünden sind offenbar, daß man sie vorher richten kann; etlicher aber werden hernach offenbar.

Es ist beinahe zweifelhaft, wer unter beiden verächtlicher und verabscheuungswürdiger sei, der öffentliche Sünder, oder der geheime Verbrecher.

Der Mensch, dessen Sünden offenbar sind, trägt seine Schande vor aller Welt zur Schau, und über ihn ergeht das Urtheil der Welt. Als Verbrecher gegen bürgerliche Ordnungen und Gesetze duldet er die daran haftende Strafe; als Verbrecher gegen die guten Sitten leidet er die Entehrung in der öffentlichen Meinung, die er verdient. Er entbehrt Vieles — er entbehrt das Glück des Lebens; er weiß es, die bessern Menschen verachten ihn; er weiß es, man könne ihn nicht hochschätzen; Keiner liebt ihn mit Innigkeit; Keiner wagt es, sich ihm offen zu vertrauen. Viele, in deren Umgang er glücklich gewesen wäre, halten ihn von sich entfernt; sie besorgen, in näherer Verbindung mit ihm seine Schande zu theilen, oder von seinen Gesinnungen befleckt zu werden.

Der Elende, welcher solche Schmach gelassen ertragen mag, gehört schon zu den Verworfensten seiner Gattung. Er ist vielleicht tief genug gesunken, sich mit verzweiflungsvollen Scherzen über seine eigene Schändlichkeit lustig zu machen. Er wird zum Gegenstand des Ekels. Ist er nicht der Verabscheuungswürdigste, und der geheime Sünder edel neben ihm?

Er trägt keck und schamlos seine Laster zur Schau — er bietet gleichsam dem bessern Theil des menschlichen Geschlechts in seiner Niederträchtigkeit Hohn — er prangt mit seiner Sünde! — — Wie? er mit seiner Sünde? Ach nein, das Laster prangt mit ihm, wie mit einem hingewürgten Schlachtopfer. Nicht er hat die scheußliche Sünde, nein, sie hat ihn in ihrer Gewalt; sie schleppt ihn, gegen seine Wünsche, gegen seine bessern Einsichten, selbst seiner Reue zum Trotz, von einer Stufe des Verderbens hinab zur andern, bis er erschöpft ist, und unterliegt. Furchtbarer Zustand! — Siehe den Trunkenbold: er wird aus dem Schlamm öffentlicher Straßen hinweggeschleppt. Siehe den Wollüstling: seine Kräfte vertrocknen, sein Blut ist vergiftet; er geht erkrankend, eine Schmach seiner Verwandten, seines Ortes, in das schmerzenreiche Ende seines Lebenslaufes ein. Siehe den Geizhals: die Welt ist erstorben und kalt gegen ihn, wie sein Gold; er liegt elend, ungesegnet, darbend, verhöhnt neben seinen Schätzen. Siehe den Dieb: er schleppt sich, ein Auswurf des Menschengeschlechts, in Ketten; siehe den Räuber und Mörder: er wankt im Todesschweiße zum Hochgericht. Siehe den Lügner: er möchte sich wichtig machen; aber der Glaube Aller ist von dem Verächtlichen abgefallen. Siehe den Hochmüthigen und Stolzen: er wird mit der Armuth seines Verstandes oder seinem stillen Wahnsinn ein Gegenstand des Mitleidens, oder des Gespöttes, oder der Kränkungen Anderer, je nachdem sich die Gemüthsart zu äußern pflegt. Nicht selten endet er im öffentlichen Irrenhause die vermeinte Laufbahn seines Ansehens; denn nichts führt leichter zur Verrücktheit und Schwermuth, als ein ungemessener Hochmuth.

Aber sind alle diese mit ihren unverhüllten Lastern und Thorheiten verabscheuungswürdiger, als der geheime Sünder? — als der, der mit seiner Schande zugleich die Täuschung aller ehrlichen und guten Menschen verknüpft? — der jede seiner Vergehungen dadurch verlängert, daß er sich zu den Rechtschaffenen als ein Besserer gibt, denn er wirklich ist?

Vor dem offenen Verbrecher kann man sich hüten, daß er nicht gefährlich werde. Es gibt Mittel, ihn entfernt zu halten oder zurückzuschrecken. Aber der geheime Sünder nimmt vielleicht noch die Larve jener Tugend vor, die er im Dunkeln verräth. Er bemeistert sich noch des Vertrauens argloser Seelen, und vergiftet sie durch seine Mittheilungen; er nimmt noch von den Betrogenen den Zoll der Verehrung an, während er ihres Fluches würdig wäre.

Sehet, da steht der Verwahrloser öffentlichen Gutes, der Betrüger der Wittwen und Waisen, und nimmt wegen seiner Rechtschaffenheit Huldigungen an, während er mit seinen Handlungen öffentliche Strafe verschuldet hätte. Dort der Wucherer, welcher insgeheim die Armuth drückt, während er sich für einen frommen Mann achten läßt. Dort der Ehebrecher, welcher für Recht und Sittlichkeit gleißnerisch eifert, predigt, und die heilige Ruhe der Familie mit seiner Wollust bricht. Dort der ränkesüchtige Züngler, der hier schmeichelt, dort anschwärzt, um die Absichten seines Hasses, seines Neides, seines elenden Ehrkitzels zu erzielen; der Zwietracht unter Verwandte, Nachbarn und Bürger bringt, und doch wie ein verdienstvoller Mann geehrt sein möchte, welchem Redlichkeit und Aller Wohl am Herzen läge. Dort der Jüngling, den

zärtliche Aeltern heute noch liebkosen; während er seine Unschuld schon in geheimen Lastern verloren hat.

Wie, ist der durch Offenkundigkeit seiner Vergehen gebrandmarkte Bösewicht verabscheuungswürdiger, als diese geheimen Sünder es sind? — als sie, vor denen sich Niemand hüten kann, weil sie ihr beflecktes Herz mit dem Schein der Ehrliebe und Tugend umgeben, und die Menge der Rechtschaffenen schimpflich täuschen?

Sie haben noch Gewalt über sich, und sind ihrer Leidenschaften und schändlichen Gewohnheiten so weit Meister, daß sie den öffentlichen Ausbruch derselben verhüten können. Sie fehlen, und fehlen mit vollem Bewußtsein ihrer Schändlichkeit; sie treiben ihre Werke der Finsterniß, und treiben sie nach angenommenen Grundsätzen. Wahrlich, sie sind vor den richtenden Blicken der Gerechtigkeit sträflicher noch, als jene Unglücklichen, welche, von der Betäubung ihrer Sinne ergriffen, ihre Verderbtheit nicht mehr verhehlen können.

In diesem Bilde erkenne dich schaudernd, Sünder, dem sein Gewissen sagt: du bist's! und welchem noch so viel Rechtgefühl übrig bleibt, zu erkennen, was edel oder unedel sei! Erkenne dich, Entweiher fremder Ehre; Verkürzer und Entwender fremden Eigenthums; Verletzer fremder Rechtsame, heimtückischer Selbstsüchtling, der Andern gern Gruben gräbt; und du, giftiger Verleumder, der du mit eben den Lippen dem Verleumdeten lächelst, mit welchen du kurz vorher die Achtung Anderer für ihn schmälertest.

Gefährlicher bist du, als der offene Verbrecher, Andern; aber, so bringt es deines Lasters Art mit sich, gefährlicher auch dir selber. Denn dir kann Niemand rathen, so lange es dir gelingt, die Eiterbeule deines

Herzens vor Anderer Blicken zu verbergen; dir kann Niemand helfen, ehe du in deinen eigenen Schändlichkeiten untergehst. Deine Heimlichkeit macht dich in deinen Sünden nur sicherer; deine Beharrlichkeit dich wachsender im Verderben des Gemüths; deine wachsende Verdorbenheit dich nur reifer zum schrecklichen Ende des Spiels, das du mit selbstgefälliger Zufriedenheit treibst. Du wirst um so schrecklicher vergehen.

Du bist schon gestraft — du fühlst schon deine beginnende Hölle im Busen — ja, du bist nach Verhältniß der Größe deines Vergehens schon unglücklich genug — aber das größere Unglück wird folgen! Du wirst noch öffentlich leiden, auch Andern zur Warnung. Sprichst du bei dir: aber ich empfinde noch das Unglück nicht, und weiß von keiner Hölle im Busen? — Wie? warum verbirgst du deine Sünde? Also fühlst du doch das Schändliche deiner Thaten? Wären deine Handlungen gerecht und rein, o du Lichtscheuer, würdest du sie in Finsterniß verstecken? Und ist die Empfindung eigenen Unwerthes nicht schon Strafe? dem Zartfühlenden, dem nicht ganz Verworfenen nicht schon Hölle im Busen?

Warum verbirst du deine Sünden und hältst sie mit großer Kunst geheim? — Fürchtest du die Strafe? Verstoßung von deinen Freunden? Verachtung von denen, an deren Wohlwollen dir etwas gelegen ist? — Siehe, da ist schon die Rächerin in deiner Brust, sie heißt Furcht, und Unruhe ihr Schwert. Und du fürchtest mit Recht! Was du säest, nur das kannst du ärnten. Du säest Schande, wie magst du am Ende auf Ehre hoffen? Du säest Verzweiflung, wie kann dir Freude daraus entsprießen?

Was du an deinen Mitmenschen sündigst, wer sie auch sein mögen, wird schwer vergolten auf dich zurückkommen. Jede verletzte Ehre, jedes beleidigte Recht, jedes unwürdig angenommene Eigenthum wird seine Kläger und Richter finden. Glaube nicht, deine Klugheit werde jedes künftige Gewitter von dir unschädlich ableiten; es wird ein Schlauerer dich übermannen, und du wirst unterliegen, weil dich dein Bewußtsein schwach macht. Hoffe nicht, dein Ansehen, dein Einfluß werde dich retten; es kann ein Gewaltigerer über dich kommen, und von Allem am gewaltigsten ist die öffentliche Meinung der Menschen. Sie lähmt Heermächte, sie schleudert Fürsten herab von ihren mit Verbrechen besudelten Stühlen. Was du an deinen Mitmenschen im Verborgenen sündigest, werden sie offen rächen können. Zähle nicht auf ihre Verzeihung: die Entlarvung und Züchtigung des Schändlichen ist die Pflicht der Menschenfreunde. Schmeichle dir nicht, du werdest verborgen bleiben: Beleidigte haben ein langes Gedächtniß, und sie spüren Jahre lang den Urhebern ihres Verdrusses nach.

Was du an dir selbst, an deinem Leibe sündigest, wirst du selbst, wird dein Körper der ganzen Welt verrathen. Das geheim gehaltene Laster wird aus deinen hohlen Augen predigen, und in deiner zerrütteten Gesundheit sich keuchend verkündigen. Eine kränkelnde, geschlagene, früh verwelkende Nachkommenschaft wird dich mit ihrem Anblick peinigen, und Dornen auf das Ende deiner Lebensbahn und um deine Grabstätte pflanzen! — Hoffst du der Einzige unter den Sterblichen zu sein, welcher unantastbar gegen die schlimmen Folgen schlimmer Thaten bleibt? der Einzige, welcher die Ausnahme macht von den ewigen Gesetzen der Natur, das heißt, der göttlichen

Welteinrichtung? O verirre dich nicht in einem Wahnsinn, der dich nur früher in einen Abgrund hinabwirft, über welchem du dich verblendet!

Du bebst! — mit Recht. Denn zu dir spricht nicht die Zunge eines Sittenpredigers, sondern es reden dich alle Erfahrungen der Welt an. Die Ueberzeugung reift in dir; das Gewissen offenbart dir: so ist es! Es gibt gewisse schreckliche Wahrheiten; die man nicht im Weinrausche vergiften, nicht in seidenen Kissen verschlafen, nicht mit dem lustigen Scherze hinwegspotten kann. Sie leben immer, kehren immer wieder zurück, und stehen mit Siegerhoheit vor Thronen der Tirannen, wie vor Schlupfwinkeln geächteter Verbrecher.

Und du, der diese Zeilen las — vielleicht einem müßigen Augenblick oder einer Neugier zu gefallen — du, der diese Zeilen las, mit dem Bewußtsein geheimer Schulden, die dein Herz drücken — rette dich! Vielleicht ist diese Stunde noch die vortheilhafteste in der Verkettung deiner Lebensstunden, das wieder gut zu machen, was du im Verborgenen Uebels gemacht; wieder ein heiteres, vorwurfsfreies Gewissen zu erhalten; wieder ohne Verzagtheit und Scheu den Rechtschaffenen ins Auge blicken zu können.

Laß ab von den Begierden, deren du dich öffentlich schämst; laß ab von den unlautern Absichten, die du mit gerechter Furcht verschweigst; laß ab von deinen Leidenschaften, die dich betäuben, und zum Bösewicht machen. Welches Gut du auch dadurch gewinnen könntest, es ist dem hohen Gute, dem stolzen Gefühle nicht zu vergleichen, ein reines Herz zu haben, Niemanden scheuen zu dürfen. Daß du fehlen, daß du Wochen lang wanken konntest in dem, was recht, billig und pflichtgetreu ist, dessen schäme dich nicht. Du bist

Mensch; du wandelst zwischen Staub und Ewigkeit, in dir sprechen Sinnlichkeit und Vernunft. Aber nicht besser zu werden, dich nicht losreißen zu können von falschen Lockungen, dessen schäme dich. Beweise es dir, ob du noch groß und mächtig genug bist, Herr deines Selbstes zu werden.

Hast du heimlich geschadet: eile hin, verbessere es, wie du kannst — es wird deinem Herzen Jahre lang wohlthun. Hast du betrogen: eile hin, hilf die Folgen des Uebels vernichten, ersetze, vergüte. Hast du beleidigt, gekränkt: eile hin, leite Versöhnung ein, nicht mit Worten, sondern mit Thatsachen. Hast du durch Ungerechtigkeit dich fremden Gutes bemeistert: gib es zurück; in deinen Händen wird es nie gedeihen. Laß dich nirgends und nie durch falsches Ehrgefühl verleiten, ein Uebel nur zu bemänteln, statt zu heilen. Heile es! Jede geheime Sünde ist ein Krebsschaden des Gemüthes. Was du bedeckst, frißt zerstörend um sich. Laß dich nicht durch falsches Ehrgefühl davon abhalten, auch wenn Andere ein solches äußern und über dich triumphiren würden. Dich wird das Hochgefühl deines wiedereroberten Werthes über ihren Spott erheben, und größer, als sie, wirst du ihnen verzeihen, auch wenn sie dich verkennen.

Heil dem Seligen, dem Schuldlosen, der sich, Gott und Herr, vor Dir geheimer Sünden frei weiß, mit leichtem Herzen zu Dir beten, und ohne Furcht und Scheu vor seine Nebenmenschen hintreten kann! Vor Deinem Blick ist freilich Niemand ganz rein. Wer könnte bestehen, wenn Du mit uns in das ernste Gericht gehen wolltest? — Aber Du erbarmst Dich unser, Allbarmherziger, denn Du kennst unsere Schwachheit. Menschen selbst haben weniger Erbarmen mit uns.

Bewahre in mir, Heiligster, ein reines Herz, und gib mir einen frohen, zu allem Guten geneigten Geist! Verleihe mir Kraft im Kampf mit meinen ungerechten Begierden, daß ich obsiege, und sie nach Deinem Willen beherrsche.

3.

Innere Güte, äußere Anmuth.

Gal. 5, 22.

Nicht rauh, nicht hart, nicht menschenfeindlich
Soll unser Tugendeifer, nein,
Holdselig, anmuthsvoll und freundlich
Soll jeder Jesusjunger sein.
Ach, wären wir's! ach, glichen wir,
O Vorbild aller Liebe, Dir!

In allen Worten und Geberden,
In That und Wandel laß, o Herr,
Uns aller Menschen Freunde werden,
Dir, Heiland, immer ähnlicher:
So werden über allen Schein
Erhaben wir, Dein würdig sein.

Wie sich auch immerhin ein im Lebensumgang gewandter Mann verstellen könne: er kann sich nicht gegen alle verstellen, die ihn umgeben. Er kann sich nicht anhaltend in seiner erborgten Gestalt zeigen, und es kommen Augenblicke, da er sich unwillkürlich selbst vergißt.

Unser Inneres, es sei gut oder schlecht, wird sich allezeit in unserm Aeußern offenbaren. Nicht nur spricht eine augenblickliche Gemüthsstimmung aus dem Erröthen und Erblassen unserer Wangen; unsere vorübergehende Laune

aus dem Spiel der Gesichtszüge; der flüchtige Gedanke sogar aus der eigenthümlichen Art des Blickes unserer Augen: sondern, so sehr wir uns selbst und alle unsere Geberden auch in der Gewalt haben mögen, unsere ganze Gemüthsbeschaffenheit offenbart sich in der Art und Weise unserer Umgebung.

Willst du die Denkart, die Güte und Schlechtigkeit, die Neigungen und Eigenheiten eines Menschen kennen lernen, der dir sehr verschlossen scheint: beobachte nur die Lebensart, welche er führt; die Einrichtung seines Hauswesens; die Behandlung seiner Untergebenen; seinen Ton gegen Höhere: die Wahl seines Hausgeräthes; die Wahl seines vertrauten Umgangs; die Wahl seiner Vergnügungen; die Aeußerungen seiner Wünsche.

Man kann sich wohl zu einer oder der andern Absicht verstellen, aber nicht zu Allem, was man erreichen will. Man kann sich wohl aus einer oder der andern Ursache anders zeigen, als man ist, aber man hat nicht Ursache, Alles zu verhehlen, was man denkt und will. Folglich bleibt immerdar zwischen unserm Innern und Aeußern ein in das Auge fallender Zusammenhang sichtbar. Denn jeder Mensch will die Welt draußen so um sich her bauen und einrichten, wie sie seinem Innern am meisten zusagt.

Sehr merkwürdig ist bei dem Allem, daß gar oftmals der Fall eintritt, wo der Fehlerhafte seine Schlechtigkeit mit aller möglichen äußern Liebenswürdigkeit zu paaren, und dem Laster gleichsam eine gewisse Gefälligkeit für das Auge zu geben sucht; während der rechtliche Mensch mit einem sonderbaren Eigensinn durchaus Alles versäumt, oder gar vermeidet, wodurch er seine Herzensgüte und Gerechtigkeit im Umgang annehmlich machen könnte. Der Falsche versteht sich auf die Kunst, durch seine Schmeiche-

leien und Aufmerksamkeiten das Herz derer zu gewinnen, die mit ihm in Berührung kommen; inzwischen mancher Rechtschaffene, der in der That nichts als das Gute will, dabei rauh, polternd, zurückstoßend ist, und mit der Gerechtigkeit seiner Sache trotzt. Es ist deswegen auch nichts Ungewöhnliches, daß man oft sehr verächtliche Leute zu den achtungswürdigsten Verhältnissen und Stellen emporsteigen sieht, dieweil der Verdienstvolle in unbeachteter Dunkelheit hintangesetzt bleibt, — oder daß man sich um einen durch sein Aeußeres liebenswürdigen, obgleich durch zweideutige oder nicht zu billigende Denkart bekannten Menschen drängt, indessen man einer wackern Person, die aber im Aeußern etwas hart, ungefällig und vernachlässigt ist, ausweicht.

Wie, gehört denn das Schöne und Reizende zu den Eigenthümlichkeiten der Sünde, und das Mürrische, Finstere, Zurückstoßende zu den Wirkungen der Tugend? — Unmöglich. So lehrte mich Jesus nicht die Tugenden kennen. Welche Verwirrung der Dinge, wenn sich der Verbrecher mit dem Liebreiz der Seelengüte schmückt, und der Fromme das Gehässige und Unerträgliche verdorbener Gemüthsarten annimmt! — Ich muß fürchten, daß eine zurückstoßende Tugend keine wahre Tugend sei. Denn die heilige Schrift lehrt mich das Erscheinen der ächten Frömmigkeit ganz anders kennen. Das geschmückteste der Laster ist immer nur ein übertünchtes Grab, und der fleischlich-gesinnte, thierisch-genießende, thierisch-strebende Mensch nur ein Wolf in Schafskleidern. **Aber die Frucht des Geistes**, sagt Paulus, **ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit.** (Gal. 5, 22.)

Nein, wahres Christenthum ist nicht rauh, beleidigend, menschenfeindlich, verschlossen. Wie möchte sich dies mit der Liebe paaren lassen, welche die innerste reinste Quelle alles christlichen Sinnes ist? Floh denn Jesus in Einöden? Haßte er den Umgang mit Sündern? Baute er sich Zellen in Wüsteneien, wo ihn selten ein Sterblicher erblicken konnte? Munterte er dazu auf? Lehrte er alle Annehmlichkeiten des Lebens verschmähen? — Nein, er wohnte gern unter den Sterblichen, er trug mit Geduld ihre Schwachheiten, sogar mit Seelengröße alle ihre Verfolgungen und Kränkungen. Er war bei ihren Vergnügungen, fehlte in ihren frohen, geselligen Kreisen nicht; genoß die Süßigkeit der Freundschaft; wie oft lag Johannes an seinem zärtlichen Herzen! Selbst was das Leben sinnlich veranmuthigt, versagte er weder Andern, noch sich. Er schuf den erfreuenden Wein in den leeren Krügen der Hochzeit zu Kana, und wenn ihm, nach morgenländischer Sitte, das Haupthaar mit köstlich duftenden Oelen gesalbet ward, lehnte er es nicht ab.

Nein, wahrer Christussinn und das Bewußtsein gerechter Sache macht unmöglich hart und ungefällig gegen Andere; flößt keinen Zorn, keine Verachtung gegen Andere ein, die nicht so denken, wie ich; gibt mir das Schwert nicht in die Faust, Mitmenschen zu verfolgen, die da Meinungen haben, welche mit den meinigen nicht übereinstimmen. Das ist nicht Christussinn, das ist unduldsamer Stolz, das ist gallsüchtiger, rasender, von Gott sich entfernender Eifer! Das ist eine mörderische Menschenfreundlichkeit, eine die Werke Gottes verheerende Liebe zu Gott. Das ist nicht Hochachtung und Gefühl der gerechten Sache, die man ergriffen hat, sondern unmäßige Hochschätzung und Vergötterung seiner eigenen Absichten.

Die Frucht des Geistes ist ja nicht Haß, Verfolgung und Aerger: sondern Liebe, Sanftmuth, Freundlichkeit. Wer die Welt mit Feuer und Schwert bekehren, wer den Irrenden mit Kerker und öffentlicher Schmach eines Bessern belehren, wer die Menschen durch Noth und Jammer beglücken will, ist ein Wahnsinniger, welcher bei den besten Absichten die ruchlosesten Mittel wählt, und seinen Bruder erwürgt, um ihn von einem Fehler zu befreien, der keinem Wurm schadete.

Nein, das ist keine wahre Gottseligkeit, kein reiner Biedersinn, wo das Bewußtsein, recht zu handeln, zugleich Ungefälligkeit und ein kränkendes Wesen gegen Andere einflößt. Du kannst ein redlicher, offener, gerader Mensch sein, aber deine Tugend berechtigt dich keineswegs, Andern mit grober Härte zu begegnen, ihnen Derbheiten zu sagen, wodurch sie gekränkt werden. Du hast vielleicht die gerechte Sache, aber dein Stolz darauf ist das Ungerechte an dir und deiner Sache. Weißt du nicht, daß es oft weniger darauf ankommt, **was** man thut, als **wie** man es thut, und daß das Tugendliche einer Handlung oft weniger in demjenigen besteht, was sie gewährt, als in der Art und Weise, **wie** sie es leistet? Deine Hilfe, welche du dem, der in Verlegenheit ist, bringst, verliert allen Werth, oft alle Frucht, wenn du sie mit unfreundlichen Worten und Vorwürfen bringst. Ein geringes Almosen freut und tröstet den Leidenden mehr, wenn es ihm auf schonende Weise mit gütigem Wesen zukommt, als eine ansehnliche Geldsumme, die ihm mit beleidigender Trockenheit auf eine für ihn demüthigende Art hingeworfen wird. Du kannst es gut meinen, aber deine innere Rechtlichkeit entschuldigt niemals deine äußere Unfreundlichkeit

und Härte. Du fehlst im Augenblick, da du dir schmeichelst, löblich zu sein und recht zu thun.

Innere Güte steht keineswegs in Zwietracht mit äußerer Anmuth: sondern die Liebe, Sanftmuth, Freundlichkeit und Geduld sind die Früchte des Geistes. Wenn du deinem Bruder ein liebliches Obst in goldenen Schalen bringen kannst: warum willst du es ihm mit wunderlichem Eigensinn in schmutzigen Gefäßen reichen? Unser innerer Werth gibt uns kein Befugniß, den äußern zu verachten. Deine Einsichten, deine Wissenschaften mögen schätzbar sein, aber dein trotziger Hochmuth ist es nicht, mit dem du den äußerlichen Anstand muthwillig vernachlässigest, und die Menschen zwingen willst, dich zu nehmen, wie es dir gefällt zu sein. Vergiß es nicht, daß man mit aller Nutzbarkeit ein sehr unnützer Mensch sein kann, sobald man neben der Einsicht doch nicht Klugheit genug besitzt, dieselbe auf die rechte Weise geltend und anwendbar zu machen. Was taugt vor Gott und Menschen eine Frömmigkeit, die sich menschenscheu in Einsiedelei verbannt, und nie zur Thätigkeit kommt? Was taugen alle deine vortrefflichen Anlagen und Fähigkeiten, wenn du dich durch ein mürrisches, wunderliches Betragen, durch einen stolzen Eigensinn unfähig machst, deine Talente in Wirksamkeit zu setzen? Warum nimmst du die Widerlichkeit eines fehlerhaften Gemüths in deinem Aeußerlichen an, statt deine Tugend mit der dir eigenen Liebenswürdigkeit hervortreten zu lassen? Gott sieht freilich dein Inneres, aber nicht der Mensch. So wie du Andere, so beurtheilt der Andere dich nach dem, was du ihm zu sein scheinst. Wirst du nun bei allen deinen innern Vortrefflichkeiten verkannt, so klage nicht darum, denn du hast es ja nicht anders gewollt. Warum überlässest du es dem Zufall, daß man sich von

deiner Brauchbarkeit und innern Güte überzeuge? Stellt man auch das Licht unter einen Scheffel? Wer vermuthet die edle Perle jederzeit in der schmutzigen Muschel verschlossen?

Innere Güte und äußere Anmuth sind die himmlischen und irdischen Geschwister, die, ungeachtet ihrer verschiedenen Natur, stets an einander hängen, nie getrennt werden sollen. Wenn selbst der heimliche Sünder den äußern Liebreiz der Tugend borgt, wie kommt es, daß der Gerechte ihn vergißt, oder wohl gar den Schein annimmt, schlechter zu sein, als er ist? — Daß dies fehlerhaft, folglich unerlaubt sei, daran zweifelt wohl Niemand. Aber woher mag diese nicht ganz seltene Wunderlichkeit, dies tadelhafte Betragen oft sehr ehrenwerther Menschen kommen?

Zuweilen ist es nur die Wirkung einer frühern übeln Erziehung. Man ward im Nothwendigen und allem Nützlichen des künftigen Lebensberufes unterwiesen, aber nicht in dem, was sich bei solchem Berufe geziemt, gehörig gewöhnt. Man ward zu dem, was fromm, recht und edel ist, angeführt, oder eigener, innerer Trieb lockte dazu; aber man versäumte, zugleich dem, was schicklich in der gesitteten Welt sein mag, die nöthige Aufmerksamkeit zu gönnen. Oft auch, wenn man Menschen mit ödem Kopfe und ödem Herzen sah, wie sie ihre ganze Kunst und Geschicklichkeit in die elende Wichtigkeit der sogenannten feinen Lebensart setzten, Höflichkeiten und Schmeicheleien machen, sich zierlich kleiden, zierlich tändeln, *zierlich nichts thun konnten*, und so nichts, als von innen dürftige, von außen gezierte Gestalten waren, mochte dem edlern Gemüth, dem größern Geist ein Ekel anwandeln vor dem, was man äußerliche Wohlanständigkeit nannte.

Man ging in seiner Verachtung des Aeußern zu weit, und machte sie zur Gewohnheit, oder zu einem Grundsatz, ohne zu bedenken, daß Vieles schätzbar in der Hand des Weisen werden könne, was in der Hand des Thoren thöricht ist.

Nicht minder mag zuweilen die Härte, Verschlossenheit und das finstere Wesen sehr redlicher und frommer Menschen aus unglücklichen Erfahrungen entstanden sein. Denn nur zu häufig ist der Fall, daß diejenigen, welche den Umgang und die Vertraulichkeit der Menschen fliehen, ehemals ihre innigsten Freunde gewesen sind. Es ist lebhaften und tief empfindenden Personen eigen, daß sie in Allem mit namenloser Hingebung handeln. Es kann kaum Einer das schmerzliche Gefühl der Menschenfeindlichkeit haben, der die Menschen nicht vorher mit herzlicher Inbrunst und Selbstaufopferung geliebt hätte. Aber getäuscht in seinen vielleicht überspannten Vorstellungen von Menschenwerth; verkannt bei allem seinem guten Willen; mit schnödem Undank bezahlt für Alles, was er aus treuer Liebe gethan; zurückgestoßen bei aller seiner Gutherzigkeit — zog er sich zuletzt schüchtern in sich selbst zurück, und an die Stelle der Liebe trat Furcht, Verachtung und Haß der Menschen. Er hört darum nicht auf, fromm, wohlthuend und edelmüthig zu sein, aber er thut das Gute nur aus Pflichtgefühl, und wie gegen Wesen, die von Edelsinn und innerer Güte weder eine Vorstellung haben, noch der schonenden Behandlung würdig sind, welche die Tugend fordert. — Aber ein Unglücklicher dieser Art bedenkt nicht, daß, so wie er vormals in seiner schwärmerischen Liebe die Menschheit verkannt hat, er sie nun nicht weniger in seiner übeln und menschenfeindlichen Stimmung verkennt. Er bedenkt nicht, daß, so wie er vormals durch seine gutmüthige Heftigkeit oft Anlaß gab, von Andern

verkannt zu werden, er nun wieder durch sein verschlossenes, mürrisches, wirklich oder scheinbar untheilnehmendes Wesen Ursache ist, daß man ihn abermals verkennt. Die Menschen sind nicht so vortrefflich, als wir sie in jüngern Jahren gewöhnlich zu halten geneigt sind, noch so verdorben, als uns einzelne traurige Erfahrungen nachher zuweilen geneigt machen, es zu glauben. Aber das ist gewiß, jeder Mensch, auch der scheinbar böseste, hat in der Ti e seines Herzens einen Hang zum Guten, eine unüberwindliche Liebe zur Tugend; und jeder Mensch, auch der weiseste, beurtheilt Andere nur einseitig aus seinem eigenthümlichen Standpunkt in der Welt, und nach seinen einzelnen Erfahrungen. So hat auch der Bösewicht noch seine gute, achtbare Eigenschaft, und der Weise seinen Irrthum.

Die Ungeselligkeit, ja oft Härte und Grausamkeit, in welcher zuweilen der Tugendeifer der Menschen erscheint, ist oftmals die Wirkung verkehrter Begriffe von dem, was gut und recht ist; oft Wirkung einer überhaupt leidenschaftlichen und mit der Tugend selbst unverträglichen Gemüthsart. Wir erstaunen heute, über die gräßlichen Verirrungen der Vorwelt, da man diejenigen, welche andere religiöse Vorstellungen hatten, in die Kerker warf, oder in die Flammen des Scheiterhaufens; da man aus Liebe zu Gott sich gegenseitig mit Feuer und Schwert verfolgte, und, um dem Himmel zu gefallen, die Erde verwüsten zu müssen glaubte. — Aber leben nicht heute noch der barbarischen, geistesbeschränkten, einseitig gebildeten Völker genug, die, obgleich Christen genannt, aller solcher Abscheulichkeiten im Namen Jesu Christi fähig waren? Leben nicht heute noch unter den vermeinten hellsinnigern Nationen genug der Leute, die aus heftigem Eifer für das,

was sie für Recht halten, das schreiendste Unrecht begehen können; die aus Eifer für Denkfreiheit die allerunduldsamsten Menschen sind; oder die aus Liebe zum Vaterlande das ganze Vaterland zu Grunde richten könnten, wenn ihre Mitbürger einige andere Ansichten von dem hätten, was dem Vaterlande ersprießlich wäre? — Nein, nimmermehr ist da die wahre Tugend, wo sie mit den Geberden des Zorns und Grimms hervortritt; da ist nicht die Liebe, wo der Haß wüthet. Innere Güte ist jederzeit mit äußerer Anmuth verknüpft, und selbst wo die Tugend heldenmüthig in den Kampf für ihr Recht tritt, ehrt sie das Menschliche, und erscheint sie zwar unerschrocken, alles Irdische aufopfernd, aber edelsinnig, großmüthig, immer zum Frieden einleitend, und Bahn und Weg dazu öffnend.

Weit gewöhnlicher aber ist das rauhe, mürrische, polternde Wesen übrigens redlicher Personen, ihr eigensinniges, wunderliches Wesen, ihre geflissentliche Vernachlässigung äußerlicher Anmuth und Gefälligkeit, aus einer sehr kleinlichen Eitelkeit entsprungen! Stolz auf ihr gerechtes Wesen, verschmähen sie Alles, was sie Schein nennen. Im Gefühl ihres Selbstwerthes glauben sie sich zu erniedrigen und ihrer Würde etwas zu vergeben, wenn sie die kleinen, im menschlichen Leben gebräuchlichen Mittel anwenden, ihren innern Werth Andern erst werthvoll zu machen. Sie thun wohl, aus trotzigem Stolze, das Gegentheil, und es kitzelt ihre Eitelkeit, bei aller Versäumung äußerlichen Anstandes und der mit der Tugend verwandten Liebenswürdigkeit, dennoch unentbehrlich oder geschätzt zu sein. Sie sind wie ein Reicher, dem es thörichter Weise wohl gefällt, in Lumpen gekleidet zu gehen, und dennoch von Schmeichlern umkrochen zu werden. Ist der Stolz in Lumpen weniger Stolz, als der in Purpur und

Seiden? Wahrlich nicht; aber er ist, wo möglich, noch lächerlicher. — Und so ist auch die auf sich selbst stolze, trotzende Tugend, welche das, wodurch sie sich in Anderer Augen gefällig macht, meidet, ein thörichtes Zwitterkind des guten und verdorbenen Herzens, des Rechtsgefühls und der sonderlingshaften Eitelkeit.

Hinweg mit diesen Verzerrungen! Die Tugend erscheine, wie sie ist, als Güte, Liebe und Geduld; und sie wird gefallen. Wer mit Absicht durch sein äußeres Betragen zu verstehen geben will, das Verdienst oder die Rechtlichkeit bedürfe keiner äußern Zierde, verfällt eben aus Eitelkeit erst in wahre, aber widerliche Ziererei. — So war nicht Jesus Christus, das göttliche Urbild! Er war in allem Aeußerlichen für die Welt, was er ihr sein sollte, um von ihr begriffen zu werden; ohne künstliche Ziererei, einfach, wahr und klar; sich nicht böser, nicht besser stellend; überall die Güte, die Liebe und die äußern Verhältnisse bürgerlicher Gewohnheiten, Ordnungen und Sitten ehrend und beachtend.

Darum lasset uns sein, wie er war. So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld! (Kol. 3, 12.) Wie unser Inneres ist, so strahle es in unsere Umgebungen aus. Hast du die wahre Liebe und Demuth: so entfalte sie in allen geselligen Verhältnissen. Deine innere Güte offenbare sich auch in äußerer Anmuth. Mag auch ein Ordnung und Reinlichkeit liebendes Gemüth in der Unsauberkeit und Verwirrung des Hauswesens sich gefallen; oder ein wahrhaft tugendvolles, Gott gefälliges Streben Lust finden in Beleidigung und Verachtung dessen, was andere Menschen als Pflichten des Umgangs fordern?

Nein, wo neben Herzensgüte äußere Rohheit, neben Menschenliebe Verhöhnung dessen statt findet, was den Menschen im Umgang mit ihnen lieb ist; wo sich Rechtlichkeit des Sinnes mit leidenschaftlicher Hitze, Zorn und Rechthaberei paart; wo Geradheit in stolze Grobheit entartet; wo die Unbekümmertheit um die äußere Anmuth und Würde eine stolze Demuth, eine Sucht nach Auszeichnung ist: da ist nicht wahre Herzensliebe, nicht ächte Menschenliebe, keine reine Rechtlichkeit, nicht unbefangene Geradheit. Da ist ein Herz, in welchem viel Unkraut die aufgekeimte Saat des Guten umwuchert, oft erstickt, und wo in den klaren Strom der Tugend die Leidenschaft ihren trüben Schlamm ergießt.

Herr, mein Richter! Du weißt es, auch mein Herz ist wohl von diesem Unkraut nicht ganz frei; und Trotz oder Eitelkeit, allzugroßer, oft in Ungerechtigkeit sich verirrender Eifer, oder Vergessung dessen, was sich im Umgang mit Nebenmenschen geziemt, verderbten das Gute, das in mir aufsteigt.

Mein Gewissen sagt es mir, daß ich eben dann oft fehlte, wenn ich gedacht, recht gut zu handeln. Daher kam es dann, daß ich, bei allem meinem guten Willen, nicht so viel Gutes bewirken konnte, als ich wohl gewünscht hätte. Denn ich achtete manchmal mein Betragen im Aeußern zu wenig, und glaubte zuweilen um so minder auf dasselbe Fleiß verwenden zu müssen, je mehr ich im Uebrigen das Recht auf meiner Seite hatte. Dadurch raubte ich unbesonnen genug meinen sonst vielleicht werthvollen Handlungen den besten Theil ihres Werthes; dadurch stieß ich die Zuneigung und Zuversicht der Menschen von mir, inzwischen ich es doch gewiß mit ihnen gut meinte; dadurch setzte ich mich selbst in die Unmöglichkeit,

alles das Gute in meinem Wirkungskreise zu veranlassen, was außerdem wohl hätte geschehen können.

Das habe ich gethan! Stolz auf mein Herz und meine Gesinnungen, oder mein geringes Verdienst, verlor ich alles Verdienst vor meinen Mitmenschen, wie vor Dir, allgerechter Gott. Ich sündigte in dem Augenblick, da ich etwas Gutes zu thun vorhatte.

Mit Reue erkenne ich meine Thorheiten, meine Fehler, mit Dankbarkeit erkenne ich durch Dein heiliges Wort, welches der wahre Weg der Nachfolge deines Sohnes Jesu Christi, meines Vorbildes, ist.

Ach, wie lange habe ich zu ringen, ehe ich mich der Vollkommenheit nähere, nach der ich seufze! Wie schwanke ich noch immerdar zwischen Recht und Unrecht, Wahrheit und Irrthum, Tugend und Sünde! Mein Vater im Himmel, habe Erbarmen mit meiner Schwäche! Mein Wille ist heilig, aber meine That ist falsch. Habe Erbarmen mit Deinem Kinde, welches nach Besserung strebt. Führe Du mich an Deiner Hand zur Gerechtigkeit und Seligkeit empor, nach der meine Seele schmachtet. Mein Gott, mein Vater, stärke mich durch Deine Kraft. Amen.

4.

Die Gefahren gesellschaftlicher Freuden.

Spr. Sal. 4, 23.

Wie ein Engel niedersinket,
Lust aus ird'schen Quellen trinket:
Sich mit Erdenblüthen schmückt:
Mensch, so sei auch du beglückt!

Sei der Engel in dem Staube;
Heilig mache dich dein Glaube,
Froh dich, was dir Gottes Hand
Hier auf Erden zugewandt.

Dich umringet Gottes Güte
Mit der reinsten Freuden Blüthe;
Dein ist's, wenn du selbst dich quälst,
Dornen statt der Blüthen wählst.

Man sagt gar häufig: „Die lebhafte Jugend jagt den Vergnügungen nach!" — Es ist wahr. Aber soll dies Lob oder Vorwurf sein? Oder ist es eine der gemeinen Redensarten, welche nichts sagen? Ich glaube beinahe das Letztere. Denn auch das männliche Alter, auch der Greis strebt nach Vergnügungen, freilich aber nicht nach denen der Jugend, weil er diese nicht mehr genießen kann. Aber wahrlich, die Freuden der Jugend, ihre Spiele, ihre Tänze, ihre Scherze, ihre Muthwilligkeiten, sind oft weit unschuldiger, als die Freuden der ältern Leute beim Kartenspiel um Gewinn, beim Beplaudern, Bespötteln und Belächeln der Nachbarn und Bekannten, oder bei andern sogenannten Arten Zeitvertreibs.

Es gibt Personen, welche Musik, Tanz, Spiel und dergleichen lebhafte Belustigungen zur Sünde machen möchten; — dieselben Belustigungen, denen sie sich selbst in der Jugend hingaben. Nun sie aber alt geworden sind, möchten sie die ganze menschliche Gesellschaft alt sehen. Sie thun Unrecht. Jedes Lebensalter hat, wie jede Jahreszeit, seine eigene Wonne.

Auch als Christ darf ich an allen diesen Vergnügungen Theil nehmen. Warum sollte ich es nicht? Mein Heiland und Lebenslehrer Jesus Christus hat sich während seines Wandels unter den Menschen von ihren geselligen Erheiterungen keineswegs ausgeschlossen. Er schalt wohl die Scheinheiligen, die andächtelnden Vielbeter, welche sich im Geheimen mancherlei Sünden verzeihen; aber er schalt nicht die Fröhlichen in der Fülle ihres Lebensgenusses, er selbst ermunterte zur Heiterkeit, und auch den Aermsten zur Harmlosigkeit durch Vertrauen auf Gott. Er schalt zwar die Prasser, die Trunkenbolde, die üppigen Wüstlinge, die Spieler, aber nicht die heitern Gäste zu Kana, zu welchen er selbst gehörte, und denen er die Krüge mit Wein füllte. *Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich, freuet euch!* rief auch Paulus den Philippern zu. (4, 4.)

Und doch darf ich es mir nicht verbergen, auch das unschuldigste Vergnügen muß mit besonderer Vorsicht genossen werden. Denn ich habe es leider aus meiner eigenen Erfahrung schon zu oft wahrgenommen, daß manche Lustbarkeit für mich eine Quelle langen und peinlichen Verdrusses geworden ist, der zuweilen größer war, als die kurze Freude, welche ihn veranlaßte. Ich genieße in der That manche Vergnügung mit einer heitern Schüchternheit und sogar Aengstlichkeit; denn ich habe es auch schon er=

fahren in meinem Leben, daß, je vergnügter ich einen Tag zugebracht hatte, ein um so schwärzerer Schatten dann diesem Lichte wieder nachzufolgen pflegte.

Ich soll als Christ, und will als Christ über das Vergnügen nachdenken, welches ich mir erlaube. Die Frucht dieses religiösen Nachdenkens ist vielleicht mein größter Vortheil, daß ich nämlich nicht so bald in den Fall komme, ein Vergnügen, oder die Art, wie ich daran Theil nehme, zu bereuen; daß ich lerne der Schlange ausweichen, die zuweilen unter den Rosen der Freude verborgen lauert.

Ich sehe wohl ein, daß überhaupt jedes Vergnügen nachtheilig werden kann, wenn es mit Uebermäßigkeit genossen wird. Ich weiß dies längst: aber weit schwieriger ist es, zu wissen, wo die Grenzlinie des Erlaubten im Vergnügen liegt; oder was ich zu beobachten habe, um nicht in der Freude irgendwo zu weit zu gehen. — Eine solche Verirrung aber ist nirgends leichter, als in gesellschaftlichen Unterhaltungen und Lustbarkeiten. Denn da ermuntert Einer den Andern durch schmeichelndes Zureden oder Beispiel; da werden auf unerwartete Weise verschiedene Leidenschaften in Thätigkeit gesetzt, und vorher schlafende Neigungen geweckt: da zieht bald eigenes Wohlgefallen an dem, was vorgeht, uns über die Grenzen des Gerechten, Schicklichen und Erlaubten hin; bald ein falsches Ehrgefühl, bald ein noch schlechterer Beweggrund. Man hört bald auf, seiner selbst Meister zu sein; oder scheut sich, der Andern wegen, es zu bleiben, auch wenn man es noch sein könnte.

Und eben darin liegt die Gefahr aller gesellschaftlichen Vergnügungen; das Bewußtsein des Bessern wird betäubt; die Freude liegt nicht mehr im Herzen, sondern in der

Erfüllung einer heftigen, unser ganzes Gemüth beherrschenden Begierde. Aber aus dem Herzen geht das Leben hervor; die bloße Sättigung einer äußern, leidenschaftlichen Begierde ist immer mehr oder weniger von einer unangenehmen Empfindung im Herzen begleitet, ist der wirkliche Tod der ächten Freude. Daher, wenn man sich einmal vollkommen beseligt fühlt, pflegt man auch zu sagen: „Ich bin recht innerlich froh; froh im Grunde des Herzens!“ — Die bloße Stillung einer Begierde nach äußerlichen Dingen ist nicht innerliche Freude.

Darum gibt die heilige Schrift uns eine in allen Verhältnissen, zumal im Genusse der Freuden, goldene Lehre: „Behüte dein Herz mit allem Fleiß; denn daraus geht das Leben!“ (Spr. Sal. 4, 23.) Dies schöne Denkwort will ich in meinem Gedächtnisse einprägen. Es werden die Stunden gewiß nicht ausbleiben, da ich nöthig habe, mir es wieder zuzurufen; da es mein Bewußtsein der Pflicht stärkt, mich zum Herrn meiner selbst zu machen, und mir Verdruß, Sorge, Kummer, Reue und Thränen ersparen kann.

Behüte dein Herz mit aller Sorgfalt in der Theilnahme an geselligen Freuden. So unschuldig auch die dargebotenen Unterhaltungen zu sein scheinen, oder wirklich sind, muß man ihnen doch mit größerer Vorsicht, als einer wirklich offenbaren Gefahr, entgegengehen. Ueber einen offenbaren Anlaß zum Verdruß oder Unglück täuscht man sich nicht leicht; desto häufiger aber über das, was man als eine Ermunterung zur Freude ansieht. — Behüte dein Herz mit allem Fleiße, denn das Vergnügen an sich kann ganz unschuldig sein, aber durch das Herz wird es schuldig und tadelhaft. Aus dem Herzen erst geht das Leben und der Werth der Außen=

dinge hervor. Darum sagt die heilige Schrift mit Recht: dem Reinen ist alles rein.

Offenbarer Anlaß zu einem Mißvergnügen oder Schaden schreckt uns, macht uns vorsichtig; hingegen dem Vergnügen überläßt man sich oft allzuarglos. Daher die größere Gefahr! Man gibt sich nicht Genuß, sondern man übergibt sich demselben. Die Freude an irgend einer Ergötzlichkeit gleicht dem Wohlgefallen an der Lieblichkeit des Weines, der anfangs unsern Gaumen lieblich reizt, dann die Stimmung aller Nerven erhöht, zur Heiterkeit und Vergessung aller Sorgen bringt, bald aber auch zur Vergessung des Anständigen und Schicklichen, zuletzt betäubend zur Vergessenheit der Ehre, der Unschuld und zur viehischen Bewußtlosigkeit, oft zu grausamen Verbrechen führt. — So ist die Freude! Darum bei jeder Theilnahme an gesellschaftlichen Vergnügungen behüte dein Herz mit allem Fleiße: denn aus dem Herzen geht das Leben und der Werth des Lebens und seiner Freuden hervor.

Es ist ein großer Irrthum des Menschen, und ein gefährlicher, wenn er glaubt, der Zweck seines Lebens, aller seiner Sorgen, Arbeiten und Geschäfte, sei, sich einmal einen recht frohen Tag machen zu können; oder, wenn er denjenigen für überglücklich hält, der reich genug ist, sich alle Vergnügungen zu verschaffen, nach welchen das Herz nur gelüsten kann. Diese falsche Vorstellung herrscht nicht nur beim gemeinen Manne häufig — er plagt sich, und schafft die ganze Woche im Schweiße seines Angesichts, um vom erworbenen Gewinn eine Sonntagslust bezahlen zu können —: nein, sie herrscht auch im Zirkel der Reichen und Vornehmen. Sie können nie genug zusammenscharren, quälen es oft den Dürftigern ab, um nur immer in abwechselnden Ergötzungen umherzuschwärmen. Diese

sind ihnen der Zweck des Lebens. Sie bilden sich ein, die Thoren, daß, wer viel genossen, auch viel gelebt habe.

Allerdings, Wohlsein ist der irdische Lebenszweck; aber zu beklagen ist jeder Mensch, der kein anderes Wohlsein kennt, als welches durch gesellschaftliche Lustbarkeiten erst ins Herz übergetragen wird. Nein, aus dem Herzen hervor muß das wahre Leben und Glück gehen! — Wer nicht in seine Wochengeschäfte, in seine Berufsarbeiten Freude legt; wen das häusliche Leben, wen ein menschenfreundliches Wirken nicht beglückt, der ist bei weitem den größten Theil seines Lebens ein unglückseliger Mensch. Wir sollen nicht arbeiten, um Ergötzungen genießen zu können: sondern wir sollen Ergötzungen genießen, um uns zum Arbeiten zu stärken. Wer den gesellschaftlichen Freuden einen übermäßigen Werth beilegt, der ist schon von den Gefahren derselben ergriffen, und für den Genuß wahrer Freude und ächten Lebensglückes verloren.

Das Jagen nach äußerlichen Freuden macht arm an innerlichen Freuden. Der vorherrschende Hang nach Zerstreuungen hat zur Folge, daß man das Edlere vergißt; daß man die Berufsarbeiten als eine Last, die pflichtmäßigen Geschäfte als Nebengeschäfte behandelt. Immer richtet sich das Auge des Unglücklichen nach dem Tage der Lust und Betäubung. Aber wie oft geschieht es, daß endlich auch dieser sogar seinen Erwartungen nicht entspricht!

Frage doch Jemand, woher es komme, daß in der Welt so viele Mißvergnügte und Unglückliche sind. Daher kommt es, daß die wenigsten von den Lebenden die Kunst zu leben verstehen; daß sie die Freude erst ins Herz hineintragen wollen, da doch Leben und Freude aus dem Herzen hervorgehen müssen. Ihre Begierde nach geselligen Be=

gnügungen ist zur Leidenschaft erwachsen, über deren Befriedigung sie sich selbst und ihre höhern Pflichten vergessen.

Daraus entspringt dann, daß diese Menschen einen übermäßigen Werth auf diejenigen Eigenschaften legen, die in Gesellschaften gefallen, und hingegen die stillen, bescheidenen Tugenden des Herzens, das wahre Verdienst gering schätzen. Sie leben gar nicht ihrer selbst willen, gar nicht in sich, sondern immer außer sich und anderer Leute willen. Ein Spaß, ein witziger Einfall ist ihnen mehr werth, als die gründlichste Wahrheit, als die nützlichste Kenntniß. Ein boshafter, feiner Spötter, der zu belustigen weiß, ist ihnen weit achtbarer, als der redlichste Mann, als der wackerste Menschenfreund, der die Kunst zu unterhalten nicht versteht. Ihre größte Aufmerksamkeit ist auf äußerliche Anmuth, auf Zierlichkeit in Kleidern, auf Liebenswürdigkeit in Geberden und Reden gerichtet. Es fällt ihnen kaum ein, daß Edelherzigkeit, oder ein hoher, religiöser Sinn, Verdienst um Mitbürger, Vaterland und Menschheit, rühmlicher sein können, als die Gabe, ein guter Gesellschafter zu sein, zu gefallen und zu scherzen. Menschen dieser Art verlieren zuletzt ganz das höhere Menschliche, werden belustigende Gestalten, Zierpuppen, gehaltlose Wesen, die für sich nichts sind, und erst wie ein musikalisches Werkzeug zur Unterhaltung dienen, wenn man sie gebrauchen will. Sie sind von verständigen Personen mitleidig geduldet, aber eigentlich hochgeachtet nie, als von Leuten ihres Schlages.

Die Sucht, in Gesellschaften zu glänzen, ist nur allzuoft das Verderben guter Menschen geworden, deren Eitelkeit, berauscht von einem vorübergehenden Beifall, alle bessern Empfindungen f—

erstickte. Man hat Hausväter gesehen, welche darüber ihren Beruf verwahrloseten, den sie sonst über Alles ehrten; welche Weib und Kinder vernachlässigten, die ihnen einst theuer waren; die ihre bürgerliche Ehre, ihre Vermögensumstände zerrütteten, nur um eine Hauptperson bei gesellschaftlichen Unterhaltungen und Lustbarkeiten zu spielen. Durch diese Sucht, in Gesellschaften zu gelten, sah man schon vormals achtungswerthe Frauenspersonen manches Unheil über ihr ganzes Haus bringen. Lust und Leben brachten sie wohl in den Kreis der Freude, aber nicht selten mürrischen Sinn und Unzufriedenheit in ihre Familien. Ueber die Gabe zu unterhalten versäumten sie die Kunst, ihr Hauswesen weise zu führen; sie opferten dieser unseligen Begierde die Sorgfalt um unerzogene Kinder, die Pflichten häuslicher Sparsamkeit, ja selbst oft die Pflichten ehelicher Treue auf. Dieser unmäßige Hang zu gesellschaftlichen Freuden stürzte wohlerzogene Jünglinge allmälig in den Schlamm der niedrigsten Ausschweifungen hinab, und raubte liebenswürdigen Jungfrauen die Grundsätze der Ehre, Bescheidenheit, Unschuld, und die Möglichkeit, künftig das Glück eines stillen, anspruchlosen häuslichen Lebens fühlen zu können.

Zu den Gefahren des gesellschaftlichen Vergnügens gehört auch, daß man ihnen nicht nur leicht einen übertriebenen Werth gibt, worüber das Bessere und Wichtigere in Vergessenheit geräth, sondern auch einen nachtheiligen Reiz bekommt, viele Bekanntschaften zu machen. Es wird bald zum leidenschaftlichen Bedürfnisse, sich immer unter neuen Bekanntschaften umherzutreiben. Der Wechsel an sich vergnügt; auch ist es der Eitelkeit schmeichelhaft, sich stets Andern wichtig zu machen, und wegen dessen, was man schon oft gemacht und gesagt hat, wiederholt

bewundert zu werden. Diese unordentliche Begierde nach neuen Bekanntschaften stumpft allen Sinn für den wahren Gewinn ab, den das gesellschaftliche Leben gewähren kann. Der Mensch wird flatterhaft in seinen Verbindungen, und unfähig, dauerhafte Freundschaften zu schließen. Er ist wie einer, der sich beständig auf Reisen befindet. Viele Bekanntschaften geben endlich ein gewandtes, abgeschliffenes Wesen, aber rauben das Herzliche; sie führen in einen bunten Umgang, aber zu keiner tiefern Kenntniß des Menschen. Sie dienen zur flüchtigen Unterhaltung, aber machen eine schädliche Zersplitterung der Zeit unausweichlich. — Das Leben ist so kurz, daß, soll es uns ganz angehören, man nur Wenigem darin gehorchen muß. Wer Alles kennen will, lernt nichts vollkommen kennen. Nicht der Umgang mit Vielen, sondern der Umgang mit Guten veredelt den Menschen.

Ich weiß, es wird, und oft von wahrhaft frommen Leuten, vielmals gegen die Art und Weise geeifert, wie man sich in Gesellschaften zu unterhalten pflegt; und sie finden die Gefahren des gesellschaftlichen Vergnügens eben in der Auswahl der Vergnügungen. Sie scheuen sich zum Beispiel ins öffentliche Schauspiel zu gehen, auch wenn selbst lehrreiche Meisterstücke großer Dichter von achtungswerthen Künstlern dargestellt werden. Ihre Scheu rührt meistens von einem Vorurtheil her, welches gegen alle Schauspiele in Zeiten und Orten entstand, da müßiges, zusammengelaufenes Volk von sittenlosem Wandel seine Possenreißerei trieb. Sie scheuen sich, fröhlichen Gastmählern beizuwohnen, wo Wein und Gesang und Scherz die Seele in lebhaftere Stimmungen bringen. Ihre Scheu entspringt meistens aus übertriebener Aengstlichkeit, daß die Lustigkeit die zarte Scheidelinie des Sittlichen über-

schreiten könne; oder aus unmäßiger Furcht, daß laute Fröhlichkeit für einen wahren Christen ungeziemend sei. Sie scheuen sich, bei den heitern Tänzen der Jugend gegenwärtig zu sein, wo die Kunst mit der Natur, die äußere Anmuth mit der Freude spielend wetteifert. Ihre Scheu entspringt gewöhnlich aus allzustrengen Begriffen von Sittlichkeit, oder ihren gewiß ungerechten und traurigen Vorstellungen von der Verderbtheit der Menschen. — Sie scheuen sich, ihre Hand zum Spiel mit Karten oder andern Dingen, auch um den geringsten Gewinn, zu geben; zum Spiel, wo bald der Wechsel des Glücks, bald ein gelungenes Wagestück, bald Scharfsinn, bald richtige Berechnung des Wahrscheinlichen, den Geist erheitern und zerstreuen nach dem Ernste wichtigerer Dinge. Ihre Scheu geht aus der allzugegründeten Erfahrung hervor, daß das Spiel leicht unedle Leidenschaften erregt, oder wichtigere Dinge vergessen machen kann.

Doch gewiß thue ich Unrecht daran, Mittel der geselligen Unterhaltung zu verdammen, die an sich selbst unschädlich sind, und zur flüchtigen Erholung vieler rechtschaffenen, selbst frommen Menschen gedient haben. Denn Wein trinken ist keine Sünde, wohl aber, ein Trunkenbold zu sein; ein gesellschaftliches Spiel zu führen ist keine Sünde, wohl aber ein Spieler zu sein. Der Gebrauch an sich unschädlicher Dinge ist nicht schädlich, wohl aber der Mißbrauch derselben. Der Mißbrauch aber entsteht aus dem Herzen. Darum behüte dein Herz mit allem Fleiße, denn daraus geht das Leben und das Verderben hervor.

Die gesellschaftlichen Freuden haben ihre Gefahren. Sie sind gefährlich, weil das Vergnügen allzuleicht die Wachsamkeit unserer Vernunft einschläfert, uns berauscht und unordentliche Begierden erregt. Sie sind gefährlich,

weil ihre Süßigkeit uns gar zu leicht verführt, sie mit Unmäßigkeit zu lieben und zum Hauptzweck unsers Lebens und Strebens zu machen. — Allein sie sind auch nur demjenigen gefährlich, welcher in ihrem Genusse nicht sein Herz zu hüten weiß. Wer es einmal zu thun vergißt, hat zu späte Reue, oft Schande, oft Zerstörung seiner Gesundheit, oft den Verfall der Vermögensumstände, oft Verzweiflung zur Strafe.

Willst du die gesellschaftlichen Freuden genießen, ohne je ihre Gefahren zu empfinden? Willst du im großen Geiste deines Jesu leben, fröhlich sein mit den Fröhlichen, und doch dabei Gott angehören? Willst du auch nur aus bloßer gemeiner Klugheit die Blumen des Lebens brechen, ohne deine Hand an ihren Dornen zu verwunden? — Gehe hin, behüte dein eigenes Herz.

Gesellschaftliche Vergnügungen müssen einem weisen und guten Menschen, der dauerhaft glücklich sein will, nie zur Gewohnheit, nie zum Bedürfniß werden. Er muß ihrer, ohne allen Abbruch seines Wohlsein, ganz entbehren können. Sein Haus, seine Familie, seine Berufsarbeit, sein alltägliches Leben muß ihm Freude genug gewähren, ohne daß er fremder Hilfe vonnöthen hätte. Er muß sich selbst sein stilles Dasein zu verschönern wissen. Weiß er es aber nicht, so ist er schon ein wahrhaft Unglücklicher. Ist ihm irgend eine Art gesellschaftlicher Vergnügungen zum unüberwindlichen Bedürfnisse geworden, so ist er allen ihren Gefahren und Nachtheilen schon preisgegeben. Er rette sich, wenn er noch kann. Er bekämpfe seine Leidenschaft, wenn er noch Kraft hat, ehe sie ihn unvermerkt ins Verderben hinunterzieht. Freude soll nur Arznei, nicht Speise sein.

Meide von allen Arten gesellschaftlicher Freuden diejenigen zuerst, die dich am gewaltigsten und innigsten anziehen; diejenigen, von welchen du ahnest, daß sie dir zur Leidenschaft werden können; diejenigen, von welchen du schon die Erfahrung gemacht hast, daß sie dich zu Pflichtvergessenheiten haben verleiten können, daß sie unedle oder unanständige Empfindungen in dir erregt haben. Sie sind dir die gefährlichsten. Erhitzte dich das Spiel zum Zorn, oder zur Gewinnsucht, zur Schadenfreude oder zum Neide — verbanne es! Da ist die schwache Seite des Herzens! Sei deiner selbst würdig und immerdar Meister. — Hast du dich beim Trunk, selbst beim mäßigen Genusse des Weines, je einmal vergessen: sei fortan noch mäßiger, und vergib deiner innern Würde, deiner Gesundheit und deiner Lebensruhe nichts für den flüchtigen Kitzel deiner Zunge oder deiner Nerven. — Erweckte der Tanz in dir jemals unziemliche Reizungen, welche du dich schämen würdest, vor denen zu bekennen, die deiner ganzen Hochachtung werth sind: meide den Tanz, am meisten das Uebermaß desselben. Behüte dein Herz mit allem Fleiße, denn daraus geht das Leben, wie das Verderben hervor.

Verachte keineswegs die Ergötzungen des geselligen Lebens; aber also mußt du deine häusliche Lebensart einrichten, und sie mit tausend kleinen, einfachen Freuden zu verschönern wissen, daß jede Lustbarkeit außer dem Hause doch nie vermögend ist, das stille Glück zu übertreffen, das du in deinen Berufsarbeiten, im Umgange mit deinen Freunden, in Erfüllung menschenfreundlicher Pflichten gegen Bekannte und Unbekannte empfindest. Gesellschaftliche Freuden müssen dir nur dienen, den Vorzug deiner eigenen, häuslichen Freuden fühlbarer zu machen. Wer

reich genug ist an innerm Glück, der hascht und jagt nicht nach Lustbarkeiten, die bei der leichtesten Unvorsichtigkeit ihre Gefahren mit sich bringen.

O mein gütiger Gott! Du Vater der Seligkeiten! Ich erkenne, daß das meinen Freuden am meisten droht, was mir oft die meisten Freuden zu versprechen scheint. Nicht, daß du so viel Uebel in die Welt gelegt hättest, daß selbst die Lust verwundend würde: nein, unser Herz selber legt das Uebel erst in die Welt hinein.

Nur mein unsterblicher, reiner Geist ist reiner, unsterblicher Freuden fähig. Nach diesen soll mein höchstes Trachten sein. Ich gewinne sie durch Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Zufriedenheit und Menschenliebe. Aber sinnliche Freuden — verschmähen will ich sie nicht — haben das Vergängliche alles Sinnlichen. Wer Alles genießt, was irdische Lust gewähren kann, bleibt zuletzt noch ungesättigt. Uebermäßiger Lebensgenuß endet immer mit Lebensüberdruß, weil man hintennach findet, daß das Alles nicht der Mühe des Lebens werth gewesen.

Darum, mein gütiger Vater im Himmel, will ich vor Allem nach den reinen und stillen und dauerhaften Freuden streben, die ein tugendhafter Wandel gewährt, der vor Dir gilt; und mit weiser Mäßigung will ich die Freuden im Umgang der Menschen genießen. Beherrschen sollen sie mein Dir geweihtes Herz nie. Amen.

5.

Weibliche Bildung.

Spr. Sal. 31, 30. 31.

Gott winkte: und das Nichts ward laut:
Und Millionen Sonnen glühten:
Die Erde ward des Himmels Braut,
Denn ihre tausend Blumen blühten,
Und durch die Schöpfung zog die Schaar
Lebend'ger Wesen, Paar um Paar.

Nur einsam stand der Mann.
Er stand in Kraft, in Muth und Würde,
Doch freudenlos sah er die Wunder an.
Ein Leben ohne Lieb' ist Bürde.

Gott schuf das Weib. Sie stand, in stiller Anmuth Macht,
Dem Mann zum Gegenbilde.
Er ist der Tugend Kraft; sie ist der Tugend Milde.
Die Schöpfung war vollbracht.

In keinen Zeiten ist so über Erziehung der Jugend geredet, geschrieben, gelehrt worden, als in unsern Zeiten. Ueberall hört man von Entstehung neuer Erziehungsanstalten, von der Verbesserung der Schulen. Dieser löbliche Eifer, welcher wach geworden ist, hat nicht nur die Veredelung der männlichen, sondern auch der weiblichen Jugend zum Zweck.

Durch Vervollkommnung des Unterrichts und Veredelung der Zucht hofft man ein besseres Geschlecht zu erziehen, als das vergangene war.

Theils so Vieles, was in der bisherigen Unterweisungsart, besonders der Knaben und Jünglinge, mangelte, theils Vieles, was zum entbehrlichen Ueberflusse geschah; theils das Zwecklose oder Zweckwidrige in

der Behandlungsweise der Kinder selber, erweckte das Nachdenken menschenfreundlicher und weiser Männer.

Wie immer, ist auch hier geschehen, daß Viele in der Wärme ihrer Begeisterung dem Guten schadeten, indem sie es übertrieben; daß Andere ohne eigene Kraft durch thörichte Nachbeterei Nachtheil brachten; daß Andere, um immer das Neue zum Neuen zu fügen und damit vor der Welt zu glänzen, eine Menge Kleinigkeiten ersannen, oder das Bessere vom Alten verwarfen, weil es nicht neu gedacht war. Doch jedes Unternehmen des Menschen ist im Beginnen unvollkommen; aber dies ist der Trost: daß das Schlechte endlich durch sich selbst vergehen muß, das Gute aber währet, so lange es gut ist. Das ist das Schlechte, was wider Gang und Gesetz der Natur strebt: das Gute aber ist das Natürliche.

Die Fortschritte der Völker in Erfahrungen, Erfindungen und mancherlei Kenntnissen machten besonders nothwendig, daß die öffentliche Jugendbildung verbessert wurde, damit zum Auffassen so vieler wissenswürdiger Dinge, so wie zum Gewinn so mancherlei nützlicher und im bürgerlichen Leben nothwendig gewordener Fähigkeiten der Zeitraum der Kindheit nicht zu enge, oder das reizendste und harmloseste Alter des Lebens, ursprünglich der Entfaltung körperlicher Kräfte geweiht, nicht unter Anstrengungen und Mühseligkeiten des Lernens verbittert werde.

Aber die gewandte Kraft, die Mannigfaltigkeit der Fähigkeiten, der Reichthum der verschiedenartigen Kenntnisse, welche dem Mann heutiges Tages in allen Ständen der bürgerlichen Welt nicht fehlen dürfen, sind dem Weibe entbehrlicher. Die Anforderungen, welche an den Mann in unsern Tagen gemacht werden müssen, da das Gebiet aller Künste, Handwerker, Geschäftskreise, Handlungs-

zweige, Wissenschaften und anderer Bedürfnisse erweitert steht, sind größer geworden, als sie ehemals sein konnten. Das Weib hingegen steht noch in den Verhältnissen zur Welt und zum Leben, wie in frühern Zeitaltern. Der Umfang und die Art der weiblichen Wirksamkeit hat sich, fest begrenzt durch ewige Gesetze der Natur, weder ausgedehnt, noch verengert; es wäre denn, das Weib wolle über die Schranken seiner eigenthümlichen Bestimmung und Würde hinausschweifen in die Bahnen männlicher Thätigkeit.

Demungeachtet hat man geglaubt, auch die weibliche Bildung veredeln und den Unterricht für dieses Geschlecht vervollständigen zu müssen. Auch dieses Streben war löblich, und bleibt es, so lange Bildung und Unterricht sich auf das beschränken, was in der natürlichen Bestimmung des Weibes liegt. Liebende Gattin, erheiternde Lebensgefährtin, sorgsame Hausmutter, erste Pflegerin der Kindheit zu sein — dies ist des Weibes Beruf.

Inzwischen ist auch hier durch wohlwollenden Eifer vielmals zu viel gethan und an die Stelle des Natürlichen die Kunst und Verkünstelung gesetzt worden. Man hat eigene weibliche Erziehungsanstalten errichtet, wohlthätig für Mädchen, die nirgends anders Erziehung finden, sondern ohnedem einer traurigen Verwahrlosung und Verführung preisgegeben sein würden. In sich selbst aber ist schon der Begriff einer öffentlichen Anstalt für weibliche Erziehung im Widerspruch mit der besten weiblichen Erziehung. Des Mannes künftiger Wirkungskreis ist draußen die Welt, im Treiben und Drängen der Menschen und ihrer Stände: dort sei seine Schule. Der künftige Schauplatz weiblicher Größe ist das häusliche Familienleben: dies sei des Mädchens Schule! — Das Leben

in der Familie ist aber ein ganz anderes, als in den Erziehungsanstalten. Dort besteht die von Gott weise geordnete Verbindung von Alten und Jungen, Greisen und Kindern beiderlei Geschlechts; dort ist die Mannigfaltigkeit von Denk- und Gemüthsarten, Pflichten und natürlichen Rechtsamen der verschiedenen Lebensalter zu finden; dort lernt die Tochter Vollkommenheiten und Mängel der Haushaltung, wie des Beisammenlebens; dort lernt sie den Bejahrten gehorchen, die Jüngern leiten, Ihresgleichen Gesellin sein und Untergebenen befehlen. Darum ist das häusliche Leben in Kreisen der Geschwister und Aeltern, der Kleinen und Großen die rechte Schule der Töchter.

In öffentlichen Anstalten fehlen Aeltern, denen sich das kindliche Herz vertrauensvoll enthüllt; aber Lehrer und Lehrerinnen stehen da, vor denen, um nicht zu mißfallen, sich das Innerste schüchtern verschließt, während der äußere Anstand wohl bewacht und zuletzt Hauptsache wird. Da fehlen die hundert kleinen lehrreichen Tagesvorfälle des häuslichen Lebens, da die gemüthlichen Einzelnheiten, welche das Tiefste im Herzen anregen; eine kalte Einförmigkeit des Hörens und Thuns ist an dessen Statt, und in den besten Erziehern und Gespielen erblickt das Auge des Zöglings doch nur Fremde. Da fehlen die theuern Alten, vor welchen sich unwillkürlich Ehrfurcht regt; da die Kleinen, welche der zarten Nachhilfe bedürfen. Die Tochter findet nur Lehrer und Lehrerinnen, die sie, als Fremde, minder schonend beurtheilen lernt, und viele Altersgenossinnen von verschiedenen Gaben, in deren Gesellschaft sie sich bloß zur leichtfertigen und behutsamen Gesellschafterin bildet, ohne des häuslichen Lebens Lust und Mühseligkeit anzunehmen.

So, in den entscheidendsten Jahren der werdenden Jungfrau, empfängt sie eine Richtung, welche für das nachfolgende Leben selten nothwendig, oft schädlich ist. Mit halber wissenschaftlicher Belehrung, mit der Gewandtheit, sich vor Andern in ihrem Sinn zu verbergen, mit gesteigerter Kunst für das äußerliche Anständige, mit erhöhter Neigung und Gabe, in kleinen Wichtigkeiten der Gesellschaft zu schimmern, tritt sie in das einfache Hausleben zurück. Heil ihr, wenn sie ihr altes Glück, ihre alte Natürlichkeit, ihre alte Unschuldigkeit im alten Leben ihrer Kinderzeit wieder findet; das Haus der Aeltern oder Verwandten muß von Neuem ihre Schule werden. Oft leider ist es zu spät, und sie auf immer für die Mühseligkeiten, Alltäglichkeiten, Freuden und kleinen Genüsse des Hauslebens verloren. Sie wird Gattin, ohne die erheiternde Lebensgefährtin des Mannes werden zu können; sie wird Hausmutter, ohne das Haus mit weiser Sorge in dem Geringsten, wie dem Größten, mit gleichem Ernst verwalten zu mögen; sie wird Mutter von Kindern, ohne die mütterlichen Mühen zu lieben.

Wir haben vielerlei Anweisungen zur Erziehung der Töchter. Frömmigkeit aber erzieht am besten in den natürlichen Umgebungen. Und was heute die Vollkommenheit des Weibes ist, war es schon vor Jahrtausenden. So schildert sie Salomo. Die Würde der Frau (in seinen Sprüchen 31, 11 — 31) nennt er edler, denn die köstlichsten Perlen, auf welche sich des Mannes Herz darf verlassen, und die ihm Liebes thut, ihn für sein Schaffen außer dem Hause zu erquicken; die mit Weisheit spricht; auf deren Zunge holdselige Lehre ist; deren Schmuck Reinlichkeit ist und Fleiß und heiteres Wesen. „Lieblich und schön sein," ruft endlich des Alterthums weiser König,

„ist nichts; aber ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben!“ Religiosität also sei aller weiblichen Vollkommenheiten Krone.

Noch heute sind dieses die höchsten Anforderungen, wie an das Weib des Landmannes, so an das Weib des Fürsten; nur daß jedes die leicht erwerblichen Kenntnisse zu seinem Gewerbe und Stande bringe. Leicht erwerblich sind sie, denn auch die Töchter der Großen sah man in Niedrigkeit mit Würde durch ihrer Hände Fleiß leben, die Töchter niedriger Herkunft mit Adel vor königlichen Thronen stehen.

Das Weib ist in seiner Natur und Vollendung das edle Gegenbild des Mannes. Er, geschaffen zum Wirken und Handeln draußen im Weltgewühl; sie, unterm Dach der Heimath die stille Welt des häuslichen Lebens zu bilden. Er, furchtlos, trotzig, in den Gefahren kühn, daß er das Widerspenstige ordne, durch Stärke herrsche; sie herrscht durch Anmuth und Milde. Er, Alles durchspähend, ermessend, zu allerlei Gewerb und Verhältniß tüchtig, wird fast ganz zum Geschöpf der Kunst; sie, eine Priesterin der natürlichsten Pflichten und Zwecke, bewahrt mit der Natürlichkeit zugleich in derselben ihren reinsten Werth.

So wie die Außenwelt der Innenwelt, die Kunst der Natur, die Stärke der Anmuth gegenübersteht: so steht der Mann dem Weibe gegenüber im Irdischen. Im Ueberirdischen aber sind die Bestimmungen beider Geister eins; Religion ist der ewige Lebenskranz beider. Und so erkennen wir mit dem Wesen des weiblichen Berufs den streng bezeichneten Umfang weiblicher Bildung.

Anmuth ist köstlicher denn Schönheit. Die Schönheit irdischer Natur verblüht nach wenigen Jahren; die

Anmuth ist der Reiz der Seele, und schmückt noch das Greisenalter. Es gibt wohl blühende Gestalten, regelmäßige Gesichtszüge; aber was den Sinnen gefällt, entzückt nicht immer das Gemüth. Es ist ein gemeiner Fall, daß schönen Weibern jener Zauber der Anmuth fehlt, welcher durch Milde, zartsinnige Achtsamkeit und anspruchslose Würde Aller Herzen fesselt. Die Schönheit gewinnt schnelles Gefallen, doch wird sie dasselbe nicht festhalten. Die Anmuth macht auch äußere Mängel liebenswürdig, und gründet zwar langsam, doch dauerhafte Herrschaft.

Das Streben, zu gefallen, und durch das Gefällige mächtig zu sein, ist im Wesen des weiblichen Geschlechts. Nur zu gewöhnlich wird das Anmuthige schon durch Erziehung verwechselt mit äußerlicher Artigkeit, mit Anständigkeit in Haltung und Bewegung, mit Feinheit der Sitten. Dies jedoch ist nur Schminke auf verblichenen Wangen, Nachkünstelung des Fehlenden. Anmuth ist Natur und Gesundheit selbst, welche Wangen röthet. Wie Schönheit der sinnliche, so ist Anmuth der geistige Liebreiz, welcher die Körperhülle durchstrahlt und sie veredelt.

Die Erfindungen des Geschmacks in Verzierungen und Bekleidungen, die kleinen gefälligen Kunststücke des geselligen Lebens, können erlernt oder nachgeahmt werden. Allein sie haben das gewöhnliche Schicksal der Nachahmungen, daß man sie bald gering schätzt, weil sie mehr oder weniger von der Wahrheit entfernt stehen. So wie sich die Stärke, Geisteskraft und Denkart des Mannes in seinen Gesichtszügen ausspricht, in seinen Worten, im Ton seiner Stimme, in seinem Gang, in seinen Bewegungen, ohne daß er es beachtet, so verkündet sich die Unschuld, Milde und Holdseligkeit des weiblichen Gemüths im Aeußern ohne

Kunst und Wollen. Nicht der Geschmack der Mode gibt Anmuth; sondern die Anmuth der Seele, indem sie sich auch im Unbedeutendsten offenbart, gibt das Gesetz des guten Geschmacks. Nicht Allen steht Alles wohl an; einer Jeden nur das, was ihrem innern Sinn am bestimmtesten entspricht. Je edler dies Innere, je edler ist das Aeußere. Darum mißfallen jene durch geile Gefallsucht und Mode entblößten, halbnackten Gestalten, denn sie verkünden den Mangel innerer schöner Verschämtheit; darum ist höhere Anmuth in äußerer Reinlichkeit und Einfachheit, als im reichsten Putze, denn jene stellen bildlich die Tugenden des Weibes, diese die Eitelkeit desselben dar.

Es mag als ein Beweis von der Verwahrlosung oder Verkünstelung weiblicher Erziehung gelten, daß weit größere Sorgfalt auf die Kunst, im Aeußerlichen zu gefallen, als auf die Entfaltung innerer Liebenswürdigkeit verwendet wird. Daher sieht man Jungfrauen sich zierlich schmücken, wo sie zu erscheinen Gelegenheit haben; aber die strenge Ordnung und Sauberkeit ihres Putzes ist Künstelei, nicht Hervorgehen vom Wesen des Gemüthes; denn daheim im Hause mangelt oft, neben Ordnung, Genauigkeit und Bestimmtheit, die Sauberkeit mit dem Geschmackvollen. Sie lernen Tanz und Musik, sie lernen fremde Sprachen, Alles, um sich in Gesellschaften dem Auge der Fremden wichtig zu machen, Bewunderung zu erregen: aber im Hause durch Demuth, Leutseligkeit und kindliche Ergebenheit, durch weises Betragen gegen Dienstboten, durch zarte Schonung von Anderer Schwächen, durch gütiges Ermuntern zum Guten, allgemeine Eintracht und Liebe der mit einander verbundenen Lebensgenossen herzustellen oder zu bewahren, ist ihnen eine unbekannte Kunst. Sie lesen Bücher, betrachten Kunstwerke, besuchen Schauspiele, schwatzen von

wissenschaftlichen Dingen, verstehen witzig zu sein, stechende Einfälle anzubringen; aber daheim was leidet trösten, was mangelt ersetzen zu können, mit Wenigem genügsam, Nichts für sich, Alles für Andere zu sein, und mit sanft belebendem Geiste ungesucht, ohne Geräusch, die Alltäglichkeiten, das Einförmige des heimathlichen Stilllebens mit neuen Reizen zu bekleiden: diese Kunst ist ihnen fremd, und doch ist es nur in diesen, darin sie groß sein sollen. In Gelehrsamkeit, Witz, Kunstsinn, in allem Andern, was des Mannes Geschäft ist, können sie vom Mann übertroffen werden. Je mehr überhaupt das Weib den ihm angewiesenen Kreis der Wirksamkeit vergißt, um auf dem Schauplatze männlicher Thatkraft zu glänzen, je mehr büßt es von seiner natürlichen Anmuth ein und wird geistig häßlich.

Häuslichkeit ist des Weibes wichtigster Gegenstand; da der Kreis ihrer Wirksamkeit, nicht im Geräusche des öffentlichen Lebens, der bürgerlichen Verhältnisse. Dorthin wies es die Natur. Unter allen Himmelsstrichen, in allen Zeitaltern war es immer in den Grenzen der heimathlichen Wohnung, wo der weiblichen Tugend allein der Thron gebaut ist. Nur in Städten, wo man, von der Natur abgewichen, die Ordnung der Dinge verkehrt, den Mann weibisch, die Nacht zum Tag macht, findet man im Allgemeinen Sittenverderbnisse auch nicht anstößig, wenn das Weib männisch wird, Gelehrsamkeit treibt, und sich mehr für die Verannehmlichung des gesellschaftlichen, als des stillen, häuslichen Lebens bestimmt glaubt. Da mag es gepriesen werden, wenn die Jungfrau sich einen Namen macht durch Eroberungen, in Romanen belesen ist und Romane spielt, während sie durch Aufwand den Wohlstand der Aeltern schwächt, und deren blinde Nachsicht durch schamlose Trotzigkeit erwiedert; da mag es gepriesen werden,

wenn Mütter mehr öffentlichen Vergnügungen, als ihren Kindern, oder wenn Gattinnen mehr fremden Männern, als denen sie Treue schworen, gehören; dort mag auch billig sein, daß Weiber, im höhern Alter für die Thorheiten der Ueppigkeit untauglich, als Betschwestern oder Ränkemacherinnen enden.

Unter dem heimathlichen Obdach, nirgends sonst, ist des Mannes Erquickung. Da findet er, kommt er aus den Zerstreuungen und Kämpfen des Weltlebens zurück, Alles wieder, was ihm theuer ist: Geschwister, Aeltern, Verwandte, Kinder; aller Wohlstand, den er mit Glück oder Fleiß gewinnt, hier muß er gewonnen werden; aller Ruhm, der ihm draußen unter Fremden zu Theil wird, erst hier unter den Seinigen empfindet er dessen ganze Süßigkeit. Zu seinem Neste kehrt der stolze Adler heim, nachdem er die Himmel durchflogen hat.

Für sein Haus, für seine Familie ist der Mann Alles. Aber im Hause, in der Familie ist das Weib Alles; da ist sie das belebende, verschönernde, regierende Wesen. Er ruhet hier von des Tages Mühen und den Stürmen draußen; sie aber ist hier die Thätigkeit. Er handelt in der Außenwelt; für sie ist das Schauspiel derselben nur Genuß im Augenblick ihrer Ruhe. Die Heimath ist der Mittelpunkt alles Strebens des Mannes nach den verschiedenen Richtungen, für die Heimath durchreiset, erforschet, bezwingt er die Welt. Das Weib aber verherrlicht durch Anmuth das Heiligthum, für welches der Mann seine Kräfte opfert; sie wird durch Sparsamkeit Bewahrerin der gewonnenen Schätze; und zieht aus denselben den lohnenden Genuß für die Ihrigen. Der Mann, in der Außenwelt von Betrug und Haß umgeben, von Umständen gezwungen, oft sein Innerstes zu verhehlen

und ein Anderer zu scheinen, als er ist, findet in der Liebe und Natürlichkeit des Weibes sich selbst und seine eigene Natürlichkeit wieder.

Natürlichkeit ist des Weibes schönster Schmuck; darin ruht ihre weise Anmuth, darin ihr zarter Sinn für das Häusliche. Alles Angenommene, Erzwungene, Erkünstelte mißfällt, ist todte Schminke, verräth Ekelhaftigkeit des Dahinterliegenden. Wie das Kind durch Unschuld und Wahrheit, so entzückt die Jungfrau, die Gattin, die Matrone durch einfachen, bescheidenen, liebenden heitern Kindersinn. Veraltet ihr Aeußeres, ihr Gemüth soll die ewige Jugend behalten. Die Natur lehrte sie lieben, lehrte sie die Pflichten der Gattin, der Mutter. Sie soll eine treue Schülerin der Natur auch in den spätesten Tagen bleiben; was ihrer wahren Bestimmung fremd ist, als unnatürlich oder widernatürlich verbannen. Aber das ist der Grundfehler in der weiblichen Erziehung, daß man die Töchter mehr, selbst mehr als die Söhne, zur Unwahrheit, zum Scheinen und in den Spielen der Verstellung erzieht, die natürliche, anspruchlose Einfalt und Hoheit der Unschuld bei ihnen ausrottet und mit dem Natürlichscheinen ersetzt.

Vater, Mutter, willst du deine geliebte Tochter zur liebenswürdigen erziehen, so vertraue sie nicht der fremden, gemietheten Hand, sondern dem eigenen Herzen! Möge sie etwas weniger wissen und mehr sein. Ihre kindliche Heiterkeit, ihre durch den Anflug keines unreinen Gedankens entweihte Unschuld, ihre Natürlichkeiten in den Empfindungen, ihr durch das Gefallen am Edeln gebildeter Zartsinn, die jungfräuliche Hoheit, die dem Gefühl der Tugend entsteigt — diese bewahre; von diesen wehre den Pesthauch des Sittenverderbnisses und die

Lockungen des schnöden Beispiels ab, und du wirst deine Tochter zum Engel erziehen, bestimmt, die Blüthe häuslicher Glückseligkeit mit liebendem Ernst, in frommer Selbstaufopferung, zu pflegen. Alles Andere wird verkünstelte Kunst, die nur am Aeußern streift, nicht in die Tiefen des Gemüths dringt.

Willst du von diesen Gemüthstiefen aus die Erziehung deiner Tochter beginnen, Vater, Mutter — das unfehlbarste, das einzige Mittel liegt in der Religion Jesu Christi! Ohne Religion ist keine Wahrheit, keine Liebe, keine Tugend, nur Verstellung, Flitterglanz und verschleierte Leidenschaft; ohne Religion keine Seelenschönheit, kein häuslicher Friede, kein Trost in Schmerzen, kein Muth in schweren Stunden, sondern nur Ziererei, Rechthaberei, Herrschsucht, Leichtsinn, Gefallsüchtigkeit, Vernünftelei und verzweifelndes Leben.

Ein betender Jüngling, eine betende Jungfrau sind mir rührender und erhabener, als der betende Greis. Denn dort sehe ich die Unschuld reden zum Allerheiligsten.

Lieblich und schön sein, ist nichts, aber ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben!

6.

Edler und unedler Scherz.

Ephes. 5, 4.

Gott, nie will ich in Fröhlichkeit
Mir frevelnd Spott erlauben;
Will nie durch Unbesonnenheit
Mich eignen Werths berauben.
Auch in der Freude, auch im Scherz.
Entweiht sich nie das fromme Herz
Mit Bosheit oder Leichtsinn.

Gewiß Viele sind daheim in ihrer Wohnung ganz andere Menschen, als in der Gesellschaft unter fremden Augen. Dort verzeihen sie sich manche Nachlässigkeit, hier wachen sie über sich selbst mit großer Strenge. Dort sind sie finster, mürrisch, zänkisch, eigensinnig; hier hingegen freundlich, gütig, nachgebend, nachsichtig. Dort können sie oft rauh, auffahrend und launisch sein; hier sind sie immerdar lächelnd, gefällig, und widmen selbst der Wahl ihrer Ausdrücke eine größere Sorgfalt. Es gibt Personen, welche, wenn man sie im Innern ihres Hauses und nachher wieder in Gesellschaften erblickt, ganz und gar nicht die gleichen zu sein scheinen. Sie sind hier eben so liebenswürdig, so sanft zuvorkommend, so voller Aufmerksamkeit gegen Andere, als sie sonst bei den Ihrigen daheim gehässig, polternd, herrscherisch und unausstehlich sind.

Leute dieser Art gehören zu den alltäglichen und leider schlechtern Erscheinungen im Leben. Sie müssen diese doppelten Gestalten und doppelten Gesichter haben, um in der Welt geduldet werden zu können. Arm an wahrer

Tugend und Vollkommenheit, gebrauchen sie die Tugend wie einen Festschmuck und ein sonntägliches Kleid. Sie putzen sich damit, während sie daheim mit Unsauberkeit angethan sind. Sie heucheln aus Eitelkeit und Gefallsucht, was sie in ihrer Wohnung wegen innerer Verderbtheit nicht sein können und nicht mögen. Denn wer wird glauben wollen, daß sie sich zu Hause nur verstellen, folglich schlechter stellen, als sie sind; und daß sie dagegen in der Umgebung von fremden Personen ihre natürliche Gemüthsart unverhohlen offenbaren? oder wer wird sich bereden lassen, daß ihre Aufführung im häuslichen Leben nur eine Wirkung kleinerer Schwachheiten, nur Folge körperlichen Mißbehagens sei, da eben diese Leute Stärke genug haben, so oft sie wollen, ihre Fehler für eine Zeit lang abzulegen und, sobald sie in andere Gesellschaften eintreten, der besten Gesundheit genießen?

Inzwischen wird man bei ihnen, auch wenn sie eine noch so große Liebenswürdigkeit in Gesellschaft erkünsteln, dennoch allezeit die Verdorbenheit ihres Gemüths durchschimmern sehen. Es ist vergebens, daß sich der Engel der Finsterniß in das vortheilhafteste Licht stellt. Seine angenommene Schönheit bleibt ein Kunstwerk, und behält mehr oder weniger unter der rosenfarbenen Schminke die alte, häßliche Grundfarbe bei. Alle diese angenommene Artigkeit und scheinbare Seelengüte ist nicht Wahrheit, sondern bloße Höflichkeit und geziertes Wesen. Dies fühlen dergleichen Doppelmenschen sehr wohl; darum, was sie nicht durch die Vortrefflichkeit ihres Herzens zu gewinnen vermögen, hoffen sie durch Anstrengung ihres Witzes, durch den Glanz belustigender Einfälle, durch Anmuth der Unterhaltungsgabe, durch Freiheit ihrer Anmerkungen zu ersetzen. Und allerdings mag es ihnen leichter

sein, vermöge eines lebhaften Verstandes Gefallen zu erregen, als durch Reinheit und Schönheit des Herzens. Denn diese Reinheit muß erworben werden; da hingegen Witz, Einbildungskraft und äußere Gestalt bloße Geschenke der Natur sind.

Auch gefallen solche künstliche Menschen nie auf lange Dauer. Sie können unterhalten und belustigen, und dennoch wird ihnen keine wahre Achtung und Freundschaft zu Theil. Früher oder später lassen sie wieder ziemlich unvorsichtig die Larve fallen, besonders wenn der Ton der Gesellschaft, in welcher sie sich befinden, nach und nach fröhlicher und ungezwungener wird. Dann sind sie gewöhnlich die Ersten, welche die zarten Grenzlinien des Anständigen überschreiten, und vom Muthwillen sich in das Ausgelassene verlieren. Dann treten die verborgenen Leidenschaften eine um die andere, anfangs noch schüchtern, bald kecker hervor. Dann spricht neben der begierigen Gefallsucht zugleich Neid, Schadenfreude, Bosheit, Rache, Unehrerbietung vor dem, was heilig sein sollte, aus ihren Einfällen und Scherzen; und ihr eigener Witz dient dazu, die ganze Häßlichkeit ihres innern Zustandes an den Tag zu bringen.

Ein von unreinen Gefühlen und Gesinnungen beherrschter Mensch kann auch im Scherz nur das Unreine wieder geben, und wird auch im Tändeln nur giftige Pfeile auswerfen. Man wird seinen Witz vielleicht belachen, auch wohl bewundern, ihn selbst aber fürchten und heimlich verachten. Ein edler Mensch wird auch im Scherzen edel bleiben; und indem er diejenigen, welche mit ihm sind, zu erheitern strebt, theilt er ihnen nur die Freudigkeit seines Gemüthes mit, ohne sich deswegen seiner Würde zu entäußern. So erscheint der Christ im gesellschaftlichen

Umgange, und bewährt auch hier, daß nur die Tugend wahrhaft liebenswürdig machen könne.

Man soll nicht glauben, daß man beim Scherzen in fröhlichen Unterhaltungen nicht die Worte allzugenau wägen müsse. Es gibt durchaus in der Welt kein Verhältniß, durch welches das, was unrecht ist, gerecht werden kann; auch der Scherz macht das Schlechteste nicht gut. Auch da gilt nur: weß das Herz voll ist, davon geht der Mund über; und die Jünger Jesu hielten ernst bei ihren christlichen Freunden auf Beobachtung des Wohlanständigen und Reinsittlichen im geselligen Umgang, ohne deswegen ihnen die Theilnahme an fröhlichen Unterhaltungen zu verbieten. So warnte Paulus, der Apostel, die Epheser vor jeder Ausgelassenheit: „Auch lasset,“ schrieb er ihnen, „nicht von euch gesagt werden schandbare Worte und Narrentheidinge oder Scherze, welche euch nicht geziemen.“ (Eph. 5, 4.)

Der Scherz und die Lustigkeit im geselligen Leben sind eben so wenig eine Sünde, als es die Heiterkeit des Gemüthes ist, aus welcher sie entspringen. Ich weiß zwar wohl, daß es strenge oder finstere Sittenrichter geben mag, welche auch die kleinsten Neckereien verdammen und den unschuldigen Scherz für sträflich halten wollen; welche verlangen, man solle sein ganzes Leben in ein Dasein voller Anbetung, Reue und Buße verwandeln; ich weiß, daß es Menschen gibt, welche sich einbilden, Gott am gefälligsten zu sein, wenn sie in dumpfen Zellen durch Kasteiungen und Verzichtleistung auf allen frohern Lebensgenuß ihre Tage zu einer Kette von Schmerzen machen; allein ich weiß auch, daß dies alles nur die Frucht eines grausamen Mißverständnisses, einer kranken Einbildungskraft, einer irreleitenden oder irregeleiteten Schwermuth ist. Nicht daß

ich diese Unglücklichen tadeln möchte; ihr Wille ist fromm und darum löblich, ihr Ziel heilig, aber ihr Mittel übel gewählt und verderblich. Aber ich weiß auch, daß Gott sowohl durch den Mund der Natur, als durch sein Wort die Sterblichen ermuntert, mit den Fröhlichen fröhlich zu sein.

Daneben aber ist zugleich nicht zu läugnen, daß der Scherz an sich selbst schon ein zartes, gefährliches Wesen sei, wo man bald, zumal wenn in Fröhlichkeit und guter Laune das Herz reger schlägt, zu weit gehen, und sich in Ausgelassenheit verirren kann.

Der Scherz ist ein Streben, vermittelst belustigender Einfälle Fröhlichkeit und Lächeln zu erregen. Das Belustigende aber, oder was zum Lachen reizt, ist gewöhnlich das sich selbst Widersprechende in den Vorstellungen und Absichten der Menschen mit dem, was sie beginnen; es ist folglich die Wahrnehmung unserseits von einem Mangel richtigen Urtheils bei Andern, oder daß wir dem Andern solchen Mangel des Urtheils, solchen unwissentlichen Selbstbetrug zutrauen. Daher finden viele Menschen Vergnügen daran, Andere zu täuschen, um an ihrem Irrthum und Zwiespalt zwischen Gedanken und That das Lächerliche wahrzunehmen. Darauf haben mehr oder weniger fast alle unschuldigen Neckereien, alle zur Belustigung Anderer vorgenommenen Verkleidungen, alle Nachahmungen fremder Sonderbarkeiten Bezug. Und daher wird manches, das in der Natur selbst nicht lächerlich ist, weil es Folge von Erziehung, Gewohnheit, körperlichem Zustande und andern Ursachen ist, erst in der Nachahmung Lachen erregend, weil es zu den übrigen Eigenschaften des Nachahmers allzuabstechend und widersprechend dasteht.

So lange der Scherz von solcher Art ist, daß mehr der Fehler, der Irrthum oder das Mißverständniß Lachen erweckt, als die Person selbst; so lange die Person, wenn auch ihr wirklicher oder scheinbarer Irrthum, den sie hat, oder von sich in Andern erweckt, Lachen erzeugt, dabei dennoch von der Achtung nichts einbüßt, welche sie von uns fordert, oder die wir ihr freiwillig zollen: eben so lange darf der Scherz unschuldig genannt werden. So lange der Scherz keinen Verdruß erweckt, oder nicht aus Verdruß über Andere entspringt, eben so lange darf er harmlos genannt werden. So lange der Scherz, weit entfernt, pöbelhaft und ekelerregend zu sein, oder das Heilige und Gute zu verkleinern, vielmehr auf Belehrung und zarte Anregung sittlicher Gefühle hinleitet: eben so lange ist er edel zu nennen. Der unschuldige, harmlose und edle Scherz ist auch die feinste Würze geselliger Unterhaltungen, so wie er selbst nur die zarteste Blüthe eines liebenswürdigen Geistes ist. Aus eben dieser Ursache sind anständige und das Lächerliche der menschlichen Fehler hervorhebende Satiren oder Spottschriften sehr belehrend, und wohlthuender zuweilen, als die ernsthaftesten Predigten wider den gleichen Fehler; so wie hingegen Schmähschriften, aus Haß und Rache oder Neid gegen einzelne Personen und Stände verfertigt, jedes rechtschaffene Herz empören. Aus gleichem Grunde ist die Schaubühne als eine Lehrerin guter Sitten ehrwürdig, indem sie das Tadelnswerthe menschlicher Handlungen überhaupt lächerlich macht; hingegen ist sie von keinen guten Obrigkeiten zu dulden, wenn sie menschliche Thorheiten adeln, oder Leidenschaften liebenswürdig darstellen und Verbrechen rechtfertigen will.

Harmlos, unschuldig und edel soll der Christ selbst in seinen Scherzen sein. Er darf sich daher nie vom Ueber-

maß einer muthwilligen Laune verführen lassen, durch seine Einfälle gegen irgend eine Person die Achtung zu schmälern, um Andere auf Kosten derselben zu belustigen. Er darf nie die Person mit dem Fehler zugleich verspotten und sogar sich selber nicht zum Gegenstand des Gelächters durch Possenreißerei machen, weil er damit seine eigene Würde in den Staub tritt. In allen Dingen ist das Anständige und Schickliche zu beobachten. Bilde sich Niemand ein, die Verletzung derselben sei keine Sünde, weil es doch nur Verletzung von bloßen Formen, von angenommenen Aeußerlichkeiten ist, welche bei verschiedenen Völkern verschieden sind, und worüber die heilige Schrift nichts vorgezeichnet hat.

Das Schickliche und Anständige ist eine der Schutzwaffen, welche der Tugend gegen die Welt nöthig sind, um sich zu vertheidigen. Wer einmal das Erröthen vor dem Unanständigen verlernt hat, verlernt es auch bald vor dem Ungerechten und vor dem Vergehen. Nur die unwillkürliche Achtung und Schonung des Schicklichen erschwert dem Verführer oft die Versuchung der Unschuld; nur die Ehrfurcht vor dem Anständigen hält pöbelhafte Gemüther in den Schranken der Ehrbarkeit und von Ausschweifungen zurück.

Schmälere daher die Hochachtung der Andern nicht für dich, indem du dich ihnen freiwillig mit Verletzung dessen, was geziemend ist, zum Gelächter und Spott machst. Als was du dich gegeben hast, als das wirst du genommen. Wer Andern um solchen Preis Vergnügen macht, verräth, daß er wirklich ein Thor sei, aber ein ganz anderer, als der er zur Belustigung scheinen wollte. Und wenn gleich nachher auch Alles wieder in das alte Gleis zurückkehrt, und man dir auch wieder die vorigen

Höflichkeiten und Ehrerbietungen bezeugt, die du vermöge deines Standes zu fordern berechtigt bist, wird dir doch in den Vorstellungen derer ein beständiger Flecken bleiben, denen du dich einmal absichtlich würdelos und als Gegenstand des Spottes preisgegeben. Selbst wenn du durch mannigfaltige Verdienste und rühmliche Eigenschaften in der That ehrenwerth wärest, würdest du doch das Lächerliche, was du von dir in den Vorstellungen Anderer einmal hervorgebracht hast, nicht so leicht wieder vertilgen.

Noch größer wird dein Vergehen, wenn du in deinen Scherzen Andere zum Gegenstand des Gelächters machst, daß sie dadurch in derjenigen Achtung verlieren, welche sie bei ihren Mitbürgern wirklich besitzen. Nichts dient zu deiner Rechtfertigung; dein schadenfroher Witz, der Jemanden dem Spott preis gibt, bleibt unedel, selbst wenn der Getadelte den Fehler und dein witziger Einfall Wahrheit hätte. Du beleidigest ohne Ursache, und tadelst ohne bessern zu wollen. Du möchtest deinen Verstand glänzen lassen, und entblößest damit eine verachtungswürdige Seite deines Herzens. Man lacht, aber entdeckt und verachtet im gleichen Augenblick deinen geheimen Stolz, mit welchem du auf Andere niederblicken zu können wähnest; deinen geheimen Neid, der dich vielleicht ehrenrührerisch und verleumderisch macht; deine unbesonnene Gefallsucht, welche Bewunderung und Beifall fordert, indem sie nothwendig in den Andern einen stillen Widerwillen erregt. Der Witz ist ein zweischneidiges Schwert, mit welchem sich der Eigenthümer weit öfter verwundet, als er damit Andern schadet. Er ist, auf solche Art beim Scherz verschwendet, eine bloße Possenreißerei des Geistes, welche das Verächtliche und Lächerliche mehr in sich selbst trägt, als es Andern deutlich macht.

Es gibt Personen, deren ganze Kunst zu scherzen in der Gabe besteht, Haltung, Geberden und Eigenheiten abwesender Personen durch Uebertreibung lächerlich zu machen. Diese Art des Scherzes verräth allerdings viel Einbildungskraft und Geschicklichkeit, etwas von der belachenswerthen Seite aufzufassen, zugleich aber auch Mangel an wahrem Witz und richtigem Verstand. Es ist eine possenhafte Nachäfferei, welche, selbst ohne andere boshafte Absicht, dennoch für den Abwesenden Beleidigung wird, und daher schwerlich in seiner Gegenwart ohne Besorgniß empfindlicher Vergeltung wiederholt werden dürfte. Schon dieser Umstand bezeichnet den also getriebenen Scherz als einen unanständigen und unedeln, welchen sich kein Zartfühlender erlauben wird.

Noch verächtlicher wird er, wenn er Naturfehler und unverschuldete Gebrechen des Leibes zum Gegenstand des spottenden Gelächters erhebt. Was bei guten Menschen nur Mitleiden erweckt, kann nie Stoff ihres Scherzes sein. Unverstand und Herzlosigkeit zugleich sprechen sich in dergleichen widerlichen Bemühungen aus, Belustigung zu schaffen. Das Unglück ist kein Gegenstand des vergnügenden Scherzes.

Am unerlaubtesten und sträflichsten aber ist jeder Scherz, welcher gewissenlos und leichtsinnig mit ehrwürdigen und heiligen Dingen getrieben wird. Wer dessen spotten kann, was allen guten Menschen, was ganzen Völkern theuer ist, erklärt und beurkundet mit dem verbrecherischen Spaß seine eigene Verworfenheit. Und diese Verworfenheit, diese Ruchlosigkeit der Sitte und Denkart ist in unsern Tagen leider so selten nicht. Wir finden sie meistens unter rohen,

unwissenden, pöbelhaften Menschen, deren Begriffe und Gefühle für das Heilige zu stumpf sind; oder bei solchen Menschen, deren Verstand, Geschmack und Herz in der sogenannten aufgeklärten feinen Welt durch Verbildung zu Grunde gerichtet worden sind.

Wie sich gewöhnlich in der Natur und im Leben die Außenenden der Dinge, das Zuviel und das Zuwenig, berühren, so auch hier. Das schamloseste Sittenverderben herrscht nur beim rohesten Pöbel, und bei denen, die in den Künsten der Verfeinerung am weitesten gekommen sein wollen. Beide können mit der Religion ihren Spott treiben, weil beide darin gleich unwissend sind; beide können über Unschuld, Keuschheit, Schamhaftigkeit, Ehrlichkeit scherzen, an schlüpfrigen Zweideutigkeiten Vergnügen finden, weil beide gleich tief in ihrer Thierheit versunken, und ohne Erhebung des Geistes, nur Knechte ihrer sinnlichen Gelüste sind; beide können das Elend ihrer Mitmenschen zum Stoff ihres grausamen Scherzes wählen, weil sie beide gleich herzlos sind, und in der allerniedrigsten Selbstsucht jedes reinmenschliche Gefühl erstickt haben.

Es fehlt freilich nicht an Thoren, die, ohne noch ganz verdorben zu sein, aus bloßer Eitelkeit den frechen Scherz Anderer nachäffen und ihn mitmachen, um für geistreich, über Vorurtheile erhaben, und Leuten von vermeinter feiner Bildung ähnlich gehalten zu werden. Aber ihre Schuld ist nicht geringer und ihre Verachtungswürdigkeit nicht kleiner. Denn sie sind vollen Ernstes, und gegen ihre bessern Ueberzeugungen, auf dem Wege, so herz- und seelenlos zu werden, als es die schon sind, denen sie aus Unverstand nachahmen, um auch in der Welt für etwas zu gelten.

Es läßt sich beinahe behaupten, daß man unter gewissen Einschränkungen den Werth und die Gemüthsart

eines Menschen, so wie seinen Geschmack und Verstand, mit ziemlicher Sicherheit aus der Art und Weise seines Scherzes entdecken könne. Hier spricht sich der eingebildete Selbstsüchtige, hier der Wollüstling, hier der bittere Gallsüchtige, hier der Schadenfrohe, hier der Glaubenlose, hier der Geck, hier der Mensch ohne Gewissen am unbesonnensten aus. Denn Eitelkeit ist so gut, wie jede andere Leidenschaft, einem Rausche gleich, welcher offenherzig macht. Und zehnmal für einmal wird man wahrnehmen, daß bewunderungsbegierige Eitelkeit eben so oft und weit mehr noch Mutter witziger Einfälle und Scherze ist, als die Begierde, seinen Nächsten ein bloßes Vergnügen zu verursachen. — Wie aber kann aus unlautern Quellen das Reine hervorströmen, und ein edler Scherz aus unedelm Gemüth?

Und kann ich es, allwissender Gott, der Du das Verborgenste meiner Gedanken, das Dunkelste meiner Gefühle kennest, kann ich es Dir verhehlen, daß auch meine Scherze nicht immer Ergüsse einer reinen Freude waren, welche nur Freude verbreiten sollten? Kann ich es vor Dir läugnen, daß auch mich zuweilen — ach vielleicht nur allzuoft! — eine schadenfrohe Tücke, eine elende Eitelkeit berauschte, um mir einen unedeln Scherz zu erlauben?

O wie oft habe auch ich wohl gefehlt, und mitten in der Freude mich ihrer unwürdig gemacht! Der Unterschied zwischen dem groben Verleumder und dem scherzenden, boshaften Witzling ist so groß nicht, als er zu sein scheint, oder man ihn gern machen möchte. Jener lästert mit trockenem Ernste, dieser mit lachendem Munde; beide schaden Andern gleich sehr, und am Ende sich selber das Meiste, indem sie die Zuneigung guter Menschen von

sich zurückweisen, und Deinen Beifall, o liebreicher Vater aller Menschen, verlieren.

Laß mich wachsamer werden über mich selbst; nicht bloß über meine Worte und Reden, sondern über diejenigen tadelhaften Neigungen, welche noch in mir aufsteigen, und mich verleiten, auch an unedeln Scherzen Vergnügen zu finden. Ich möchte nicht die Liebe und Zufriedenheit guter Menschen, nicht die Ruhe meines Bewußtseins, nicht Deine Gnade, mein Vater, mein Gott, mein Richter, verscherzen! Erwacht der Neid in mir, oder die Gefallsucht, oder jede andere böse Lust: ich will mich überwinden, will schweigen, will lieber die Gesellschaft fliehen, als sie durch Spötterei über den Nächsten ergötzen. Amen.

7.

Die Weihe jedes Lebensalters.

Pred. Sal. 1, 3. 4.

Welche Klage!
Räthselvoll sind deine Tage?
Sterblicher, sie sind es nicht.
Forsche, frage
Die Natur, sie gibt dir Licht.

Es erwacht das junge Jahr
In der Liebe Brautgesänge:
Segnend in des Sommers Gluthen
In Gewittern rings die Welt;
Und von seinen Thaten müde.

Lacht ihm Friede
In der Mitte seiner Aernten;
Und in heil'ger Winterstille
Blickt es, sich bereitend,
Einem neuen Lenz entgegen.

Was hat der Mensch von aller seiner Mühe, die er hat unter der Sonne? Ein Geschlecht vergeht, das andere kommt; die Erde aber bleibt ewiglich. (Pred. Sal. 1, 3. 4.) So klagte Salomo, da er einen Blick auf das Vergängliche aller Dinge des Lebens warf. Ihn aber tröstete die göttliche Weisheit.

Es leben Viele, die da klagen wie er, und ihr Dasein nicht begreifen. Doch die Weisheit tröstet sie nicht, weil sie derselben fremd bleiben. Ich war jung, sprechen sie, und brach im Garten meiner Kindheit mehr Dornen, als Rosen; und da ich älter ward, bin ich die Beute ver=

zehrender Leidenschaften geworden. Mühe und Arbeit erfüllten meine Tage; doch was ich baute, zerschlug das Schicksal; was ich sammelte, war der Raub für Andere. Ich bin alt geworden, nun fliehen meine Kräfte; nun ich genießen möchte, fehlt mir die Lust dazu. Das Ende meiner Tage eilt heran, und ich frage mich vergebens: wozu waren sie da?

So klagen die, für welche das Leben niemals eine höhere Bedeutung empfangen hatte; die darin keine Verwandtschaft mit dem, was göttlich und ewig ist, erkannt haben. Darum, weil sie Alles so hinfällig und alle Mühe eitel sahen, wurden sie irre am Leben und an sich selbst; sie hatten Mittel und Werkzeug für den Zweck selbst, und die Laufbahn für das Ziel gehalten. Sie haben den Schlüssel zum Räthsel ihres Daseins außer sich, und nicht in sich selbst gesucht, darum konnten sie ihn nicht entdecken. Aber das Dasein, das Leben liegt in uns und nicht außer uns: so sollen wir auch den Zweck davon in unserm Innern, nicht im Aeußern suchen. Was in der Welt ist, nehmen wir nur wahr, weil wir leben; aber wir leben nicht, weil eine Welt außer uns dasteht.

Wer nur ein Kind ist, um sich ernähren zu lassen; Mann wird, um Andere zu ernähren; Greis wird, um von seinen Aernten sich gütlich zu thun: der stellt sich in die Rangordnung der Thiere: er hat keine Ahnungen von dem Höhern und Ewigen in ihm selber; darum sieht er sich in allen Erwartungen schmerzlich getäuscht. Er ruft: es ist Alles eitel! Es verdrießt ihn das Leben. Sein eigener Geist erkennt das Verächtliche des Irdischen — aber warum bleibt er dabei stehen, und erkennt sich nicht selbst?

Jedes Lebensalter hat seine eigenthümliche Bestimmung; nicht bloß zum Irdischen, sondern zum Ewigen auch. Diese Bestimmung sollen wir nicht verkennen, wenn uns das Leben deutlich werden soll, so wie die Weisheit dessen, der uns in dasselbe hinein rief.

Wie elend erscheint uns die Kindheit des Menschen, wenn wir darin nichts erblicken, als eine Reihe von Jahren voller Schwäche, damit wir desto länger von unsern Aeltern besorgt und ernährt werden, und wir desto länger ihr Spiel und ihre Freude sein können! — Wozu dies? Wie soll ich darin die Weisheit des Schöpfers erkennen, die sich nirgends, auch nicht in der Lebenseinrichtung und Erhaltungsart des kleinsten Mooses, verläugnet? Warum bleibt der Mensch in einer so außerordentlich langen Unbeholfenheit, da alle Thiere viel schneller aus derselben hervorgehen, also darin wesentlichen Vorzug vor den Menschen haben? Wenige Monate nach ihrer Geburt entfernen sich die meisten Thiere von ihrer Mutter, und suchen ihre Nahrung selbst. Die jungen Löwen durchstreichen die Wildniß nach Raub; die kaum dem Nest entschlüpften Vögel erkennen im Walde ihr Futter; die Raupen, wie sie aus ihrem Ei hervorkriechen, welches die längst verwesete Mutter legte, entdecken und verzehren die ihnen gedeihliche Speise. Alle andern Geschöpfe können sogleich ihre schnell entwickelten Kräfte gebrauchen, sich selber Höhlen und Nester bauen, sich selbst beschützen — nur der Mensch nicht.

Arm und nackt, ohne natürliche Waffen, ohne eine ihm von der Natur verliehene Bekleidung, tritt er in die Welt. Es geht ein Jahr vorüber, ehe er nur fähig ist, auf seinen schwachen Füßen ohne fremden Beistand zu laufen. Es gehen noch einige Jahre dahin, ehe er nur

reden lernt, um seine Aeltern und Brüder und Schwestern ganz zu verstehen, oder sich ihnen mitzutheilen. Es verlaufen wieder andere Jahre, ehe er Kräfte genug hat, sich selber die dringendsten seiner Bedürfnisse anzuschaffen. So verstreicht ein Zeitraum von sechszehn, zwanzig und mehrern Jahren, bevor er der Pflege seiner Erzieher und der gänzlichen Unmündigkeit entwachsen ist.

Betrachten wir diese langwierige Unbeholfenheit nur aus dem Gesichtspunkt des bloß sinnlichen Lebens, so muß sie uns sehr zwecklos und traurig erscheinen. Welch eine Zeit geht verloren, ehe wir unser selbst ganz mächtig werden, um das Leben genießen zu können! Der kleinste Wurm übertrifft uns in dieser Rücksicht.

Aber wir sind keine Thiere. Wären wir nichts als solche, so würden wir keine so ungeheure Verlängerung der Kindheit nöthig haben. Der bloße Naturtrieb würde uns Alles so schnell lehren, wie durch ihn die Thiere unterrichtet werden. Das Wichtigste in uns ist nicht die Pflege des Leibes, sondern Entwickelung der geistigen Kräfte zum höhern Dasein, zum unsterblichen Fortdauern. Und für das Ewige sind zwanzig Jahre der Kindheit wahrlich ein unendlich geringerer Zeitraum, als für ein hundertjähriges Thierleben die kurze Kinderzeit von etlichen Monaten.

Zur Entwickelung der Geisteskräfte ist das Leben der Geister mit Geistern, der Menschen mit Menschen, nothwendig, daß Einer sich durch die Einsichten und Erfahrungen des Andern belehre, erhebe, veredle. In jedem einzelnen Menschen soll gleichsam immer das Licht der ganzen Menschheit leuchten, daß er die heilige Flamme vermehre und Andern mittheile. Um die Menschen zum gesellschaftlichen Beisammensein durch die stärksten Mittel

zu nöthigen, machte Gott dem Kinde einen vieljährigen Beistand der Aeltern nothwendig. Roh und thierisch würde der Sterbliche geblieben sein, wenn er sich Seinesgleichen, wie andere Geschöpfe, in der Begattungs- und Brunstzeit nur kurze Zeit gefreut, und dann wieder ein einsames Leben für sich gesucht hätte; oder wenn er, nach einer nur mondenlangen Kindheit, stark genug gewesen wäre, sich selber zu helfen. Da würde kein Reiz zu gegenseitiger Mittheilung und Belehrung, kein gemeinschaftliches Verschönern des Lebens, keine Vereinigung vieler Kräfte zu einem großen Unternehmen, kein Austausch von vielseitigen Erfahrungen, kein edler Wetteifer um das Vollkommenste statt gefunden haben.

Das Kind und die lange Dauer menschlicher Kindheit ist also die große, für Veredlung des Sterblichen nothwendige Veranlassung zum bleibenden Beisammenleben der Familien und Völker. Nicht das Wohlsein des Leibes, sondern des Geistes, ist von dieser Einrichtung der letzte Zweck.

Aber diese Kinderjahre und deren Unbehilflichkeit mußten auch für das Kind und dessen Geist aus gleicher Ursache von längerer Dauer als beim Thiere sein. Denn das Kind soll die Weisheit und die Tugenden seiner Aeltern, die in der menschlichen Gesellschaft vorhandenen Schätze von Kenntnissen zu seiner eigenen geistigen Vervollkommnung auffsammeln. Es soll durch sein körperliches Unvermögen gezwungen werden, bei seinen Aeltern und in der Gesellschaft Seinesgleichen zu verharren. Wäre es nach einer Frist von einigen Monaten fähig, sich aus eigener Kraft alles Nöthige zu verschaffen, so würde es eben so schnell, wie jedes andere Thier, hinauseilen in die Freiheit und Wildheit, und für Speise, Trank und

Höhle sorgen sein Leben lang, ohne zur Wahrnehmung der in ihr wohnenden höhern Kraft zu kommen. Nun aber dient die Schwäche seines zarten Körpers, daß sein Geist erstarke. Es hört und lernt, was die vergangenen Menschengeschlechter erfahren haben. Im Geiste des Kindes verjüngt sich gleichsam die ganze Vorwelt wieder, und blüht in neuer Macht. Was vor Jahrtausenden Moses gethan, Christus gelehrt, die Apostel geschrieben, thun, lehren und schreiben sie dem kaum gebornen Kinde. Die ganze Menschheit lebt für dasselbe, und es wird eins mit derselben. Das göttliche Geisterreich ist nur eine einzige große Familie; Weltgegenden und Jahrtausende machen nur in irdischen Dingen Unterschied, aber im Geiste ist Alles ein Einiges, weil Alles ein Ewiges ist.

Dann tritt das allmälig gereifte Kind selbstständig ins Leben als Jüngling, als Jungfrau; mit den großen Erfahrungen der Vergangenheit, um sie auf die Gegenwart anzuwenden, unter dunkeln Ahnungen der Zukunft. Von Neuem erscheint die Gewalt der Natur, um die Bande der menschlichen Gesellschaft fester zu ziehen. Der Jüngling wäre zwar fähig, sich selbst die ersten Lebensbedürfnisse zu verschaffen; seine körperlichen Kräfte sind stark genug: aber er kann dennoch die Gesellschaft nicht verlassen. Die Liebe hält ihn mit unwiderstehlicher Macht zurück.

Auch das Thier wird von diesem Gesetze geleitet; aber es kennt nicht die Liebe. Es wird von Gewohnheiten gefesselt, aber es kennt nicht den Zauber der Freundschaft; es hat ein empfängliches, oft treues Gedächtniß, aber die selbstschaffende Einbildungskraft ist ihm unbewußt.

Die Liebe, das Gefühl der Kraft, die Ahnungen des Lebens, begeistern und erheben das Jünglingsalter.

Thier begnügt sich mit dem Wohl und Wehe des anwesenden Augenblicks; der jugendliche Mensch aber schwingt sich gegen die Zukunft. Nichts genügt ihm. Er will das Beste, das Höchste. Die Gegenwart beut es nicht: er erwartet es von der Hand der Zeit, die noch nicht ist. Er fängt zum erstenmal an, sich über das Irdische zu erheben aus eigener Kraft. Was ewig ist, danach beginnt sein Sehnen. Sein Geist wird thätig in der Mitte von Gefühlen. Als Kind hat er wohl gelernt, was wahr, was edel sei und schön; jetzt aber ergreift ihn die Wahrheit, begeistert ihn das Edle, entzückt ihn die Schönheit. Die Empfindung des Schönen, unbekannt dem Thiere, wird eine neue Leiterin seines Geistes — sie leitet ihn zur Tugend, zur Ausdauer, zum göttlichen Sein.

Daß der Jüngling, daß die Jungfrau häusliche Geschicklichkeiten, Künste, Handwerke und andere für das bürgerliche Leben nützliche Verrichtungen erlernen oder sich darin einüben, wäre wohl der schlechteste Zweck dieses Lebensalters. Wozu diese Mühen, die ein früher Tod zwecklos machen kann, oder mancher andere Unfall vereitelt? Nicht das Irdische ist die Hauptsache, sondern der Geist und sein erweitertes Leben. — Die Ehe, die Fortpflanzung des Geschlechts selbst, werden nur neue Reizmittel zur Thätigkeit des höhern Seins in ihm. Er beurtheilt, er prüft, er macht Entwürfe, er versucht. Hohe Ziele schweben ihm vor, die er selten erreicht, und die darum doch nicht vergebens waren. Denn je erhabener seine Sehnsucht, je größer ist die Anstrengung seiner Kräfte nach der lieblichen Ferne. So wollte es die Gottheit. Nicht das Ziel, welches der hochschwärmende Jugendgeist auf Erden erfassen will, sondern die dafür gemachte Geistesentfaltung, ist der wahre Zweck der Natur. So

verheißt die Mutter dem fleißigen Kinde ein Spielwerk zur Belohnung. Zur Erhaltung des Geschenks, dem Ziele des Lernens, bietet das Kind allen Fleiß des Geistes in sich auf, aber eben dieser Fleiß des Geistes war der Zweck der weisern Mutter.

Die zahllosen Täuschungen der jugendlichen Einbildungskraft und des Gefühls erzwingen endlich Vorsichtigkeit und Besonnenheit. So reift der Verstand. Aus dem Irrthum entwickelt sich die Erkenntniß der Wahrheit: schmerzhafte Erfahrungen führen zur Weisheit. Das Kind lernte, was die Vorwelt als das einzige Gut pries; der Jüngling ehrte es; der Mann begreift es, und verwandelt es in sein Eigenthum. — Im Kinde war das Gedächtniß vorherrschend zum Lernen; im Jünglingsalter die schöpferische Einbildung und die Empfindung; im Manne der Verstand.

Das männliche Alter ist der Zeitraum menschlicher Vollkraft — des Handelns, des Schaffens, des Ausführens früherer Entwürfe. Erhaben über die Schwärmereien der Jugend, würdigt der Mann mit richtigem Blicke die Verhältnisse der Dinge.

Aber das männliche Alter ist nicht das eigentliche Ziel unsers Daseins — denn warum würde unser noch das Greisenalter harren? Der Mann soll wirken, aber nicht nur für die wenigen Jahre, da er sich in der Fülle seiner körperlichen Kraft und des Verstandes reifer fühlt. — Er treibt ein Gewerbe, er bekleidet ein Amt, er strebt nach größerm Vermögen, nach Ansehen unter Seinesgleichen. Das Alles soll er. Innere Triebe und äußere Nothwendigkeiten zwingen ihn. Allein er hatte wahrlich nicht darum eine so langwierige Jugend und Lehrzeit leben müssen, um ein Amt zu bekommen, das er vielleicht in

wenigen Jahren nicht mehr besitzt; um ein Gewerbe zu treiben, das ihn vielleicht bald brodlos läßt; um Ansehen und Einfluß zu gewinnen, dessen er durch widrige Verhältnisse schnell verlustig gehen kann; um Geld zu sammeln, das er, noch ehe er alt wird, schon fremden Händen vererben muß. Wer dies glaubt, hat die höchste Lehre der Weisheit noch nicht gelernt, so viel er auch gelernt habe: daß der unsterbliche Geist der Zweck vom Leben sei, nicht aber das bunte Spiel des Vergänglichen außer ihm.

Dem Handeln ist das männliche Lebensalter geweiht, dem nützlichen, allseitigen Streben zur Vermehrung des allgemeinen Lebensglückes. Darum trat der Mann als thätiges Mitglied in die bürgerlichen Verhältnisse ein, übt er Gewerbe und Beamtung, wird er Vorsteher und Untergebener, Gatte und Vater. Darum umschlingt ihn nun das Leben mit allen Kräften, daß er seine Kräfte dagegen übe, und sich über das Sinnenleben zum Bessern emporschwinge. Nun soll, was das Kind gelernt, was der Jüngling entworfen, in Uebung und That ausgehen. Ihn soll die Freude erheben, wie der Schmerz. Ehre, Wohlstand und alle äußere Herrlichkeit ist Nebensache; ist nur Hilfsmittel und Werkzeug für den Geist, daß derselbe erscheine in seiner gottähnlichen, weltbeseligenden Stärke, in Gerechtigkeit, Treue, Wahrheit, Liebe, Großmuth und jeder Aufopferung für das Gute.

Auf gleiche Weise die Jungfrau, die Gattin, die Hausmutter, die Pflegerin der Kindheit, die Dienerin. Sie ist nicht mehr sich selbst überlassen; sie gehört der Welt mit einer ganzen Reihe mannigfaltiger Pflichten an. Sie muß nicht mehr für sich, sie muß für Andere sorgen. Es ist die Zeit des Handelns und Wirkens. Was die

Hände schaffen, ist eine todte Waare; aber der Geist, wie er in den Werken lebt, das ist das Höchste.

In dem Zeitraum des Wirkens, früher nicht, trat Jesus Christus öffentlich auf. Seine Kindheit und Jugend sind für uns verborgen. Am erhabensten ist der Mensch, wenn er selbstthätig ist. Das Kind, die Jungfrau und der Jüngling sind leidend. Sie greifen weniger ins Leben ein, als vielmehr das Leben auf sie hineinwirkt, und sie leitet. Das männliche Alter ist der erste Versuch des unsterblichen Geistes, seine Schwingen zu regen — gottähnlich die hohen Werke zu thun, welche Gott fordert — Seligkeit und Wohlsein zu verbreiten. Daher dauert auch dieses Alter am längsten. Es erstreckt sich in seiner Kraft von den Zwanzigern den Siebenzigern entgegen. Ein weiter Spielraum. Dann tritt noch für eine kurze Frist das Greisenalter ein.

Da nehmen die Kräfte des Körpers ab — die äußern Sinne werden schwächer. Der Mensch ist nicht mehr geeignet, im stürmischen Gewühl des Lebens zu stehen; es winkt ihn die Natur in die Einsamkeit. Der Grenzstein in der irdischen Laufbahn ist nahe! Ihm wird die Frist des Greisenthums zu stillen, heiligen Betrachtungen gegeben. Er soll, aus dem Getümmel des Irdischen zurücktretend, Zeit gewinnen, sich auf das vorzubereiten, was ihm nun aufs Neue bestimmt ist. Daran mahnt ihn Alles; Alles, daß er zu höhern Dingen berufen sei, wo er in herrlichen Verhältnissen den vielgeübten, vielgeprüften Geist zeige. Darum werden seine Augen allgemach dunkler; sein Gehör schwächt sich. Für Andere noch blüht und regt sich das Leben der Erde; er aber entstirbt leise dem Irdischen. Sein Geist zieht sich von den Außendingen ab, in sich selbst zurück. Sogar das Ge-

dächtniß wird schwächer, damit der Gedanke an die Zukunft und die Hoffnungen des schönern Lebens sein ganzes Wesen mehr beschäftigen. Der Körper wird hinfällig; das Werkzeug des Geistes unbrauchbarer; aber das Unsterbliche regt sich kraftvoll noch in den Trümmern seiner mürben Hülle. Sie zerfällt. Frei ist der Geist. Ein neues Leben empfängt ihn.

Was das dunkle Ahnen der Kindheit von der Anmuth und den Schicksalen der spätern Jahre, das ist das Ahnen des Greises von dem Jenseits. Das Kind und der Greis verlieren das Gedächtniß für ihren vorherigen Zustand; das Kind und der Greis können für den nachfolgenden Zustand ihre Glieder nicht gebrauchen.

Das einsame, den Betrachtungen geweihte Leben des Alters ist der lieblichste Schluß eines auf Erden in tugendhafter Jugend, in heiliger Thätigkeit vollbrachten Daseins. Aber auch nur der Weise, der wirkliche Christ kann dieses Genusses fähig sein, er, der ein Bürger des Himmelreichs schon hienieden ist, und die äußerlichen Geschäfte, die Sorgen um Erhaltung oder Bequemlichkeit des Leibes, um Ergötzungen der Sinne tief unter die Sorgen um Unschuld, Wahrheit, Gerechtigkeit und Menschenbeglückung setzt. — Nur dem zur Thierheit niedergebeugten Sterblichen, dem, was er in dieser Welt an äußerlichen Vortheilen gewinnen kann, das Vortrefflichste zu sein scheint, muß sein Leben endlich zum unauflöslichen Räthsel, er sich selbst zum unerklärlichen Widerspruch werden. So hat, o Du himmlische Weisheit, jedes menschliche Lebensalter durch Dich seine eigenthümliche Bedeutung und Weihe erhalten! In die ganze Natur, in alle Schicksale, o Du Fürst des Geisterthums, legtest Du Deinen erschaffenen Geistern Winke zur Erkenntniß ihrer Würde, und daß

sie sich nicht blenden, nicht niederdrücken ließen von den Angelegenheiten des irdischen Seins. —

O mein Schöpfer, habe ich Deine Winke immer verstanden? Habe ich die, die ich verstand, befolgt? War die Vollkommenheit und Heiligkeit meines Gemüthes mir allezeit ehrwürdiger und theurer, als Erreichung äußerlicher Zwecke, oft sehr sträflicher Zwecke? War mein Bemühen, Menschen durch meine Tugenden zu beglücken, häufiger, als das Bemühen, mir selbst auch wohl auf Unkosten Anderer, einen Vortheil zu schaffen? — Ach, ich zittere für die Würde, für die Seligkeit meines Geistes, der allzuoft mit zu nachlässigen Kräften gegen den Widerspruch des Sinnlichen ankämpft. Laß den Ruf der Vorwelt, laß Deinen Ruf durch die Natur, Deinen Ruf durch Jesum Christum, nicht vergebens an meinen Geist ergehen. Amen.

8.

Die Lesesucht.

2. Tim. 3, 16. 17.

Soll dein verderbtes Herz zur Heiligung genesen,
Christ, so versäume nicht, das Wort des Herrn zu lesen,
Bedenke, daß dies Wort das Heil der ganzen Welt,
Den Rath der Seligkeit, den Geist aus Gott enthält.

Um deines Herzens Muth, des Geistes Recht zu stärken,
Ersammle Weisheit dir aus weiser Männer Werken;
Die Hinterlassenschaft, der Schatz der Geisterwelt,
Die vor dir lebt', ist da als Erbtheil ausgestellt.

Jedoch mit Vorsicht nimm, und lies und prüf' und wähle,
Daß statt der Wahrheit sich nicht Irrthum zu dir stehle,
Denn auch der Thorheit, auch den Lastern dient die Schrift,
Und beut, statt Honig, dir des Todes süßes Gift.

Auch das Wachsen in Erkenntniß hat seine eigenthümlichen Gefahren, insofern man dasselbe durch Lesung von Büchern verschiedener Art befördern will und muß. In jenen Zeiten, als man noch keine andern Bücher hatte, als solche, welche von einzelnen Händen geschrieben und wieder mühsam abgeschrieben werden mußten, wagten es nur vorzügliche Männer, ihre Gedanken aufzuzeichnen und durch die Schrift auszubreiten. Obgleich es auch schon damals nicht an ähnlichen Arbeiten schlechter, selbst schädlicher Art fehlte — denn was ist Vortreffliches unter dem Monde, was nicht der Mensch durch Mißbrauch verdürbe! — so konnten doch werthlose Arbeiten nicht hoffen, lange in der Nachkommenschaft fortzudauern, weil sie die Mühe nicht belohnten, durch Abschrift vervielfältigt zu werden.

Ein Anderes aber ist es in unsern Tagen, da durch einfache Druckwerkzeuge das schlechteste, wie das beste Werk mit wunderbarer Schnelligkeit vertausendfacht und in die Welt ausgestreut werden kann. Jetzt erhält und verbreitet sich das Schlechtere länger und mehr als ehemals, und nimmt an Zahl in gleicher Menge zu, wie es der mittelmäßigen Köpfe, der Halbgelehrten, der Leute mit unedeln Nebenabsichten überhaupt mehr gibt, als der ausgezeichneten, zum Lehramt wahrhaft geweihten Geister, denen es um nichts als das Gute zu thun ist. Daher rührt die zahllose Fluth schriftstellerischer Werke, welche das Gepräge der Elendigkeit offen tragen, und die Irrthümer und Geistes- und Herzensschwächen ihrer Verfasser Andern mitzutheilen bestimmt sind. Daher erkennt man heutiges Tages so selten in den Büchern das Zeichen von dem, was sie ihres Daseins würdig macht — Kraft, Wahrheit, Geisteshoheit, Fülle und Gründlichkeit der Erkenntniß, lebendiges Abspiegeln der äußern und innern Welt, jenen Strahl der Göttlichkeit, welcher in Lehre oder Dichtung allezeit zu neuer Vollkommenheit die Bahn erhellt oder das Gemüth entzückt. Nur wo dies der Fall ist, da ist das Göttliche der Ursprung des Werkes und wieder dessen Zweck. Und deswegen kann auch noch heute zum Theil gelten, als vortrefflicher Werke Kennzeichen, was Paulus davon seinem Freunde Timotheus schrieb: Alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, damit ein Mensch Gottes dadurch vollkommen werde, zu allem guten Werke geschickt. (2. Timoth. 3, 16. 17.)

Das Uebel zu vergrößern, verstehen Wenige mit Auswahl, Verstand und Nutzen zu lesen. Sie ergreifen mit gleichem Sinne das Schlechte wie das Gute,

lesen ohne Prüfung und legen das Buch hinweg ohne zu fragen oder zu wissen, was sie durch die Mühe des Lesens für Geist und Herz gewonnen haben. Aber Tausenden ist das Lesen keine Mühe, sondern ein Spiel, ein Zeitvertreib, eine Schwelgerei, besonders wenn es auf bloßes Beschäftigen und Kitzeln ihrer Einbildungskraft, und auf durchaus nichts Höheres abgesehen ist. Wie Kinder alles Nützliche bei Seite setzen, um wunderbare Mährchen anzuhören, die ihnen durch Erweckung von mancherlei Gefühlen und Selbsttäuschung ergötzlich sind: so wird aus gleichem kindischen Hang bei vielen Erwachsenen das Lesen zur Leidenschaft. Dieser Fehler, unbekannt in den Zeiten Jesu und seiner Jünger, ist heutiges Tages, zumal in größern und kleinern Städten, einer der gewöhnlichsten geworden, und ist die nur allzuselten öffentlich gescholtene Quelle des Sittenverderbens und des Mangels an Kraft und Religiosität.

Die Lesesucht ist eine unmäßige Begierde, seinen eigenen, unthätigen Geist mit den Einbildungen und Vorstellungen Anderer aus deren Schriften vorübergehend zu vergnügen. Man lieset, nicht um sich mit Kenntnissen zu bereichern, sondern um zu lesen, man lieset das Wahre und Falsche prüfungslos durcheinander, ohne Wißbegier, sondern mit Neugier. Man lieset und vergißt. Man gefällt sich in diesem behaglichen, geschäftigen Geistesmüßiggang, wie in einem träumenden Zustande.

Das bloße Lesen, ohne ernsten Willen, Belehrung oder Besserung zu gewinnen, ist wirklicher Müßiggang des Geistes. Denn der Geist, so lange er nur fremde Vorstellungen an sich vorübergleiten läßt, verhält sich leidend; und wenn er von diesen Vorstellungen keine

zurückbehalten kann oder mag, wird ihm das Ganze so wenig werth, als ein Traum. Er hatte eine kostbare Zeit verschwendet. Die Zeitverschwendung aber ist nicht der einzige Schaden, welcher aus der Vielleserei entsteht. Es wird dadurch die geistige Ruhe und Unthätigkeit, die Begierde, Andere für sich denken zu lassen, zum Bedürfniß. Es wird das Müßiggehen zur Gewohnheit, und bewirkt, wie aller Müßiggang, eine Abspannung der eigenen Seelenkräfte.

Doch diese Wirkung äußert sich bei Menschen von verschiedenen Anlagen auf verschiedene Weise. Diejenigen zum Beispiel, welche ein vortreffliches natürliches Gedächtniß besitzen, häufen durch ihre Leserei eine Menge nützlicher und unnützer Kenntnisse in ihrem Gedächtnisse auf, aber auf Unkosten ihres eigenen Denkvermögens. Das Gelesene geht nicht in ihr ganzes Wesen über, sondern bleibt roh und todt, wie die Speisen im Magen des Vielfressers, dessen Gesundheit durch das Uebermaß der Nahrung weit mehr geschwächt, als genährt wird. Eine selbstgedachte Wahrheit ist weit mehr werth, als ein Tausend angehörter Wahrheiten, die segenslos im Gedächtnisse liegen blieben, so wie ein durch eigenen Fleiß gewonnener und benutzter Pfenning größern Werth hat, als der Goldklumpen in des Geizigen Kasten.

Andere, denen die Natur eine reizbare Einbildungskraft verlieh, und deren ist die große Zahl, bilden dies Seelenvermögen ins Ungeheure und Mißgeburtartige aus. Sie gewöhnen sich, Alles nur auf die Unterhaltung ihrer Phantasie zu leiten. Was damit in keiner Verbindung steht, wird ihnen trocken, widerlich, lästig. Bald müssen ihnen gründliche und nützliche Kenntnisse, bei denen Gedächtniß, Urtheilskraft und Scharfsinn erforderlich sind,

zum Ekel werden. Sie wollen nur, was ihre Einbildungskraft kitzelt, und halten dies für das Höchste und Edelste. Sie sammeln aus dem Gebiet menschlicher Erkenntniß nur das, was darauf Bezug hat, was sie nicht ermüdet, was ohne Anstrengung erworben werden kann, und allenfalls noch ihre Neugierde sättigt. Dadurch entspringt die geckenhafte, hohle Vielwisserei, welche eben darum nur Halbwisserei ist, und glänzt und schimmert, ohne innern Werth zu haben. Dadurch wird die Neigung zum stolzen, voreiligen Absprechen genährt, welche das unfehlbare Kennzeichen einer blöden Urtheilskraft und sich selbst genügender Unwissenheit bleibt. Dadurch entsteht jene Abneigung gegen nützliche, ernste Arbeiten und Beschäftigungen, zu welcher ein ganz anderer Aufwand von Kräften, als ein spielender Witz, als ein träumendes Dichtungsvermögen, erfordert wird. Aber diese Kräfte mangeln den Unglücklichen; denn im Geistesmüßiggang des Viellesens blieben sie ungeübt und erschlafften. Personen dieser Art beurkunden nur zu bald überall ihre Unbrauchbarkeit zu den Gewerben des Lebens, und jammern, wenn man sie verkennt, während sie eben deswegen nicht das Maß der ihnen wünschenswerthen Achtung empfangen, weil man sie gut kennt.

Wie viele leben, verdorben durch den Fehler der Lesesucht, welche für ihren nachmaligen Stand und Beruf nicht passen; Männer, die, ohne Würdigkeit und Kraft zum Bessern, sich immerdar aus ihrem ihnen zu klein scheinenden Wirkungskreise hinwegsehnen; Weiber, die in den Freuden und Leiden und Sorgen des ehelichen Standes und bürgerlichen häuslichen Alltagslebens keine Genugthuung überspannter Erwartungen, keine Nahrung ihrer Einbildungs-

kraft und Empfindelei finden, und alles, aber nicht das gelernt haben, was zu richtiger Beurtheilung ihrer Lage, zur wirthschaftlichen Hausfrau, zur treuen Pflege des Gatten, zur weisen Leitung des Gesindes, zur zweckmäßigen Behandlung der Kinder gehört.

Die wenigsten von den Schriftstellern unserer Zeit, welche sich damit abgeben, durch ihre Werke einer wohlgeordneten Einbildungskraft Vergnügen zu bringen, haben hinlängliche Erfahrung, hinlängliche Kenntniß der Lebensverhältnisse und des menschlichen Herzens. Da die meisten derselben sich selbst durch Vielleserei verdorben und nur ihre Phantasie zu Träumereien geübt haben, geben sie der Welt in ihren Büchern nur die traurigen Früchte ihrer erhitzten Einbildungskraft und ihres verwahrloseten Verstandes. Sie stellen nicht dar, was ist und sein soll, denn sie kennen es ja nicht! sondern liefern ein Gespinnst von Träumen, denen Natürlichkeit und ein höherer Zweck fehlen. Sie suchen durch Neuheit ihrer Bilder zu gefallen, und wählen abenteuerliche Engel und Teufel, aber nicht die Macht des menschlichen Gemüthes. Sie geben nur wieder, was sie durch Vielleserei gewonnen haben.

Man nimmt von der Welt, mit der man am häufigsten umgeht, Denkart und Stimmung an. So darf es uns nicht wundern, wenn diejenigen einen Ekel am bürgerlichen Leben und dessen Verhältnissen empfinden, die, mit verwöhnter Einbildungskraft und überreizter Empfindsamkeit, darin weder den Wechsel und die Wunderbarkeit der Zufälle, noch die Gestalten ihrer Träumereien wiederfinden; wenn sie sich überall gern selbst zu täuschen suchen, und über Elend jammern, sobald der Ernst der kalten Wirklichkeit ihre Trugbilder zerstört. O wie unendlich viel des häuslichen Unglücks strömt aus diesen Quellen!

Den verderblichsten Einfluß hat die Lesesucht auf die Jugend, theils weil in derselben das unerfahrne Herz am empfänglichsten für Eindrücke jeder Art, theils weil die Einbildungskraft ohnehin das thätigste ihrer Seelenvermögen ist. Wirft dann ein unglücklicher Umstand, Schlechtigkeit der Bücherausleiher oder Verkäufer, Nachlässigkeit der Erzieher, Unachtsamkeit der Aeltern, ein auf Sittenverderbniß berechnetes Buch, das Machwerk eines geilen Wollüstling in ihre Hand; wird ihre Einbildungskraft mit unanständigen Vorstellungen, mit verschönernden Gemälden viehischer Triebe, mit Verzierungen des Verbrechens vertraut gemacht — wer rettet dann das schirmlose Herz vor der vergifteten Phantasie? Sehet da die geheimen, nur selten mit verdientem Fluch genannten Ursachen der Altklugheit und frühen Reife der Jugend, ihrer Erfahrenheit in den Lastern der Wollüstlinge, ihrer innersten Ruchlosigkeit bei äußerer scheinbarer Heiligkeit! Sehet da die Ursachen ihres frühen Hinwelkens, ihres geistigen und körperlichen Absterbens unter der Wuth geheimer Sünden! Was der Mutter treue Liebe, was des Vaters fromme Sorge, was des Lehrers warmer Eifer Jahre lang baute, riß oft der Fluch eines einzigen verbrecherischen Buches in einer Stunde nieder.

Und mag der Jüngling und das Mädchen glücklich genug sein, die Unschuld des Gemüthes zu bewahren in allen Gefahren, welche die Lesesucht herbeiführt: wer mag verhüten, daß die Vielleserei, was sie selbst bei Erwachsenen und Bejahrten leicht verursacht, nicht auch hier bewirkt? Viel- und Halbwissen; Kenntniß ohne Gründlichkeit, daher dann Mangel der Ueberzeugung, Ergreifung des Scheins für die Wahrheit, Zweifelsucht, Unglauben und inneres, stilles, trostloses Vergehen!

Doch, wie könnte ich die mannigfaltigen Nachtheile, Fehler, Schwächen und Laster alle nennen, welche in der Lesesucht theils ihren Ursprung, theils ihre Hauptnahrung finden! Und wenn auch Tausende durch eintretende Umstände vor dieser Leidenschaft verwahrt, Andere wieder von ihr entwöhnt werden; wenn auch Tausende nicht von den schädlichen Wirkungen derselben leiden: kann man es sich bergen, daß auch Tausende darin ihr lebenslängliches inneres und äußeres Unglück finden?

Wie dem helfen? — Zwar Obrigkeiten vermögen viel, wenn sie mit Ernst der Verbreitung offenbar sittenverderblicher Werke abwehren — doch ihrem Scharfblick werden noch zahllose, Geschmack, Geist und Herz verderbende Schriften entschlüpfen. Zwar Aeltern und Erzieher vermögen viel, wenn sie auf die Leserei der Jugend nicht minder wachsames Auge halten, als auf deren Gespielen. Böse Gesellschaften verderben gute Sitten; aber die gefährlichste Gesellschaft ist ein Buch, welches den Vorstellungen und der Fassungskraft des Lesers nicht angemessen ist, oder den Irrthum seines Verfassers einschmeichelt, oder die Grundsätze der Rechtlichkeit, Sittsamkeit, Keuschheit und eines religiösen Glaubens untergräbt. Zwar Erzieher und Aeltern vermögen viel, wenn sie Herz und Verstand der Ihrigen zweckmäßig ausbilden, und die Tugend derselben durch Religiosität schirmen, also, daß natürlicher Abscheu gegen alles Unedle und Gemeine entsteht; oder wenn sie ihnen für die Bedürfnisse ihres Alters und ihrer Verhältnisse die vortrefflichsten Schriften zuerst zu lesen geben, damit sie nachher desto lebhaftern Ekel gegen das Schlechtere empfinden, sobald sie es erblicken. Doch dies alles sind schwache Hilfsmittel, wenn nicht in demjenigen, welcher den Gefahren der

Lesesucht entzogen werden soll, ein heiliger, fester Wille steht, ihnen wirklich zu entrinnen. Wer ist fähig, den zu hüten, der freiwillig verloren sein will?

Bist du von den Gefahren der Lesesucht, oder wenigstens von ihrem Nachtheil für Geist und Herz überzeugt, so ermanne dich zu dem unverbrüchlichen Entschlusse, dich fortan des Viellesens zu enthalten. — Darum waren unsere Alten kräftiger; sie lasen weniger, handelten mehr; dachten lieber selbst, als daß sie sich von andern, oft sehr seichten Köpfen vordenken ließen.

Lies nicht viel, aber auch nicht vielerlei durcheinander. Allzugroße Mannigfaltigkeit, statt zu erquicken, verwirrt den Blick des Geistes. Der Eindruck des einen Gegenstandes löscht den Eindruck des vorhergegangenen aus. Wähle dir das, was deinen Verhältnissen am nützlichsten sein kann, oder deiner Bestimmung im bürgerlichen Leben wohlthätig werden kann. Hierauf wende deine ganze Aufmerksamkeit, ohne dich mit andern Lesereien über fremdartige Dinge zu zerstreuen. Suche einen Freund, einen Rathgeber, welcher die hinlängliche Kenntniß besserer Schriften über den erwählten Gegenstand besitzt, und diesen bitte um Leitung.

Lies nicht viel; aber das Wenige mit Ernst, mit Nachdenken und Ueberlegung, bis es dir deutlich, und eben dadurch in deinem Gedächtnisse bleibend geworden ist. Lege die Schrift oft hin, und erwäge, was sie lehrte. Prüfe ihre Gründe. Ruhe nicht, bis du zu fester Ueberzeugung und Kenntniß gelangt bist von dem, was in dem Gelesenen wahr, nützlich oder schön sei. Davon erforsche die Ursachen in dir selbst.

Lies nicht viel, am seltensten aber zu deinem bloßen Vergnügen. Das reinste Ver-

gnügen empfindet man immer da, wo man sich beim Lesen unterrichteter, gebesserter fühlt, und wo das, was unser Geist aus fremden Quellen schöpfte, wohlthätig in unser Leben übergeht. Darum soll man selbst die Menge der Dichter, die Schöpfungen einer schönen Einbildungskraft, nicht bloß der vorübergehenden Lust willen lesen, welche die Kunst durch Erregung unsers Gemüths erweckt; sondern um sich durch sie zu veredeln und die Tiefen des menschlichen Herzens, dessen Hoheit, dessen Schwächen kennen zu lernen. — Doch ist es eben bei Werken dieser Art, wo wir die vorzüglichste Sorgfalt anwenden müssen, nicht in das Schlechtere zu verirren, während wir dem Höhern nachstreben wollen. Das Mittelmäßige, wenn du dich dessen gewöhnst, stumpft zuletzt deinen Sinn für das Vortrefflichere ab, verdirbt den Geschmack. Das Geistreichere wendet hingegen seine Zauber auf unwürdigere Gegenstände an, macht sich es zur schmählichen Aufgabe, niedrige Leidenschaften zu reizen oder zu adeln, und das Laster zu rechtfertigen, zu entschuldigen, oder doch zu schmücken. Nur zu oft lauern unter solchen Rosen, die dich locken, Schlangen. Daher lies lieber keine solcher für das Vergnügen der Einbildungskraft berechnete Schriften, es sei denn, daß dir ein treuer, erfahrner, tugendhafter Freund die Lesung derselben empfohlen habe.

Christum und seine Weisheit lieb haben, ist besser denn alles Wissen. Was würde mir alle Bildung meines Geschmacks frommen, wenn darüber die Reinheit meines Herzens verloren ginge; was alle Kenntniß der Welt und ihrer Dinge, wenn sie die Erkenntniß meiner höhern Pflichten und der göttlichen Dinge verdunkelt? Nur immer dahin soll mich das Lesen heiliger und weltlicher Schriften leiten, daß ich vollkommen werde in meinem zur

Bayerische Staatsbibliothek München

Ewigkeit auserkornen Geiste, und mich Dir, o Geist der Geister, Dir, o Allweiser, nähere! Reinige Du mein Urtheil und meinen Willen, daß ich die Gefahren vermeide, welche denen oft begegnen, die auf jenem schlüpfrigen Pfade Licht und Vollendung suchen. Amen.

9.

Weibliche Gefallsucht.

1. Tim. 2, 9.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft,
Unstet treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft.
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt!
Rastlos, durch entlegne Sterne,
Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke,
Winken die Frauen dem Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter bescheidener Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Durch des erhabenen Schöpfers weise Anordnungen ward, wie in den vollkommenern Gattungen lebendiger Wesen auf Erden, auch im menschlichen Geschlecht das Weib dem Manne zugesellt. Das Weib, weder an körperlichen, noch geistigen Eigenschaften geringer als der Mann, ihm in Rücksicht menschlicher Würde und irdischer wie himm=

lischer Bestimmung gleich, sollte seine Gehilfin auf Erden sein. Und es ward seine Gehilfin, nicht nur in Absicht auf Erwerbung oder Erhaltung irdischen Guts, oder in Führung des Hauswesens, in mütterlicher Pflege und Erziehung der Kinder, sondern auch in Absicht auf Veredlung des Herzens und Geistes. Immer ist es unter den rohen und barbarischen Nationen das Weib, welches durch die Stimme der Liebe, durch die sanfte Gewalt der Schönheit die rohen Sitten mildert, empfänglich für zarte Empfindungen und edlere Freuden macht. Und diesen göttlichen Beruf, den die Natur tief in des Weibes Wesen legte, behauptet es auch fortdauernd unter denjenigen Völkern, welche schon höhere Stufen der Bildung erstiegen haben.

Der Sinn für das Schöne und das Wohlgefallen an demselben ist immer das erste, was bei wilden Volksstämmen erwacht, sobald sie sich aus ihrer rohesten Thierheit zu erheben anfangen, in der sie auf nichts als Nahrung und Schutz ihres Leibes bedacht sind. Das Gefühl der Schönheit im Irdischen erhebt sie bald auch zur Empfindung und Liebe des Geistigschönen. Bald gewährt ihnen der Anblick des blutigen Schädels von einem Erschlagenen weniger Lust, als die Dankbarkeit dessen, den sie durch Großmuth besiegten; und die kalte Pracht eines Triumphzuges durch verwüstete Gegenden entzückt sie weniger, als der Beifall, welchen das Auge eines geliebten Weibes ihnen zum Lohn menschlichern Verfahrens lächelt.

Stärke und Kühnheit ward dem Mann gegeben; Milde und Schönheit sind die Gewalt des Weibes, mit der es den Trotz des Mannes entwaffnet und das Gleichgewicht unter den Menschen wieder herstellt. Der Mann wünscht Ehrfurcht einzuflößen durch Kraft, das Weib

Wohlgefallen und Liebe durch Anmuth. Daher ist der Verschönerungstrieb dem weiblichen Geschlecht bei allen Völkern und unter allen Himmelsstrichen eigenthümlich. Er ist Sache der Natur. Die rohesten Wilden schmücken sich mit Federn, Korallen, Muscheln und Blumen. Sie haben die Kunst von keinen andern Völkern gelernt. Ihre Lehrerin war die Natur, und Gott legte das Gesetz der Schönheit in seine Schöpfungen, und das Gefallen an derselben in aller Sterblichen Herz.

Dies Gefallen, dieser Trieb, das Schöne aufzufinden und um sich her zu verbreiten, ist bei dem weiblichen Geschlechte am lebhaftesten und zartesten. Durch körperliche Reizbarkeit und Schwäche gehindert, an den rauhen und verwegenen Unternehmungen des Mannes Antheil zu nehmen, sieht das Weib seinen Wirkungskreis auf das häusliche Leben, auf die Pflege von Aeltern und Gatten, auf die Erziehung der Jugend beschränkt. Es veredelt hier das Leben, indem es dasselbe verschönert, und vollstreckt, durch Erfüllung des ihm von der Natur angewiesenen Berufes, die ehrwürdigsten seiner Pflichten.

Die Ordnung und Reinlichkeit im Hauswesen, der Putz der Zimmer und Wohnungen, die Zierlichkeit des Geräthes, die Sauberkeit und Anmuth der Speisen, das Anständige und Gefällige im Umgang, wirkt mit unwiderstehlicher, wenn gleich sanfter Macht auf das Gemüth. Wem wäre es unbekannt, wie sehr unsere Stimmung, unsere Denkart oft von den äußern Umgebungen geleitet wird? — Und wenn wir den Einfluß derselben nicht läugnen können, so werden wir auch der zarten, Alles verschönernden Vorsorge derer das Lob nicht versagen, welche sogar in scheinbaren Kleinigkeiten Schöpferinnen oder Vermehrerinnen unsers Wohlseins sind.

Immerdar steht die Religion mit der göttlichen Gesetzgebung in der Natur im vollendetsten Einklang. Die Religion verbietet nicht das Gefallen am Schönen, was die Natur allen Sterblichen so innig gebot. Sie untersagt nicht die Freude daran, sondern nur den übermäßigen Werth, welchen die Leidenschaft und ein verirrter Verstand darauf setzt, daß höhere Lebenspflichten darüber versäumt werden. Sie untersagt nicht dem Weibe das natürliche Bestreben zu gefallen durch äußere Anmuth, nicht die Erhöhung derselben durch Zierlichkeit der Gewänder und Lieblichkeit des Schmucks, sondern nur alle Unmäßigkeit und Uebertreibung in diesem an sich unschuldigen Streben, welches aus der natürlichen Neigung für das Schöne entspringt.

Selbst Paulus, der Apostel, welcher unter den ersten Christen so oft und so ernst jene strengen Sitten empfahl, ohne welche keine Hoheit des Gemüthes besteht, eiferte nicht gegen eine mit Sorgfalt und Geschmack gewählte weibliche Kleidung, sondern nur gegen das Zuchtlose in derselben, gegen Verschwendung und Aufwand, durch welchen zahllosen Hilfsbedürftigen ein Theil der ihnen schuldigen Hilfe entzogen und Eitelkeit befördert wird.

So will ich nun, schrieb er, desselbigen gleichen von den Weibern, daß sie im zierlichen Kleide mit Scham und Zucht sich schmücken. Aber, setzte er hinzu, nicht mit Zöpfen oder Gold, oder köstlichem Gewand! (1. Tim. 2, 9.) So warnte dieser Jesusjünger, wie in Allem, auch hier vor verderblicher Uebertreibung und vor dem Unfug eines Aufwandes, der zu einer Zeit, da die meisten Christen in Armuth und Verfolgung schmachteten, um so tadelnswürdiger und anstößiger sein mußte. Er gebot den Christinnen, sich zwar in zierlichem

Kleide, doch mit Scham und Zucht zu schmücken, und nicht in äußere Pracht den höchsten Werth zu setzen.

Und es ist allerdings eine widernatürliche Entartung des Verschönerungstriebes, wenn man, statt die natürliche Anmuth durch Wahl des Schmuckes zu erheben, den Schmuck selbst zur Hauptsache macht. Nicht er ist die wahre Schönheit des Weibes, sondern es ist der aus allen Geberden hervorstrahlende Reiz der Unschuld, Sittsamkeit, Demuth, Zucht und Holdseligkeit. Diesem Reiz, dieser das Aeußere verklärenden Seelenschönheit soll das Gewand und der Schmuck entsprechen. In ihm sollen die stillen weiblichen Tugenden so redend wohnen, wie in der Ordnung, Zierde und Lieblichkeit der Wohnungen. Der kostbare Stoff, das theure Juweel kann Reichthum verkünden, kann den kleinlichen Stolz verrathen, seine Herrlichkeit vor den Leuten zur Schau herumzutragen: aber die Schönheit wird dadurch nicht gehoben, sondern verdunkelt. Wer findet ein prunkendes Weib und dessen Hoffart erträglich, oder die Jungfrau durch Eitelkeit liebenswürdig, die sie nicht verhehlen kann.

Wer allen Werth auf sein Aeußerliches setzt, bekennt damit, daß er den höhern innern Werth freiwillig versäumt, oder schon verloren hat. Niemand ehrt und liebt das Weib, weil es Schmuck trägt, sondern der Schmuck gefällt erst, wenn ihn Anmuth und Tugend des Weibes adeln. Die unmäßige Beschäftigung mit Verzierung seines Aeußern, jene Putzsucht, durch welche eine edle Zeit des Lebens verschwendet und die Vollstreckung weit heiligerer Pflichten beschränkt wird, ist bei dem Weibe der Uebergang zur Unnatürlichkeit. Es ist ihm mehr darum zu

thun, sich hervorzuthun und aufzufallen, als zu gefallen. Es fängt an zu vergessen, daß der Mensch eigentlich seinem Kleide, nicht aber das Kleid seinem Menschen den Werth in anderer Augen gibt. Die Putzsucht verwirrt, wie jede andere Leidenschaft, den gesunden Menschenverstand, verkehrt alle Begriffe, sogar die Vorstellungen vom Anmuthigen und Schönen selbst, für welche sich doch die Putzsucht zuerst in das Leben rief.

Aus dieser Unnatürlichkeit und Entartung des Verschönerungstriebes können wir uns die Erscheinungen jener schnell wechselnden, oft geschmacklosen, oft unzüchtigen, oft ekelhaften Kleidertrachten und Verzierungen erklären, die unter dem Namen der Mode bekannt genug sind. Nicht Allen steht Alles wohl an; sondern jede Gestalt, jedes Alter fordert eine eigene Art des Verschönerns, um gefällig dazustehen. Daher läßt sich schon voraus berechnen, daß eine neue Kleidersitte nicht zum Vortheil jeglicher Person sei, und daß diejenigen, welche sie blindlings annehmen, in dieser Geschmacklosigkeit nur ihre schwache Urtheilskraft, in der Begierde darnach ihre putzsüchtige Eitelkeit, und in der oft darin sich äußernden Vergessung des Sittsamen den Mangel an wirklicher Schamhaftigkeit bezeugen, welche des Weibes liebenswürdigste Tugend ist.

Die Kleidertrachten wechseln. Was unter dem Monde ist beständig? Und warum sollte das Allernichtigste eine Ausnahme vom allgemeinen Gesetze machen? So verdamme denn Niemand das Spiel und den Wechsel der Mode, aber die Verletzung der Scham, der Zucht und des Geschmacks in derselben. Ein Frauenzimmer von edelm, bescheidenem Sinn, von jener schönen Demuth, die Jesus empfiehlt, wird die herrschend gewordenen Sitten und Trachten allerdings annehmen, aber aus

ehrwürdigerm Beweggrunde, als das putzsüchtige Weib. Es nimmt sie an, um sich nicht auszuzeichnen, um nicht aufzufallen. Es ergreift dieselben nicht aus eitler, blinder, alberner Nachäfferei, ohne Prüfung, was seinem Alter oder seiner Gestalt, oder seiner Denkart angemessen sei, sondern es weiß selbst in sie den Adel von Empfindungen und die Würde eines Herzens überzutragen, durch welche es Hochachtung und Liebe der bessern Menschen unwiderstehlich fesselt. Wer mag fordern, daß die sittsame keusche Jungfrau der buhlerischen Entblößungen eines geilen Weibes bedürfe, um liebenswürdig zu erscheinen, oder die abenteuerlichen Erfindungen einer Thörin verehre, um richtigen Verstand zu zeigen!

Bescheidenheit, Sittigkeit, Schamhaftigkeit, Einfalt, Unschuld, Natur, Wahrheit, Häuslichkeit: dies sind die edelsten Kleinodien des weiblichen Herzens. Ihnen sollen die äußern entsprechen; nur durch sie kann das Weib gefallen. Die, welche nicht erröthet, durch die Art ihrer Bekleidung, durch halbe Entblößungen, leichte Verhüllungen unreine Begierden zu erregen, gesteht ein, daß sie dieselben schon empfunden habe. Der feiner fühlende Mann wird sie im Stillen verachten, der Wüstling sie unter Seinesgleichen zum Gegenstand ehrloser Scherze machen.

Die Putzsucht, diese Entartung des natürlichen Strebens zu gefallen, führt das schlecht verwahrte Herz leicht von der Thorheit zum Verbrechen. Und Verbrechen ist doch wohl die Verschwendung des Edelsten unter allen Erdengütern, nämlich unwiderkäuflicher Zeit? Verbrechen ist doch wohl ein den häuslichen Verhältnissen und Vermögensumständen nachtheiliger Aufwand? Verbrechen ist doch die über die Sucht zu gefallen und über

die Mühen des Putzes unterlassene oder wenig streng beobachtete Pflicht gegen Aeltern, Gatten, Kinder? Verbrechen ist doch wohl die über den äußern Prunk versäumte innere Unschuld; die Vernachlässigung des Höchsten im Menschen, der Religion; die leichtsinnige Verscherzung der Ewigkeit?

Sollen wir uns über das Unglück so vieler Menschen länger wundern, da sie in der Verworrenheit ihres Verstandes das Geringste zum Erhabensten, das Erhabenste zum Geringsten machen? Wird sich nicht endlich die Natur an ihren Verächtern rächen? Woher der Ruin so manches Wohlstandes, die Zerrüttung so manches Hauswesens, das elende Schicksal so mancher Ehe, die Verwilderung so mancher Kinder?

Der Mann will durch Thaten gefallen, um Ruhm und Ehre zu ärnten; das Weib durch Anmuth, um Liebe und Achtung zu gewinnen. Aber wie die unmäßige Ehrbegier dem Manne, so wird die unmäßige Begierde zu gefallen dem Weibe verderblich. Der eitle Mann ärntet Schande, das gefallsüchtige Frauenzimmer Spott. Denn in jenem ist keine Sehnsucht nach wahrem Ruhm, in diesem kein Streben nach wahrer Achtung und Liebe.

Die Gefallsucht von Vielen des weiblichen Geschlechts ist nur ein lächerlicher Stolz, der sich behagt, nicht zu lieben, aber geliebt und vergöttert zu werden. Weibliche Geschöpfe dieser Art buhlen verführerisch mit Allen, ohne Auswahl; treiben ein unwürdiges Spiel mit den schönsten und edelsten Gefühlen des menschlichen Herzens; locken an, ohne Zweck; kommen entgegen, ohne Neigung; freuen sich, den Frieden eines oft edeln Gemüthes, die Ruhe einer oft glücklichen Ehe zu stören, Alles, um den Triumph ihrer Schönheit feiern zu können. Sie haben

kein anderes Gefühl, als Eitelkeit. Dieser opfern sie das Heiligste auf. Aber was diese gefallsüchtigen Wesen, diese Buhlerinnen feinerer Art, irriger Weise für den Triumph ihrer Schönheit zu halten pflegen, ist mehrentheils Frucht ihrer Verführungskunst, in der sie nach Meisterschaft strebten. Sie ärnten früher oder später den traurigen Lohn derselben: Haß oder Hohn. Sie können und wollen die Verblendung nicht lange unterhalten. Desto früher ereilte sie die Strafe der Heuchelei. Mit der Liebe tändelnd, werden sie dem edeln Gefühle fremd, welches alle unverdorbenen Gemüther beseligt, nur das ihrige nicht. Man bemerkt auch jederzeit, daß die Gefallsüchtigen, wenn deren flüchtige Blüthenzeit verschwunden ist, unter allen Weibern die unglücklichsten werden. Ihr irrer Verstand entbehrt der bessern Tröstungen für das Verlorne; ihre Künste werden verlacht und erregen Ekel, und doch wollen sie üben, was ihnen durch Gewohnheit Bedürfniß geworden; ihr leeres Herz wird durch nichts erfüllt, und doch finden sie diese Leere unerträglich. Sie werden verleumderische Klatscherinnen, oder Kupplerinnen, oder Betschwestern, oder ergeben sich der Zeittödtung der Spielsucht, oder streben in männlichen Beschäftigungen zu glänzen, als belesene und halbgelehrte Schwätzerinnen. In allem sind sie bewandert, nur nicht in ihrem eigenthümlichen Berufe, den ihnen die Natur anwies, der die Würde ihres Geschlechts ist.

Was dem Weibe Hauptsache ist, die Geschäfte der Haushaltung, die Verschönerung des Lebens in tausend Kleinigkeiten, das soll dem Manne Nebensache sein; was dem Manne Hauptsache ist, Gewerbe, Amt, Gelehrtheit, das soll dem Weibe Nebensache sein. Wie das Weibische dem Manne, so steht das Männische dem Weibe übel an,

und die Wahrnehmung desselben erregt Unwillen, weil hier Verletzung der Würde und der Bestimmung des Geschlechts statt findet, und die Verirrungen der Gefallsucht zum Grunde liegen.

Wenn Frauenzimmer ihren Geist durch Lesung lehrreicher Werke, ihr Herz durch Lesung gemüthsveredelnder Schriften, ihren Geschmack durch Uebung jener schönen und angenehmen Künste läutern und bilden, die manche frohe Stunde in den Kreis des häuslichen Lebens bringen können: wer wird es nicht rühmlich finden? Aber das Löbliche verschwindet, sobald Gefallsucht die Triebfeder dieser äußern Bemühungen wird, und das Weib mit dem glänzen und das in ein Spielwerk seiner Eitelkeit verkehren möchte, was des stärkern Mannes höchsten Ernst erfordert. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß nicht auch das Weib an Geistes- und Gemüthskraft dem Manne gleichkomme; daß es nicht auch in vielen von dessen Geschäften wirksam, nützlich und groß sein könne, wie er: allein die Natur, und eben darum das bürgerliche Verhältniß, haben der Geistes- und Gemüthskraft des Weibes einen andern Wirkungskreis angewiesen, in welchem es erscheinen soll. Wird nun dieser versäumt, ein anderer erkoren: so erscheint ein Mannweib, ein Zwitterwesen, welches, wie alles Zwitterhafte und Schwankende, mißfällt.

So sehen wir überall, wie der an sich unschuldige und liebenswürdige Trieb zu gefallen, wenn er in Leidenschaftlichkeit entartet, den Menschen auf Irrwegen ganz zum Gegentheil dessen führt, was er zu erreichen wünscht, statt Achtung nur Spott, statt Bewunderung nur Gelächter, statt Liebe nur Widerwillen und Ekel gibt.

Und wie die Gefallsucht in den Augen des bessern wie des verdorbenen Menschen als Thorheit erscheint, o Gott,

Du Gerechter, wie richtest Du diese Verirrungen des Herzens und des Verstandes! — Wer kann mit diesem Laster, welches den Sinn für das Gute, Wahre und Schöne tödtet, vor Deinem Blick bestehen und Dir gefallen? O Du, in welchem nichts ist, als Gerechtigkeit und Wahrheit, wer darf muthvoll zu Dir aufblicken, wenn er die von Dir gewährte Frist des Lebens in kleinlichen Spielen der Eitelkeit vertändelt; über den Schein das Wesen vergißt, über den Schmuck des Leichnams, der sobald ein Raub der Verwesung wird, die Zierden des Geistes, jene Tugenden vergißt, die unsterblich sind, wie er! — Nein, Schöpfer, Du schufst uns nicht für Traum und Spiel und Gleißnerei; o laß mich nie den wahren Zweck aus den Augen verlieren, für welchen Du mich aus dem Nichts in das Dasein gerufen hast. Amen.

10.

Männliche Gefallsucht.

Matth, 23, 27.

Stets will ich's, Vater, mir erneuen,
Zu welchem Ziele Du mich rufst;
Daß Du mich nicht für Tändeleien
So herrlich und unsterblich schufst,
Daß für der Eitelkeiten Scherz
Geweiht nicht ward des Menschen Herz.

Ich will mit zärtlichen Gefühlen,
Nicht mit der Herzen reinstem Glück
Aus bloßer Eigenliebe spielen.
Das Leben ist ein Augenblick,
Zu kurz für ein fruchtloses Spiel,
Zu groß, zu fern das wahre Ziel.

Mein Leib trägt nicht die Menschenwürde,
Der Geist nur führet sie allein;
Soll ich mich nur der äußern Zierde,
Nur der entlehnten Flittern freu'n?
Sind sie nicht der Verwesung Raub? —
Nein, Geist ist Geist und Staub ist Staub!

Wenn die Ausartung des natürlichen Verschönerungstriebes beim weiblichen Geschlechte schon tadelnswürdig ist, und statt Wohlgefallen nur Unwillen erweckt, um wie viel mehr muß dies beim männlichen Geschlechte der Fall sein, wo jener Trieb an sich schon schwächer ist, und wo das, was Gefallen erregen soll, mehr auf innern Verdiensten, als auf bloßer äußerlicher Zierlichkeit beruht! — Es ist Verkehrung der Natur, und empört eben so sehr, einen verzärtelten, weibischen, auf Schmuck und Putz denkenden,

darein seinen ganzen Werth setzenden, gefallsüchtigen Mann zu sehen, als ein rauhes, gewaltthätiges, männisches Weib zu erblicken.

Bei allen Nationen, in welchen noch Kraft, Ehrgefühl und Ernst der Sitten herrscht, gilt das Wort Mann als Sinnzeichen der Stärke, der Furchtlosigkeit und edeln Festigkeit. Er steht da, mit seiner Hände Fleiß, durch seines Geistes Thätigkeit dem Staate nützlich und rühmlich zu sein; zu sorgen für Ernährung und Sicherheit seiner Familie, das Schwert zu führen für seines Vaterlandes Schirm. Durch Fleiß, durch Kenntniß, durch Einsicht, durch Unerschrockenheit, flößt er dem schwächern Geschlechte Ehrfurcht und Vertrauen ein. Je größer sein Verdienst, je sicherer darf er auf die Hochachtung der Töchter und Frauen hoffen, und auf lohnende Liebe. Das Weib will sich nicht dem Weibe vermählen, sondern dem Manne, der Kraft hat, es zu erhalten und zu beschirmen. Er bedarf keiner andern Künste, um zu gefallen. Weibische Ziererei und Putzsucht, und übermäßige Sorgfalt für das Schöne in Gestalt und Geberde, rauben ihm nur seine Würde, statt sie zu erhöhen.

Nur dann, wenn die Nationen sich ihrem Verfall nähern; wenn das Religiöse erloschen ist, und höchstens noch in einmal eingeführten Gebräuchlichkeiten fortdauert; wenn man für grobe Laster feinere Benennungen erfunden hat; wenn Selbstsucht die Göttin des großen Haufens ist; Redlichkeit mit Verstandesschwäche, Sittsamkeit mit äußerm Anstand verwechselt wird; wenn man kein anderes Heiligthum mehr kennt, als das Geheimniß des Eigennutzes; wenn man für nichts mehr lebt, als für das Geld, für äußern Glanz, für die thierischen Gelüste des Gaumens und der Wollust — dann erblickt man auch zahlreicher die

weibischen, zierlichen, unkräftigen Männergestalten, die den Mangel besserer Verdienste durch das Flitterwerk der Gefallsucht ersetzen wollen, und ihren Ruhm in den Kunststücken begründen, die Unschuld zu verführen, und eitle Weiber zu berücken und zu täuschen.

Ihr seht sie in großen und kleinen Städten, und am meisten unter denen, welche durch ihren Stand, durch ihre Glücksumstände höhere Pflichten, als alle anderen ihrer Mitbürger haben, um für die Ehre, für das Glück ihres Vaterlandes zu wirken. Aber ein zierliches Kleid, ein gekräuseltes Haar, hat ihnen mehr Wichtigkeit, als das Edelste, was sie für Welt und Nachwelt thun können. Eine neue Mode, die ihrer Gestalt vortheilhaft scheint, beschäftigt sie mehr, als die erhabenste Kenntniß, mit der sie ihren Geist bereichern könnten; der Spiegel ist ihnen lehrreicher, als das große Buch der Natur, oder als die Werke der ersten Weisen. Aeußere Artigkeit, feines Wesen, Höflichkeit gilt ihnen über alle Kunst und Wissenschaft. Sie leben nur, um als Halbweiber den Weibern werth zu sein; der Beifall edler Männer, oder deren Unwille, sind ihnen daneben sehr gleichgültig. Sie sammeln aus Romanen, Schauspielen und faden Gedichten den Schatz ihrer Einsicht, um in Gesellschaften mit geborgtem Witze zu glänzen; sprechen über Alles mit frecher Selbstgefälligkeit ab, und zweifeln keinen Augenblick an ihrer eigenen Vortrefflichkeit, wenn sie die Aufmerksamkeit müßiger, verbildeter oder pflichtvergessener Weiber fesseln können. Wer hat nicht von diesen herz- und geistlosen Männergestalten schon gesehen, die von Salben und wohlriechenden Wassern duften; lieber einen Flecken auf der Seele als auf dem Kleide tragen; den ganzen Aufwand ihrer Kraft für das Oberflächliche verschwenden; überall nur den Menschen

nach seinem Aeußern beurtheilen, und von innen ohne allen Werth sind?

Was Jesus, der göttliche Weise, von der Gleißnerei und Gefallsucht der prahlerischen, das Volk blendenden Pharisäer seiner Zeit sagte, das gilt auch von den gefallsüchtigen Halbmännern unserer Tage: Wehe euch, ihr Heuchler, die ihr gleich seid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtenbeine und allen Unflaths! (Matth. 23, 27.)

Allerdings ist ein anständiges Bemühen des Mannes, Andern zu gefallen, an sich keineswegs tadelhaft, sondern sogar Pflicht; doch nur ein Bemühen, das ihm anständig ist, das heißt, welches seiner eigenthümlichen Bestimmung entspricht. Das Weib soll und kann nur durch Anmuth und Zartheit, der Mann nur durch Würde und Kraft gefallen. Sucht er als Mann mit den Eigenheiten und Künsten des Weibes zu glänzen, so tritt er aus dem ihm von der Natur angewiesenen Kreise, wie das Weib, wenn es durch Würde und männliche Kraft liebenswürdig zu werden hofft.

Allerdings ist es Pflicht des Mannes, auch auf sein Aeußeres gebührende Sorgfalt zu wenden, daß er mit demselben theils nicht zurückschrecke, theils nicht dem großen Haufen, welcher nun einmal gewohnt ist, nach der Außenseite zu richten, zu schiefen Beurtheilungen Anlaß gebe. Unreinlichkeit, Nachlässigkeit, Verwahrlosung des äußerlichen Anstandes, rohes Benehmen, grobe Worte finden auch bei allem übrigen innern Werth des Mannes keine Rechtfertigung; denn sie verrathen einen Mangel an Achtung, welche wir denjenigen schuldig sind, mit denen wir umgehen; sie verrathen eine gewisse Rohheit und Härte des Gemüthes, die sich selten mit jenem Zartgefühl ver-

einbaren läßt, welches das Christenthum in Ausübung vieler Pflichten fordert. Da es keinem Sterblichen möglich ist, mit dem ersten Blick den innern Werth oder Unwerth seines Nebenmenschen zu durchschauen, nimmt er gern von dem Aeußern den Maßstab für das Innere. Und mancher würdige, verdienstfähige Mann, welcher der Welt oder seinen Mitbürgern großen Nutzen stiften könnte, ist selbst daran Schuld, daß er verkannt und unbrauchbar wird, weil er durch Ungefälligkeit, Rohheit und Nachlässigkeit in Geberden, Worten und Sitten diejenigen zurückstößt, welche ihn am ersten in seinen Wünschen unterstützen könnten. Er nennt zwar im Gefühl seines bessern innern Werthes diese Außendinge Kleinigkeiten; aber sie hören dadurch auf, Kleinigkeiten zu sein, daß sie verhindern, diesen innern Werth gültig zu machen, und dem Vaterlande nützlich zu werden.

Allerdings ist es eine schöne Eigenschaft des Mannes, in der Gesellschaft durch Munterkeit, Witz und geistvolle Gedanken die frohe Unterhaltung zu beleben. Freude verbreiten ist Pflicht. Das gesellige Leben ist der Tummelplatz der Geister, wo sie in den Spielen ihrer Gedanken und im Austausch ihrer Vorstellungen sich wechselweise zur edeln Nacheiferung wecken und erheben. Wer möchte die schuldlosen Scherze der Fröhlichkeit aus unserer Mitte verbannen, und den nicht dankbar lieben, der sie uns schafft? — Aber diese Freuden der Gesellschaft sind nicht der große Hauptzweck des Lebens, sondern nur Erquickungen sollen sie für die unter ernstern Anstrengungen ermüdete Kraft sein. Wer aber sie selbst zur wichtigsten Angelegenheit macht, nur arbeitet und sorgt, um sie zu genießen, oder in ihnen zu glänzen; wem der Ruhm, ein guter Gesellschafter, ein witziger Kopf, ein Possenreißer zu sein, mehr

gilt, als der Ruhm eines redlichen, thätigen, einsichtsvollen Mannes: der ist von der Gefallsucht auf Irrwege geleitet, die am Ende zur allgemeinen Verachtung führen. Wer nur belustigen kann, hat geringen Werth, weil das Jedermann in seiner Art, ohne besondere Mühe, kann. Ein solcher glänzt nur kurze Zeit; denn seine Einfälle werden sich erschöpfen, seine Launen wechseln; das Einerlei kann ermüden. Und wäre dies Alles nicht, so mag endlich die Unterhaltungsgabe uns flüchtig vergnügen, aber unsere Hochachtung, unsere Ehrfurcht erregt sie nie, und nur diese ist es, welche die Würde des Mannes fordert. Die weibische Gefallsucht ist entweder die Frucht verfehlter Erziehung bei den Knaben, oder eine unglückliche Verirrung des Verstandes und des Herzens, veranlaßt durch den erwachten Geschlechtstrieb.

Die häusliche Erziehung der jungen Leute gibt dem Streben derselben in vielen Familien dadurch eine falsche Richtung, daß die Eitelkeit der Aeltern immerdar nach Bewunderung ihrer Söhne geizt. Man will, diese sollen Jedem gefallen, Jeden durch Liebenswürdigkeit bezaubern. Man ist frühzeitig darauf bedacht; sie in die kleinen Künste einzuweihen, durch welche sie sich in Gesellschaften angenehm machen können. Selten erinnert man sie an ihr Gewissen, an Gottes herzerforschenden Blick; desto öfter daran: was werden die Leute sagen? Man übersieht ihnen lieber ein Vergehen, als eine Unhöflichkeit; lieber eine Lüge oder Bosheit, als einen Fehler gegen die Gesetze des äußern Anstandes; man kann sogar den schlechtesten Zug ihres Herzens liebenswürdig finden, wenn damit nur eine Art Witz verbunden ist, den Andere zu belachen würdig finden, und kann die Dürftigkeit ihrer Kenntnisse und Geschicklichkeiten freudig übersehen, wenn sie nur sich ein-

zuschmeicheln und durch äußere Anmuth und Zierlichkeit die Augen auf sich zu ziehen verstehen. — So wird der Jugend früh der Hang zur Eitelkeit eingeimpft, und das Unwichtige zur Hauptsache, das Glänzen und Scheinen zum Wesentlichen ihres Strebens gemacht. Schwer wird es, in spätern Jahren einen Fehler, selbst wenn man dessen Verderblichkeit erkennt, wieder auszurotten, sobald er einmal seine wuchernden Wurzeln vielarmig in das zarte Gemüth der Jugend verbreitet hat.

Der Trieb zu gefallen, der sich ohnehin mit dem Erwachen der Geschlechtslust in seiner ganzen Stärke entwickelt, wird durch die falsche Erziehung noch gewisser in verkehrte Richtung gebracht, zu welcher er schon an sich durch Unerfahrenheit des Jünglings geneigt ist. Das Männlich-Edle verschwindet, und der Thor hofft durch die Weichheit, Zartheit, Schwäche und Zierlichkeit, die er am andern Geschlecht reizend findet, wenn er derselben nachahmt, zu gefallen. So entstehen jene Zerrbilder des männlichen Wesens, welche in der Putzsucht, Modeliebhaberei, Begierde in Kleinigkeiten gewandt zu sein, mit den Weibern wetteifern, und sich damit nicht selten dem Spott der Edlern unter diesen preisgeben.

Die Gefallsucht der Männer durch äußerliche Zierlichkeit mag so lange in der Reihe bloßer Lächerlichkeit stehen, als sie sich mit der Hoffnung begnügt, durch das Unmännliche Bewunderung und Achtung zu erregen. Sie wird zur widerlichen Thorheit, wenn sie zudringlich wird, und sich schmeichelt, daß jedes weibliche Herz ihr huldigen müsse. Sie wird verbrecherisch, wenn sie ihre Künste aufbietet, wirklich Weiber zu unerlaubten Neigungen zu reizen, wenn sie in süßen Worten Gefühle heucheln, die ihr fremd sind.

Die ersten Empfindungen der Liebe, welche in der Brust des Jünglings gegen die Jungfrau erwachen, sind selten — wenn diese Brust nicht ein schon früh vergiftetes Herz beherbergt — unrein. Sie mögen unzeitig, unklug, allen bürgerlichen Verhältnissen widersprechend und darum tadelnswerth sein, wenn sie nicht früh unterdrückt werden, sondern in eine alle Vernunft betäubende Leidenschaft entarten; an sich selbst aber bleiben sie edel. Sie sind es, wenn sie den Jüngling vor Ausschweifungen niedriger Art bewahren, und ihn zu Allem begeistern, was gut und groß ist.

Aber nur zu oft verwandelt sich unter dem Leichtsinn des jugendlichen Gemüthes das erste Gefühl der Liebe in ein Bedürfniß der Eitelkeit, sich geliebt zu sehen, ohne wahre Gegenliebe zu empfinden, oder erwiedern zu wollen. Es wird ein beständiges Geizen nach der Gunst des andern Geschlechts. Alle Beredsamkeit einer erheuchelten oder erkünstelten Leidenschaft, alle ihre rührenden Versicherungen, Thränen und Eide werden versucht die Leichtgläubigkeit eines schwachen Wesens zu überlisten, Hoffnungen zu erwecken, Neigungen einzuflößen, die unerfüllbar oder strafbar sind. Und dies Alles geschieht, um das leere Herz zu beschäftigen, um den elenden Triumph zu haben, Leidenschaften erregen zu können, um seiner Eitelkeit ein Opfer zu bringen. Diese verbrecherischen Wirkungen männlicher Gefallsucht, im Widerstreit mit dem wahren Ehrgefühl des Mannes und dem Gebote der Religion, haben schon namenloses Unglück in zahllose Familien verbreitet. Aber Verbrechen dieser Art, durch welche nur zu oft die Ruhe eines edeln Herzens geraubt, die Glückseligkeit eines ganzen Lebens gestört wird, gehören zu denen, welche keine weltliche Obrigkeit vor ihren Richterstuhl fordern kann. Eben

darum sieht man sie frecher verübt. — Nur Gott richtet sie; aber um so furchtbarer wird er den Mord richten, den der Gefallsüchtige an dem Lebensglück getäuschter Gutmüthigkeit verübte.

Jüngling, Mann, dessen Eitelkeit und Gefallsucht um die Liebe schuldloser, vielleicht schwacher Herzen buhlt, der du Neigungen in die Brust einer Unglücklichen pflanzest, welche du nicht ohne vergrößerte Verbrechen erwiedern darfst: bist du minder strafbar, als der Giftmischer, welcher den Tod im Honig überreicht? — Rechtfertigt es dich, daß deine Liebelei fern von Unkeuschheit blieb, und nur eine angenehme Tändelei mit Gefühlen sein sollte?

Du täuschest, Betrüger. Gott richtet. Dein Betrug bricht ein Herz, oder wird es noch brechen, und eine Gesundheit durch heimlichen Schmerz untergraben, oder einem frommen Gemüth den Glauben an die Menschheit entreißen. — Mörder, Gott richtet, vor dem die Thränen nicht ungezählt fließen, die dein lasterhafter Sinn erpreßte!

Nicht gedenken mag ich der scheußlichen Verwirrung der Gefallsucht, wenn sie sich zuletzt noch in ein Mittel verwandelt, viehische Wollüste zu erwecken oder zu stillen. Und gewöhnlich führt sie dahin! Hütet euch, die ihr mit Seelenliebe pranget, und von der Unschuld und der Reinheit eurer Gefühle überzeugt zu sein glaubet, ihr stehet auf der ersten Stufe des verworfenen Wüstlings, der von Verbrechen zu Verbrechen den Gipfel seiner Schande ersteigt. Es ist genug, daß eure Empfindungen Kinder der Leidenschaft sind — diese Leidenschaft stürzt früher oder später eure Unschuld, eure gegenseitige Achtung, eure Glückseligkeit ins Grab. Eine Einsamkeit, ein unbewachter Augenblick: und eure Verzweiflung ist bereitet.

Sind die Wirkungen der Gefallsucht in dieser Hinsicht schauderhaft, wie jedes Verbrechen — so sind sie, wenn sie auch nicht mit Schandthaten begleitet wären, jederzeit widersinnig und entehrend. Sie mögen zum Fluche oder zum Spott der Menschen führen, immer ist es ganz zum Gegentheil dessen, was der hofft und beabsichtigt, welcher von dem Wahnsinn dieser Leidenschaft beherrscht wird. Immer verkündet der Gefallsüchtige einen beschränkten Verstand oder ein zu größern Lastern reifes Herz.

Die Gefallsucht des Mannes von späterm Alter — denn nicht leicht wird die langgewohnte Thorheit vertrieben — ist an sich der Gegenstand des Gelächters, weil sie nicht mehr gefährlich werden kann. Oft verlieren Männer, welche in andern Rücksichten schätzbar sein könnten, alle ihnen gebührende Achtung, weil sie thöricht genug sind, sich ihrer Jahre nicht zu erinnern. Ein junger Geck, wie ein greiser, sind gleich verächtlich; aber der letzte am bemitleidenswürdigsten, weil keine Hoffnung seiner Genesung mehr bleibt.

Heiliger Gott, wie tief versinkt der Mensch unter seiner hohen, angestammten Würde, die Du ihm gabst, wenn er seinen Geist zum Raube seiner thierischer Natur werden läßt; wenn er im wilden Leichtsinn, oder im stolzen Selbstdünkel oder im Wahnsinn empörter Leidenschaften Deiner vergißt, o Schöpfer, o Vater, o Richter der unsterblichen Geister; wenn er die Täuschungen der Sinnlichkeit, das niedrige Thierleben und dessen Lust höher achtet, eifriger sucht, als die Weisheit, welche Jesus dem Geschlecht der Sterblichen brachte, um es zu Dir, zu seiner eigenen Würde, zum höchsten Entzücken zu erheben.

Heiliger Gott! heilig sind auch die kleinsten Triebe, welche Du als Reizmittel zu unserer Vervollkommnung in

unsere Natur legtest. Nur der Mensch entweiht sie in falschen Anordnungen, und trübt die reinen Quellen, aus welchen ihm das süßeste Glück strömen sollte.

O wie viel des menschlichen Elends stammt aus den menschlichen Thorheiten! — Daß ich das immer so lebendig, wie in diesem Augenblick erkennen möchte, damit ich nicht durch Dinge, die oft verzeihlich zu sein scheinen, mir späte Reue mache! — Nein, es ist nicht Alles verzeihlich, was kein irdischer Richter strafen darf und will. Jesus lehrte es, mein Jesus bezeugt es. Gib mir Besonnenheit, gibt mir Kraft, jede Herzensschwäche in mir zu besiegen: so werde ich weniger Sünde zu beweinen haben, und Deiner Gnade froher sein! Amen.

11.

In Erkenntniß wachsen.

Luk. 2, 52.

O gib, daß ich es fühle, wie so nahe,
Du, Gott, mir sei'st; und daß ich Licht empfahe,
Und Kenntniß, um in Deinen Wunderwerken
Auf Dich zu merken.

Und was ich lerne, denke oder sehe,
Das leite mich empor zur Gotteshöhe;
Das leite mich, das Gute nur zu wählen,
Und nie zu fehlen.

Es stärke mich der Trost, vor Deinem Throne
Auch zu empfahn die Ueberwinderkrone;
Die Hoffnung, dort, was wir hier dunkel finden,
Hell zu ergründen.

Die Jugendgeschichte Jesu Christi ist uns fast ganz unbekannt. Wie lehrreich müßte sie uns sein, wenn sie uns aufbehalten worden wäre! Nur von den drei letzten Jahren des göttlichen Weltlehrers haben wir nähere Nachrichten; freilich es waren die wichtigsten für die gesammte Menschheit; es waren diejenigen, welche öffentlich unter den Augen alles Volkes verlebt wurden, und von den Augenzeugen selbst beschrieben werden konnten. Aber wie und wo war Jesus in dem langen Zeitraum von beinahe dreißig Jahren vorher? Auch die Spiele dieses Kindes würden mich entzückt haben; auch die Geschäfte des göttlichen Jünglings würden meinem Geist und Herzen Nahrung gegeben haben. Was läßt mich nicht schon der einzige Zug ahnen, welchen der Evangelist Lukas von dem zwölf-

jährigen Knaben erzählt, da ihn die Aeltern in Jerusalem verloren hatten, und nach langem Suchen im Tempel fanden, wo er mitten unter den Lehrern horchend saß, und mit Wißbegierde fragte, um sich zu belehren und mit Einsichten zu bereichern, und schon durch seine Antworten bewies, daß er im Stillen für sich über die hohen Wahrheiten nachgedacht habe, über welche er sich nun mit ihnen unterhielt! Sie erstaunten über die Verständigkeit des wunderbaren Knaben.

Allein von da an, bis zu seinem Eintritt ins öffentliche Leben, schweigen die Geschichten von ihm. Das Evangelium begnügt sich, diese ganze Reihe von Jahren mit den wenigen, aber nachdrücklichen Worten zu schildern: Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. (Luk. 2, 52.)

Wenn das Leben Jesu Christi ein Vorbild und Muster des unsrigen sein soll, wer wird nicht wünschen, daß von uns und Jedem ein Aehnliches gesagt werden könnte? Das Zunehmen an Weisheit, das heißt, an Erkenntniß des Wahren und Nützlichen, und daraus entspringender größerer Frömmigkeit, — ist Jedermanns erste Lebenspflicht: damit steigt auch zugleich die Gnade, welche wir vor den Augen Gottes und der Menschen genießen.

Die Religion Jesu ist zwar selbst keine gelehrte Wissenschaft, sondern eine Kraft Gottes, die Sünder selig zu machen; sie ist zwar nicht bloß für hocherleuchtete Männer und Gelehrte gegeben, sondern einfach und klar, daß sie auch von dem Ununterrichteten, auch von dem Kinde, dessen Verstand einigermaßen reif ist, begriffen werden kann; sie fordert zwar nicht auf, daß wir uns Alle mit Erwerbung von Wissenschaften und gelehrten Dingen beschäftigen sollen, sondern ermahnt vielmehr, daß Jeder

seines Standes und Berufes pflegen soll, in welchen er durch die Vorsehung versetzt worden ist: doch macht sie uns das Fortschreiten in Erkenntniß alles Wahren und Nützlichen, die Aufklärung und Befreiung unsers Verstandes von Irrthümern und Vorurtheilen, die Ausbildung und Stärkung unsers unsterblichen Geistes zur Hauptpflicht. Dazu gab uns Gott die verschiedenen Anlagen des Geistes, nämlich Vernunft, Verstand, Einbildungskraft und Gedächtniß, daß wir mit diesem Pfunde wuchern und es nicht vergraben sollen. Niemand zündet ein Licht an, sprach Jesus, und setzt es unter den Scheffel. (Luk. 11, 33.) Darum rief Paulus seinen Freunden zu: Lieben Brüder, was wahr, was ehrbar, was recht, was lieblich ist, was wohl lautet, dem denket nach. (Phil. 4, 8.) Selbst Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man das wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt. (Röm. 1, 20.)

Wir bringen den größten Theil unserer Tage damit hin, unserm Körper mancherlei Fertigkeiten und Geschicklichkeiten zu verschaffen, Handwerke, Künste und andere Gewerbe zu erlernen, wodurch wir unser Brod verdienen können; wir lassen uns sogar nicht verdrießen, oft mit großer Mühe Dinge zu lernen, welche keineswegs zu unserm Nutzen, sondern bloß zu unserm Vergnügen gehören. — Wenn wir nun so viel Sorge für den sterblichen Leib anwenden: warum wollen wir nicht auch auf die Nahrung unsers Geistes bedacht sein, der sich der Unsterblichkeit erfreuen soll? Ist der Geist nicht edler denn der Leib?

Nein, bei vielen unserer heutigen Menschen ist der Leib edler, denn der Geist. Sie sorgen mit Eifer für die

Schönheit ihres Körpers; weihen viele kostbare Stunden dem Schmuck desselben durch zierliche Gewänder; wissen durch Anstand, Anmuth und Höflichkeit zu gefallen; können durch Gewandtheit und Beweglichkeit der Glieder in Tanzsälen bezaubern; üben sich, überall mehr zu scheinen, als sie sind. Aber der unsterbliche Geist dieser gewandten, geputzten, artigen, beifallsüchtigen Wesen ist arm, leer, verwahrloset.

Nicht der Leib ist es, der uns über die Thiere erhöht — den haben wir mit ihnen gemein — sondern der Geist. Nicht in Rücksicht des Körpers lautet von uns, daß wir von Gott ihm zum Ebenbilde geschaffen worden sind, sondern in Rücksicht des Geistes; denn Gott ist kein irdisches Wesen. So ist es denn des Menschen erste Pflicht, daß er sich durch Ausbildung des Geistes und aller seiner wunderbaren Anlagen, durch Erforschung dessen, was wahr, recht und nützlich ist, über die Thiere erhebe, und seine angestammte höhere Würde behaupte. So ist es Sünde, wenn er durch Unwissenheit verwildert, roh, abergläubig, unverständig wird; wenn er nicht mehr weiß, als wie er seinen Leib behaglich nähren, zierlich kleiden, schicklich behausen könne, aber von dem nichts weiß, was den Menschen zum höhern Wesen macht, und keine Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen besitzt.

Es ist keineswegs nothwendig, daß Einer ein Allwissender sein müsse. Doch welchen Stand und Beruf auch der Mensch in dieser Welt habe, er findet in jeglichem hinlänglichen Anlaß, die Gaben seines Geistes zu vervollkommnen. Alles, was er thut und treibt, fordert ihn von selbst zum Nachdenken auf und zum Weiterforschen. Aber er muß selbst Sorge tragen, daß ihn das Alltägliche und Gewohnte seines Geschäfts nicht stumpf mache. Er kann

es verhüten, wenn er bei allem dem, was ihm Unerwartetes oder Neues vorkömmt, sagt: woher rührt dies? wie wäre der Sache auf den Grund zu kommen? Man muß sich nicht durch die seichte Bemerkung abwendig machen lassen: aber wozu nützt mir es, wenn ich es auch weiß? — Alle Erkenntniß des Wahren ist nützlich, auch wenn man damit nicht seine Geschicklichkeit zum unmittelbaren Broderwerb vermehrt. Wie vieles hast du als Kind gelernt, von dem du damals nicht einsahest, was es dir helfen könne, und doch kam es dir nachmals hin und wieder unvermuthet zu statten! Wie viel hast du von früher Jugend an durch Fügung der göttlichen Vorsehung bemerken, sehen, hören müssen, was doch Alles für dich nicht vergebens geschah, sondern dich, das heißt, deinen Geist, erst zu dem machte, was er jetzt ist! Und wenn dir das Forschen nach der Wahrheit zuletzt keinen unmittelbaren, äußern Gewinn brächte, selbst wenn dein Nachdenken oder Suchen ohne Frucht bliebe: so ist doch schon die bloße Geistesübung für dich der herrlichste Nutzen gewesen. Deine Kraft im Denken und Urtheilen ist gewachsen, denn alle Kraft wird erst durch Uebung gestärkt, so wie sie durch Mangel des Gebrauchs schwächer wird.

Dein Stand und Beruf bietet dir Gelegenheit genug dar zum Nachdenken und Forschen. Es ist nicht nöthig, daß du Gegenstände aufsuchst, die ganz außer deinem Geschäftskreise liegen. Ja, es ist vielmehr nachtheilig, seine Berufsarbeiten zu vernachlässigen, und sich fremden Dingen hinzugeben. Vernachlässigung des Berufs ist es aber jedesmal, wenn man nicht alle Vermehrung seiner Kenntnisse auf die Verbesserung der Lage und Stellung anwendet, in welcher man nun einmal sich befindet. Man zersplittert dadurch seine Kräfte, vertheilt seine Aufmerk-

samkeit. Es ist auch gewöhnlich gar selten die Liebe zur Weisheit, welche den Menschen antreibt, sich mit Sachen und Kenntnissen, die außer seinem Berufskreise liegen, vorzugsweise zu beschäftigen, als vielmehr Hang zur Großthuerei, oder geheimer Stolz, der nicht mit seinem niedrigen Stande im bürgerlichen Leben zufrieden ist, und eine glänzende Rolle spielen möchte. Wer die Weisheit sucht, um Stoff zur Eitelkeit zu haben, wahrlich, der findet sie nicht, denn er ist auf Abwegen; dem lächelt Gottes Gnade nicht; der ärntet unter den verständigen Menschen, statt des erwarteten Beifalls, nur Spott und Verachtung.

Darum begnüge dich mit deinem Beruf, selbst wenn er nicht ganz mit deinen Neigungen übereinstimmt, und du ihn wider deinen Willen hast ergreifen müssen. Aber mache ihn ehrenvoll durch die Art und Weise, wie du ihn treibst, und leiste in demselben das Vollkommenste, was geleistet werden kann. Erweitere dazu deine Kenntnisse, und erweitere mit denselben deinen Erwerb, wenn er dir für deine Bedürfnisse zu beschränkt und zu wenig einträglich ist.

Billig erfährt derjenige von seinen Mitbürgern Verachtung, und er muß sich selbst verachten, der nicht im Stande ist, den Platz auszufüllen, auf den er gestellt ist, er sei nun Handwerker oder Künstler, oder Lehrer, oder Priester, oder obrigkeitlicher Beamter, oder Kriegsmann. Er taugt seiner Familie wenig, wenig dem Vaterlande und der Menschheit. Sein Leben wird dem größern Theil nach unnütz verlebt. Mit Fleiß und Erweiterung der Kenntnisse in seinem Fache wäre er der Welt wohlthätig geworden, er mochte Taglöhner oder Feldherr sein, am

Pfluge stehen oder auf dem Richterstuhle sitzen. Durch Unwissenheit und Unfähigkeit wird er vielmehr schädlich für das gemeine Wesen, und sein Thun und Treiben wird Sünde, insofern er seine Unwissenheit selbst verschuldet hat, oder er sich zu einer Stelle drängte oder erheben ließ, der er nicht mit seinen Einsichten gewachsen war.

Dies ist der gewöhnliche Fehler der Menschen, daß sie in der Wahl ihres Berufes, oder in der Uebernahme von einem Amt, weniger ihre Fähigkeiten um Rath fragen, als ihre Habsucht und ihren Ehrgeiz. Sie vergessen dabei die heiligsten Pflichten, die sie Gott und der Welt schuldig sind; sie werden öffentliche Betrüger an ihren Mitbürgern, indem sie sich für mehr geben, als sie sind, und durch den Antritt ihrer Stelle mehr geloben, als sie bei ihrer Ungeschicktheit zu leisten im Stande sind. Durch ihre Unkunde und Unwissenheit gerathen sie nur zu oft in Gefahr, ohne es zu denken, mancherlei Bösem hilfreiche Hand zu bieten, und mancherlei Gutes zu verhindern, welches bessere Köpfe stiften möchten. Denn leider paart sich zur Geistesbeschränktheit gern ein vornehmthuender Eigendünkel; so wie umgekehrt Bescheidenheit die Frucht wahrer Einsichten ist. Und was darf man von dem des Vortrefflichen viel erwarten, welcher schamlos genug sein kann, eine Stelle zu bekleiden, deren er durch seine Kenntnisse und Fähigkeiten, oder durch seine Denkart nicht würdig ist? Und hätte er gegen Gott, Vaterland, Obrigkeit und Mitbürgerschaft kein anderes Verbrechen begangen, als daß er einen Würdigern verdrängte, oder hinderte, an diesem Platz nützlich zu werden: so ist schon dies Verbrechen genug, von dem er einst Rechenschaft abzulegen hat.

Wenn sich das Wachsen in Kenntniß und Weisheit immer zunächst auf unsern Beruf beziehen soll, ist damit

nicht gesagt, daß die Erweiterung der Einsichten ganz allein darauf abzielen soll, uns reichlichere Einkünfte zu verschaffen. Der Mensch ist nicht geschaffen, um nichts Anderes zu sein, als Taglöhner, Handwerker, Künstler, Gelehrter, Beamter. Er lebt nicht bloß für bürgerliche Verhältnisse. Er ist ein höheres Wesen, welches seinen Beruf auf Erden überlebt. Der Himmel ist ihm so nahe, als die Erde; das Göttliche so unentbehrlich als die Speise. Wir müssen das Göttliche in unsern irdischen Beruf hineintragen; um dies aber zu können, sollen wie vor allen Dingen erst in Erkenntniß des Göttlichen wachsen. Den ersten, einfachen Grund dazu legt freilich die Kirche, der Religionsunterricht, welchen wir in der Jugend empfangen und den die Verkünder Jesu in Auslegung des göttlichen Wortes fortsetzen. Doch dies ist nicht genug. In uns selbst muß lebendiges Streben sein, Gott immer näher und näher zu werden, seine Majestät und Herrschaft immer tiefer wahrzunehmen. Ach, wahrlich, kein Buch kann es schildern, keines Menschen Mund es aussprechen, wie erhaben, wie machtvoll, wie weise, wie gütig der Schöpfer des Himmels und der Erden ist; — Keiner kann es so deutlich, so würdig, als Gott selbst in seinen Werken.

Eben dies bewährt uns jener Ausspruch der heiligen Schrift: Gottes unsichtbares Wesen, das heißt seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man das wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt. (Röm. 1, 20.) Die Menschen in jenen Zeitaltern, bald nach ihrer Erschaffung, wußten weniger von Kunstwerken, Geräthen, Einrichtungen und Bequemlichkeiten des Lebens, als wir, aber mehr von Gott und den Wundern seiner Macht. Sie waren mit den Kräften der Pflanzen, Steine und Quellen, mit den Eigenschaften

der mannigfaltigen Thiere vertraut und noch vertrauter mit dem Bau des Himmels, dem ewigen regelmäßigen Gang der Gestirne und deren Ordnungen. Gott sprach ihnen aus Allem, und sie sprachen in Allem von Gott. — Dies ist nicht unter uns mehr der Fall. Wir sind gesunken. Wir sind in dem, was irdisch ist, klüger geworden, aber unwissender in dem Göttlichen.

So sollen wir uns denn wieder erheben zu unserer alten und ersten Würde, und wachsen in Erkenntniß des Herrlichsten. Noch ist das Buch der Natur vor uns aufgeschlagen; noch stehen die Werke Gottes in uralter Majestät und unveränderlicher Herrlichkeit vor unsern Augen.

Man spricht zwar auch unter uns zuweilen von den Schönheiten der Natur, aber hat dabei nur sehr verwirrte Vorstellungen, und denkt höchstens an den Reiz irgend einer Landschaft. Man spricht von den Freuden der Natur, und dem Glücke im Schooße derselben, aber läßt es etwa bei einem Spaziergang bewenden, staunt mit Vergnügen die Gegenden an, und weiß selten, was man sich weiter dabei denken soll. Diese Armuth der Gedanken ist ein trauriges Zeugniß vom Mangel unserer Erkenntniß.

Es ist nun freilich unmöglich, daß du selbst die Beschaffenheit und wunderbare Ordnung in den Dingen der Natur untersuchen, oder den Wandel und die Verhältnisse der himmlischen Körper beobachten und ausforschen solltest. Dazu würde mehr als eines Menschen Leben nicht hinreichen. Aber was durch die anhaltenden Forschungen der vergangenen Jahrtausende schon erfahren und entdeckt ist, das eigne dir zu durch Unterricht. Dann wirst du die Werke Gottes erst bewundern, dann erst von der Größe des Herrn dir erhabene Vorstellungen machen können,

wenn dir Blinden die Schuppen der Unwissenheit von den Augen gefallen sind. Wähle dir einen unterrichteten Freund, und laß dich von ihm belehren; oder wende dich an einen Erfahrnen, der dir ein deinen Vorkenntnissen und deinem Fassungsvermögen angemessenes Buch empfehle, worin du zur richtigen Betrachtung der Natur angeleitet wirst. Eine geschäftlose Stunde findet sich zu allem Guten. Wie viele Augenblicke verschwendest du zum Vergnügen deiner Sinnlichkeit — willst du nicht gern der unendlich süßern Ergötzung deines Geistes einen Theil solcher Augenblicke weihen?

Alle Erkenntniß göttlicher Dinge aber ist eitel, wenn sie uns nicht auch zugleich göttlichen Sinn einflößt; wenn sie uns nicht für unsere Pflichten gegen Gott und Mitmenschen begeistert. Die Liebe des ewigen Vaters zu seinen Erschaffenen muß aus seinen Werken in unser Herz überströmen. Das ist das rechte Wachsen in der Weisheit, durch die wir Gnade vor Gott und Menschen haben, wenn wir in Erkenntniß des göttlichen Willens immer weiter schreiten. Dazu gebricht es an Gelegenheiten nicht; das Lesen erbaulicher Schriften, die Anhörung des göttlichen Wortes in der Kirche, klärt deinen Verstand über das auf, was du thun sollst, um ein erhabener, deiner selbst würdiger Mensch zu sein. Glaube nicht, du wissest das schon Alles besser, als man dir es sagen könne. Nein, im Gewerbe und Treiben des Alltagslebens, im Gewühl der Menschen und Sorgen verdunkeln sich allmälig vielerlei Vorstellungen, die uns sonst sehr lebhaft und klar waren; vergißt sich Manches, das uns im rechten Augenblick heilsam wäre. Es ist nöthig, daß man das Eingeschlafene wieder erwecke, das in uns Absterbende erfrische. Und wenn wir unser ganzes Leben der Weisheit und Erkenntniß widmen;

können wir jemals darin Vollendete sein? — Ach, je tiefer wir in den uferlosen Ozean des göttlichen Alls vordringen, je unendlicher breitet er sich vor uns aus. Zuletzt ist all unser Wissen Stückwerk.

Aber ich bin ja nicht bloß für die kurze Dauer unsers Lebens geboren. Ewiger! Du hast mich auch zur Ewigkeit berufen. Was ich hier begonnen, werde ich dort fortsetzen können; dort werde ich Dich in noch hellerm Lichte schauen; dort die heiligen Räthsel gelöset finden, die ich hier nur mit stummer Verehrung anschauen kann. Ach, wie wird sich dort, wenn Deine Gnade mich eines höhern Standpunktes würdigt, Alles anders gestalten, als ich es hienieden sah und erwartete! — O mein Schöpfer, mein Vater, vor dem ich in Anbetung und ehrfurchtvollem Schweigen hinsinke, wenn ich Deiner Größe gedenke, wie wird mir dann sein, wenn Deine Hand den Schleier von einer schönern Welt hinwegzieht! Vater im Himmel, gib mir Deine Gnade, daß ich in Weisheit wachse, und mich auf den feierlichen Augenblick vorbereite, der mich dort erwartet. O erhöre mein Flehen, mein Schöpfer, mein Vater! Amen.

12.

Die Gefahren der Wollust.

1. Kor. 6, 18.

Laß Deiner Wahrheit reines Licht,
Du Reiner, nie verlieren,
Und stets vor Deinem Angesicht
Mit Scham und Unschuld zieren;
Und Schmeichlerstimmen uns entzieh'n,
Und jeden Reiz zur Sünde flieh'n,
Uns durch Gebet bewahren.

Wenn die Sünde muthig von allen Gemüthern zurückgewiesen wird, und sie umsonst eines Herzens sich zu bemächtigen strebt, dann nimmt sie die einschmeichelnde Gestalt der Freundschaft und Liebe an, hüllt sich in das Gewand der Tugend oder der Freude, hängt sich an unsere schönsten Gefühle und vergiftet die Seele durch den Körper.

Und welches Laster ist in unsern Tagen gemeiner, als das Laster schnöder Wollust? — Herrscht es nicht in der niedrigsten Hütte, wie in Palästen? Ist nicht oft der Richter, welcher den Stab über das Leben der Kindsmörderin bricht, strafbarer, als die unglückliche Verführte? Ist der Ehebruch nicht allzuoft die Schmach derer geworden, welche das Volk regieren, und ihm ein Vorbild gesetzmäßigen Wandels sein sollen? Vergiftet der Hauch der Wollust nicht schon den reinen Sinn der Jugend, und tödtet die Blüthen der Unschuld, ehe sich dieselben entfalten konnten?

Wo weilt die Einfalt der Sitten, wenn sie nicht mehr unter dem Strohdache des Landmanns beherbergt wird, und selbst die Armuth nicht ihre Schutzwehr sein kann? Wo soll ich das Glück ehelicher Treue suchen, wenn es selbst aus der ehrwürdigsten Klasse des Volks, aus dem Bürgerstande, verschwinden will? Wo soll ich mit Entzücken noch die harmlose Unschuld bewundern, wenn sie mit dem ersten Erwachen der Jugend entflieht?

Fürsten, Gesetzgeber, Obrigkeiten, Erzieher, Väter, Mütter, wem Menschenwohl, wem Vaterland, wem Freiheit, wem Religion, wem Ewigkeit theure, heilige Namen sind! — auf jenes Laster achtet mit dem höchsten Ernste, das die Kraft des Landes tödtet, die Ehre eures Hauses besudelt, und eure Kinder schon durch fortgepflanztes Gift in den Wiegen ermordet. Es ist das allgemeinste, das weitverbreitetste, und darum das gefährlichste. Es geht mit frecher Stirn über die Straßen; es errichtet sich offene Altäre; ihm verschwendet der Reiche sein Erbtheil von den Vätern; ihm vergeudet der Jüngling seine edelste Kraft; ihm weihen Künstler ihre entehrten Talente, und Kinder weihen Kinder in die Geheimnisse der Schande ein. — Es ist das gefährlichste der Laster, indem es die Zwecke der Schöpfung unmittelbar zerstört, und den ehrwürdigen Naturtrieb der Fortpflanzung des Geschlechts zum Werkzeug seiner Sättigung, zur Fessel seiner Sklaven macht.

Alle Sünden, die der Mensch thut, ruft Paulus, sind außer seinem Leibe, aber der Wollüstling sündigt an seinem eigenen Leibe! Er entweiht diesen Leib, der ein Tempel des heiligen Geistes sein soll.

Leichtsinn und Irreligiosität wandeln jederzeit vor der Wollust einher und bahnen ihr die Straße. Scherze und

thierische Freuden umgaukeln die Sünde, damit ihre scheußliche Gestalt verhüllt werde, die vornen als eine reizende Schönheit, hinten als moderndes Gerippe erscheint. Ihr nach folgt die hohläugige Verzweiflung, die bleiche Reue, die Eifersucht mit dem Dolche im eigenen Herzen, der beflügelte Tod, und das Heer ekelhafter Krankheiten in schauerlichem Gedränge.

Woher denn die Schaar unzähliger, gräßlicher Seuchen und Fieber, die der keuschern Vorwelt fremd waren, und jetzt die Gräber mit tausend allzufrühen Opfern füllen? Die Ueppigkeit sandte sie uns. — Woher das geheime Elend von tausend Familien, deren Ruhe, deren Eintracht, deren Glück keine Tonnen Goldes zurückkaufen können? Leichtsinn, Verführung und Ehebruch brachten es. — Woher denn die Erschlaffung und der Verfall großer Nationen, die einst herrlich blühten? Leichtsinn und Wollust entnervten viele ihrer Häupter, ihrer Diener, ihrer Vertheidiger, ihrer Lehrer. Von jeher brachten Weichlichkeit und üppiges Leben den Untergang der Staaten herbei. Nicht Sodom und Gomorrha allein fielen durch die Verdorbenheit ihrer Sitten. Umsonst rief die leise, rührende Stimme der Religion an das menschliche Herz, umsonst tönte der eherne Mund der Weltgeschichte warnend an das Ohr der Herrscher und Beherrschten — sie waren verloren, zum Falle reif, und ihr Tag kam.

O Gott, Du Alleinheiliger, dessen Gesetze der Weltordnung nicht die Ohnmacht der Sterblichen bricht, laß mich Deinen erhabenen Willen und meine Würde nie vergessen. Heilig sei mir die Stimme Deines Wortes! Heilig mir der Leib, den Du mir geliehen, und welchen ich zurückgeben muß in der Todesstunde! Wie sollte ich ihn ver-

stümmeln, entkräften, verderben, da ich nur durch ihn auf Erden sein, und durch ihn, wie durch ein Werkzeug, mich veredeln kann!

Diese ausschweifende Entartung des edelsten Naturtriebes zeigt sich unter so verschiedenen, zerstörenden Gestalten, wirkt so furchtbar, heimlich und öffentlich, auf alle Stände, Geschlechter und Alter der Menschen, daß der Christ sich mit Grausen von der entarteten Welt abwendet, und die wenigen Vorwurfslosen wie Heilige darin zu glänzen scheinen.

Am beweinenswürdigsten ist die Jugend, welche oft schon ihre Unschuld verloren hat, ehe sie zu dem Bewußtsein derselben gelangte. — Wenn Engel, wenn höhere Wesen weinen könnten, ihre Thränen würden um diese Opfer der Sünden am häufigsten fließen. Wie früh wird da schon die Röthe der Schamhaftigkeit vom Hauche der thierischen Lust hinweggeblasen! Wie früh schon die Heuchelei in das Herz des sonst harmlosen Kindes gepflanzt, welches die Laster, die es im Geheimen an sich verübt, verbergen möchte! Ach, die betrogenen Aeltern, welche im gutmüthigen Glauben noch eine Unschuld an ihr Herz zu drücken wähnen, umarmen schon einen geheimen Verbrecher; und wie manche Mutter meinte, trostlos über dem Sarge eines reinen Engels zu jammern, während die Kränklichkeit, die bleiche Farbe, die Nervenschwäche, außerordentliche Reizbarkeit, der allzufrühe Tod des Kindes, nur die Frucht geheimer Sünden war!

Gewissensbisse und Reue sind im Gefolge jeder verbotenen Handlung, und verboten ist, was man nicht öffentlich einzugestehen wagt. Die Wollust aber, mit welcher sich die Jugend befleckt, wird noch von gräßlichern

Uebeln bestraft. **Frühe Entkräftung, frühes Verblühen und Abwelken, unvermeidliche Stunden der Schwermuth**, die mit dem Hang zum Selbstmord enden, folgen dem jungen Sünder.

Wenn er mit bleichgelben Wangen, mit erloschenem Blick dasteht neben dem blühenden, keuschen Jüngling, neben der sittsamen, schuldlosen Tochter: wie muß ihn dieser Anblick beugen! Das Laster hat sich, ihn verhöhnend, an seine Stirn geschrieben; es verkündet sich aus seiner ganzen Haltung. Er wagt es nicht, dem Tugendhaften frei und heiter in das Auge zu sehen, und fürchtet in Jedem, der ihn betrachtet, einem Entdecker seiner Schande zu begegnen.

Beklagenswürdiger, höre auf, dich zu zerstören, höre auf, dem frühen Tode mit verdoppelten Schritten entgegen zu rennen! Werde wieder die Hoffnung deiner selbst und der Deinigen; rette dich vor dir selbst; deine Unschuld ist ewig verloren, aber nicht deine Tugend. Du hast geirrt; sündige nicht länger; fliehe jeden Anlaß zur neuen Verführung; meide jede Einsamkeit, die dir gefährlich wird; fliehe und zerstreue dich, wenn der Augenblick der Verführung gegen dich andringt. Rühmlich, wie die Unschuld, ist der vollkommene und dauerhafte Sieg, wenn du ihn erringst.

Was ist dem Jammer christlicher Aeltern zu vergleichen, wenn eine Tochter die Beute viehischer Wollust, der Raub der Verführung wird? — Sie erliegt unter der Last der öffentlichen Schande und unter dem Spott der Bekannten, unter dem Fluche der Verwandtschaft, unter den Thränen der Mutter. Ihre Freundinnen schämen sich ihrer; der Kranz jungfräulicher Ehre ist von ihrem Haupte gerissen. Welcher redliche Mann möchte der Gefallenen die Hand

bieten, und die Geschändete zur Ehre seines Hauses machen?

Unerbittlich ist das Gericht der Welt über die Entehrte, welche den Augenblick geiler Lust mit der Einsamkeit und Freudenarmuth des ganzen Lebens büßt. Und wenn die Welt den Fehltritt vergessen und verziehen hätte: kann ihn die Tiefgesunkene vergessen? Jeder Tag bringt ihr neue Vorwürfe, und die Erinnerung geht in ihre Träume über.

Umsonst sucht manche Unglückliche ihre Schuld mit neuen Verbrechen zu verbergen. Die Wahnsinnige, verlassen von allen Hoffnungen und selbst vom Troste der Religion, färbt ihre Hände mit dem Blute des Kindes, das sie gebar. Entsetzlicher Gräuel! Die Elende zerreißt die heiligsten Bande der Natur, und wird die Mörderin ihrer eigenen Frucht. Sie hatte nicht den Muth, Mutterfreuden zu fühlen, wenn gleich von den Thränen der Reue getrübt; aber sie will den Muth haben, Mörderin zu heißen, und des schimpflichsten Todes zu sterben! Vergebens ruft sie den tiefen Strom, vergebens das schwarze Gehölz, vergebens die Finsterniß der Nacht bei ihrem Verbrechen zu Hilfe. Der Strahl des Tages beleuchtet endlich jede Schandthat, und die Hand der göttlichen Vorsehung deckt das Verbrechen auf, unter welchem das Blut der Unschuld zum Himmel schreit.

Soll ich die bangen Qualen schildern, welche im Kerker die einzige Gesellschaft der Sünderin sind? — die jammervollen Nächte, in welcher ihr die trauernden Gestalten ihrer Aeltern, ihrer Geschwister, ihrer ehemaligen Gespielen erscheinen? — die schweren Bekenntnisse der Sünden vor dem ernsten Kreise der Richter, denen sie selbst ihre Schande

offenbaren muß? — die düstern Ahnungen der Zukunft, welche den Todesschweiß von ihren blassen Wangen gießen?

O du, der du dich jemals in verruchter Geilheit der keuschen Ehre einer Jungfrau mit verführerischen Worten nahtest; der du jemals durch deine höllische Kunst eine arglose Unschuld um ihre Ehre betrogest; der du jemals den ersten Funken der Wollust in ein sonst reines Herz geworfen hast — Wollüstling, Verführer! dem nichts zu heilig ist, seine thierischen Gelüste zu stillen, könntest du, nur du, der Zeuge von den Leiden der Verführten sein! Vielleicht ist es dir gelungen, daß die gräßlichsten Folgen deines Verbrechens dich nicht unmittelbar trafen. Aber weißt du, ob deine ersten Lockungen zur Sünde nicht der Same dieser Hölle wurden? ob der Funken der Wollust, den du in ein noch unverdorbenes Herz streutest, nicht zuletzt die Flamme wird, welche die Seligkeit nnd Freude des Mädchens verzehrt?

So erscheine dir dann, Unreiner, die betrogene Unglückliche in ihrer Todesnoth; sie erscheine dir mit ihren zahllosen Thränen, die ihre und deine Schuld nicht abwaschen können; sie erscheine dir mit ihren abgehärmten Wangen, von welchen du zuerst die heilige Gluth der Scham hinwegzunehmen frech genug warst; mit ihrer Verzweiflung, die dem ersten Lächeln folgt, womit sie dich begrüßte. Sie zeige dir ihre vernichtete Gesundheit, ihre vom Blute der Unschuld gefärbte Mutterhand. Auch du hast an diesem Blute Theil! Du warst der Erste, der die Unglückliche auf die Bahn des Lasters und des Todes schmeichelnd hinführte!

Hinweg, o meine Seele, von diesen grausenvollen Bildern, die in dem Leben der heutigen Welt leider in jedem Tage erneuert werden. Ich will nur das Loos d-

unmündigen Kleinen beklagen, welche, außer der Ehe erzeugt, ohne eigene Schuld den Fluch tragen müssen, der ihre Aeltern drückt. Ihre Aeltern? Wer sind sie? Vater und Mutter erröthen vor dem unglücklichen Kinde, dem Zeugen ihrer Schande. Es ist schon Waise, ehe es die Wiege verlassen kann. Es ist schon verstoßen, ehe es sich an die Menschen anschließen kann. Es lernt vergebens den süßen Vater- und Mutternamen stammeln; Niemand will ihn hören. Es steht mit seinen Thränen allein in der Welt, und kann seinen Schmerz an keinem Vater- und Mutterherzen ausweinen; kann seine kleinen Freuden mit keinem Bruder, keiner Schwester theilen. Es wird von fremden Händen gepflegt; es ist überall Stiefkind.

Ihr Unbarmherzigen, die ihr diese beweinenswürdige Unschuld verstießet, die ihr die Schande vor dem ewigen gerechten Gott der Schande vor der Welt vorzoget: euch richtet Gott! er richtet euch! — Jenes Kind, es ist euer Blut; ihr wollet es verläugnen, Gott aber, der Allbarmherzige, verläugnet es nicht. Es wird ein Tag des Schreckens euch die Thränen, das Elend und den Fluch des Verläugneten vorrechnen!

Gott straft die Sünden der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied! Diese furchtbare Drohung sehen wir noch täglich um uns her an denen erfüllt, welche thierischer Wollust fröhnten. Es trägt das neugeborne Kind in der Wiege die Spuren des von den Ausschweifungen der Aeltern vergifteten Geblüts; es ist der Erbe ihrer Entnervung, ihrer Schwäche, ihrer Schwermüthigkeit; es welkt früh zum Grabe hin, und die Reue des verzweifelnden Wollüstlings heult zu spät zwischen den theuern Leichnamen seiner Erzeugten. Er war ja durch seine Ausschweifungen ihr Mör-

der; seine Unkeuschheit hat den Keim des Todes in ihnen zum Keim des Lebens gesellt. Ganze Geschlechter starben durch die Sünden der Wollust aus.

Wer schaudert nicht vor diesem Bilde, das tausend Erfahrungen noch schrecklicher darstellen, als ich es denken will und kann!

Sünder, dessen Blicken diese Zeilen, diese Worte begegnen, dessen schuldbewußtes Herz lauter pocht: ermanne dich, wenn du noch kannst, und rette mit einem verzweifelnden Muth die Neige deiner Kraft und deines Lebens! Sünden übtest du immer zu früh; Besserung des Herzens kommt nie zu spät.

Ihr aber, Edlere eures Geschlechtes, unverdorbene Seelen rettet euch vor den Versuchungen der Wollust, da es noch Zeit ist: bewaffnet euer Herz schon früh gegen die Gewalt der Verführung und des üppigen Leichtsinns durch hohe, unvertilgbare Schamhaftigkeit. Denn Schamhaftigkeit ist lange, ist selbst dann noch die Beschirmerin der Tugend, der Unschuld, wenn diese schon im Sturme schändlicher Leidenschaften anfangen zu wanken. Entfernet von euch alle Bilder der Wollust, alle sittenverderbenden Bücher, alle Unanständigkeiten in Worten und Geberden. Ist euch die Keuschheit ein Heiligthum, gebet Allen das Vorbild dieser Tugend.

Fliehe die Einsamkeit, wenn dich die Versuchung zum Schändlichen überrascht! — Suche Zerstreuung; beherrsche dich, wenn du nicht elender werden willst. Gedenke deiner guten Aeltern; gedenke derer, die dir am theuersten auf Erden sind, stelle sie dir als Zeugen deiner Schändlichkeit vor. Erzittere vor der Allgegenwart des heiligen Gottes!

Fliehe die Person, welche deine Begierden zu Versuchungen reizt. Sie ist die Vergifterin deines ganzen Lebensglückes. — Vermeide es, ihr jemals ohne Zeugen zu begegnen. Ist sie unschuldig, desto heiliger sei dir ihre Ruhe. Ist sie schuldig — desto mehr zittere, von ihr in den Abgrund endloser Verlegenheiten, Sorgen und Bereuungen hinabgerissen zu werden!

Im Umgang mit einer Person des andern Geschlechts, an der du Wohlgefallen empfindest, denke und sprich und handle nie anders, als daß du ihr die tiefste Hochachtung für deine Tugend einflößest. Versäumst du dies, folgt dir früher oder später Verachtung und Schimpf.

Selbst im Gespräch mit Vertrauten deines eigenen Geschlechts laß nie ein Wort fallen, von welchem du dich schämen müßtest, wenn es diejenige Person hören würde, die du am meisten liebst.

Gedenke der Vorsehung Gottes, und daß durch ihre Leitung der Umstände endlich auch die geringste Schandthat offenbar werden muß.

Du wirst unschuldig und edel bleiben, so lange du Jesum liebst, und mit Gott einig bist.

Nur Dein Glaube, nur Deine heilige Lehre, Jesus Christus, errettet und erlöset uns aus den Fallstricken, welche das Laster verborgen um unsere Schritte spinnt. Wehe denen, welche von Dir abfallen, und sich auf die Stärke ihrer Vernunft allein verlassen wollen. Ach, die Vernunft und ihre Gründe, wie spät werden sie in uns erst zu ihrer ganzen Stärke reif; wie fallen sie oft schon unter dem ersten Angriff einer Leidenschaft, einer aufwallenden Empfindung zusammen!

Erhalte, Gott, in mir ein reines Herz und einen frohen Geist zu Dir. Zahllose Men-

schen, ganze Familien, ganze Völkerschaften stehen als warnende Beispiele vor den Gefahren der Wollust und des üppigen Lebens vor meinen Augen. Möchte diese Warnung nie vor meinem Gedächtnisse entfliehen! Möchte ein unüberwindlicher Ekel vor den niedrigen, viehischen Trieben und Gelüsten die Freudigkeit meines Gemüths schützen!

Nur Keuschheit rettet mit der Gesundheit des Leibes auch die Gesundheit der Seele. Nur Keuschheit kann mich mit dem edeln Stolze reinen Bewußtseins unter die Augen der Sünder treten lassen. Nur Keuschheit gibt mir vor allen Tugendhaften und allen Verworfenen einen Werth, den mir kein Unglück und selbst die tiefste Armuth nicht rauben können, und macht mich muthig, jederzeit vor Deinem Antlitz, o Allgegenwärtiger, zu erscheinen.

Kein unreiner Gedanke besudle meine Seele, und mein Leib sei die Wohnung Deines heiligen Geistes. Ja, Dir will ich ihn heiligen; rein, wie ich ihn durch Dich empfing, will ich ihn einst dem Grabe zurückgeben.

Du siehst uns, wenn kein Aug' uns sieht,
Du dringst durch alle Nächte!
Ein Herz, das Deinen Blick nicht flieht,
Das leitet Deine Rechte.
O leit' uns, Herzenslenker! . . . Wir
Sind oft so schwach auf Erden hier!
Sei unserm Herzen nahe!

13.

Gottes Führungen.

Psalm 91, 1. 2.

Von meinen ersten Lebensstunden
Hab' ich, mein Gott, Dich treu erfunden!
Was hast Du schon an mir gethan!
Was thust Du, Vater, alle Tage!
Empfind' ich nicht, selbst wenn ich klage,
Daß Niemand Dir gleich lieben kann?

Nie, nie soll mein Vertrauen wanken,
Im tiefsten Elend will ich danken,
Das tiefste Elend kommt von Dir!
Von Herzen kannst Du nicht betrüben;
Du kannst, o Liebe, nichts als lieben,
Du sorgest für uns mehr, als wir.

Warum, o mein Herz, betrübt dich dein Schicksal so oft? Warum siehst du mißvergnügt auf das Glück von tausend Andern, und beklagst dich, daß du nicht im Besitz desselben bist? Warum weinest du über dein Mißgeschick, und beseufzest, daß du gleichsam zum beständigen Kummer in der Welt geboren bist? — Wie? bist du auch wirklich in so hohem Grad beklagenswürdig, als du glaubst? Möchtest du dein Loos mit demjenigen vertauschen, was tausend und tausend Andere empfangen haben?

Du sprichst: Ich bin nicht glücklich, denn fast Alles, was ich unternehme, mißlingt mir; alle meine Sorgen und Arbeiten führen doch zuletzt niemals zu dem erwünschten Ziel. Wie viel Träume habe ich mir schon von meiner Zukunft gemacht; ach, niemals sah ich sie ganz, wie ich erwartete, erfüllt. Ich habe unzählige Entwürfe gemacht,

meine Lage oder die Lage der Meinigen zu verbessern, aber vergebens. Es wollte nicht gelingen. Ich klopfte an viele Thüren an; keine wurde mir aufgethan. Immer betrog ich mich in meinen Aussichten; immer ward ich in meinen sehnlichsten Wünschen und Erwartungen getäuscht.

Wahr ist es, wie du klagst. Aber deine Klage ist die Klage aller Menschen, welche mit Ungestüm etwas verlangen, das ihnen das höchste Gut zu sein scheint. Sie sehen, wollen, hoffen nichts, als was sie sich vorgesetzt haben. Mit Eigensinn hangen sie daran, und vergessen, was sie noch anderes Gutes schon besitzen, das viele ihrer Mitmenschen entbehren müssen. Was sie haben, wird ihnen alltäglich, gleichgültig; was sie verlangen, darin glauben sie die ganze Summe ihres Glückes zu sehen. Daher entspringt so viel heimlicher Unmuth und Gram, so viel Vernachlässigung des vorhandenen Guten, so viel Verlust an Lebens= und Freudengenuß, den man haben könnte.

Wenn nicht alle unsere Entwürfe immer gelingen, beweiset es uns, daß wir einer höhern, Alles leitenden Hand unterworfen sind. Wir würden aufhören, an einen Allmächtigen zu glauben, wenn wir selbst allmächtig wären; wir würden aufhören, zu dem Allerheiligsten hinaufzublicken, wenn wir selbst durch unsere Klugheit und Einsicht unser Schicksal am besten zu lenken verständen.

Du strebst nach Vielem, und hast nach Vielem gestrebt; es wollte dir nicht gelingen. Wenn du am Ziele deiner Wünsche zu stehen glaubtest, brachte dich oft eine unberechnete Kleinigkeit weit von demselben zurück. Wenn du dir frohe Tage von dieser oder jener Zeit des Jahres versprachst, überfiel dich oder Einen und den Andern der

Deinigen eine schmerzliche Krankheit. Wenn du glaubtest, deine Sache wohl eingerichtet zu haben, hattest du hier oder da einen Fehler begangen, der alle deine Mühen ganz oder zum Theil vereitelte. Nie erreichtest du vollkommen dasjenige, was du erreichen wolltest.

Aber — läugne auch von der andern Seite nicht — du hast auch an manches Glück in deinem Leben nicht gedacht, und es kam dir ohne dein Zuthun. Du hast oft Böses erwartet, und fürchtetest den Tag, da es kommen würde, und statt des Uebels überraschte dich eine unverhoffte Freude. Du versprachst dir wenig Gutes von dieser oder jener Verbindung, von dieser oder jener Lage, in die du, zum Theil ohne deinen Willen, geriethest, und fandest statt dessen zahlreiche Annehmlichkeiten.

Dieses Alles hast du oft in deinem Leben erfahren. Jedes Jahr, ja jede Woche gibt dir das Beispiel davon, wie das, was du eigensinnig vom Schicksal forderst, nicht erfüllt wird, und hingegen dir manches Gute zufällt, an das du gar nicht dachtest. Wie kommt es nun, daß du durch die vielfachen Lehren, welche du empfingest, noch nicht weiser geworden bist? Diese Lehren, in deinem Lebenslaufe, o Sterblicher! sie kommen dir von Gott. Sie kommen von Gott, an den du bei deinen Handlungen und Lebensplanen oft am wenigsten denkst; oder an den du denkst, weil du mit eigensinniger Begierde von ihm nur das erbitten möchtest, was du bei deiner schwachen Einsicht für das Vortrefflichste hältst. Ist Gott dein väterlicher Lehrer: warum willst du nicht anfangen, sein gläubiger, kindlicher Schüler zu werden? Wenn du an jedem Tage merkwürdigen Unterricht empfängst: warum wirst du nicht endlich weiser, und siehst du nicht auf das Höhere, was dich umgibt, und deine Handlungen leitet? Willst du einst aus der großen

Schule des Lebens hervortreten, ohne den erhabenen Zweck derselben nur verstanden zu haben?

Was dir auch begegnet, das ist Gottes Werk. Welcher Plan dir auch mißlingt, das ist Gottes That. Welches Glück dir auch unverhofft zufällt, das ist Gottes Gabe. Ringe du mit deinen besten Kräften darnach, was dir wohlthätig zu sein scheint; aber glaube niemals mit fester Zuversicht, es sei dasjenige für dich das Beste, was du für das Beste erklärst, sondern vertraue der höhern Weisheit des väterlichen Weltordners. Wende alle deine Klugheit, deine Sorge, deine Arbeit an, gute Ziele zu erreichen; aber setze nie eigensinnig deine ganze Ruhe, dein ganzes gegenwärtiges Glück auf die Erfüllung deiner Absichten. Denke, daß du nicht allein, daß auch Gott im Weltall wirkt; daß es für dich ein gleich großes Glück sei, deine Wünsche mögen vereitelt oder erfüllt werden.

Fange endlich an, Gottes Führungen zu ehren, und dem zu vertrauen, der dich schon mit zärtlicher Sorgfalt bewachte, als du in frühester Kindheit ihn noch nicht kanntest, ihm noch nicht vertrauen konntest. Beginne nichts, vollende nichts, entwirf für deine Zukunft oder für das Schicksal der Deinigen keine Plane, ohne dir selbst das goldene Wort der heiligen Schrift zuzurufen: Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn, er wird es wohl mit dir machen. Wer nichts durch sich und eigene Kraft, Alles durch Gott erwartet, der wird nie untergehen, der hält sich an der rechten Hand, die zur Seelenruhe, zum unzerstörbaren Glück leitet.

Ehe noch Jesus Christus mit höhern Offenbarungen in die Welt trat, vertrauten schon die Weisen des Alterthums der höchsten Weisheit des Weltregierers. Sie zähl=

ten bei allen ihren Unternehmungen nicht sowohl auf ihre Stärke, auf eigene Klugheit, als auf den Segen dessen, der das Schicksal des Weltalls und des kleinsten Wurmes am Grashalm ordnet. Wie? wir sind Christen, theilhaftig der Offenbarungen Jesu, und gedenken minder an die Führungen Gottes, als die Heiden!

Gott führt Alles.

Wer wagt es zu bezweifeln? Und wenn du es nicht bezweifelst: warum lebst und wirkst du, als hinge Alles von deiner eigenen Macht ab? Und wenn du es nicht bezweifelst: warum verlässest du dich auf deine eigene Kraft, auf deine Weisheit, als wenn du allein wüßtest, was zu deinem Frieden diene? Und wenn du es nicht bezweifelst: warum haderst du mit dem Schicksal, warum murrest du, wenn deine Entwürfe fehlschlagen, und deine Hoffnungen nicht reif werden?

Ja, Gott führt Alles! Streue muthig deine Saat aus, aber von dem dort oben erwarte Gedeihen; erbaue deine Hütte, aber von dem dort oben erwarte Schutz gegen Sturm und Flammen und Wassersnoth; entwirf Plane für deine Zukunft, aber zähle nie fest auf ihr Gelingen, sondern denke dir auch den Fall, daß das volle Gegentheil von deinen Wünschen eintreffen kann, eintreffen muß, weil der, der Alles führt, am besten weiß, was dir, was Andern das Beste ist, und sieh dich darum auf den Fall deines Unglücks, wie du es nennst, vor. Erwirb dir ein größeres zeitliches Vermögen, aber von dem dort oben erwarte, ob es dir heilsam sei; arbeite, sorge, schaffe, aber von dem dort oben erwarte den Segen und die Frucht. Er gibt, was dir wohlthun wird. Denn er führt Alles.

G o t t f ü h r t A l l e s! Es ist kein Ungefähr im Weltall, sondern nothwendiger Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen. Es ist kein Ungefähr im Weltall und keins in dem Schicksal des geringsten Wurms. Von der ewigen, ordnenden Weisheit wird Alles umfaßt und geleitet, was da ist. Rechne daher nicht bei deinen Unternehmungen auf glückliche Zufälle, sondern auf die Einsicht der höchsten Weisheit. Erwarte keine Wirkungen von einem günstigen Ungefähr, sondern von der Leitung dessen, was du thatest, in dem ungeheuern Zusammenhange der Begebenheiten. Denke nicht: mir kann Dieses oder Jenes so gut zu Theil werden, wie einem Andern: er hatte nur das Glück! — Nein, er hatte den Willen des Weltregierers für sich.

G o t t f ü h r t A l l e s! In der ganzen Schöpfung ist das heilige Gesetz der Nothwendigkeit, und im Reiche der Vernunft sind Ungefähr oder Zufall Worte leeren Unsinns. Kein Ungefähr schrieb den Weltkörpern ihre unendlichen Bahnen vor, welche sie regelmäßig durchlaufen müssen; kein Zufall dreht den Erdball, daß er in bestimmten Zeiträumen Tag und Nacht habe; daß die Frühlingssonne im berechneten Augenblick herankomme; daß Sommer und Herbst unveränderlich mit dem Winter wechseln, und die Geschöpfe der Erde, Thiere und Pflanzen, ihr volles kräftiges Gedeihen, ihre Thätigkeit und ihre Ruhe empfangen. Es ist kein Ungefähr der innere Bau deines Leibes, daß das Blut durch tausend Adern deinem schlagendem Herzen zuströmt, und wieder zurückgestoßen die alleräußersten Theile des Körpers durchfliegt; daß wunderbar von den Werkzeugen deiner Sinne zarte Nervenpaare durch das Gewebe deines Innern fortziehen, bis wo sie alle in Eins zusammentreffen, ohne einander

hinderlich zu werden, da, wo deine thätige Seele sie alle regiert nach Willkür. Es ist kein Zufall, daß dem Adler der Fittig gegeben ward, um in den Höhen zu schweben, und dem Fische Schwimmblase und Flossen und die schlüpfrige Decke, um auf dem Boden des Meeres oder der Flüsse Nahrung zu suchen und Wohnung. Es ist kein Zufall, daß der Dornstrauch sich mit Stacheln überzieht, daß der Fruchtbaum nur seine und keine andere Frucht erzeugt, und der Rosenbusch keine andern Blumen tragen kann, als Rosen.

Wenn in der todten Welt Alles nach den weisesten Gesetzen geordnet ist: meinst du, das höhere Reich der Geister werde vom Zepter des blinden Zufalls beherrscht und von Gott vergessen, von ihm, der selbst der Erhabenste der Geister ist? So wäre in der todten Schöpfung, in dem, was Staub ist, die Ordnung des Lebens; hingegen aus dem Reiche des Lebendigen, aus dem Gebiete selbstthätiger Seelen die waltende, Alles leitende Hand des Schöpfers gewichen? — O welch ein Wahnsinn, der sich selbst betrügt, und den Staub über den Geist erhebt, und das Vergängliche über das Ewige!

Gott führt Alles! Ja, auch deine Schicksale führt er; nicht du bist der Schöpfer deiner Schicksale, nicht ein Ungefähr ist es, sondern der heilige Gott, welcher dich in die Welt rief, um zu höhern Seligkeiten, zu Vollkommenheiten dich zu erziehen, für welche unter dem Himmel kein Name gefunden wird. Der Mensch und das ganze menschliche Geschlecht wird hier zu einem erhabenern Berufe erzogen. Die Erziehung aber selbst besteht in der eigenen Art von Schicksalen, die Jeder nach seinem besondern Bedürfnisse erfährt. Völker, die in träge Wollust, Ueppigkeit und Verzärtelung versinken, oder deren Bürger

in schnöder Selbstsucht wandeln, weckt das Ungewitter eines Krieges zur Kraft und Sitteneinfalt auf, und allgemeines Elend tödtet die Selbstsucht und ruft die Tugend des bürgerlichen Gemeinsinns hervor. Den Stolz der Reichen beugt plötzlich Verarmung, den Stolz der Aeltern beugt das Grab der Kinder; den Demüthigen erhebt die Gunst der Großen, den Muthlosen ein unerwartetes Heil.

Erinnere dich, o Sterblicher, der schönsten deiner Lebenstage, in welchen dein Herz voll freudiger Gefühle hoch schlug, weil du glücklich wurdest ohne dein Zuthun, und erinnere dich an Gottes Finger! Gedenke der Tage, da du mit Entzücken Gottes Segen erblicktest, wie er dich überströmte und beseligte — ach, tausend Andere hatten ja eben so gearbeitet, eben so gesorgt, wie du, und ihnen ward alles das nicht zu Theil, dessen du dich rühmen konntest. Das war Gottes Hand! Gedenke deiner bangen Lebensstunden, wo du muthlos in die Nächte der Zukunft hinausstarrtest, und das Grab dir beinahe wünschenswerth schien — — o sprich, war es ein Ungefähr, das die Verwirrungen auflösete, in denen du trauertest? Erinnere dich, wie oft dem Anschein nach ganz unbedeutende Dinge, die du kaum achtetest, auf den Gang deines Lebens den mächtigsten Einfluß hatten, und deine Lage wunderbar änderten! Da wirkte Gottes Hand.

Und darfst du, kannst du diese Hand nicht hinwegläugnen: warum lebst und sorgest du, als ständest du allein in der Welt, als sorgte sonst Niemand für dich? — als könnte dir sonst durchaus nichts Anderes gut und nützlich sein, als dasjenige, was du nur dafür hältst? — als wäre alles Andere, was dir widerfährt, schädlich, unglücklich, deinem wahren Heil entgegen?

Lerne doch endlich deinen tausend Erfahrungen die heilige Wahrheit ab: Gott führt Alles auf's weiseste! Oder träumst du, weiser zu sein, als der Allwissende? O blödsinniger Sterblicher, kennst du die dunkele Stelle, von welcher dich der Wink Gottes hervor ins helle Leben gerufen hat? Kennst du das entfernte, herrliche Ziel schon, zu welchem er dich hinleitet? Wie wagst du es, zu verdammen, was er an deinen Schicksalen hinzuthut oder wegnimmt? Wie wagst du es, unzufrieden gen Himmel zu schauen, wenn er deine Wünsche, auch deine heißesten, unerfüllt zu lassen heilsam fand?

Vor den Augen Gottes liegt die unendliche Vergangenheit aufgeschlagen, wie ein offenes Buch; er weiß die Millionen Quellen von den Ereignissen, die durch die Stunden des heutigen Tages über das Menschengeschlecht hinströmen — er ordnet diesen Strom der Dinge — du erblickst von Allem nicht den tausendsten Theil. Ist es also nicht ein thörichtes Vermessen, wenn du in deinen Begebenheiten, bei deinen verfehlten Wünschen, den Gang des großen Verhängnisses tadelst? Und ist dein Klagen, dein Murren nicht ein Tadeln der Allwissenheit?

Vor den Augen Gottes liegt die unendliche Zukunft der Zeiten hell wie ein klarer Thautropfen, wo du nichts als die Finsterniß einer ungeheuern Nacht wahrnimmst. Die Gedanken, Empfindungen und Thaten des heutigen Tages sind die ersten Quellen von Millionen daraus entspringenden Begebenheiten der folgenden Tage, Jahre und Jahrhunderte. Gott sieht sie, du ahnest sie noch nicht. Wie, und du Kurzsichtiger meisterst in deinem Unmuth die Verfügungen des Allvaters, der jeden Einzelnen zum Glück Aller dienen, und Alle zum Besten eines Einzigen zusammenwirken läßt? Woher dies Vertrauen auf eigene

Kraft, auf eigene Weisheit, der du nicht die Dinge des nächsten Morgens vorauskennst? Und warum so wenig Vertrauen auf die weise Führung dessen, der dein Glück bestimmte, ehe du noch vorhanden warst? Warum bist du, o Blinder, unzufrieden mit den Wegen, die dich die freundliche Hand des Sehenden führt? Warum glaubst du, besser als der Allwissende einzusehen, was dein wahres Glück sein werde?

Nur Gott sieht. Blindlings nach den Eingebungen seiner Triebe begehrt und handelt der Mensch. Der Sterbliche weiß oft, was er thut; nie aber, was er bewirkt. Spielend wirft er den Stein auf die stille Spiegelfläche eines See's; in weiten Kreisen dehnen sich die Ringe des Wassers von der Erschütterung bis zu den entfernten Ufern, und stürzen dort vielleicht eine kleine Familie in die Wellen, von der er nie wußte.

Da nun der Mensch nichts, Gott Alles durchschaut und weiß, so ist unser Klügeln über die Führung Gottes, und ob nicht dieses oder jenes besser für uns gewesen sein würde, eine Thorheit; unser unzufriedenes Murren bei mißlungenen Wünschen aber ist sträflich.

Gott führt Alles gerecht!

Erfreue dich, fromme, glaubende Seele, dieser erquickenden Worte: Gott führt Alles gerecht! Und du, o triumphirender Verbrecher, dem seine Schandthaten gelangen, erblasse, denn Gott führt Alles gerecht, weil er der Heiligste ist.

Frommer Dulder, der du unverschuldetes Leiden tragen mußt, nicht vergebens bürdete dein immer liebevoller Vater dir deine Last auf. Er wollte, du solltest sie tragen; er hilft dir sie tragen. Durch Schmerzen sollst du geläutert und veredelt werden. Dein Leiden ist dir Wohlthat, wird

Andern ersprießlich, ohne daß du es weißt. Vertraue deinem ewigen gerechten Vater, vertraue dem großen Vergelter! Auch deine Stunde der Erlösung, der Freiheit, der Ruhe und Beglückung wird schlagen!

Du, den Neid und Verleumdung verfolgen; du, dessen Unschuld unterdrückt weint; du, dessen Verdienst und Tugend mißkannt wird — erhebe deinen Muth. Was dir auch widerfahre, es geschieht nichts gegen Gottes Willen. Er führt Alles gerecht! Deine Verleumder werden einst zu Schanden werden; deine Unschuld wird einst gerechtfertigt glänzen; deiner Tugend, deinem Verdienste werden endlich selbst Widersacher den Kranz aufsetzen müssen.

Gott führt Alles gerecht! Erzittere, scheinheiliger Sünder, wenn heute auch die Welt noch deine Bosheit nicht entlarvt, die schwarzen Werke deiner Rache, deines Hasses, deiner Wollust nicht verrathen sieht — der Tag der Entdeckung bleibt nicht aus. Denn also ist in der Weltordnung Alles eingerichtet, daß die Folgen der Begebenheiten endlich jeden Gräuel an das Licht des Tages ziehen, so wie das Meer keinen Leichnam behält, sondern wieder ans Ufer auswirft. Umsonst willst du die Umstände bezwingen, die Ereignisse regieren — Gott ist's, der Allerheiligste, welcher sie mit Allmacht beherrscht, und er führt Alles gerecht! Wenn wir nur aufmerksam auf die Schicksale der Menschen, der Könige und Bettler, wären; wenn wir nur auf den Zusammenhang unserer eigenen Begebenheiten achten wollten: wir würden oft mit tiefem Erstaunen die Weisheit und Gerechtigkeit der göttlichen Führungen wahrnehmen, und anbetend zu dem Unbegreiflichen emporschauen. Aber daß wir immer nur, gleich dem Thiere, nach dem hinblicken, was uns zunächst liegt, daß wir uns von unsern alltäglichen Begierden, von unsern

selbstgemachten Entwürfen und kleinen Wünschen gewöhnlich ganz verschlingen lassen, — das ist's, was uns blind gegen die Wunder der göttlichen Weltverwaltung, und ungerecht und thöricht und vertrauenlos macht.

Gott führt Alles auf das gütigste!

Endlich ist doch das Ziel der höchsten Weisheit in der Leitung unserer menschlichen Verhältnisse, selbst der Gerechtigkeit des Vergelters, nichts Anderes, als unser Aller Glück. So sind die Führungen Gottes nur neue Wunderwerke der unergründlichen Liebe des Vaters im Himmel. Denn er will nichts, als die wahre Seligkeit jedes Einzelnen; nur dafür rief er uns ins Leben; nur dafür gab er uns Antheil an Jesu himmlischen Lehren, nur dafür Theil am Blute des Welterlösers; nur dafür leitet er uns durch Kummer und Ungemach.

So führt auch jeder menschliche Vater sein Kind, welches er wie sich selbst liebt. Und das Kind, von dieses Vaters Liebe überzeugt, murrt nicht, tadelt nicht, sondern vertraut der Weisheit und Güte dessen, der es erzieht. Es empfängt segnend aus der liebevollen Hand die freundlichen Gaben und Geschenke, aber dankbar auch die Strafen seiner kleinen Fehler; es nimmt die Freuden, welche des Vaters Hand ihm auf den Pfad seiner Jugend streut, aber auch die Mühseligkeiten, die schweren Uebungen seiner zarten Kräfte übernimmt es willig, wenn es gleich noch nicht begreifen kann, wozu dies Alles ihm dereinst in männlichen Jahren nützlich sein werde.

Ist nun Gott unser Vater: warum wollen wir nicht bei seinen Führungen thun, gleichsam wie gute Kinder sollen? Wir wissen es, unser ganzer Lebenslauf bezeugt es, unsere Vernunft verbürgt es, das göttliche Wort ver-

sichert es: er führt Alles auf das gütigste! Wohlan, so wollen wir uns freudig diesen Führungen hingeben; zufrieden mit dem, was wir haben, das Kommende erwarten ohne Scheu; nicht mehr eigensinnig an unsern Lieblingswünschen hangen, sondern voraus überzeugt sein: sie mögen erfüllt oder vernichtet werden, immer ist es Gottes Liebe, Gottes Sorge für unser Bestes, welches jene Wünsche erfüllte oder vernichtete.

Ja, mein großer, mein ewiger, weiser Vater, ja, ich bin ruhig über Alles, was mir begegnen mag, und wozu du mich und die lieben Meinigen auch noch bestimmt haben mögest. Ich will mich halten an Deiner Hand, Du wirst mich immerdar führen auf den rechten Weg. Und welche Pfade du mich auch betreten lässest, alle leiten mich, o höchste Güte, zu meinem Glück. Dies Glück aber ist nicht Reichthum, Würde, Ansehen oder Macht auf Erden — was frommt mir endlich dies Alles, wenn ich vielleicht nach wenigen Jahren oder Monden schon eine Leiche sein sollte? — Nein, das Glück ist höherer, ewiger Art — es ist Geisterglück. Ich kenne keinen Namen dafür, es wäre denn der Name: bei Dir zu sein!

Darum schmückst Du, o Allgütiger, diese Welt mit so vielen Reizen, daß wir darin Deine Güte erkennen. Darum muß die Welt für uns oft voller Dornen sein, daß wir uns ihr nicht ganz hingeben, sondern, gleichsam von ihr selbst zurückgestoßen, uns wieder erinnern, daß wir nicht ihr, sondern einem höhern Leben angehören sollen.

Darum, wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet, und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe! Der Herr ist meine Zuversicht, der Höchste ist meine Zuflucht. (Ps. 91, 1. 2. 9.)

14.

Die Macht des Gewissens.

2. Kor. 1, 12.

Heil'ger Gott, nichts freut auf Erden
Ohn' ein heiliges Gemüth!
Gold und Gut muß Asche werden,
Und der Schönheit Pracht verblüht.
Nur ein freudiges Gewissen,
Das vor keiner Schuld erbleicht,
Kann das Leben uns versüßen,
Macht uns selbst das Sterben leicht.

Es tönt in der Brust aller Sterblichen eine fremde, eine heilige Stimme, und Jeder vernimmt sie, von welcher Religion er auch sei; selbst der Heide, dem nie das Licht der Offenbarungen ward. Sie tönt; kein Schmeicheln, kein Unwille, kein Vernünfteln bringt sie zum Schweigen: immerdar ruft sie: Mensch sei gerecht!

Umsonst treibt sich der Religionsspötter in frechem Leichtsinn umher, und hält Alles für Werk des Zufalls, den frommen Glauben für Pöbelwahn, das Christenthum für einen politischen Zaum, das rohe Volk zu bändigen; umsonst will er an keine Tugend glauben, sondern achtet sie für Schwärmerei oder Heuchelei; umsonst will er sich bereden, es sei Alles gut, was Klugheit, List und Eigennutz anrathen; umsonst möchte er einen Gott aus der unermeßlichen Schöpfung, einen vergeltenden Richter über den Sternen hinwegläugnen, — die innere Stimme ruft: Du lügst, Mensch! — Die Erde bebt, und Tempel und Paläste stürzen zusammen; es sinken ihm zur Seite Freunde erblassend in den Sarg, und werden Staub und

Erde; im furchtbaren Aufruhr der Elemente rauscht der Donner durch alle Himmel, und die Blitze strahlen nieder und verwandeln sein Haus in Flamme und Asche. Der Spötter spottet nicht mehr. Es ist ein Gott! ruft ihm die innere Stimme zu. Es ist ein Gott! lallt er ihr zitternd nach.

Umsonst verspottet der Bösewicht so lange die heilige Stimme in seiner Brust, und nennt sie eine Folge seiner Erziehung, einen Nachhall alter Kindermährchen. Er will sich über das erheben, was ihm Vorurtheil zu sein scheint, übt im Geheimen seine Sünden, und blickt höhnisch umher und fragt: wo ist der Richter, der mich richtet? Die innere Stimme ruft: Wälze eine Welt über deine Sünden, sie kommen doch früh oder spät an das Sonnenlicht: — Umsonst wirft er sich in die stürmischen Lustbarkeiten der Welt: er trägt überall den Feuerbrand im Herzen mit sich herum, einen Funken der Hölle, der ihn heimlich verzehrt. Umsonst will er sich von der heiligen Weltordnung losreißen, in welcher nur das Gute gedeihen, das Böse nur Verderben zeugen kann: eine unbekannte Macht reißt ihn mit sich fort, und bindet ihn und seine Thaten an diese ewige Weltordnung. Verderben quillt aus seinen geheimsten Sünden. Er kann es nicht wehren. Er ist auf immerwährender Flucht vor sich selbst; die Unruhe vernichtet sein ganzes Wesen; die innere Stimme ruft: Gott ist allgegenwärtig!

Umsonst, verleumderischer Neid, verfolgst du die Wahrheit, und willst dem Verdienst seine wohlerworbene Krone entreißen. Was dein Mund verlästert, das muß wider seinen Willen dein eigenes Herz ehren, und du endest mit der Schande der Welt, die sich über dir häuft.

Umsonst, herzloser Tirann, verfolgest du die Unschuld, um deine eigenen Verbrechen zu rechtfertigen; umsonst verfolgest du sie mit falschen Zungen und falschen Eiden, umsonst mit bestochenen Gerichten, mit schimpflichen Kerkern, mit allen Foltern: du beugst sie nicht. Sie lächelt kühn dir in das gleißnerische Angesicht; sie lächelt mitten in den Thränen ihres Schmerzes, während du mitten in deinen Triumphen zusammenschauderst; sie steht freudig in ihrem Kerker, während du angstvoll an der schwelgerischen Tafel bebst. Schleppe sie auf das Blutgerüst; ihr Tod ist ihr Sieg, und ihr Sieg ist deine Verdammung.

Das ist die Macht des Gewissens, welche, wie ein unsichtbarer Engel, in die Versammlung der Sterblichen tritt, und Wahrheit, Gerechtigkeit und Unschuld emporhält, wären sie auch von aller Welt verlassen; den Verbrecher ergreift, flöhe er auch in die entlegenste dunkelste Höhle; und den Sünder zu Boden wirft, säße er auch auf Thronen, und ständen gewaffnete Heere ohne Zahl zu seinem Schutze um ihn her.

Es ist das göttliche Gesetz dessen, was gut und wahr und gerecht ist, in aller Menschen Gemüth geschrieben. Daher zeugt auch selbst bei den Heiden die Stimme des Gewissens, und über jedes unserer Werke verklagen oder entschuldigen sich unsere Gedanken unter einander. (Röm. 2, 14. 15.)

Das Gewissen lehrt! Es lehrt auch den Unwissenden, was er thun müsse. Niemand darf sich vor der Welt, noch weniger vor sich selbst, am allerwenigsten vor Gott dem Allwissenden wegen seiner begangenen Fehltritte entschuldigen, daß er nicht gewußt habe, was recht oder unrecht sei.

Das Gewissen lehrt! Es ist unbestechlich, es richtet gerecht. Folgst du diesem heiligen Gefühle des Guten, so wirst du nie absichtlich irren, nie wissentlich Böses thun, und mit dir selbst in stiller Zufriedenheit sein. — Horche auf die Stimme dieses Lehrers, mag auch deine Sinnlichkeit noch so verführerisch dagegen schreien. Horche auf die Stimme, besonders in zweifelhaften Fällen, wo du von ganz entgegengesetzten Neigungen irre werden könntest, wo dein Vortheil vielleicht nicht ohne Ungerechtigkeit gegen Andere bestehen kann; wo du großes Gutes stiften könntest, wenn dein Eigennutz, deine Eigenliebe sich dafür zu irgend einer Aufopferung verstehen wollte. Du sinnest vielleicht auf Rache gegen einen Menschen, dem du nicht wohl willst; dein Gewissen spricht: Sei edler, als er, und beschäme den Elenden mit Großmuth! — Vielleicht verwirren unanständige Begierden deine Sinne; dich lockt die Wollust zu einem Verbrechen, zu einer Ausschweifung; dein Gewissen ruft: Verwegener, willst du das Gift des Lasters in die Brust der Unschuld werfen? Willst du, gleich Satan, ein Paradies zerstören? — Vielleicht gelüstet dich nach fremdem Eigenthum, vielleicht nach ansehnlichem Vortheile, der durch leichten Betrug zu gewinnen wäre; dein Gewissen ruft: halt ein, und laß den Vortheil fahren, der dich vor dir selbst verächtlich machen muß!

Was hättest du, und wenn du die ganze Welt gewännest, und nähmest Schaden an deiner Seele? Vielleicht reizt dich deine Eitelkeit, durch witzige Einfälle dir und Andern ein Fest zu geben, indem du einen Dritten lächerlich machst; dein Gewissen ruft: Freche Lästerzunge, wie schnell würdest du verstummen, stände der Verspottete plötzlich neben dir!

Das Gewissen lehrt! Es lehrt mit Ernst und Gerechtigkeit; du findest auf keinem andern Wege dein Glück, als wenn du seinen Winken nachgehest. Ueberrede dich keines Andern; klügele nicht einen Ausweg aus, wo du unerlaubte Wünsche und Neigungen befriedigen könntest, ohne deinen Gefühlen des Rechten und Anständigen wehe zu thun. Du klügelst falsch. Dich lockt eine Uebelthat, und hinter dem Rücken der Uebelthat lauert schon verborgen die Reue auf dich. Das Gewissen läßt mit sich keinen Vergleich eingehen. Du meinst, mit ihm zu unterhandeln; nein, schwacher Mensch, du irrst dich, du unterhandelst nur mit deiner Schande, der du dich gefangen geben willst.

Das Gewissen lehrt! Es lehrt mit göttlicher Kraft. Es spricht: Thue Dies und meide Jenes, denn es ist recht, und weil es recht ist, sollst du Dieses thun und Jenes unterlassen, nicht aber darum, weil du Vortheil davon haben oder Schande davon ärnten könntest. Du sollst das Gute und Rechte thun, ohne auf irgend etwas Anderes dabei zu achten. Du sollst es thun, auch wenn es nicht deinen Nutzen befördert. Du sollst es thun, auch wenn es dir Schaden verursachen könnte. So spricht dein Gewissen, so, Mensch, spricht Jesus Christus selbst. Denn wenn du nur das thust, was dir nützet, so hast du deinen Lohn dahin. (Matth. 6, 1. 2.) Du warst nur klug, nicht tugendhaft.

Das Gewissen warnt! Wer Mensch ist, hat gefehlt, und wer da fehlte, der hat die Warnungen seines innern Richters empfunden.

Schon als Kinder bei unsern Spielen oder in unsern kleinen häuslichen Geschäften empfanden wir Bangigkeit, ehe wir, durch Leichtsinn oder verführende Beispiele, oder

durch eigene böse Neigung hingerissen, eine ungerechte That verübten.

Dem Diebe, ehe er die Hand zu fremdem Eigenthume ausstreckt; dem Wüstling, ehe er das Wort der Verführung stammelt; dem Meineidigen, ehe er die verbrecherischen Finger zum falschen Schwur emporstreckt, dem Treulosen, ehe er hingeht, aus Eigennutz oder Rache einen Freund, eine Obrigkeit oder ein Vaterland zu verrathen — wie heftig pocht ihm das Herz! Wie furchtbar ernst mahnt das Gewissen ihn von dem Verbrechen ab, immer ernster, je näher der Sünder seinem Ziele kommt!

Der Kampf des Menschen mit sich selbst, ehe er zu schlechten Thaten den ersten Schritt thut, der Kampf mit seinem warnenden Gewissen, ist gleichsam das Ringen des Menschen mit seinem guten Engel, der ihn festhalten und nicht fallen lassen will. Ach, vergebens ist der rührende Ernst des Engels! Die Missethat wird vollbracht. Der Engel weicht trauernd zurück und schweigt. Der Sünder taumelt von Schande zu Schande, und immer trauriger, immer leiser tönt die warnende Stimme des göttlichen Boten, der von ihm weicht.

Sehet den noch unverdorbenen Jüngling: er will den ersten Betrug begehen! Er spricht, aber seine Zunge stockt. Er geht, aber seine Schritte sind ungleich und schwankend. Die Verlegenheit ist in allen seinen Bewegungen sichtbar. Er will seine Augen zu euch emporheben, mit welchen er ehemals euch freudig in das Angesicht sehen konnte, aber er kann den Blick des Gerechten nicht ertragen; er fürchtet, ihr werdet die Unruhe seines Gewissens sehen. Hier kündet sich das warnende Gewissen. Noch wankt der einstige Liebling des Guten; erröthend schämt er sich vor seinem unwürdigen Selbst. Er könnte nicht in den Spiegel sehen,

ohne es zu verabscheuen. Jüngling, der bisher ein unbeflecktes Herz bewahrte, und stolz und frei mit diesem Herzen durch die Welt ging, daß Männer und Greise in ihrer Verdorbenheit ihn beneiden müssen — und du, zartfühlende Tochter guter Aeltern, o höret auf die warnende Stimme euers guten Engels, daß er nie von euch weiche! Traget die reine Unschuld eurer Kindheit unbefleckt durch die Welt und durch deren Laster und verdorbene Sitten. Traget sie unversehrt in frommer Brust noch als Männer oder Hausväter, als Weiber oder Hausmütter; o, es ist der Mühe werth, ihr bringet den Himmel eurer Kindheit in die Tage eures hohen Alters hinüber!

Jüngling, siehe den entnervten Wollüstling, der die Fülle seiner Gesundheit vergeudete und dem frühen Grabe entgegenkeucht; siehe den Ehrlosen, der bei einem durch Betrug erworbenen Vermögen keine frohen Tage hat, weil an dem ungerechten Gute ein Fluch klebt; siehe den Mörder, der bleichen Angesichts zum Hochgerichte wankt, weil er im Jähzorn den Bruder erschlug.

O Tochter, siehe die entehrte Jungfrau, wie sie, eine Schmach ihrer Verwandten, sich im heimlichen Gram verzehrt, weil sie allzuleichtsinnig dem schmeichelnden Verführer glaubte; siehe jene Mutter, die von ihren eigenen Kindern verachtet wird, weil sie durch Geiz, durch Rohheit, durch häusliche Unordnung ein Ekel der Welt geworden ist — alle diese Unglücklichen fühlten einst die Warnungen des Gewissens, wie ihr sie empfindet, und wagten es, sie zu verachten.

Das Gewissen straft! Der gute Engel ist nach dem Fehltritt entwichen; der böse Engel wacht mit seinen Qualen. Statt der harmlosen Freudigkeit schleicht

die Furcht in das Herz. Noch nie ist auf Disteln eine gute Frucht gewachsen, noch nie hat eine üble That gute Folgen nach sich gezogen. Jahre lang kannst du deine schändliche That verbergen, aber ihre Folgen gehen durch die Ewigkeit und werden deine Verräther. Ein Ungefähr, ein Zufall, den du nie befürchtetest, eine Stunde, von der du es am wenigsten vermuthen konntest, bringt deine Schande an das Tageslicht. Du bist nicht mehr sicher. Das alte schreckliche Sprichwort ist nur zu wahr: Es ist nichts so rein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen. Auch an dir wird es sich erwahren.

Könnten wir manchen Menschen in seiner Einsamkeit sehen, wenn er von seinem bösen Gewissen gefoltert da sitzt, wie verlassen von Gott und Menschen, und sich selbst verachten muß; wie er beim Anblick jedes Rechtschaffenen seine Verworfenheit fühlt, wie selbst ein Wort, unschuldig von Andern hingesprochen, ein Dolchstich in seinem Herzen wird; wie jeder Umstand ihn aus seiner erkünstelten Sicherheit aufschreckt! Wahrlich, die Schlangenbisse der Reue schmerzen heftiger, als aller Vortheil, alle Freude uns in der sündigen Stunde wohlthat.

Die Plage des bösen Gewissens mischt sich in alle unsere Vergnügungen. Gelingt es dem Bösewicht, sich selbst in den Zerstreuungen des Tages zu vergessen: das Andenken an sein Unrecht schleicht gespensterhaft in der Nacht an sein Bett. Er sehnt sich nach dem Schlafe, aber die Erinnerung verfolgt ihn in schweren Träumen. Mancherlei und groß können menschliche Leiden sein, aber nur eins ist das schrecklichste von allen — es ist die G e w i s s e n s a n g s t. Sie haßt den Sonnenschein, der ein Verbrechen beleuchten könnte, und schaudert vor der Dunkelheit der Nacht, worin Verrätherei zu schleichen pflegt.

Sie flieht die Einsamkeit, wo das Gedächtniß der begangenen Schandthat nur lauter wird, und flieht die Gesellschaft, um nicht ihre eigene Verrätherin zu werden.

Unaufhörlich zittert das schuldbewußte Herz vor dem Augenblick, welcher der letzte seines Geheimnisses ist. Aber die Pein der Furcht und der ewigen Vorwürfe steigt endlich so hoch, daß der Sünder, um von der Höllenangst frei zu sein, selbst hineilt, und sein Vergehen bekennt. Wie mancher Mörder hatte keine Ruhe mehr, bis er zum Richter lief, und seine Schuld offenbarte! Wie mancher Betrüger lag auf dem Todtenbette, und konnte nicht sterben, bis er an dem Betrogenen oder dessen Kindern seine Schuld wieder gut gemacht hatte!

Dies ist die furchtbare Macht des Gewissens! Es kann eine Zeit lang übertäubt, nie unterdrückt werden. Es erwacht, und je später, desto entsetzlicher. Der Sünder wird der Raub seiner Reue, er muß die Frucht seiner Schande ärnten, und wäre es erst am Rande des Grabes, wo er trostlos verzweifelt.

Das Gewissen lohnt! So göttlich lohnt es, als es die verschmähte Tugend furchtbar rächt.

Wer ein frohes Bewußtsein hat, sieht in allen Menschen, die ihm begegnen, nur Freunde. Er weicht Niemand aus; er hat keinen zu scheuen. Er beklagt den Lasterhaften; er liebt den Rechtschaffenen, und steht jedem offen zur Rede. Sein Gemüth lebt in ewiger Heiterkeit. Die Freude, welche ihm die wechselnde Stunde reicht, genießt er mit vollen Zügen, und das Unglück, welches ihn überrascht, trägt er mit männlichem Muthe; ihn stärkt das Gefühl: Du warst eines bessern Schicksals werth, und hast deine Leiden nicht verschuldet. Gott ist mit dir.

Seht die verfolgte Unschuld: mit dem Stolze eines reinen Gewissens verläßt sie den gräuelvollen Palast, und wählt den Bettelstab; mit göttlicher Ruhe spricht sie zu ihren Verfolgern, wie Jesus einst in Gethsemane: ich bin es, den ihr suchet. Irdische Schmach kann sie nicht entehren, alle Trübsal ihr nicht den himmlischen Frieden entreißen. Der Kerker verwandelt sich vor ihr in Anmuth, und soll sie das Blutgerüst besteigen, da feiert sie ihren höchsten Triumph; es ist eine Verherrlichung ihrer selbst; über ihrem Grabe weinet die Nachwelt.

Dem Manne, welcher mit heiterm Bewußtsein handeln kann, vertrauen Hohe und Niedere. Er steht unabhängig; er ist ein Fürst, wenn auch nur im schlichten Gewande. Denn die ihn kennen, müssen ihn ehren; vor Thron und Richterstuhl steht er ohne Furcht, und dem Tode sieht er lächelnd ins Auge.

Ein frohes Gewissen ist ein Himmel im Herzen, gibt Herrschaft über die Bösen, ist ein Schutzgott in der Noth, ist ein Anker im Sturm und das weichste Sterbekissen.

Heiliger, heiliger Gott! Ach, daß dieser unnennbare Friede des reinen Bewußtseins mein Eigenthum sein möchte immerdar! Daß ich nie vor mir, nie vor Dir, nie vor Andern erröthen dürfte wegen meiner Handlungen! Daß ich nie die Schrecken eines bösen Gewissens, nie den Schlangenzahn der Reue in meinem Herzen fühlen dürfte! Daß ich unschuldvoll und rein mit kindlichem Gemüth im Gewühl dieses Lebens bleiben möchte!

Wohl bin ich schwach, und empfinde meine Schwächen. Vielleicht kann ich zu übereilten Schritten durch meinen Leichtsinn gerathen, vielleicht in einer aufwallenden Leidenschaft mich und Deinen heiligen Willen vergessen! Dann, dann, o mein Gewissen, sei du der Wächter meiner

Tugend, meiner Unschuld, meiner Ruhe! — Das göttliche Gefühl des Wahren und Edeln soll mich leiten, daß ich nicht meiner selbst unwürdig werde, und nicht von Gott abfalle; nicht von Dir, o mein Jesus, mein himmlischer Lehrer, durch dessen Wort ich mich heiligen will.

Wie kann doch alle Süßigkeit, die eine unerlaubte Handlung, ein verbotener Wunsch gewährt, den Menschen für die Marter einer beständigen Angst, einer unvermeidlichen Selbstverachtung schadlos halten? Wie kann doch eine flüchtige, nur mit bangem Herzen genossene Lust Ersatz sein für hundert Stunden der Reue?

Nein, nein, mein Gott, mein heiliger Vater, nicht vergebens legtest Du den Richter meiner Gedanken, Worte und Werke mir ins Herz. Des Gewissens Stimme ist Deine Stimme: sollte ich sie jemals verschmähen? Nein, und sollte es mir auch noch so bitter angehen, meine frevelhaften Begierden zu überwinden, meine unanständigen Neigungen zu bekämpfen — o Gott, höre das feierliche Gelübde meiner Seele: ich will rein und vorwurffrei bleiben; ich will den Spott der ganzen Welt, ich will Armuth, ich will Hunger und Elend, ich will den Tod lieber tragen, als eine einzige Schuld, die mich vor mir selbst entehrt. Darf ich nur muthiger zu Dir aufschauen: was achte ich dann der Menschen? Bin ich mir nur Deines Beifalls bewußt, so habe ich schon Seligkeit.

Ach, diese Empfindungen, diese Entschlüsse, die mich jetzt schon so froh machen, daß sie doch nie aus meinem Gedächtnisse weichen! Wie froh will ich dann das Glück des Lebens aus Deiner Hand empfangen, wie freudig dann in jedes Verhängniß gehen; wie hoffnungsvoll und selig einst mein Auge im Tode schließen!

15.

Aelternverehrung.

Ephes. 6, 1—3.

Von Sina's wettervollem Fels
 Erscholl's: (wer Ohr hat, höre!)
Bezeugt, ihr Söhne Israels,
 Den Aeltern Lieb' und Ehre!
Wer lang und glücklich leben will,
Gehorche froh, gehorche still
 Den Aeltern, gleich den Göttern.

O Vater aller Kinder, gib
 Den Kinderherzen Liebe!
Zum freudigsten Gehorsam Trieb,
 Zu allem Guten Triebe;
Sei Du, den nie mein Auge sah,
In Aeltern sichtbar und uns nah,
 O unser ew'ger Vater!

Gibt es auf Erden ein festeres, innigeres Band, als jenes heilige, welches das Herz der Kinder an das Herz derer fesselt, denen sie ihr Dasein auf Erden schuldig sind? Haben wir selbst für den erhabenen Schöpfer des Weltalls einen zärtlichern Namen, als welchen wir von unsern irdischen Aeltern entlehnen? — Vater, so rufen wir zum höchsten Wesen, und wissen keinen süßern Namen, keinen zu erfinden, der unserm Herzen wohlthuender wäre. — Der Vater= und Muttername ist das erste, was wir auf Erden stammeln lernten; das erste, was uns Unmündigen einst Freude und Trost gab. Ach, es ist schon genug, das Unglück eines Kindes zu schildern, und selbst schon harte Gemüther zur Wehmuth zu bewegen, wenn wir sagen:

es ist eine Waise, von Vater und Mutter verlassen!

Gibt es ein festeres, ein innigeres Band auf Erden, als jenes heilige, durch welches die Hand der Natur, die Hand der Gottheit das Herz des Kindes an das Herz der Aeltern bindet? — Zwar schön sind auch die Verbindungen der Freundschaft und Liebe, welche der Mann mit dem Manne, das Weib mit dem Weibe schließt; süß ist es, seine Freuden mit einem geliebten Gegenstand zu theilen, seine Klagen einer innig vertrauten Seele eröffnen zu können; aber Jahre, Umstände, Sitten, Ungleichheit der Schicksale und Meinungen haben unterm Monde schon so manchen Freundschaftsbund gebrochen! — Nur die Neigung und Ehrfurcht des Kindes zu den Aeltern läßt sich nicht ganz brechen. Und wenn wir die Gespielen unserer Jugendtage, die Genossen unserer männlichen Leiden, in neuen Zerstreuungen und fremden Verhältnissen vergessen haben: seine Aeltern kann doch auch das ungerathenste der Kinder nie vergessen, es muß ihrer gedenken, sei es mit zärtlichem Entzücken, mit liebender Wehmuth, oder mit der Bangigkeit eines zitternden Gewissens.

Zwar heilig ist auch das Band der Ehe, welches den Gatten mit der Gattin verbindet. Aber wie oft haben Leidenschaft und Ueberdruß dies Band wieder zerrissen; wie oft haben spätere Zeiten die Flammen der ersten Liebe verlöscht; wie viele Scheidungen folgten den heiligsten Schwüren! — Nur das Herz des Kindes scheidet keine Leidenschaft, kein Ueberdruß, keine spätere Zeit vom Herzen der Aeltern. Auch das ungerathenste der Kinder sieht mit dem Schmerz eines vorwurfsvollen Bewußtseins auf die Tage der Jugend zurück, da es harmlos im Arm des Vaters ruhen, und sich der unveränderlichen Mutter-

treue erfreuen konnte, und erröthet, wenn es sich von denen entfernt und derer sich unwürdig gemacht hat, welchen es sein Dasein, seine Erziehung, die erste Grundlage seines jetzigen Wohlseins schuldig ist.

Manche Tugend ist untergegangen, manche schöne Empfindung starb unter dem Gifthauch der Verführung; aber die Verehrung der Aeltern kann, auch in dem vollendetsten Bösewicht, nicht ganz vertilgt werden. Noch heute, wie in dem grauen Alterthum der Menschheit, spricht jedes menschliche Gefühl: Ein Auge, das den Vater verspottet, und verachtet der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bache aushacken, und die jungen Adler fressen. (Spr. Sal. 30, 17.) Nein, die Ehrfurcht vor den Aeltern ist unter allen Tugenden des Menschen die erste, welche empfindet, kennen lernt und übt; sie treibt ihre Wurzeln am frühesten in die Tiefe des kindlichen Gemüthes hinab, daher ist sie nie wieder ganz auszurotten. Sie ist der heilige und ewige Funke, der in unserer Brust glimmt, wenn schon andere Gefühle des Wahren, des Edeln und des Rechts in uns ausgestorben sein mögen, und an welchem sich schon oft wieder alle andern Tugenden entzündet haben, wenn sie längst verloschen gewesen sind.

Nicht ganz ausgehen kann die Verehrung der Aeltern? Also doch vermindern? Also kann doch die Flamme zum schwach glimmenden Funken werden? — Wehe dem Menschengeschlechte, in welchem dies möglich ist! Wehe den Ungeheuern, welche die Mutter vergessen, an deren Brust sie Leben sogen; die den Vater verschmähen, der ihnen Nahrung und Freude und Schutz gab, oft mit seines eigenen Lebens Gefahr, oft mit dem Opfer seiner Ruhe und seines eigenen Friedens! Wehe

den Ungeheuern, denn für ihre Undankbarkeit hat selbst die menschliche Zunge noch keinen Namen erfunden; ihre Abscheulichkeit spricht nur der Mund der Hölle aus. Es hat Völker des Alterthums gegeben, welche unter allen ihren Gesetzen kein Gesetz für den Vater- und Muttermörder hatten, weil sie das gräßlichste aller Verbrechen entweder nicht für möglich hielten, oder auch nur den Gedanken einer Möglichkeit nicht in die Welt eindringen lassen wollten.

Mit Schaudern sehe ich in unsern Tagen, in unsern Städten, in unsern Dörfern die Möglichkeit! Ich sehe dieses Schreckliche in den Gemeinden der Christen, welches geläugnet wurde in einer heidnischen Vorwelt. Ich sehe Undankbare, welche, durch Glück und Zufall emporgehoben, sich ihrer geringen Herkunft schämen, und vor dem Namen ihrer Aeltern erröthen möchten. Ich sehe Undankbare, welche dem betagten Vater, der alten kränklichen Mutter nur mit Unwillen und Härte das letzte Brod reichen, und mit Verlangen auf deren Tod warten! Ich sehe Gewissenlose, die kein Bedenken tragen, die gutmüthigen, ach, oft zu schwachen Aeltern um das wohlerworbene Ihrige zu betrügen! Ich sehe Unempfindliche, welche gleichgültig sind bei der Mutter Leiden, die doch so manche Schmerzensnacht für sie am Krankenbette gewacht hatte; welche gleichgültig sind bei des Vaters Noth, ach, des Vaters, der ehemals nicht Sorge und Mühe, nicht Frost und Hitze scheute, um ihnen ein ehrenvolles Auskommen zu erwerben! Ich sehe Rasende, welche sich, den Lastern sich ergebend, der Wollust, der Spielsucht, der Verschwendung, der Trägheit fröhnend, in Schimpf und Schande stürzen, uneingedenk der heißen Mutterthränen, gleichgültig gegen des Vaters gerechten Zorn oder seine Seufzer; gleichgültig,

wie unter Schmerz und getäuschten Hoffnungen das Haar der Ehrwürdigen ergraut; gleichgültig, wie der Kummer sie ins Grab drückt.

Elende, mit welchem Gefühle betet ihr zum ewigen Vater im Himmel, die ihr des Vaters und der Mutter nicht achtet, welche euch auf Erden der Gottheit Stelle vertraten? Elende, wie möget ihr Jesum Christum lieben und euch des durch ihn erworbenen Heils erfreuen, da ihr nicht diejenigen mit Ehrfurcht und Innigkeit liebet, die zuerst in euer Herz das Gefühl der Religion senkten, und euch mit Liebe umfingen, ehe ihr sie kanntet? Elende, mit welchem Blick schauet ihr empor zum Himmel, auf zur Ewigkeit, wo diejenigen eure ersten Ankläger sein müssen, die eure ersten Fürsprecher sein sollten? wo diejenigen einst stehen, die nicht zum Weltrichter sprechen können: Herr, hier sind sie wieder, die du uns gegeben!

O du, der mit verkehrtem, gefühllosem Herzen die heilige Liebe und Ehrfurcht verläugnet, welche er den Schöpfern seiner Tage, den Erhaltern, den Erziehern seiner Jugend schuldig ist: ich nenne dich Vatermörder, dich Muttermörder; denn deine Hartherzigkeit stößt die mit Undank Belohnten ins Grab. O du, der sich seiner Aeltern schämt; der sich weigert, die Stütze und der Trost ihrer alten Tage zu sein: ich nenne dich Vatermörder, dich Muttermörder; denn deine Unbarmherzigkeit stößt sie ins Grab! Du, der ihres Segens spottet, und, ungehorsam ihren Lehren, dahin eilt, mit Lastern befleckt, sich in Vergehen und Schulden stürzt, mit Schande und Schmach Dornenkronen für das graue Haupt des Vaters und der Mutter flicht: ich nenne dich Vatermörder, dich Muttermörder; denn dein Werk ist es, daß die Urheber deines Lebens mit Leid in die Grube fahren!

Es ist eine Vorsehung, es ist ein Gericht, es herrscht über und unter den Sternen das dunkle Schwert der Vergeltung! Wehe dir, wenn auch deine Nachkommen dich einst verspotten, wehe dir, wenn dich deine Kinder einst verstoßen sollten! Wehe dir, wenn einst deine Arme altersschwach sich nach einer Stütze sehnen, und du sie vergebens in die Einöde der Welt hinausstreckst; wenn einst am Krankenbette keine freundliche Tochter dich pflegt, kein dankbarer Sohn für dich betet! — Du bist nicht würdig des hohen Genusses der Aelternfreude, da du deinen Aeltern diese Freude nicht gewährtest und ihnen nur Jammer geboten hast.

Hinweg, o meine Seele, von diesen schrecklichen Bildern! Wie tief betrüben sie mich! Es ist schon beruhigend, zu wissen, daß Undankbarkeit der Kinder gegen Aeltern nur eins der seltenern Laster ist, und daß diejenigen, welche sich damit beflecken, schändliche Ausnahmen des menschlichen Geschlechts sind, so viel Empfindsamkeit, Verstand, Tugendsinn oder wohl gar Religion sie auch immerhin heucheln mögen.

„Ihr Kinder, seid gehorsam euern Aeltern in dem Herrn, denn das ist billig!“ spricht die heilige Schrift. „Ehre Vater und Mutter; das ist das erste Gebot, das Verheißung hat, auf daß dir's wohl gehe, und du lange lebest auf Erden!“ (Ephes. 6, 1 — 3.)

Verehre deine Aeltern, und gehorche ihnen in deiner Jugend, denn sie stehen bei dir an Gottes Statt. Sie gaben dir das Leben; sie gaben dir Nahrung und Freude, da du ihnen noch nichts geben konntest, als Sorge und Angst. Sie wachten für dein zeitliches Wohl, für deine Gesundheit, für deine Ehre. Sie wachten für die Gü-

deines Herzens, und bildeten schon dich für die Ewigkeit, da du noch kaum das irdische Leben recht kanntest. Gehorche ihnen; ihr Wille sei der deinige. In unserer Liebe zu Vater und Mutter übet und entwickelt sich auch unsere Liebe zu Gott. Die Liebe zu den Aeltern ist die erste Religion des Kindes; aus dieser Liebe quellen, oder mit ihr verbinden sich nachher alle übrigen Tugenden des Menschen. Wer seinen Vater von Herzen ehrt, wer seine Mutter von Herzen liebt, der ist zu allem Guten und Großen fähig; diese Ehrfurcht ist der starke Schutzengel der kindlichen Unschuld, und der eiserne Stab, an welchem sich auch der Gefallene wieder aufrichtet.

Gehorche Vater und Mutter, o mein Kind, aber mit freudiger Seele und ohne Murren; denn was dir zum Besten dienet, das wissen sie am besten. Ihre Erfahrung ist dir zur Weisheit. Sie mögen dich küssen oder strafen, immer ist's ihre Liebe, die dich belohnt, ihre Liebe, die dich straft.

Ehre Vater und Mutter, nicht nur durch die Unterwürfigkeit deines Willens, so lange du unmündig und ihrer Fürsorge überlassen bist, sondern auch durch dein äußerliches Betragen, durch liebevolle Ehrerbietung in Worten, Geberden und Handlungen, wenn du nicht mehr unter ihrer unmittelbaren Obhut stehst. — Mangel des Zartgefühls, der Schonung, der Hochachtung und Ehrerbietung im Aeußerlichen verräth ein rohes Gemüth, zu größern Vergehungen fähig. Das Auge und das Wort des Menschen sind die Verkünder seines innern Werthes oder Unwerthes. — Ehre deine Aeltern, denn indem du die mit kindlicher Achtung behandelst, von denen du herstammst, ehrest du dich selber.

Ehre deine Aeltern, auch wenn du nicht mehr ihrer Leitung unterworfen bist, und vergiß nie, was sie dir Gutes gethan haben! Ehre den Vater, der deinetwillen manche sorgenvolle Nacht durchwachte, wenn du kummerlos einschliefst; der für dich betete, wenn du freudig deinen Spielen nachjagtest; der sich manche Freude versagte, um sie dir aufzusparen; der manchen Tropfen Schweißes vergoß, um dir in der Welt ein gemächliches Loos zu verschaffen. Ach, er hat so lange und nur für dich gelebt, o Jüngling, o Tochter: lebe nun dankbar auch für ihn. Ehre die Mutter, welche dich mit Schmerzen gebar, und schon über deiner Wiege Thränen der Liebe und des Kummers weinte. Womit willst du diese Liebe, diesen Kummer, diese Thränen vergelten, wenn nicht mit der zärtlichsten Aufmerksamkeit für ihre spätern Tage? Denke, wenn du einen frohen Säugling an seiner Mutter Busen erblickst: so lagst auch du einst hilflos an der Brust der deinigen, und von Niemand so heiß geliebt, als von ihr. Denke, wenn du eine Mutter voll Entzückens mit ihrem Kinde tändeln, oder sie mit bleichgehärmter Wange am Krankenlager ihres Lieblings siehst: so empfand auch deine Mutter für dich das gleiche Entzücken, den gleichen Schmerz. Ach, wie kannst du aufhören, die zu lieben, die aus Liebe für dich so gern oft in den Tod gegangen wäre? Wie kannst du ihr die zärtlichste Ehrerbietung verweigern, welcher unter allen Menschen auf Erden du das Höchste schuldig bist? Wem nicht Vater, nicht Mutter ehrwürdig sind, dem ist unter dem Himmel nichts ehrwürdig und heilig; den fliehet, denn er hat ein Herz zu allen Verbrechen reif.

Ehre Vater und Mutter, und sei im Alter ihre Pflege, ihr Versorger, ihr Freund, ihr

Beschützer! Es ist die höchste aller Freuden, welche Gott frommen, tugendhaften, dankbaren Kindern auf Erden gewähren kann, wenn er ihren Aeltern ein hohes Alter gibt. Dann erst, dann ist es ihnen möglich, den Guten das Gute zu vergelten und zu erwiedern. Die Schwächen des Alters führen den Menschen wieder in die Hilflosigkeit der Kindertage zurück. Der greise Vater, die betagte Mutter haben zur Arbeit keine Kraft, zur Selbstbeschützung keinen Muth mehr. Nun gib ihnen die frohen Stunden zurück, die sie dir, als Kind, gaben; nun ernähre sie, und verbanne die Sorgen von ihrem Herzen, so wie sie auch deiner ehemals pflegten und schonten; nun opfere dich für sie auf, wie sie einst sich für dich so oft geopfert haben.

Ehre deine Aeltern; mögen sie auch ihre Fehler haben, verdecke sie liebevoll, beurtheile sie schonend. Sie haben ja des Guten so viel für dich gethan, sie haben ihr Alter mit Ehre erreicht: könntest du jetzt ihr strenger Sittenrichter werden? — Und kannst du, darfst du es nichs vermeiden, gebietet dir deine eigene Hochachtung und Liebe, sie auf dasjenige aufmerksam zu machen, wodurch sie vielleicht in der Achtung bei Andern einbüßen, o so geschehe es immer mit kindlicher Ehrerbietung, mit sorgfältiger Schonung in den Worten; so laß nie deinen Mißmuth, sondern nur die ganze Fülle deiner kindlichen Liebe reden. Und wenn du endlich einsiehst, daß es zu spät sei, diese Fehler, die vielleicht seit langen Jahren tief einwurzelten, von ihnen zu nehmen: so schweige. Schweige und dulde du allein. Schweige und mache diese Fehler für sie und Andere so unschädlich, so wenig auffallend, als möglich. Schweige und verhülle ihre Unvollkommenheiten und

Schwächen, denn die Ehre deiner Aeltern ist deine Ehre. Erinnere dich, wie auch sie ehemals so lange Geduld mit deinen Mängeln und Unarten getragen haben, und dich nicht verachteten, sondern mit treuer Zärtlichkeit dir zugethan blieben. Vergilt, denn auch für dich lebt ein Vergelter.

Ehre deine Aeltern, mögen sie gegen dich auch zuweilen hart, sogar vielleicht ungerecht gewesen sein. Du warst nicht geschaffen, der Richter und Strafer derer zu sein, durch die dich Gott ins Dasein rief. Ihr Alter fordert deine Hilfe, ihr graues Haar deine Ehrfurcht, ihre Liebe für dich in jüngern Jahren die schuldige Dankbarkeit deiner spätern Tage. Waren sie hart gegen dich, vielleicht beförderte eben diese Strenge dein Wohl. Vergilt nun mit Milde. Ach, wie süß ist es, seine eigenen Aeltern zu seinen Schuldnern machen zu können! Glücklich ist der Sterbliche, dem dieses Himmelsloos zu Theil wird! Waren sie ungerecht gegen dich: sei du nun der Gerechte gegen sie. Meide es, sie auch nur aus der Ferne daran zu erinnern. Ach, jede dieser Erinnerungen wäre ja ein Dorn in des Vaters, in der Mutter Brust; und wie sollte solche Wunde in ihren letzten Tagen wieder heilen, da die vergangene Zeit unwiderruflich ist, und das Geschehene nicht von ihnen abgeändert werden kann! Und wenn sie ungerecht gegen dich waren: weißt du, ob sie nicht durch manche Veranlassungen über dich und deine Gesinnungsart getäuscht worden sind? Sie waren ungerecht, und doch vielleicht unschuldig und voller Liebe zu dir. Ein Mutterherz kann doch nie ganz aufhören, zu lieben, ein Vaterherz kann sich doch nie ganz verläugnen.

Ehre deine Aeltern, so lange sie leben auf Erden! Ehre sie auch dann noch, wenn du ihnen nicht mehr in Allem gehorchen kannst. Der Gehorsam der Kinder gegen die Aeltern ist so lange unbedingt, als Kinder nicht selbst im Stande sind, für sich recht und gut zu handeln, und daher der Leitung und Fürsorge der Aeltern bedürfen. Im reifern Alter, wo Sohn oder Tochter sich selbst gehören, wo sie vielleicht schon selbst für ein eigenes Haus zu sorgen, Gatten- und Aelternpflichten zu erfüllen haben, müssen vernünftige Aeltern Verzicht auf die blinde Unterwürfigkeit des Kindes thun. Sie kennen nicht mehr alle Verhältnisse, alle Bedürfnisse, alle Ziele desselben. Sie mögen in einzelnen Fällen erfahrungsvolle Rathgeber, nie aber Gebieter sein.

Die Mündigkeit der Kinder spricht sie von der vollkommenen Unterwürfigkeit los, aber doch nicht von allem Gehorsam. Wir sollen und müssen, als gute Kinder, auch dann noch mit Ehrerbietung die Wünsche des Vaters und der Mutter erfüllen, wenn sie nicht höhern Pflichten gegen unsern Beruf, gegen unsern Gatten oder gegen unserer eigenen Kinder Wohl widersprechen. Wir sollen und müssen ihnen auch in spätern Jahren, und wenn wir schon selbst Gatte, Vater, Mutter sind, die gleiche gewohnte Ehrerbietung, wie in den Jugendjahren, bezeugen; denn nie haben sie aufgehört, unsere Aeltern zu sein, wenn sie auch aufhörten, unsere Ernährer und Versorger zu sein. Wir sollen und müssen ihnen mit zärtlicher Aufmerksamkeit in allen unschädlichen Wünschen entgegeneilen, und nicht Kindespflicht, nicht Kindesdemuth verläugnen, selbst wenn wir durch Gunst des Schicksals über sie erhoben worden wären, und in Rang und Würden, Stand und Reichthum weit über ihnen

ständen. Denn das Verhältniß des Menschen zum Menschen geht allen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens vor. Wir waren Kinder unserer Aeltern, ehe wir Würden und Glücksgüter hatten; wir sind und bleiben Kinder unserer Aeltern, wenn das Verhängniß uns wieder in den Abgrund menschlichen Elends stößt.

Ehre deine Aeltern, ehre sie mit frommem Andenken, auch wenn sie nicht mehr sind. Ehre sie noch durch ein rühmliches Leben nach ihrem Tode. Ach, du warst vielleicht ihre letzte Sorge, ihr letzter Kummer, ihre letzte Freude, ihr letztes Gebet! So sei ihr Grab dir noch ein Heiligthum! So sei ihr Name und die Erinnerung ihres liebevollen Lebens noch dein Stolz, deine Freude! So sei der Blick auf sie, auf die Ewigkeit, wo tiefer Friede wohnt, deine Hoffnung.

Vater! Mutter! Verklärte! Ihr nun höhere Wesen! Ach, mein Auge bricht in Thränen; Sehnsucht und Wehmuth beklemmen mein Herz! — Vater! Mutter! Verklärte! Ihr starbet mit der Liebe für mich im Herzen. Ich bin von euch gerissen. Ich weine auf Erden allein! Mutter, o deine Mutterliebe trocknet meine Augen nicht mehr; Vater, deine Vaterliebe erquickt mich nicht mehr. Ach, ich hatte einst auf Erden einen Himmel. Da waret ihr noch. Da wandeltet ihr wie Engel Gottes um mich, und wachtet für mich. O könnte ich wieder in den schönen Morgentraum meines Lebens heimkehren; wie wohl war mir bei euch!

Ja, ich werde heimkehren in meinen neuen Lebensmorgen, wo ihr, Verklärte, mich wieder anlächelt. Meine Sterbestunde wird wieder meine Geburtsstunde. Euer Kind wird wieder vollendet zu euch fliegen, dort — dort, wo Gott, unser aller Vater, und seine Seligkeit wohnt! —

dort, dort, wo ihr mein harret, und eure unsterbliche Liebe schöner für mich blüht, als auf Erden. — — O Vater, o Mutter, welche Seligkeit, wieder dein zu sein, ganz und ewig dein zu sein, und ohne Trennung, ohne Thränen dein!

Gott, Gott, gib mir Kraft, daß ich auf Erden würdig wandle, um die Heißgeliebten wieder zu finden; daß ich in der Heiligkeit und Tugend Jesu vollende, worin sie vollendeten!

Und wenn die Sünde sich schmeichelnd meinem Herzen naht, wenn die Verführung ihre Netze wider mich ausspannt, wenn ich schwach werde, und am Rande eines lasterhaften Entschlusses wanke, wenn ich, von wilden Wünschen und Begierden fast übermannt, meiner selbst unwürdig zu werden in Gefahr schwebe — dann, Vatertreue, dann, Mutterliebe, dann, Aelternehre, erscheinet dem Wankenden, als Schutzgeister seiner Seele! Wie eure Hand mich einst zum Bund mit Gott geführt, so führe mich die Erinnerung an euch wieder in die Arme der Tugend, der Religion!

Ich will Vater und Mutter ehren, so lange ich lebe auf Erden!

16.

Kindlicher Glaube.

Römer 10, 10.

Hoch, aus der Erde Nacht empor,
Schwingt sich zu Dir mein Glaube;
Und nur für Dich, Herr, Aug' und Ohr,
Für nichts im Erdenstaube.
Heil dem, der sich auf Dich verläßt,
Mit Einfalt hofft, und sich nur fest
An Deinem Wort mag halten.

O Glaube, Quell des reinsten Lichts,
Quell göttlich-edler Triebe!
So durch und durch entsündigt nichts,
Wie Glaub' an Dich, o Liebe!
Was frommen kalte Grübelei'n?
Was frommt des Wissens falscher Schein?
Nur wer da glaubt, ist selig.

Immer wird es uns von allen Seiten gesagt, die Religion sei doch zuletzt des menschlichen Lebens höchste Angelegenheit. Ich selbst empfinde es, und habe es von jeher empfunden, daß dieses ganze Leben, dieser bunte Wechsel von Licht und Schatten, von Lust und Schmerz, dieser verworrene Traum, nicht werth wäre, gelebt und geträumt zu werden, wenn kein Erwachen vom Traum, keine Lösung der irdischen Räthsel, keine Fortsetzung meines geistigen Daseins, keine Ewigkeit vorhanden wäre. Aber dieses gerechte Erwarten der Ewigkeit, die unser harret, diese Verbindung unsers Geistes mit dem ersten und heiligsten der Geister, dem Könige des Weltalls, dem Urquell unsers Seins, haben wir. Dies

ist unsere Religion, unser beseligender Glaube. Und welche von allen Angelegenheiten der Menschheit wäre wichtiger?

Daher ist die Religion auch in Aller Brust. Das Kind streckt deutend die kleine Hand empor zu den Sternen und spricht: „Und wer wohnet dort?“ Es deutet auf das Grab des Todten, und fragt: „Bleibt er immer in der Gruft?“ — In den Wettern des Schlachtfeldes strahlt dem Krieger der Gedanke seiner Unvergänglichkeit; auf den stürmischen Wogen des Lebens, oft dem Schiffbruch nahe, blickt der sorgende Mann vertrauensreich zum Lenker aller Schicksale empor; und der absterbende Greis lächelt getrost beim Hinschwinden der Leibeskräfte: Ich werde nicht ganz sterben! — Jeder bewahrt in seinem Herzen einen frommen Glauben. Es ist kein menschlicher Geist, es war keiner, es wird keiner sein, der sich nicht deutlicher oder dunkler allem Geistigen verbrüdert fühlt und verwandt mit dem allerhöchsten Wesen. Und jeder wird durch seinen Glauben beglückt.

Wenn ich aber meine Lebenszeit überdenke, zurückschaue in die Reihe meiner Jahre, so weit die Erinnerung reicht, kann ich mir nicht verbergen, daß der religiöse Glaube, welcher mich jetzt beseligt, nicht zu allen Zeiten der nämliche war. Ich muß eingestehen, daß ich meine Vorstellungen von der Gottheit, von Belohnung und Bestrafung nach dem Tode, sehr oft geändert habe. Ich muß sprechen mit Paulus: da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind. (1. Kor. 13, 11.)

Und wer ist mir Bürge, je älter ich werde, je mehr Erfahrung ich zu machen Gelegenheit habe, je mehr sich mein Verstand aufheitert, je mehr Vorurtheile und irrige Meinungen ich fahren lasse, daß ich nicht auch im spätern

Alter ganz andere religiöse Ueberzeugungen, einen anders gestalteten Glauben haben werde, als gegenwärtig?

Und was ich bei mir wahrnehme: bin ich nicht berechtigt, zu vermuthen, daß es auch Andern also ergangen sei? Ist es nicht eine nur allzuentschiedene Gewißheit, daß jeder Mensch, nach Maßgabe seiner Verstandeskräfte, seines Temperaments, seiner besondern Schicksale, in religiösen Glaubenssachen oft von Andern abweiche? Zwar mögen sie Alle in gewissen Hauptstücken mit einander übereinkommen, aber in tausend Nebenzweigen trennen sie sich. Zwar mögen sie Alle Gott glauben und verehren; aber in der Vorstellung von dem Verhältnisse zu ihm, dem Erlöser, trennen sie sich von einander. Zwar mögen sie Alle an die unsterbliche Fortdauer der Seele glauben, aber über den Zustand derselben nach der Auflösung des Leibes herrschen unzählige Glaubensmeinungen.

Wessen Glaube ist denn nun der beste, der allein wahre? Ihr berufet euch auf die Gründe der menschlichen Vernunft; aber jeder Andere beruft sich zu Gunsten seines Glaubens auch darauf. Ihr berufet euch auf die Offenbarungen, welche in der heiligen Schrift für Christen gesammelt sind; aber alle Parteien, alle, die ihren Glauben vertheidigen und beweisen wollen, thun dasselbe und legen die Stellen der heiligen Schrift anders und zum Vortheil ihrer Ueberzeugung aus.

Wessen Glaube ist denn nun der beste, der allein wahre? Darf ich behaupten, daß nur ich allein in meinem Urtheil untrüglich sei; daß nur ich von allem Irrthum rein sei? Bin ich berechtigt, mich für allein weise zu halten, und Andere als Irrende und Verehrer eines falschen Wahnes zu verdammen?

Wessen Glaube ist denn nun der beste, der allein wahre? Ist es der Glaube des unschuldigen Kindes? oder der Glaube des thätigen, unter mancherlei Prüfungen wandelnden Mannes? oder der Glaube des vielversuchten und lang belehrten Greises? Ist es der Glaube des Rohen und Unwissenden, oder der Glaube des Gelehrten und Kenntnißvollen?

Wenn man so die Verschiedenheit der Menschen in ihren Glaubensangelegenheiten bemerkt; ja, wenn man bei sich selbst die Unbeständigkeit seiner eigenen religiösen Vorstellungen wahrnimmt, wenn dann der Trieb erwacht zum Forschen nach dem Besten und Wahrsten: so ist es allerdings kein Wunder, wenn ihrer Viele sind, welche dadurch einen herrschenden, oft übertriebenen Hang zum Zweifeln und zum Grübeln in Glaubenssachen erhalten.

Noch mehr möchte man beunruhigt werden, wenn man daran denkt, wie außerordentlich verschieden heutiges Tages die Urtheile der Menschen in Religionsangelegenheiten sind; wie hier in der Kirche ein Religionslehrer mit Heftigkeit für das eifert, was er für wahr hält, und Andere für ewig verdammt hält, welche nicht seines Glaubens sind; wie dort ein Anderer, von der gleichen Kirche und Glaubenspartei in vielen Stücken oft schnurstracks das Gegentheil behauptet und nicht minder kräftig zu beweisen sucht; wie hier Einer Alles und allein durch seinen Glauben, dort ein Anderer Alles und allein durch seine guten Werke für seine Seligkeit zu thun hofft; wie hier Einer durch gewissenhafte Beobachtung des äußerlichen Gottesdienstes und buchstäbliches Bekennen der Glaubensformeln genug zu thun glaubt, dort aber ein Anderer gegen das Aeußere der Religionen überhaupt gleichgültig ist; wie hier Einer Irrthum und Unglaube schilt, was dem Andern heilige

Wahrheit und beseligende Ueberzeugung ist, während dieser des Andern Lehre als Wahn und Aberglauben verachtet.

Aber was sage ich, daß diese Verschiedenheit in Glaubenssachen heutiges Tages auffallend sei. Sie hat von jeher statt gefunden. In allen Jahrhunderten ward über Glaubensfragen Streit erhoben. — Streit, der oft, o des fürchterlichen Wahnsinns der Sterblichen! zu blutigen, verheerenden Kriegen entartete. In allen Jahrhunderten waren andere Auslegungen der Schrift, andere Vorstellungen der Offenbarung. Woher sonst die Mannigfaltigkeit der Religionen auf Erden? Woher sonst die verschiedenen Kirchenparteien in den Religionsbekenntnissen selbst?

Was soll ich, als Christ, der nach Wahrheit strebt, unter diesen Umständen denken und thun? Soll ich irre werden an aller Religion? Wie könnte ich es, da mein ganzes Wissen ohne Religion ein bedeutungsloses Nichts sein würde? Wie könnte ich es, da die gesammte Menschheit Religion bekennt, ihren Gott und meinen Gott in tausendfach verschiedenen Zungen anruft und mit millionenfachen Seufzern der Ewigkeit entgegenschaut?

Soll ich die Wahrheit meines Glaubens bezweifeln? — dieses Glaubens, der mich so oft seligen Herzens macht? — dieses Glaubens, der mich allein in Unglücksfällen aus der Tiefe jedes Jammers erheben kann? — dieses Glaubens, dessen meine Väter waren, und die darin unter himmlischen Hoffnungen entschlummerten? — Nein, wie soll ich bezweifeln, was für mich Wahrheit, Gewißheit, Leben und Kraft ist?

Soll ich nach neuen Meinungen forschen? Aber, wenn ich das Neue erforscht hätte, wäre ich darum glücklicher, weiser, besser geworden? Hätte ich darum ein höheres

Verdienst vor Gott? Wäre ich gewisser, daß ich dann im ausschließlichen Besitz der Wahrheit wäre? Könnte ich dann nicht von neuem zu zweifeln anfangen? Wann würde ich enden? Wohin sollte mich das führen? Hilft denn das bloße Wissen zum Seligwerden? Ist denn eine Meinung so oder anders das höchste Verdienst, welches der Mensch sich erwerben kann? — Nein, Gelehrsamkeit ist ja nicht Religion; Vielwissen ist ja nicht Christenthum. Christum lieb haben ist besser, als alles Wissen. Und Christum lieb haben, heißt Gott lieben, dessen Willen er uns verkündigte. Gott lieben heißt aber den Willen thun unsers ewigen, weisen Vaters im Himmel.

Zudem, worüber sollte ich forschen? In welchen Zweigen der Religionskenntnisse sind denn die Sterblichen getrennter Meinung? — Nur in denjenigen, die wir, so lange wir auf Erden in Unvollkommenheit wandeln müssen, niemals ergründen können! Oder wer hat Gott gesehen, und weiß zu sagen, wie der Ewige sei? Wer mag das Verhältniß Jesu Christi zu seinem und unserm Vater kennen? Wer durchblickt die Geheimnisse der Gottheit? Wie sollte es der arme Sterbliche können, der nicht einmal das Geheimniß ergründet, wie der Grashalm aus unbekannten, wunderbaren Kräften zusammengebaut ist.

Ach, wir wissen selbst aus der Natur alles Irdischen noch so wenig: wer möchte sich an die Natur des Geistigen und Ueberirdischen wagen? Erfahren wir nicht an den Gelehrtesten und Einsichtsvollsten, welche die Natur der Dinge zu erforschen unternahmen, daß sie zuletzt nur so viel gelernt hatten, daß sie weniger wußten, als sie ehemals zu wissen geglaubt hatten. Wohl ist unser Wissen hienieden Stückwerk, und Nichts mehr, als das. Wenn

aber einst kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. (1. Kor. 13, 9. 10.) Dann erst werden wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und zur Erkenntniß des Sohnes Gottes. (Ephes. 4, 13.)

Das Göttliche liegt jenseits der Grenzen unserer beschränkten Vernunft: wer hat Flügel, sich über jene Schranken hinwegzuschwingen, welche Gottes Hand selbst errichtet hat? Das Ewige liegt jenseits des engen Raumes zeitlicher Stunden: wer reißt sich selbst heraus, und durchschwebt die Tiefen und Geheimnisse der vom Tode verwahrten Zukunft? Vermuthen, hoffen, meinen, wähnen, ahnen, träumen kann der Sterbliche viel darüber; wissen nichts. Gott, der Allwissende, gab uns nicht das Wissen; so bleibt uns der beruhigende Glaube, welcher sich auf die in der Natur geoffenbarte Größe, Weisheit und Liebe Gottes fest begründet; der beruhigende Glaube, welcher an den schönen Verheißungen festhält mit kindlichem Vertrauen, die Gott, unser Vater, uns gegeben hat.

Und an diesem kindlich-frommen Glauben will ich halten; er ist besser, denn alle irdische Weisheit, reicher an seligmachender Kraft, denn alles vergebliche Klügeln.

Ein guter Vater, eine zärtliche Mutter geben oft ihrem Kinde eben dadurch die stärksten Beweise ihrer Liebe, daß sie ihm nicht Alles sagen, nicht Alles entdecken, was ihm noch bevorsteht. So liebt mich auch Gott, mein himmlischer Vater; so halte ich es auch für einen Beweis seiner weisen Güte, daß er mir und dem ganzen Menschengeschlechte Vieles nicht offenbarte, was uns zu wissen nicht nöthig ist. Oder könnte ich vermessen den Allweisen durch meinen eiteln Vorwitz tadeln? Sollte ich wünschen können, daß die unermeßliche, unbegreifliche

Weltordnung abgeändert würde, um eine flüchtige Aufwallung kindischer Neugierde zu befriedigen?

Aeltern, weise durch langjährige Erfahrungen, können ihrem Kinde nicht alles Wissenswürdige erklären, weil dem Kinde noch die Kraft mangelt, Alles zu begreifen und zu verstehen. Es muß sich erst allmälig zu den höhern Kenntnissen vorbereiten; seine Gemüthskräfte müssen erst die gehörige Tiefe empfangen haben. So ist es auch mit uns im Verhältnisse zur Gottheit. Zwischen unserer schwachen Kraft und Gottes Kraft ist noch ein weiterer Zwischenraum, als derjenige, welcher den Verstand eines Säuglings von dem Verstande der weisesten Männer verschieden macht.

Hinweg denn aller Vorwitz, alle thörichte Neugier, alles Deuten und vergebliche Grübeln! Sei du mir willkommen, ruhiger, kindlicher, frommer Glaube, der mir geziemt, als Jesu Schüler, als Gottes Kind! Mit Einfalt und Vertrauen halte ich fest an meines Erlösers Worten; mit Einfalt und Vertrauen halte ich fest an seinen Verheißungen; mit Einfalt und Vertrauen überlasse ich mich harmlos den Führungen Gottes, und dem, was er über mich und meine Zukunft beschlossen hat; mit Einfalt und Vertrauen blicke ich hinüber zu der unbekannten Welt, die meiner harret, und wo schon so viele meiner Lieben wohnen!

Genug, ich weiß es, und ein Gefühl von unaussprechlicher Seligkeit erglüht bei dem Gedanken in meinem Innern: Gott ist! und ist mein Gott, mein Schöpfer, mein Vater! — Mein! Ach, wie viele Himmel liegen in diesem Worte: mein! Ich bin nicht arm, ich kann nicht elend sein, denn der Allmächtige, der Alliebende gehört auch mir, wie der Vater seinem Kinde.

Oft bebe ich wohl vor dem Glanze seiner Majestät zurück, wenn ich ihn in den unbeschreiblichen Wundern seiner Natur anstaune. Oft, wenn mein kühner Gedanke das unendliche Weltall durchfleugt, erzittere ich vor der Größe des Allergrößten, und fühle mein Nichts im Weltall, und stammle: Herr, wer bin ich, daß Du mein gedenkest? Dann sinke ich verzagt in mich selbst zurück; dann finde ich keinen Namen, um den Unaussprechlichen würdig zu nennen. Ich weine im Stillen über meine Unwürdigkeit, zum Allerheiligsten hinaufzublicken. Ich wage es kaum, zu beten. Denn wie ich auch mit meiner schwachen Lippe stammle, und hätte ich Engelszungen, ich fühle es, ich kann nichts beten, das würdig wäre, von dem ewigen, großen Wesen vernommen zu werden.

Und wenn ich dann tief beklommen aufblicke, als möchte ich Hilfe von der Allmacht erflehen, die Allmacht würdig zu verehren, als suchte ich den würdigsten Namen für den Unnennbaren im Himmel, da ich ihn vergebens im Irdischen suche: dann fließt Jesu, des Erhabenen, Gebet unwillkürlich von meiner Lippe: Unser Vater, der du bist im Himmel! —

Unser Vater! auch mein Vater! — —

Und mein Herz schlägt sanfter; meine Seele hat sich in den verlorenen Ruhepunkt zurückgefunden; ich trete zum Allmächtigen in das Verhältniß des Kindes. Er liebt mich wie sein Kind; ich rede zu ihm, wie das unmündige Kind zum theuern Vater. Er verschmäht mich nicht; er verachtet meine Seufzer nicht. Und obwohl ich unfähig bin, mir zu jeder Zeit und Stunde Gottes Majestät und Größe lebhaft vorzustellen, mir seine hohen Wunderwerke hell zu vergegenwärtigen, kann ich ihn mir doch immer als meinen Vater denken, ihn als Vater lieben!

Dies ist kindlich-frommer Glaube! Er gilt höher, als alle irdische Wissenschaft. Er ist mein Erbtheil von Jesu.

Ich glaube es, ich fühle es, und habe es oft an mir erfahren, daß Jesus Christus mein Erlöser, mein Befreier von Irrthum und Sünde ist. Wäre er nicht erschienen, hätte sein heiliges Wort mich nie erreicht — ach, ich würde noch heute im Finstern irren; ich würde nie durch die Nächte des Zweifels einen Strahl der Offenbarung haben herabglänzen sehen; ich würde noch heute nicht beten können: mein Vater, der du bist im Himmel! — würde mich noch heute nicht der Kindschaft zu Gott freuen können. Dies Heil hat mir der Heiligste erworben, der je über dem Staube der Erde wandelte. Er führte mich aus dem Staube zu Gott, darum ist er mein Heiland und kein Anderer, mein Wegweiser durch des Lebens Labyrinth, mein Mittler, mein Meister und Lehrer.

Ich glaube es, ich fühle es, die Gottheit beseelte mit wunderbarer Macht Jesum Christum, daß er Alles, was Sterblichen groß dünkt, als geringen Tand verschmähen, Alles, was Sterblichen furchtbar ist, jedes Leiden verachten konnte, nur um sein großes Ziel zu erreichen, und die Menschheit mit der Gottheit zu vereinigen. Dieser Gottesdienst, wenn er meine Seele zu erhabenen Entschlüssen muthig macht, läßt auch mich Schmach und Noth, Verfolgung und Tod verachten. Ohne ihn ist auf Erden nichts Großes und Gutes geschehen!

Wie aber, und auf welche Weise Gott auf Jesum wirkte, wie und auf welche Weise Gottes Geist in mir mächtig wird, wie und auf welche Weise er mir Kraft zum Guten verleiht — wer mag dies ergründen? Wer hat Gottes Rath erkannt, wer seine Anordnungen und Welteinrichtungen durchschaut, durch die er Alles bewirkt?

Schweigend verehre ich die verschleierten Geheimnisse des göttlichen Wesens. Genug, sie sind! Genug, sie sind vorhanden zur Verherrlichung und Beseligung auch meines Geistes. Dies ist kindlich-frommer Glaube!

Ich glaube es und fühle es, mein Geist ist noch, wenn auch der Engel des Todes die Fackel des Lebens auslöscht. Die Pflanze kann verderben; was von ihr aus der Erde hervorgegangen, kann wieder hinfallen, modern, Erde werden: aber die in ihr wohnende Kraft, welche den Staub verband, und zur Rose, zur Lilie, zur Distel, zum Fruchtbaum belebte, diese Kraft, dieser Lebenstrieb, dies wunderbar Verborgene ist nicht Staub, nicht Erde. Es wird nicht wieder zur Erde. Es dauert unvergänglich. Selbst der zerfallende Pflanzenstaub verliert sich nicht aus dem unendlichen All der Welt; er dauert fort, nur in andern Verhältnissen und Verbindungen. Und so kann auch mein Geist, dieser Geist, der die Tugend kennt, in dem sie das Weltall abspiegelt, dieser Geist, den Gott kennt, er kann nicht vernichtet werden. Er ist unsterblich! Ich sehe mit Zuversicht eine Ewigkeit des Daseins vor mir. Ich erwarte sie. Hier und dort ist Gottheit! hier und dort Seligkeit!

Und Vergeltung wohnt jenseits der Sterbestunde, Vergeltung des Guten und Bösen! Die Tugend weint hienieden nicht ungesehen; der Frevler feiert den Triumph seiner Laster nicht vergebens. Es kommt ein Tag, ein Tag großer Verwandlungen, wo der Fürst seinen Purpurrock, der Bettler seine Lumpen verliert; wo Seelen neben Seelen stehen und der Richter spricht. Es kommt der Tag, wo Jeder empfängt, was er durch seine Handlungen gewonnen, und der Gerechte, der Veredelte zu herrlichen Verhältnissen emporsteigt.

Wie aber jene Verhältnisse sein werden, und wie das Loos der Frommen und der Sünder vertheilt wird — — wer darf es erforschen? Wer ist aus dem Reiche des unbekannten Lebens zurückgekommen, und konnte das Unaussprechliche aussprechen, und was Gott verhüllt, verrathen?

Vergeblicher Vorwitz! Er, der Gnadenreiche, der dich in diese Erdenwelt hineinrief, um dich zu beglücken, er ruft dich auch in ein künftiges Leben hinüber. Vertraue ihm! vertraue dem Vater im Himmel! Er wird es herrlich mit dir machen, wie Alles, was er in seiner prachtvollen Schöpfung gethan. Dies ist kindlich-frommer Glaube!

Und an diesem Glauben, an diesem Vertrauen halte in allen Dingen fest. Dieser Glaube sei deine höchste Weisheit. Ihm entquillt Heiterkeit der Seele, und unter allen Umständen eine sanfte Beruhigung des Gemüthes. Alles übrige Denken und Forschen in den Geheimnissen der Religion endet zuletzt mit Träumen und schwärmerischen Vorstellungen, womit die entzündete Einbildungskraft uns und Andere täuscht.

Laß dich nicht in diesem kindlichen, vertrauenvollen Glauben, der deinem Herzen wohlthut, der dich zur Gottseligkeit, zur Höhe aller christlichen Tugenden leitet, laß dich in ihm nicht irre machen; nicht durch verführerische Schriften derer, welche das, was Gott verschwieg, auszusprechen wähnen; nicht durch Reden und Eifern Anderer, die mit stolzem Eigendünkel, als hätten sie allein göttliche Offenbarung empfangen, ihre Meinungen, ihre Auslegungen für untrügliche Wahrheit halten, und mit verachtungswürdiger Vermessenheit oder vielmehr mit thörich-

tem Aberwitz Jeden verdammen, der nicht ihre Vorstellungen hat, noch haben will.

Nur Du, o Jesus, Du nur bist mein Hoherpriester, mein Lehrer. Nur Dein Wort ist mein Leitstern, und die ewige Liebe, die ewige Barmherzigkeit ist mein Glaube, und fruchtbar an edeln Handlungen und Entschließungen. Denn ohne gute Werke ist aller Glaube todt, und zu nichts. (Jak. 2, 20.)

Wie Du geglaubt hast, göttlicher Lehrer, so will auch ich glauben: ohne Kunst und mühsames Deuten der göttlichen Rathschlüsse: ohne Aenstlichkeit und Mißtrauen in dem, was mir nach dem Willen des himmlischen Vaters bevorsteht. — Und sollten mich auch die schwersten aller Verhängnisse treffen, dennoch soll mein Glaube nicht wanken. Und sollte ich untergehen — ich würde meine Hände betend emporhalten, und mit Seelenruhe rufen: Mein Vater, der Du bist im Himmel, Dein Wille geschehe!

17.

Das gesellige Leben.

1. Petri 4, 8—10.

Laß uns fröhlich und gesellig,
Immer willig, zu erfreu'n,
Liebenswürdig und gefällig,
Aber nur durch Tugend, sein;
Hold und sonder Schmeichelei,
Stets bescheiden, aber frei,
Und in Wort und That bedächtig,
Immer unser selber mächtig.

Laß die Frechheit roher Sitten
Niemals unser Herz entweih'n;
Thronen laß, Paläst' und Hütten,
Jeder Tugend Wohnung sein.
Jeder strebe, wer ein Christ,
Wessen Wunsch der Himmel ist,
Daß sein Haus, daß, Gott! die Erde
Deines Himmels Vorhof werde.

Zur Geselligkeit sind wir erschaffen. Der Trieb, Seinesgleichen aufzusuchen, und mit ihm die Freuden und Leiden des irdischen Daseins zu theilen, ist vom Schöpfer in die Brust jedes lebendigen Wesens gepflanzt. Selbst die Thiere, die Wilden des Waldes und der Wüste, empfinden seine Allgewalt und Süßigkeit. Wer mag ihm widerstehen? Wer möchte in einer Welt wohnen, wo eine ewige Einsamkeit unsere Tage verschlänge? wo wir für kein Mitgeschöpf arbeiten, nicht Freundschaft um Freundschaft eintauschen könnten? wo unsern Geschäften kein Auge Beifall lächelte, und unsere Klage keine liebende Seele mit

sanftem Mitleiden aufnähme? — Ach, das wäre keine Welt, kein wahres Leben, nein, es wäre ein ungeheures, wüstes Grab, in welchem wir einsam und freudenlos unser Leben hinathmeten. Unglückliche in den Gefängnissen empfinden den Verlust des gesellschaftlichen Umgangs am schmerzhaftesten. Wenn die kalten Gewölbe und Mauern ihre Seufzer nicht verstehen, zähmen sie eine Spinne, und flößen ihr Vertrauen und Freundschaft ein. Sie ist doch ein lebendiges Wesen, das zur dankbaren Gesellschafterin werden kann.

Zur Gesellschaft sind wir erschaffen, zum Umgang mit Menschen. Nur in unserm täglichen Verkehr mit Wesen unserer Art können sich alle unsere Fähigkeiten zur Vollkommenheit, unsere Anlagen zur Tugend entwickeln. Wir sollen die Gesellschaft der Menschen nicht vermeiden, sollen uns nicht in beständige Einsamkeit vergraben. Denn wer nicht sündigen kann, der ist kein Heiliger, sondern wer bei den Reizungen zur Sünde gegen sie unempfindlich bleibt. Wer sein Pfund vergräbt, in kein treuer Diener des Herrn, sondern wer damit zum Wohl seiner Brüder und zur Ehre der Gottheit arbeitet. (Luk. 19, 12 — 26.)

Weder unser göttliches Vorbild Jesus Christus, noch seine ersten Schüler, entfernten sich von dem Umgange mit Menschen; sie flohen in keine lebenslängliche Einsamkeit, sondern gingen hinaus in das Gewühl der Welt, um wohlzuthun. Sie mieden nicht freundschaftliche Zusammenkünfte und Gastmähler, schlossen sich nicht von den Freuden und Genüssen des Umgangs aus. Wer da säen will für die Ewigkeit, der muß den Acker suchen für seine Saat; und dieser Acker ist das menschliche Herz.

Am nächsten liegt Jedem von allen Arten des gesellschaftlichen Umgangs derjenige, welchen er im Kreise seiner

Familie, seiner vertrauten Freunde, im Innern seines Hauses hat. Und was uns zunächst umgibt, sollte das nicht vorzugsweise unserer besondern Aufmerksamkeit werth sein? Ob unser Leben elend oder heiter, voller Verdruß oder mannigfaltiger und sanfter, aber desto bleibenderer Freuden sei, das hängt von der übeln oder guten Einrichtung unsers häuslichen Lebens ab. Erst müssen wir für dies besorgt sein, und nachher für die Freuden der Gesellschaft, die wir außer dem Hause genießen. Beklagenswerth ist Jeder, der unglücklich in seiner eigenen Wohnung ist, und sein Glück erst aus der Hand von Fremden empfangen soll, mit denen er nur einen kleinen Theil des Lebens zu theilen hat.

Aber der Friede und das innere Glück des Hauses, dies höchste Kleinod, diese Grundlage unserer täglichen Zufriedenheit, muß unser eigenes Werk sein. Sind wir in unserer Heimath elend, finden wir im Kreise unserer Angehörigen keine Erholung, keine Erheiterung: so ist es auch unser eigenes Verschulden, Mangel unserer Klugheit, oder Mangel der nöthigen Tugend. Wenn nicht Mangel und Nahrungssorgen drücken (aber auch selbst diese Leiden werden leichter unter freundschaftlichen Umgebungen von den Unserigen): so sind es nur unsere Fehler, unsere schlechten Angewöhnungen, unsere Untugenden, die Fluch und Unruhe in unser Haus bringen. Entweder wollen wir uns selbst nicht dazu verstehen, gewisse anstößige Gewohnheiten abzulegen: und so sind wir es selbst, die wir uns mit harter Hand strafen; — oder wir haben nicht schonende Milde, nicht freundschaftliche Klugheit genug, Andere, mit denen wir in Verbindung zu leben genöthigt sind, von ihren Fehlern nach und nach abzubringen. Es mangelt in unserm Hause der Geist der Liebe, des stillen, gegen-

seitigen Vertrauens; daher mangelt auch die Seligkeit des Friedens, der Segen häuslicher Tugend. Ihr pflanzet in hartnäckiger Thorheit Dornen, darum wollen euch keine Rosen blühen!

Bekämpft eure Fehler, die Andern auffallend sind, durch welche ihr ihnen wehe thut, und sie zum Verdruß reizet; seid gegen Jeden, mit welchem ihr beisammen leben müsset, freundlicher, nachsichtsvoller, liebreicher, als gegen jeden Andern, dem ihr nur seltener begegnet; entfernt von euch die lästigen Untugenden des Eigensinnes, der Rechthaberei, der Herrschsucht, der sogenannten übeln Laune; meidet, was die Rechte, die Ansprüche und die Zufriedenheit eurer Lebensgenossen stören muß — und diese Verwandlung wird euer ganzes Haus verschönern: ein Himmel voll kleiner Freuden wird bei euch einziehen, wo vormals eine Hölle des Zanks und der Uneinigkeit tobte. Seid weise, seid christlich, und ihr werdet glücklich.

Aber auch zufrieden und glücklich im Schoose unserer Familie, sollen wir uns nicht von anderer Gesellschaft ausschließen. Zwar muß die Anmuth des häuslichen Lebens für uns den Vorzug behalten; allein auch andere Menschen, die nicht zu unserer engen Umgebung gehören, haben Ansprüche auf unsern Umgang. Wer sich nicht Andern mittheilt, versäumt muthwillig die Erweiterung seines Wirkungskreises. Wer seine Tage ausschließlich nur mit wenigen Vertrauten zubringt, der wird einseitig in seinen Urtheilen; lernt die Menschheit nicht in ihren mannigfaltigen Gestalten kennen; richtet sie daher oft grundfalsch; sieht nicht alle Quellen des Uebels, die er meiden lernen soll, und beraubt sich der Gelegenheit, fremde Holdseligkeit und Tugend zu bewundern, die er lieben lernen und durch Nachahmung zu seinem Eigenthum machen soll.

Doch ist es für den Christen allerdings nicht gleichgültig, welche Gesellschaften er zur Vermehrung seiner Lebensfreuden wählen soll. Es ist für sein Herz, es ist für seine Denkart, es ist für den Frieden seines Hauses wichtig, hier mit derjenigen Besonnenheit und Vorsicht zu wählen, die dem Weisen geziemt. Wir wissen sehr gut aus unsern eigenen Erfahrungen, daß wir unvermerkt gewisse Eigenschaften von denjenigen Personen annehmen, mit denen wir öftern Umgang haben, und die uns gefallen. Wir bleiben nie ganz wir selbst, sondern wie wir den Athem Anderer in ihrer Nähe einathmen, athmen wir gleichsam auch von ihren Grundsätzen, ihren Eigenschaften ein. Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist, wie du denkst, und was du werth bist.

Wähle dir daher keinen Umgang, der verdächtig ist, und der Reinheit deiner Sitten, der Unbescholtenheit deines Herzens gefährlich werden kann! Böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten. Traue nicht deiner Kraft und Denkart zu viel: sondern erkenne die Macht des Beispiels und der Gewohnheit an, die nach und nach auch den Festesten erschüttert. Ehre deinen guten Namen; ehre den Ruf deines Hauses. Handle so, lebe so, verbinde dich mit so anerkannten guten und weisen Menschen, daß auch die bessern Menschen begierig werden, in deinen Umgang zu kommen, und Gefallen an ihm zu finden. Wie mancher hat durch unvorsichtige Wahl der Gesellschaft schon die Edlern von sich zurückgeschreckt, und damit, ohne sonst auch nur etwas Böses gethan zu haben, den Grund zu einer beständigen Geringschätzung seiner Person gelegt! — Auch Unklugheit ist eine Sünde, wo nicht des Herzens,

doch des Verstandes. Und halsstarriges Verbleiben in einer thörichten Handlung, auch bei der Einsicht des Bessern, wird Sünde des Herzens.

Vermeide daher den gesellschaftlichen Umgang, der nicht unvermerkt auch zur Veredlung deines Gemüths beitragen kann; wo nicht gute und liebenswürdige Menschen dich umgeben; wo nur rohe Vergnügungen die vorgezogensten sind. Freilich denkst du, wenn du Gesellschaft außer deinem Hause suchst, nicht sowohl daran, etwas Neues und Besseres zu lernen: dein Hauptzweck ist vielmehr dabei, dich zu zerstreuen, dich von der Arbeit zu erholen, dich mit Vergnügen zu erquicken. Aber gestehe es auch: die Erholung ist zu theuer bezahlt, wenn sie deinem edlern Selbst, wenn sie deiner Denkart Gefahr bringt; gestehe es auch: du bist ein roher, zur Unsittlichkeit geneigter Mensch, wenn du an rohen Lustbarkeiten, an unsittlichen Einfällen und Scherzen Geschmack findest; gestehe es auch, daß diejenigen Vergnügungen die köstlichsten sind, welche mit der Erheiterung unsers Gemüthes unsere Unschuld bewahren, und bei denen wir durch das Beispiel Anderer edler, gefälliger und liebenswürdiger werden, als wir sonst waren.

Wähle keine Gesellschaften, deren Unterhaltung deinen Geist, statt zu erheben, in den Schlamm alltäglicher Verdorbenheit hinabzieht; wo unreine Zweideutigkeiten, vom wiehernden Gelächter roher Menschen begleitet, für Witz gelten müssen; oder wo die spielende Natterzunge der Verleumdung gegen die Ehre guter Menschen zischelt; wo Geistesarmuth und Schlechtigkeit des Herzens in Klatschereien Vergnügen findet, und in Zutragereien dessen, was Bedeutendes

oder Unbedeutendes in andern Haushaltungen vorging, um dann darüber sich mit lieblosen Bemerkungen aussprechen zu können. Lasset euch nicht verführen. Böse Geschwätze verderben gute Sitten. (1. Kor. 15, 33.)

Wähle keine Gesellschaft, deren Besuch und Umgang für dich mit einem größern Aufwand verknüpft ist, als dein Vermögen dir zu machen erlaubt. Es ist wohl möglich, daß dir die Unterhaltungen aller andern nicht gefallen; dies berechtigt dich niemals, solche zu suchen, deren Kostspieligkeit dein Hauswesen zu Grunde richten muß. Ein allzutheuer bezahltes Vergnügen hört auf, Vergnügen zu sein, weil es zum Verbrechen gegen die Heiligkeit deines häuslichen Friedens und Wohlseins wird. Selten verleitet uns aber zu solchen mit unverhältnißmäßigem Aufwand verbundenen Vergnügungen der Mangel anderer Gesellschaft, sondern unser Hochmuth, unsere falsche Ehrbegierde, oder irgend eine andere Leidenschaft. Wer aber einer Leidenschaft fröhnt, sei es Glanzsucht, Spielsucht, oder eine andere, gleicht einem Rasenden, der, um sich eine Stunde lang am Feuer wärmen zu können, sein ganzes Haus in Flammen setzt. Und was thut derjenige, welcher für einige fröhliche Stunden seinen häuslichen Wohlstand zu Grunde richtet, daß er nachher Jahre lang darben und kümmern muß?

Leider ist dieser Fehler, — nein, dieser freudenmörderische Wahnsinn, heutiges Tages so herrschend. Wie wenige verstehn sich auf den hohen Werth des häuslichen Glücks! Wie leichtsinnig bringen es viele Thoren ihren kostbaren Vergnügungen außer dem Hause zum Opfer! Um vor fremden Augen zu prunken, darben sie daheim elend mit den Ihrigen. Um in fremden Zirkeln zu glänzen, lassen sie ihre Kinder daheim verwahrlosen. Um sich aus-

wärts zu zerstreuen, stürzen sie sich in Verzweiflung und Sorgen bei den Ihrigen.

Der Hang zur Gesellschaft und zu den Freuden des Umgangs, so löblich er auch sein mag, werde dir nie zur Leidenschaft. Er halte dich nie von heiligen Pflichten ab, unterbreche nie deine ernstern und nöthigern Geschäfte, oder hindere dich, ihnen mit allem Eifer obzuliegen, den sie von dir fordern. Nur wer mit dem frohen Bewußtsein in die Gesellschaft der Freunde geht, sein Tagwerk gethan und eine Freude verdient zu haben, kann das Vergnügen anständiger Erholungen harmlos und mit voller Seele genießen. Wehe dem, der in Gesellschaften eilt, um den Vorwürfen seines Gewissens, um der Angst seiner gerechten Sorgen, um der Unzufriedenheit mit sich selber zu entrinnen! Er bringt sich seinen Freunden nur halb. Böse Erinnerungen werfen bittere Wermuthstropfen in den Kelch seiner Lust, und sein Lächeln erstarrt unter bösen Ahnungen, die ihn verfolgen, wohin er auch gehe. Er kann sich berauschen, betäuben, aber nicht erheitern und erholen.

Im Umgange sollen wir nur Erholung und Ruhe nach den einförmigen und mühsamen Geschäften unsers Berufs suchen; Erquickung des Geistes, damit er nachher desto geschickter sei zu ernsterer Thätigkeit; angenehme und leichte Belehrung mitten unter den Scherzen fröhlichen Beisammenseins. Zur bloßen Stärkung des Körpers, für bloße sinnliche Nahrung bedürfen wir keiner Gesellschaft, sondern für die Ermunterung des Gemüths. Daher ist es vortheilhaft, wenn wir nicht bloß Personen zu unserm Umgang auslesen, welche mit uns überall von einerlei Denkart und Meinung, oder vom gleichen Alter sind. Je mehr Mannig-

faltigkeit, je mehr Werth hat das gesellschaftliche Leben. Im bescheidenen und freundlichen Widerspruch entwickeln sich neue Gedanken, neue Kräfte des Geistes. Wir kehren mit doppelter Lust aus einer Gesellschaft zurück, aus welcher wir neue Belehrungen in die Stille unserer Heimath mitbringen. Keine Lebensstunde soll für den Geist ohne Wucher sein; selbst die harmloseste Freude soll ihm seinen Zins tragen. Darum, ihr Genossen eines frohen, jugendlichen Alters, weit entfernt, die Unterhaltung der Bejahrten zu meiden, dränget euch zu ihr. Da ist's, wo ihr ohne Beschwerden, ohne Opfer Erfahrungen sammelt, die euch für eure Zukunft wohlthun; da ist's, wo ihr mit der Lebhaftigkeit und Fröhlichkeit eures Alters die ruhige Würde und Sittsamkeit paaren lernet, wodurch ihr Aller Herzen gewinnet. Und ihr, die ihr euch reiferer Erfahrung und höhern Alters rühmt, vermischet euch mit den Jüngern, deren reges Leben, deren Scherze und Munterkeit euern Ernst mildern, euch duldsamer, schonender in euern Urtheilen über die jetzige Welt machen, und die dem Alter eigene mürrische Verdrossenheit hinwegtändeln, indem sie euern Geist zu verjüngen scheinen. Als weise Benutzer des flüchtigen Lebens müssen wir niemals in die Gesellschaft der Menschen treten, ohne den doppelten Zweck, Gewinn für Herz und Geist zu haben, oder Andern zu geben.

Darum müssen wir uns hüten, daß wir nicht Fehler in die Gesellschaft mitbringen, durch welche wir sie entweder beleidigen oder entehren. Wir sorgen für unsere eigene Würde, indem wir auf die Würde solcher freundschaftlichen Verbindungen Bedacht nehmen, zu welchen wir gehören. Wir müssen durch unser eigenes Beispiel den Ton angeben, welchen wir wünschen, daß unsere Bekannten und Freunde

ihn halten. Wir müssen, wenn der bessere Geist aus dem Kreise unserer Vertrauten entfliehen will, ihn zurückrufen. Nur in der Mitte der Edeln werden wir selbst edel; durch unsere Fehler vernichten wir die Freuden der Geselligkeit und die Achtung und Gunst, welche liebenswürdige Menschen sonst für uns hegten.

Die erste Bedingung des Angenehmen im geselligen Leben ist diese, daß diejenigen, welche daran Theil nehmen wollen, mit Andern zu leben verstehen. Die Kunst, mit Andern zu leben, besteht aber nicht bloß in erlernten Höflichkeitsformeln, in angenommenen Zeremonien, im Gebrauch einer gewissen äußerlichen Anständigkeit; — wahre Lebensart macht höhere Forderungen. Sie ist eine Entfernung aller anstößigen Sitten und Fehler, welche irgend Jemand verwunden könnten; ein gefälliges, liebevolles Betragen, das Jedem Muth einflößt, sich uns zu nähern, vergnügt mit uns zu sein, so, daß selbst der Fremdeste keine Fesseln des Zwanges in unserer Unterhaltung verspürt. Der Grundton einer guten Lebensart sind Gefälligkeit und Liebe, mit äußerer Anmuth verbunden.

Lasset uns nicht glauben, daß diese Dinge zu klein wären, um von den Christen einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt zu werden. Nein, es ist nichts klein und geringschätzig, was zum Glück des Lebens, zum Wohlsein der Sterblichen beitragen kann. Es ist nichts verächtlich, was uns mächtig macht, das Herz und die Zuneigung unserer Mitmenschen zu gewinnen. Wie Gott seine Kinder liebt, so sollen auch wir unsere Miterschaffenen lieben. Aber wir lieben sie nicht wahrhaftig, wenn wir nicht wünschen, auch von ihnen verehrt zu werden. Weißt du, wer auf Erden der Mächtigste ist, daß er wohlthue und

beglücke durch That und Rath, mehr denn ein Anderer? Nicht derjenige, welcher vom Throne herab herrscht, und vor dessen Wink knechtisch Millionen sich beugen; sondern der ist der Gewaltigste, der die meisten Herzen beherrscht durch Vertrauen und Zuversicht und Liebe, die Alle an ihn fesselt.

Verbanne deine Fehler, und lerne die Fehler Anderer nachsichtsvoll ertragen; schmücke dich mit jeder Tugend, und verberge sie bescheiden vor Andern, während du an ihnen auch die kleinste Tugend verehrest: dies ist die Kunst, mit Andern zu leben; dies der Schlüssel zum Herzen deiner Miterschaffenen; dies ist der menschlich-schöne, der göttlich-wohlthuende Geist der Christusreligion!

Die Stimme der Religion ermuntert dich zum weisen Genusse des geselligen Lebens; so sei im Umgang mit Bekannten und Freunden der Mensch voll Religion! Und wenn dir die Freude den Kelch des Vergnügens reicht: verläugne deine Religion nicht — das heißt, sinke nicht durch irgend eine Unmäßigkeit, durch irgend eine unbedachtsame Uebereilung unter die Würde, die dir, als dem Kinde des Allerhöchsten, dem Bruder Jesu Christi, als dem Kämpfer um eine höhere Seligkeit, als dem Erben eines erhabenern Lebens gehört! — Genieße froh die Stunden des kurzen Daseins, aber mit der Weisheit des Mannes, der sich nicht auf dem Wege versäumt, um bei einzelnen Blumen lange zu verweilen. Mische dich in die Gesellschaft heiterer, guter Menschen, aber nie ohne den Vorsatz, der beste und liebenswürdigste unter ihnen zu werden, und sie gegen alles Unedle mit Haß, gegen alles Löbliche mit Liebe zu begeistern. So wirst du mitten in der Freude Genosse der Ewigkeit, Theilnehmer eines höhern Seins; so feierst du mitten in den Scherzen des geselligen Lebens

die Triumphe deiner Religion, und Jesu Geist, wie er tröstend an deine Seele drang, wenn sie unter Schmerzen weinte, schwebt verherrlicht über den Freuden deines Lebens!

Ja, Geist Gottes, heiliger Geist, walte in mir immerdar. Ist nicht die Würde, ein Christ, ein Erbe und Genosse ewiger Vollkommenheit zu sein, die höchste, die dauerhafteste und belohnendste aller menschlichen Würden? Warum sollte ich mich von ihr entkleiden, wenn ich unter Menschen wohne und wandle? Wie Du, Jesus, Menschenfreund, Lehrer der göttlichen Weisheit, Verklärer des irdischen Lebens, wie Du gern Theil nahmst an den Freuden der Geselligkeit, so will auch ich sie nicht fliehen. Aber Deine heiligen Worte und Beispiele werden und sollen nur immer diese Freuden veredeln, meine Unschuld schirmen. Die Thorheiten, die Vorurtheile des gesellschaftlichen Lebens sollen mich nie auf Abwege und Irrwege führen; sollen mir nie den Umgang mit Brüdern zur Schule des Lasters, und das Vergnügen des gesellschaftlichen Beisammenlebens zu einer Quelle des Elendes machen.

So, mein erhabenes Vorbild, göttlicher Menschenbeglücker Jesus Christus, werde ich in Deiner Weisheit weise sein, und mit den Vergnügungen des Daseins die höchste Freude einer reinen Seele, die Freude des Wohlthuns, verbinden. Amen.

18.

Des Lasters Beschönigungen.

Spr. Sal. 24, 24.

Laß, o Du, der Wahrheit Licht!
  Mich mir selbst nicht treulos werden;
Scherzen nie mit meiner Pflicht;
  Nicht mit Worten und Geberden
Das entschuldigen voll List,
Was an mir verächtlich ist.

Nein, ich will aus Eitelkeit
  Nie zur Heuchelei versinken:
Nie der Sünden Häßlichkeit
  Mit dem Glanz der Tugend schminken:
Wer der Hölle Weihrauch streut,
Hat sich ihr schon halb geweiht!

Wie steht doch der Mensch mit sich unaufhörlich im lautesten Widerspruch! Wie selten ist er doch mit sich selbst einig! Er hängt seinen Lieblingssünden und übeln Neigungen an, als führte ihre Befriedigung ihn zur höchsten Glückseligkeit, und doch verflucht er sie im gleichen Augenblick, weil sie ihm nur Unzufriedenheit, Sorge und Verdruß aller Art bringen. Er ergibt sich der Wollust mit gleicher Begierde, wie dem Geize, der Ehrsucht mit gleichem Ungestüm, wie der Rachsucht; einer Sünde ergibt er sich um der andern, als wäre jede das Edelste und Schönste auf Erden, und dennoch schämt er sich ihrer, und möchte seine Schändlichkeit gern vor aller Welt Augen, und wäre es möglich, sie vor seinem eigenen Bewußtsein verbergen.

Warum diese Widersprüche? Warum, Mensch, meidest du nicht das, dessen du dich doch schämen mußt? Oder warum prangest du nicht gern öffentlich mit dem, was du so sehr liebest? — Unzüchtiger, warum schleichst du im Finstern der Nacht umher mit verbrecherischen, bangen Schritten? Mörder, warum bebst du vor dem Rauschen eines Laubes? Heimlicher Betrüger, warum ist dir jedes Menschen scharfer Blick, der auf dich fällt, verdächtig? Und du, der anvertrautes Gut unterschlägt, warum fühlst du Beängstigungen, so oft dich etwas an deinen Diebstahl mahnt, und warum fürchtest du, roth zu werden, wenn sich Jemand zufällig deinem Verbrechen nahet, das er doch noch nicht kennt?

Warum diese Widersprüche in den Menschen, selbst in solchen, denen es nicht an Verstand und Einsicht des Bessern fehlt? O, wie erbärmliche, unloskäufliche Sklaven eurer unanständigen, eurer verbrecherischen Gelüste müsset ihr sein, daß ihr um einen elenden Geldgewinnst Jahre lang Angst leiden, um den vergnügenden Rausch weniger Augenblicke ein halbes Leben lang innere, peinliche Vorwürfe tragen könnet!

Wie gern möchtet ihr eure Verdorbenheit vor euch, vor allen Menschen, vor Gott selbst entschuldigen! Nein, dies wäre noch zu wenig. Ihr möchtet lieber eure schwarze Schuld weiß brennen; euern unanständigen Wandel zum Lieblingston, zur herrschenden Sitte machen; eure Laster mit dem Namen irgend einer Tugend schmücken, damit ihr recht ungestört fort sündigen, recht ungestört euern thierischen Gelüsten jedes Opfer darbringen, und eure schändlichen Gewohnheiten nach Wunsch befriedigen könnet. Darum erfindet ihr für das Niederträchtige in eurer Denkart hohe Namen, für das Unehrliche eures Thuns rühmli-

Benennungen, für das Abscheuliche eurer Ausschweifungen liebenswürdige Titel.

Aber es ist umsonst! Die Häßlichkeit eures Gemüths will sich nicht verschleiern lassen, und bricht mit Gewalt überall hervor, um sich zu verrathen; mit Tücke lohnt euch euer Verbrechen. Ziere immerhin deine unreinen Triebe, o ekelhafter Wollüstling, mit den reizendsten Bezeichnungen; nenne sie Hang zur Zärtlichkeit, Liebe, artiges Betragen, Weltton; — brüste dich immerhin, Verführer, mit deinen Siegen über eine durch dich vernichtete Unschuld — du erliegst unter der Verachtung aller Edeln, und die Unedeln machen sich ein Fest daraus, deine Schändlichkeit anzuklagen. Furcht und Verdruß schleicht dir in deine geheimsten Schlupfwinkel nach, und der gestörte Hausfrieden bereitet dir graues Haar. Wohl bot dir die Sünde Rosen dar, aber als du unbesonnen die Hand darnach streckest, ward sie dir hämisch von giftigen Dornen zerfleischt.

Triumphire immerhin, Trunkenbold, lüsterner Schlemmer, in deiner Unmäßigkeit. Schminke sie mit dem Namen frohen Lebensgenusses oder der Liebe zu geselligen Freuden. Es glaubt dir Niemand. Selbst die, welche deinen Tisch verlassen, sehen dein Ende voraus, und heißen dich unter sich einen Schwelger, einen Säufer. Dein durch Unmäßigkeit geschwächtes Blut, deine durch Ueberreiz geschwächten Nerven, dein mit unnatürlicher Farbe entstelltes Antlitz, dein sieches Alter, dein früh zum Sterbebette wankender Schritt werden dich belehren, daß du der Sünde gefröhnet habest, die dich dafür erwürgt.

So täuschen sich die Sünder, indem sie Andere zu betrügen meinen. Sie buhlen um Liebe und Hochachtung, und finden zuletzt Verachtung; sie suchen Wollust, und finden zuletzt Schmerzen, Krankheit und Gram; sie geizen

nach Ehre, und ärnten zuletzt Schmach und gerechte Verspottung. — Und was können sie Anderes erwarten? Haben sie nicht Lehre und Warnung in unzähligen Beispielen von Andern erfahren? Glauben sie allein mit ihren Thorheiten oder Vergehungen eine Ausnahme in der göttlichen Weltordnung, in der Geschichte des Menschenlebens zu machen? — Wehe ihnen, denn sie gehen die Wege Kains, und fallen in den Irrthum Balaams um Genusses willen, und kommen um in dem Aufruhr Korä! Sie sind Wolken ohne Wasser, vom Winde umhergetrieben; kahle, unfruchtbare Bäume, zweimal erstorben und ausgewurzelt; wilde Wellen des Meeres, die ihre eigene Schande ausschäumen! (Jud. 11, 12. 13.)

Und doch ist es in unsern Tagen eine sehr gemein gewordene Sitte, daß man sich, öfters aus sehr übel angebrachter Höflichkeit, scheut, die Laster und Thorheiten bei ihren wahren Namen zu nennen. Man sucht durch gelinde Ausdrücke die im Schwange gehenden Untugenden milder darzustellen; ja es wird für Etwas gehalten, wenn man zu offenbaren Schlechtigkeiten vornehm lächeln kann; wenn man sich stellt oder unverhohlen zeigt, man sei mit dieser oder jener von unsern Vätern für Sünde gehaltenen Handlung nicht ganz fremd. Ja, man unternimmt es sogar, oft im vollsten Ernste, entschieden schändliche Dinge mit ehrenvollen Bezeichnungen zu schmücken, und Laster zu Tugenden zu stempeln

Der feine Betrüger, der Andere um ihr gerechtes Eigenthum bringt, Erben um ihr Erbtheil, Wittwen um ihr Vermögen betrügt, ehrliche Käufer hinterlistig übervortheilt, heißt nur ein kluger Mann, der sich nicht betrügen läßt; ein Mann, der für das Seine sorgt.

Den Ehebrecher, den Wollüstling nennt man nur einen Mann von Lebensart, von gutem Ton. — Den Speichellecker, welcher vor seinen Obern kriecht, ihre Thorheiten preiset, ihre Albernheiten bewundert, nur um sich selbst emporzubringen, nennt man einen Mann, der die Welt kennt, einen Menschen, der zu leben weiß. — Den giftigen Lästerer, der die kleine Gabe seines Witzes dazu verwendet, diejenigen zu verspotten und in Gesellschaften lächerlich zu machen, welche ihm mißfallen, nennt man einen muntern Kopf, einen angenehmen Gesellschafter, einen Mann von Geist. — Den Eigensinnigen, der überall widerspricht, überall Nachgiebigkeit fordert, ohne sich selbst in die Menschen, wie sie sind, oder in die Umstände zu schicken, nennt man einen Mann von Karakter, einen festen Mann. — Den Hochmüthigen, der sich nicht mit Personen geringern Herkommens einläßt, überall nur seinen eingebildeten Werth geltend machen will, Andere neben sich verachtet und zurückstoßt, nennt man einen Mann von edelm Selbstgefühl, der sich nicht wegwerfen will.

Genug, es ist kein Laster, kein Vergehen, wenn es nur nicht von der Art ist, daß es die bürgerliche Ordnung offenbar zerrüttet und vor den weltlichen Richterstuhl gezogen werden muß, welches nicht bald eine bloße Schwäche, bald eine liebenswürdige Unart, bald eine leichte Verirrung, oder wohl gar eine rühmliche Eigenschaft genannt wäre.

Dies *allgemeine Bemühen, die herrschenden Laster zu beschönigen, ist einer der lautredendsten Zeugen von dem Verfall der Sitten und der um sich greifenden Verdorbenheit der Gesinnungen.* Denn ungeachtet Jeder wohl weiß, wohin zuletzt die Schändlichkeit der

Handlungen führen muß, die er mit schonenden, schmeichelhaften Namen beehrt, schämt er sich dennoch nicht, sie mit heuchlerischer Güte oder Bewunderung in die Reihe ehrwürdiger Tugenden zu stellen.

Wäre es wohl nöthig, mich erst selbst davon zu überzeugen, wie verächtlich und thöricht, wie nachtheilig uns und Andern, wie unchristlich eine Gleißnerei dieser Art sei?

Fühlt nicht Jeder selbst, daß er, indem er Laster und schimpfliche Meinungen zu beschönigen sucht, ein Schmeichler der allerniedrigsten Art wird? Er lobt, was sein Herz verdammt; er lächelt Beifall zu Unthaten, die, wenn sie gegen ihn ausgeübt worden wären, ihn vielleicht zur Verzweiflung gebracht haben würden. Wer ist denn niederträchtiger, der, welcher aus Uebereilung und leidenschaftlichem bösem Hange sündigt, oder der, welcher mit kaltem Blute das Schändliche bewundert und durch milde Namen gefällig darstellt?

Verachtest du in deinem Herzen den schlauen Verräther, den treulosen Freund, den geilen Verführer, den gewissenlosen Richter, den eiteln Verschwender — o so bist du nicht minder dir selbst verächtlich, der du Heuchler genug bist, die ekelhafte Sünde mit dem Schleier des Schönen zu schmücken!

Das Beschönigen des Lasters ist aber mehr, als bloß tadelnswerthe Modethorheit — nein, es ist in sich selbst Sünde, wie jede andere; Verrath an unserm eigenen Herzen; Verführung der noch Unschuldigen! W e r z u m G o t t l o s e n s p r i c h t, d u b i s t f r o m m, d e m f l u c h e n d i e L e u t e, d e n h a s s e t d a s V o l k. (Spr. Sal. 24, 24.)

Es ist Verrath an unserm eigenen Herzen. Denn wenn wir billigen und beschönigen mit dem Munde, was unser

Gewissen verwirft, tadeln wir damit nicht unsere eigene Tugend, die unser Stolz sein sollte? Machen wir uns damit nicht allen edlern Menschen verdächtig, daß wir ebenfalls fähig wären, das Schlechte zu thun, was wir so freundlich in Schutz nehmen? Berauben wir uns nicht selbst der Ehre, indem wir Gesinnungen und Thaten Ehre geben wollen, die keine verdienen? — Es ist Verrath an unserm eigenen Herzen; denn wehe dem, der über verletztes Pflichtgefühl nur lächeln kann, und Laster als leichte Scherze, Störungen der Liebe und Glückseligkeit als anmuthige Schwachheiten ausgibt. Was er anfangs aus schmeichlerischer Gefälligkeit gering schätzte, oder nur für unbedeutend zu halten den Schein annahm, das wird er endlich in der That für sich selbst als eine Kleinigkeit achten. Sittenlosigkeiten, denen er an Andern einen angenehmen Namen gab, wird er sich zuletzt verzeihen, wenn er Neigung für sie empfindet. So wird unvermerkt der feile Heuchler sein eigener Verführer, der Mörder seiner eigenen Tugend.

Er wird es! — Und hätte er noch Festigkeit genug, daß er auch die Reinheit seiner Sitten treu bewahrte, während er mit verachtungswürdiger Schlauheit und Geschmeidigkeit das Unreine in Sinn und Thun Anderer beschönigt: so kann er doch nicht verhüten, durch die Unbesonnenheit seiner Worte fremder Unschuld gefährlich zu werden.

Nur allzumächtig regt sich die sinnliche, thierische Natur des Menschen, und allzustark ist oft die Lockung der Leidenschaft; — bedarf sie noch zum Siege auch unserer Beredsamkeit, unsers Aufmunterns, unserer Schutzwörter? Wer trägt die Schuld, wenn sich der unerfahrne Jüngling seinen wilden Neigungen überläßt? Habt ihr nicht selbst mit

euerm Beschönigen des Lasters den Damm durchbrochen, welcher den Strom noch gefesselt hielt? Warum scherztet ihr über verletztes Recht, über vergessene Pflicht? Ihr scherztet damit vielleicht den letzten Rest heiliger Scheu vor dem Verbrechen in einer fremden Brust hinweg! — Euer Einstimmen in den Modeton, welchen Leichtsinnige oder Wüstlinge angaben, machte euch wider euern Willen zum Theilnehmer mancher ruchlosen That; machte euch, ohne euern Willen, vielleicht zum Urheber manches Familienunglücks, zum Schöpfer mancher Schmerzensthräne! — Ihr wolltet das nicht; aber ihr wußtet es, wie gefährlich es sei, mit Tugend und Sünde wie mit gleichbedeutenden Dingen zu tändeln. Ihr streutet den Samen der Hölle aus: wolltet ihr damit Aernten des Himmels gewinnen?

Das Beschönigen des Lasters ist im Widerspruch mit der Heiligkeit der Religion, welche wir bekennen; ist unwürdig dem Herzen und dem Mund des Christen.

Jesus Messias, unser Vorbild, obwohl gütig auch gegen Sünder, nachsichtig gegen Fehlende, voller Liebe und Erbarmen selbst gegen diejenigen, welche ihn beleidigten und verfolgten, war dennoch nicht schonend gegen Sünden. Er gab bösen Neigungen keinen edlern Namen, als sie verdienten; noch weniger suchte er das als löblich darzustellen, was unrecht war. Er haßte die niedrige Schmeichelei und tadelte mit furchtbarem Ernst nicht nur diejenigen, welche Lieblingssünden entschuldigen wollten, sondern auch die, welche Tugenden heuchelten, die sie nie besaßen. Wer erinnert sich nicht des festen Muthes, mit welchem er den Schriftgelehrten und Pharisäern begegnete; wer gedenkt hier nicht seiner Worte, mit denen er ihre Scheinheiligkeit niederdonnerte, als er sprach: Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler,

die ihr gleich seid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtenbeine und alles Unflathes! (Matth. 23, 27.)

Und woher denn entsteht in unsern heutigen Gesellschaften dieser leichtfertige, gefährliche, der Christenwürde schlecht geziemende Ton, mit dem über unsittlichen Lebenswandel Scherz getrieben oder das Unedle gleich einer lobenswürdigen Sache erwähnt wird?

Meistens ist daran eine übelverstandene Höflichkeit Schuld. Man scheuet sich, das Schändliche mit seinem schändenden Namen zu nennen. Es ist unter gewissen Menschen, die auf Anständigkeit mehr halten, als auf Tugend, viel verzeihlicher, etwas Ungerechtes zu thun, als etwas Unschickliches zu sagen. Ihnen gilt der vorgeschriebene Ton der sogenannten guten Gesellschaft mehr, als das ewige Gesetz in ihrer Brust.

Andere fehlen aus gemeiner Schmeichelei. Sie wollen sich beliebt machen, nirgends anstoßen, und bemänteln daher die schlechtesten Handlungen derer, so gut sie können, bei denen sie sich in Gunst setzen möchten. Sie rechtfertigen dann wohl ihr unwürdiges Betragen sogar mit dem Vorwand christlicher Menschenliebe, sanfter Schonung, welche den Fehler Anderer nicht strenge richten soll. Diese Heuchler — o wie groß ist ihre Zahl! — können sie mit ihren unreinen Absichten auch vor dem allwissenden Richter der Seelen bestehen?

Wieder Andere, und ihre Zahl ist vielleicht die größte, behandeln gern gewisse Lieblingslaster der Menschen mit Leichtigkeit, oder wollen sogar ein Verdienst daraus machen, weil sie selbst von ihnen nicht frei sind. Im Gefühl ihrer eigenen Verworfenheit wollen sie Sündengenossen, Theilnehmer ihrer Denkart erheben, oder

entschuldigen, um sich nicht selbst verdammen zu müssen. Sie können es nicht ertragen, daß man das für schlecht halte, dessen sie selbst fähig oder schuldig sind. So halten sie ihrer eigenen Schande Lobreden, suchen mit witzigem Scherze ihre Fehler zu verkleinern, indem sie Andere nicht tadelhaft finden. Ja im Schmerze ihrer Unwürdigkeit, die ihnen das immerdar wache Gewissen vorwirft, machen sie sogar Tugenden lächerlich, die ihnen fehlen, und wollen ihren Verstand bestechen, damit sein Urtheil ihre Handlungen glimpflich richte.

War auch ich immer frei und rein von jenem Vergehen? War auch ich nicht oft schwach genug, in Gesellschaften den herrschenden Ton anzunehmen, mit welchem das Abscheuliche der Sittenlosigkeit verzeihlich, und die redliche Unschuld als ein Gegenstand des Spottes und muthwilligen Scherzes aufgestellt ward?

O, wenn ich mich jemals so weit vergaß — — barmherziger Gott! wenn ich mich aus kleinlichen Rücksichten jemals dahinreißen ließ, eiteln Menschen lieber zu dienen und zu gefallen, als Dir — o Verzeihung und Gnade! Nie, nie soll wieder des Lasters Lob, der Tugend Verspottung meine Lippen entweihen, mein Herz besudeln! Wahrheit in Gedanken und Worten sei mein Schmuck vor dem Allwissenden und vor allen guten Menschen! Ach, ich bin von Vielen verkannt: aber gab ich nicht vielleicht durch meine unbesonnenen und leichtfertigen Reden selbst Anlaß dazu, daß man mich erst im Stillen, und dann lauter, für schlechter hielt, als ich war?

Rede, wie du denkst! gebietet die Tugend. Rede nicht Alles, was du denkst! gebietet die Klugheit. In diesen wenigen Worten liegt ein Schatz erhabener christlicher Lebensweisheit eingeschlossen.

Rede, wie du denkst. Lobe nicht, was dich dein Herz und Geist verachten heißen; finde nicht vor andern Menschen verzeihlich, was du in deinem Gewissen für unverzeihlich und gottlos hältst. Spotte nicht der Tugend, der Unschuld, der Gewissenhaftigkeit, während dein Herz dir Ehrfurcht dafür gebietet.

Rede nicht Alles, was du denkst. — Es ist möglich, daß du oft in Lagen geräthst, wo du unter verdorbenen oder auch nur leichtsinnigen Gesellschaften den Wüstling entschuldigen, oder wohl gar preisen hörst; es ist möglich, daß auf Unkosten des redlichen Mannes Spötter ohne Zartgefühl ihren Witz ausspenden: aber wer zwingt dich da, in die tadelhafte Sprache einzustimmen? Wer nöthigt dich, gegen deine bessern Ueberzeugungen zu reden? — Verbieten dir deine Verhältnisse, dich und deine Empfindungen auszusprechen; findest du den Augenblick unvortheilhaft, mit Ernst einzutreten, und die Worte der Wahrheit feierlich zu bekennen, wo Alles nur für Scherz und Muthwille gestimmt ist — kein Verhältniß kann dir zu schweigen verbieten. Da ist dein Schweigen Rede, da dein Schweigen ein stummer Tadel des Unrechts.

Niemand gebietet dir da, dein Urtheil über fremde Fehler mit Ernst und Strenge auszusprechen, wo du dazu keinen Beruf noch Hoffnung hast, mit deinem Urtheil etwas Gutes zu bewirken. Hier ist dein Schweigen Weisheit: dein Tadel hinter dem Rücken des Fehlbaren wäre vielleicht Unklugheit und Wirkung eitler Tadelsucht. Aber Niemand gebietet dir auch, etwas, was an sich verdammlich ist, lobenswürdig an denen zu finden, deren Gunst dir wichtig sein kann. Stehst du in der Nothwendigkeit, loben zu müssen — wahrlich, kein Mensch ist so ganz schlecht, daß er nicht auch verdienstvolle Eigenschaften

besäße: nenne diese, aber schmeichle nicht seinen Fehlern. Er wird dich in jenem Fall ehren, weil du sein Gutes anerkennst; er würde dich in diesem Fall als einen Heuchler oder als einen getäuschten Kurzsichtigen nur verachten.

Und da, wo du darfst — da, wo dein Wort und dein Urtheil nicht ganz vergebens schallt — nenne das Laster bei seinem Namen mit christlichem Muth, und bezeichne deinen Abscheu ohne Hehl. Wer Christum bekennen will, soll der Hölle keinen Weihrauch streuen. Wer Gott dienen will, soll nicht der Diener fremder Götzen sein.

Nur der Gerechte in Denkart, Urtheil und That ist Gott lieb, den Edeln theuer, und selbst den Verworfensten ehrwürdig.

O Vater der Tugenden, o Gott der Wahrheit! stehe Du mir bei mit Deinem heiligen Geist, daß ich Dir nie treulos werde! Amen.

19.

Erinnerung an die ersten Gelübde.

Offenb. Joh. 2, 4.

Herr, Dir gelobe ich aufs Neue
Mich ganz zu Deinem Eigenthum;
Mein Denken und mein Trachten weihe
Ich Dir, o Gott, zum Heiligthum!
Von Dir, von Deinem Geist allein,
Will ich hinfort geleitet sein.

O Vater, nimm von Deinem Kinde
Das herzliche Versprechen hin:
Versucht sich je an mir die Sünde,
So will ich ihre Netze flieh'n.
Weich', Lust zum Bösen, Sünde, weich',
Gott hört es, ich entsage euch!

Ja, ja, Gott höret mein Versprechen,
Tief blickt er in mein Herz hinein:
Sollt' ich je mein Gelübde brechen:
So würd' er einst mein Richter sein.
Hilf, Gott, daß nie mein Herz vergißt,
Wie strafbar jeder Rückfall ist.

Es wird Keiner sein, der sich nicht selbst gestehen müßte: Es gab eine Zeit, da war ich frömmer als jetzt! Es gab eine Zeit, da war mein Herz unverdorbener und für das Gute weit reizbarer, als jetzt; mein Gebet floß inbrünstiger aus einem tiefbewegten Gemüthe hervor; meine ganze Seele war gleichsam inniger mit Gott verwandt, und selbst das Irdische schien mir heiliger und verklärter durch die Religion zu werden, als es gegenwärtig ist. Ja, auch wenn ich fehlte, war meine Reue

lebhafter, mein Schmerz tiefer und aufrichtiger; ich erhob mich schneller nach jedem Fall, und meine Heimkehr zum Vaterherzen Gottes war freudiger, rührender, als heute.

Und warum ist das, was ehemals gewesen, nicht auch noch heute? Bin ich nicht mehr derselbe Mensch, der ich gestern war? Woher diese Verwandlung?

Kostete mir denn meine frühere Frömmigkeit allzuviel Ueberwindung und Mühe? — Nein, ich war unschuldig, herzlich, redlich, weil ich es sein wollte; und mehr als diesen Willen hatte ich nicht nöthig. Ich liebte die Menschen, weil ich keinen Grund hatte, sie zu hassen. Ich half uneigennützig meinen Brüdern; half selbst mit freudiger Aufopferung ganz unbekannten Personen, und empfand dabei eine wahre Himmelslust. Aus Dienstgefälligkeit schadete ich mir oft selber; aus Großmuth gab ich oft meinen eigenen Feinden den Sieg über mich, und doch empfand ich darüber mehr Vergnügen, als Schmerz. Ich ward oft betrogen von denen, welchen ich allzusehr traute; aber dies machte mich nicht mißtrauisch gegen Andere. Ich blieb der Gleiche. Ich beklagte nur, daß die Tugend so wenig zärtliche Verehrer auf Erden habe; beklagte nur, daß die schönsten und süßesten aller Gefühle, Freundschaft und Liebe, uns oft die herbesten Leiden veranlassen. Aber darum war mir die Tugend nicht minder heilig; darum waren mir Freundschaft und Liebe nicht minder die edelsten Kleinodien des Erdenlebens.

Dem Allwissenden ist es bekannt, wie mein feuriges Verlangen nach Veredlung durch jede Tugend, wie mein höchster Wunsch das Glück der Welt war. Dem Allwissenden ist es bekannt, wie lange ich nach keinem andern Ziele strebte. Er hat die Bemühung meines Herzens zu jeder Besserung gesehen. Er war Zeuge meiner ersten Thaten,

die ich, von den Wahrheiten der Religion gerührt, beging, um seiner Huld würdig zu werden. Er war Zeuge meiner feierlichen Gelübde, ach, der oft wiederholten, in welchen ich ihm meine Seele, mein ganzes Leben weihte.

Und nun bin ich nicht mehr der Vorige. Die Welt um mich her scheint verwandelt; scheint nicht mehr so heilig, so schön zu sein, weil ich mich selbst in meinem Innern verändert fühle. Ich habe nicht mehr die alte Heiterkeit, die stille Harmlosigkeit, den Seelenfrieden, der für mich aus dem Vertrauen auf Gottes Vaterweisheit hervorging. Ich bin unter den Menschen nicht mehr wie unter Brüdern, sondern schüchtern und argwöhnisch, wie unter geheimen Widersachern. Ich habe meine Augen mehr auf das Irdische als auf das Göttliche gerichtet, und doch dünkt mich alles Irdische nicht mehr mit jenem wundervollen Reiz umgeben, der mich einst so oft entzückte. Ich habe noch oft den Wunsch, groß und christlich-edel zu denken und zu handeln; aber tausend kleine Nebenrücksichten drängen sich dann zwischen meine Seele und den heiligen Wunsch, und ich bleibe kraftlos und gemein. Noch ist oft das Glück der ganzen Welt mein höchstes Verlangen; ich beklage es schmerzlich, wenn ich so viel Elend und Gebrechlichkeit des Lebens, den Jammer von Familien und Völkern sehe, als strafende Folge einer allgemeinen Verderbtheit des Herzens — aber ich habe keinen Muth, das Bessere zu leisten, und kehre immer voller Selbstsucht zu mir zurück, und halte die Klugheit oft mehr werth, als die Größe der Seelen, die nichts scheuet für Gott, Wahrheit und Weltglück.

Meine ersten Gelübde schweben halbvergessen hinter mir in den Schatten der Vergangenheit, wo ich sie einst schwor; und die Thränen, mit welchen ich sie voll in-

brünstiger Andacht dem Himmel darbrachte, haben ihre Kraft und Bedeutung verloren.

Wohl fühle ich mich schuldig, und daß es meinem Herzen gilt, wenn das göttliche Wort spricht: Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. (Offenb. Joh. 2, 4.) Gott war meine erste Zuversicht und Freude, Jesus meine erste Liebe — seitdem ward es die Leidenschaft des Stolzes, des Wohllebens, der Eitelkeit.

Noch heute gedenke ich nicht ohne Bewegung des Gemüths jener feierlichen Stunden, da ich unter namenlosem Entzücken, von den Wundern göttlicher Güte umringt, oder unter namenlosem Schmerze, am Sterbebette, am Sarge geliebter Personen, meine Seele Gott weihte, indem ich den Tand des gewöhnlichen Lebens verachten lernte.

Noch heute gedenke ich mit aufwallenden Empfindungen jener Tage, da ich den ersten Unterricht und die heilige Weihe zum Christenthum empfing durch Theilnahme am Gedächtnißmahl Jesu, welches die Kirche beging. Noch heute erinnere ich mich — ach! daß ich's thun muß mit Erröthen! — an die Stunden großer Noth, wo ich zu verzweifeln gedachte, und meine Seele, mit namenloser Angst ringend, sich zur Weisheit und Gnade des himmlischen Erbarmers aller Leidenden wandte. O welche herzlich gefühlte Versprechungen leistete ich da Gott, und der Allgegenwärtige vernahm sie! — Wie viele tiefe Seufzer stiegen aus dem Innersten meiner Brust mit Gebeten empor, und der Vater der Welt empfing sie! Mit brennenden Thränen versiegelte ich meine Gelübde, und der Allwissende sah sie!

Doch das Alles ist nicht mehr, wie sonst. Ach, wie wandelbar ist der Mensch, wie unzuverlässig sind se

Entschlüsse! — Woher denn diese Verschiedenheit von heute und ehemals? Habe ich auch Etwas, das mich vor mir selbst entschuldigen, oder doch nur die Schuld einigermaßen vermindern kann, die ich mir zum Vorwurf machen muß?

Allerdings, wenn ich meine ehemaligen Seelenzustände erwäge, fehlte ich schon damals, als ich jene feierlichen Gelübde gethan! Nicht darin aber habe ich gefehlt, daß ich sie that, sondern wie ich sie darbrachte, nämlich im vollen Sturm meiner aufgeregten Empfindungen, ohne daß zugleich mein ruhig überlegender Verstand dabei thätig sein konnte. Nothwendig mußten meine guten Vorsätze wieder schwankend werden, weil sie auf einen so unsichern Grund gebaut waren, als alle Gefühle sind, die ihrer Natur nach von kürzerer Dauer sein müssen, je heftiger sie herrschen. Was mein bewegtes Herz in einer schönen Stunde der Begeisterung schwor, oder im Drang unglückseliger Begebenheiten aus der Tiefe der Noth gelobte, hätte ich nachmals nicht bloß in Empfindungen festhalten, sondern zur Angelegenheit ruhiger Ueberlegung und fester Grundsätze machen sollen. Dies versäumte ich; und ich versäumte es besonders oft in einem Lebensalter, wo die Gefühle überhaupt mächtiger als die ruhig betrachtende Vernunft sind. Daher kam es, daß mein Lebenslauf leider ein beständiger Wechsel von guten Vorsätzen und leichtsinnigen Vergessenheiten, von Bereuungen, Kämpfen und neuen Vergehungen ward: so daß ich zuletzt an meiner eigenen Besserung verzweifelte, oft meine jugendlich frommen Gesinnungen selbst wie Schwärmereien ohne Werth ansehen wollte, und zuweilen nicht an die Möglichkeit glaubte, daß ein Sterblicher ungeachtet aller Mühe einen

hohen Grad tugendlicher, das heißt christlicher Vollendung erschwingen könne.

Dies ist die Geschichte vieler Menschen, die in ihren jüngern Jahren gewöhnlich edlern Herzens waren, und nach erhabenern Zielen strebten, denn in ihren spätern Tagen; die Geschichte vieler Menschen, welche ihre Herzensverschlimmerung mit allen gedenkbaren Scheingründen bemänteln oder wohl gar rechtfertigen wollten, wozu ihnen die Selbstsucht Vorwände genug darbot.

In der That ist aber auch das jugendliche Alter an sich, wiewohl ohne sein Verdienst, heiliger, unschuldiger, empfänglicher für das Erhabene der Religion, als es die spätern Jahre sind. Der Jüngling und die Jungfrau, kaum den Tagen der Kindheit entgangen, haben von dieser noch immer das schöne Gefühl der Unschuld geerbt. Unbekannt mit den tausend mannigfaltigen Umständen, welche das menschliche Herz erschüttern und ändern können, unerfahren in den Denkarten und verschiedenen, Alles verschlingenden Neigungen der Erwachsenen, halten sie jeden für so schuldlos und Alles Gute wollend, wie sie sich selbst kennen. Denn jeder Mensch hat, um Anderer Werth zu richten, keinen andern Maßstab, als seinen eigenen Werth.

So athmen sie sehr hochherzig nur für das, was schön und edel ist; sie verabscheuen das grobe Laster; ihr Sinn ist offen für das Göttliche; die Welt schmückt sich ihnen mit Zauberfarben; ihre reizbaren Empfindungen sind in beständiger Regung; ihrer ungezähmten Einbildungskraft schweben nur schmeichelnde Erwartungen vor; sie verschmähen die Erfahrungen gemeiner Wirklichkeit, und trauen sich voller Selbsttäuschung Muth und Kraft genug zu, immerdar nur das Beste zu thun, das Höchste zu wollen, was Religion und Vernunft darstellen. So

kommen dann die feierlichen Augenblicke großer Gelübde — aber ach! es kommen auch die Augenblicke des Leichtsinns, des Erliegens unter den Reizen der sinnlichen Begierden!

Die lebhaften Gefühle, noch vor wenigen Tagen im Dienst eines heiligen Glaubens, treten eben so schnell in den Dienst unheiliger Leidenschaften. Das Herz kämpft zwischen Pflichten und Sünden, und lernt in den Verkettungen der Schicksale Vergehungen kennen, von welchen es ehemals keine Ahnung hatte. Das Leben verliert seinen himmlischen Glanz; die Wirklichkeit wird immer verächtlicher, und doch ist der Mensch mit jedem Jahre mehr gezwungen, sich mit ihr zu verbinden. Bald verschlingt sie ihn ganz, wenn er sich selbst überlassen im Getümmel dasteht, kein Vater, keine Mutter mehr für ihn sorgt, und er um seine Nahrung, um sein anständiges Fortkommen in der Welt mehr Sorge tragen muß. Neue Bedürfnisse bedrängen nachher den neuen Hausvater, die junge Hausmutter. Wohl sehnen sie sich oft nach dem Himmlischen empor, was sonst in ihrem Gemüth einen unbeschreiblich holden Frieden verbreitete: aber das Irdische umklammert sie immer fester; ihre Verhältnisse mit den Menschen umher werden immer verwickelter, die Sorge um sich und ihre Kinder immer tiefgreifender. — So gleichsam vom Strom des irdischen Lebens und Webens hinweggefluthet, ermannt sich ihr Herz nur in einzelnen Augenblicken wieder zu dem verlassenen Bessern, zu der ersten Liebe ihres Geistes, und mit Schauer und wehmüthiger Rührung gedenken sie der ersten Gelübde.

O gedenke ihrer immerhin, meine Seele! — Diese Erinnerungen sind die ersten Vorgefühle eines schönern, harmlosern, heiligern Lebens, dessen du theilhaftig werden könntest! Kehre zurück zu der Kindesunschuld, in welcher

du sonst dich oft selig gefühlt hast; kehre zurück zu den ersten Gelübden, welche der Ewige noch nicht vergessen hat!

Aber mit der Verjüngung deiner ersten Liebe, deiner frühen Gelübde, hüte dich, die Fehler zu erneuern, durch welche sie bald nach ihrem Entstehen wieder untergegangen sind. Es sei nicht das rasch auflodernde Feuer der Empfindungen, sondern ein auf Ueberzeugung und Grundsätzen ruhender Entschluß, der dich begeistern und der Leitstern deiner Thaten werden muß.

Erneuere mit Entzücken den schönen Schwur, Gott anzugehören und von nun an göttlich zu handeln; aber überlege deine Umstände, die Beschaffenheit deiner Verhältnisse, die Denkart deiner Bekannten, das Maß deiner Kräfte, das Fehlerhafte deiner Eigenschaften, deiner Neigungen, deiner Wünsche, und frage dich prüfend: Was kannst du in deiner Lage thun, um das musterhafte Leben eines wahren Menschen- und Gottesfreundes, um den erhabenen Wandel eines ächten Christen zu führen?

Darüber sinne erst in der Stille für dich nach, und glaube, es wird der Geist Gottes es nicht an Licht in deinem Gemüthe fehlen lassen; es wird dir dein Gewissen sagen, was du zu thun habest, das Ziel — das höchste und würdigste Ziel alles Menschenlebens — zu erringen.

Erneuere deine erste Liebe, deine frühen Gelübde, und halte dem Ewigen das große Wort, welches ihm in wichtigen Stunden deine Seele gab! Aber zittere nicht schwach vor der Ausführung; halte dich nicht für verdorbener, als du bist, sondern wage den ersten Versuch, und halte deine Leidenschaften, deinen Hang zur Wollust oder Rache, deinen Geiz nach Ehre oder Reichthum, nicht für mächtiger als den Wunsch deines unsterblichen Wesens in dir. — Handle überall nach ruhig erwogenen Grundsätzen dessen,

was recht und billig, ehrbar und menschenfreundlich, unparteiisch und nützlich für Jedermann ist. Was du willst, das dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch! Was dich schmerzen würde, wenn Andere es wider dich versuchen würden, das unternimm gegen Niemanden. Uebersiehe mit ruhiger Großmuth die Beleidigungen deiner Feinde; zeige von allem Bösen, was man dir nachredet, das Gegentheil; fliehe vorsichtig die Anlässe, bei welchen du aus Erfahrung weißt, daß du schwach werden und unanständig oder gar lasterhaft werden kannst; fliehe solche Anlässe selbst in deinen Gedanken, und zerstreue dich schnell, wenn sie deine Seele zu irgend etwas Ungerechtem locken.

So erneuere deine Gelübde, nicht mit den vorüberrauschenden Gefühlen der Jugend, sondern mit dem heiligen Ernst und der Kraft des reifern Alters. Dann wirst du, was du einst Gott schwurst, deinem Erlöser zusichertest — voll Kindesunschuld und Kindesglückseligkeit. Dann wird die Welt wieder jenen frischen Zauber empfahen für dein Herz, welchen du als verloren betrauertest, weil du das Herz verloren hattest, mit dem du sonst die Welt Gottes begrüßtest.

Kehre zurück zur Kindesunschuld und zu deinen ersten Gelübden. „Gedenke, wovon du gefallen bist, und thue Buße, und thue die ersten Werke: wo aber nicht, spricht der Herr, werde ich dir kommen bald, und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust!“ (Offenb. 2, 5.)

Je länger der Mensch ansteht, sein besseres Selbst zu retten, je tiefer versinkt er in den Schlamm des irdischen Lebens. Es ist eine elende Selbsttäuschung, zu hoffen, man werde sich unter

veränderten Umständen bessern können, nur jetzt noch nicht, wo noch so mancherlei uns zwingt, die alte gewohnte Lebensart und Denkweise fortzusetzen. Nein, dies ist die Sprache deiner Feigheit, deiner Verworfenheit! Nicht die Umstände, in denen du lebst, machen dich schlechter, als du sein solltest; sondern du, durch deine Sinnesart, durch deine Verdorbenheit, machst die Umstände um dich schlechter, als sie sein sollten. Dein kleinlicher Ehrgeiz, dein Horchen auf das Urtheil mancher Leute, deine Furcht vor ihrem Spott hält dich ab, so vollkommen gut zu handeln, als du überzeugt bist, daß du könntest. Siehe da, dein Ehrgeiz, deine Eitelkeit sind die geschwornen und furchtbarsten Feinde deiner Ruhe! Sie sind es, nicht die Umstände, wie du dir selbst einreden möchtest, welche dich an Erfüllung jener heiligen Gelübde verhindern, die Gott nicht vergessen hat.

Thue Buße, das heißt, ändere deine Lebensart, nicht nur deine äußerliche, sondern auch deine innerliche! Du gelobtest Gott, niemals ein Heuchler zu werden, sondern ein wahrhafter Mensch. Du hast deine Gelübde nicht den Menschen gegeben, daß du vor ihnen gut und rein erscheinen wollest, sondern Gott hast du sie gebracht, dem Allwissenden, dessen Blick hell durch alle Finsternisse und Bewegungen deines Gemüths schaut.

Erfülle deine Gelübde, aber bald — denn Stunden und Jahre verfliegen, wie ein Morgentraum. Was wirst du nach einigen Jahren von dem noch haben, was du gelebt haben wirst? — Aber deine übeln Gewohnheiten, deine bösen Triebe werden Erbübel deiner Jahre werden; einrosten werden deine Leidenschaften und dich früher oder später mit Schmach bedecken. Siehe nicht auf die, welchen

jetzt manche Thorheit unschädlich hingeht, oder die ungestraft Böses in die Welt zu bringen scheinen. Ach, du kennst das Innere ihres Herzens nicht; sie können glänzen und doch nicht glücklich sein; sie können sich rühmen, und doch den schmerzlichen Widerspruch ihres Bewußtseins hören: du lügst! — Was haben sie von ihrem falschen, ganz dem Irdischen geweihten Leben? Sorge, Verdruß, Angst, keine Stunde reiner Freude und heitern, ächten Lebensgenusses. Aber die Unglücklichen, was haben sie, wenn nun ihr unruhiges, finsteres Dasein am Ende ist?

Erfülle deine frühen Gelübde; noch ist die Kraft in dir, noch ist die Stunde, welche dir die Rückkehr erlaubt. Noch einige Jahre — noch ein Traum, und das gebrechliche Alter wird dich überraschen und verzehren. Hoffe nicht, spätere Jahre werden dir ein ruhigeres Blut, und damit eine Erleichterung bringen, besser zu werden. Nein, sie bringen uns größere Kraftlosigkeit und — Reue. Als Kind, als Jüngling, als Jungfrau weintest du die Thränen der frohen Hoffnung um das, was du werden könntest: als Greis wirst du heimlich die Thränen fruchtlosen und desto tiefern Schmerzes weinen um das, was du nicht geworden bist.

Erfülle deine Gelübde, ehe Krankheiten deine Kraft vernichten, die jetzt noch dir gehört; ehe ein unvermutheter Tod dich aus der Reihe der Lebenden hinwegzieht; ehe das furchtbare Wort des Herrn an dir zur Erfüllung wird: Ich werde dir kommen bald, und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust. Ihr aber, denen die Gottheit Gelegenheit eröffnete, auf die zarten Herzen der Jugend zu wirken, hütet sie, durch eure eigenen Erfahrungen gewarnt, daß nicht, was sie Gott gelobt, bloßes Werk aufgeregter augenblicklicher

Gefühle sei, sondern eine Frucht fester Grundsätze von dem, was christlich=edel ist. Nichts ist leichter, als ein zartes Herz durch religiöse Ermahnungen zu rühren; nichts ist leichter, als Thränen hervorzulocken und kühne, seelenvolle Entschlüsse. Denn Alles macht auf das junge Gemüth stärkere Eindrücke. Aber unterrichtet die Jugend von ihren Pflichten; kläret ihren Verstand auf; machet ihr das Gerechte, das Gute zur Gewohnheit: so bauet ihr die Religion in ihrer Brust gleichsam auf Felsengrund, nicht auf weichen Sand, den der nächste Sturm umwälzt und entführt. Die Empfindungsvollsten werdet ihr oft im spätern Alter als die Tugendlosesten beklagt haben; die in ihren Jugendjahren am schwärmerischsten mit euch beteten, werdet ihr in spätern Jahren oft als Religionsspötter und Zweifler erblicken und bemitleiden. Dies sind die bösen Wirkungen einer unvorsichtigen Belehrung in religiösen Dingen, wo man sich begnügte, Gefühle in Bewegung zu bringen, statt den Willen des Lehrlings an Ueberzeugung und Grundsätze zu binden, um den Verstand zu erleuchten.

Aber auch ich will der ersten Liebe gedenken, und meine Gelübde Dir wieder erneuern, o Gott, mein Schöpfer, o Jesus, mein Erlöser, mein Seligmacher! Und was ich einst, übermannt von heiligen Empfindungen, in großen Augenblicken meines Lebens schwor, das will ich nun mit ernstem Willen und voll erhabener Ueberzeugungen vollbringen — denn noch lebe ich in frischer Jugendkraft, noch ist mein Leuchter nicht von seiner Stätte weggestoßen.

Höre mich, Allwissender! höre mich, o Du Langmüthiger, Du einst mein Richter! Ich weiß, daß nur ein reines Gemüth ein seliges Gemüth werden und sein kann. Ich weiß, daß nur Kummer und Unruhe auf Erden

sind, weil der Mensch selbst im Wahnsinn jedes Uebel bereitet, wenn er von dem Lebensbeispiel Jesu Christi, von der Tugend abtrünnig wird. So erneuere ich hiermit vor Dir, Allgegenwärtiger, die Gelübde meiner ersten Liebe: ich will zurückkehren zu meiner Unschuld, zu meinem Himmelsfrieden. Ich will die mit mir erwachsenen und stark gewordenen Fehler austilgen, damit ich ganz der Tugend angehören könne; durch die Tugend aber Jesu Christo, dem ich mich im Bund der Taufe zusagte; Jesu Christo aber, um, Gott, mein Gott, mein Vater und mein Richter, Deiner Gnade, Deiner unendlichen Liebe anzugehören. Amen.

20.

Kleine Ursachen, große Wirkungen.

Matth. 5, 29. 30.

Um auch den kleinsten Sünden
Mit Vorsicht zu entflieh'n,
Laß lebhaft mich empfinden,
Daß sie zu größern zieh'n!
Sich gern mit Launen brüsten,
Sich Schwächen gern verzeih'n,
Heißt sein Verderben rüsten,
Und Lasterthaten streu'n.

Mein Herz kann bald verzagen,
Bald wieder trotzig sein,
Hier bald Verbot'nes wagen,
Dort bald das Gute scheu'n:
Kann leicht sich hintergehen,
Will seiner Lüste Spiel,
Durch sich getäuscht nicht sehen,
Und trauet sich zu viel.

Lerne dich selbst kennen, deine gewaltigsten Triebe, deine geheimsten Neigungen und die Ursachen alles dessen, was dich leicht froher machen, oder was dich verstimmen kann! Dies ist der Weisheit Anfang. — Aber dieser erste Schritt zur Lebensweisheit ist der schwerste, und vielleicht schon darum, weil die meisten Menschen sich einbilden: es sei nichts leichter als das! Jeder kenne sich besser, denn Andere, und wisse gar gut, warum er so und nicht anders empfindet, begehrt, denkt und handelt.

Oft wirkten die größten Begebenheiten bei weitem nicht so stark auf mich, als sehr geringfügige Zufälle, die ein

Anderer kaum achtet. Ich denke heute über eine Angelegenheit ganz verschieden von ehemals, ungeachtet die Angelegenheit noch ganz unverändert die gleiche sein kann, mit allen ihren Nebenumständen für mich, wie sie es sonst war. Ich sehe verschiedene Menschen, durch ein dunkles Gefühl hingerissen, sich lieben oder Abneigung bezeigen, ohne daß sie einander dazu Grund und Anlaß gegeben hätten. Ich sehe den Einen das vorziehen, was der Andere häßlich nennt, und höre von Diesem dasjenige preisen, was der Andere ohne Wohlgefallen erblickt. — Es thut oft Mancher Dinge, er weiß selbst nicht warum, und sagt nur: es gefiel mir so; ich fand mich dazu wie mit Gewalt hingetrieben; ich mußte es thun, und konnte nun nicht anders! Es ist nichts Seltenes, daß bisher wackere Leute unter veränderten Umständen oder auch in ihrer bisherigen Lage plötzlich eine schlechtere Denkart annehmen, ohne daß man eine Ursache wahrnimmt, was sie dazu bewegen konnte.

Woher dies? — Alles in der Welt hat seine Ursache. Aus leichtsinnigem Wesen, aus ursachloser Willkür entscheidet sich gewiß Niemand mit großer Entschlossenheit für Dies oder Jenes.

Wenn ich mich in meine verlebten Tage zurückversetze, werde ich oft gewahr, daß ich handelte, liebte oder vermied, ohne recht zu wissen, warum? Und wenn ich genauer forsche, werde ich gewahr, daß wirklich sehr unbedeutende Kleinigkeiten auf die Stimmung meiner damaligen Laune, auf die Richtung meines damaligen Willens immer, ich möchte sagen, unbezwingbaren Einfluß hatten. Auch in mir ward das Sprichwort wahr: kleine Ursachen haben oft die größten Wirkungen.

Noch einmal frage ich: Woher diese merkwürdige Erscheinung in mir? Denn wer steht dafür, daß nicht auch

jetzt noch alle Kleinigkeiten den meisten Einfluß auf die Eigenthümlichkeit meiner Gesinnung haben?

Der Grund davon liegt wohl schwerlich in den äußern Kleinigkeiten, die auf mich wirken; denn es gibt deren in jedem Tage Millionen, für die ich ganz unempfindlich bleibe. Der Grund muß in der oft ganz besondern, mir selbst noch unbekannten Beschaffenheit meines Gemüthes liegen. Und was ist das Gemüth? Es ist der Berührungs- und Mittelpunkt, worin meine irdische und geistige Natur in ihrer Wirksamkeit zusammentreffen; wo Geist und Seele ihre Kräfte mit den Kräften des pflanzenhaften und thierischen Lebens gleichsam verschmelzen; wo der Mensch eigentlich Mensch ist, während er mit seinem Körperlichen am Staube, mit seinem Geistigen an Gott hängt.

Hier im Gemüth, wo die vereinte Thätigkeit des ganzen menschlichen Wesens wohnt, kann oft eine Reizbarkeit und Empfänglichkeit für gewisse Dinge vorhanden sein, die da für Andere fehlt, also daß die kleinsten äußern Anlässe, die wir im flüchtigen Gewühl des Tagewerks kaum recht bemerkt haben, auf unser Innerstes von großer Wirkung werden können. So kann ein Stäubchen, dessen wir nicht achten, und von denen wir zu Tausenden im Luftmeer umschwebt werden, die peinlichsten Schmerzen erzeugen, indem es unser Auge berührt. Hier im Gemüth ist das Gartenbeet, wo alle unsere Tugenden, alle unsere Fehler ihren ersten unbemerkten Samen hinstreuten, und keimten und groß wurden.

Nicht die äußern Kleinigkeiten sind an sich die Urheber unsers Gut- und Schlechtseins, sondern die verborgenen Eigenthümlichkeiten unsers Gemüths; dunkele Vorstellungen, dunkele Gefühle. Diese entscheiden über das Wohl und Wehe unsers Lebens.

Jesus Christus, der tiefe Menschenkenner, welcher mit göttlich=klarem Blicke die Natur der schwachen Sterblichen durchschaute, kannte diese Quelle unsers Verderbens gar wohl, und den Einfluß der Kleinigkeiten von außen auf unsere Gesinnungen. In der bildlichen Sprache des Morgenlandes, und um ganz von denen verstanden zu werden, zu welchen er redete, drückte er sich darüber aus. Dahin gehört die merkwürdige Stelle in seiner Bergpredigt: Aergert dich aber dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Aergert dich deine rechte Hand, so haue sie ab, und wirf sie von dir. Es ist besser, daß eines deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. (Matth. 5, 29. 30.)

Bei diesen Bildern, die Jesus nicht wörtlich genommen wissen wollte, dachte er keineswegs, daß uns das Auge oder die Hand selbst ärgern, das heißt, zur ungerechten Handlung verleiten könne, sondern er deutete damit mehr auf jene kleinen Umstände, welche auf die Gesinnungsart der Menschen wirken. Er forderte keine wirkliche Selbstverstümmelung des menschlichen Körpers, sondern die Aufopferung derjenigen Ursachen, und wenn sie uns auch noch so lieb wären, durch welche wir zum Sündigen gereizt werden.

Es ist also von der größten Wichtigkeit für uns, daß wir in uns selbst auf diejenigen an sich geringfügig scheinenden Gründe unserer Neigungen oder Abneigungen Acht haben. Eben darum sind uns diese Kleinigkeiten gefährlich, weil wir gewohnt sind, sie nur Kleinigkeiten zu nennen, und sie als solche kaum einer Aufmerksamkeit würdigen. — Aber für uns, für unsere Glückseligkeit und

Ruhe, sind sie keine Kleinigkeiten, sondern Sachen von der größten Erheblichkeit. Was ist denn klein, was groß? Alles hängt ja nur von Lagen, Umständen und Verhältnissen ab. Der Wassertropfen ist klein, aber groß genug, einem gefüllten Eimer endlich das Uebermaß zum Ueberlaufen zu geben.

Eben diese von uns übersehenen Kleinigkeiten können das Meiste zu unserer Verschlimmerung beitragen. Schwebt nicht auch der Same des Unkrauts, gleich Sonnenstäubchen, im Hauche der Luft? Und doch erwachsen durch ihn zahlreiche, wuchernde, dem Ackerfelde verderbliche Pflanzen, welche alle andern guten Keime ersticken helfen.

Es ist wichtig, dieser Kleinigkeiten zu achten. Denn sie sind es, welche eben, weil wir uns gegen sie am wenigsten bewahren, unserer Tugend die größten Gefahren bringen können. Mancher hätte sich geweigert, eine schlechte Handlung zu begehen, und wenn man ihn dazu mit Anerbietung einer Tonne Goldes versucht hätte. Derselbe Mensch aber vollbrachte dennoch dieselbe schlechte That, weil er in einer besondern Gemüthsstimmung irgend ein Wort hörte. Und das Wort, welches ihn reizte, überwog die Tonnen Goldes. Manche Unschuld, welche allen schändlichen Künsten der Verführung edel widerstanden hatte, ging verloren, da ein Bild, ein zufällig scheinender Einfall in unbewachten Augenblicken tiefen Eindruck machte.

Doch weder die Tonne Goldes, noch das Wort, weder das Bild, noch der zufällige Einfall bewirkten das Unglück, sondern die im Gemüth befindliche, uns selbst oft allzuwenig bekannte Reizbarkeit und Empfänglichkeit für gewisse Dinge. Da erwachten gewisse dunkele Gefühle. Neigungen, von denen wir uns selbst kaum im ersten Augenblick des Entstehens Rechenschaft ablegen konnten,

schienen uns viel zu unbedeutend, zu vorübergehend, zu unschuldig, als daß wir ihnen hätten mit aller Macht eines ernsten Willens entgegenarbeiten sollen. Aber da war der Keim unsers Uebels gebildet, der Grund unsers spätern Schicksals gebaut!

Woher entsteht nun die größere oder geringere Empfindlichkeit unsers Gemüths für gewisse Dinge? Sie entsteht theils durch die eigenthümliche Beschaffenheit unserer Natur, durch die in uns wohnenden körperlichen oder geistigen Anlagen, welche bald in Einem, bald in Anderm Uebergewicht äußern, theils durch die ersten lebhaften Eindrücke, die wir selbst zwar längst schon wieder vergessen haben, welche aber dennoch die Wirkung hinterließen, daß das Gemüth jederzeit empfänglicher für dasjenige blieb, was mit ihnen späterhin irgend eine Aehnlichkeit hatte. So wissen wir aus vielfachen Erfahrungen, daß Gestalt, Ton und Wesen solcher Personen, welche uns in zartester Jugend abwarteten und pflegten, oder schreckten und beleidigten, in nachherigen Jahren durch dunkles Erinnern Zutrauen oder Widerwillen gegen andere Personen einflößten, ohne daß diese dazu anders Anlaß gaben, als daß sie mit jenen eine verborgene Aehnlichkeit hatten, von dem wir uns nur kaum noch eine Vorstellung zu machen fähig sind.

Doch das Entstehen solcher besondern, theilweisen Gemüthsreizbarkeit können wir nicht verhindern. Sie ist an sich selbst auch weder gut noch böse, sondern sie wird erst, was wir aus ihr werden lassen wollen.

Wichtiger ist hingegen, daß wir in unserm Innersten erkennen, worin sie bei uns besteht, damit wir gegen dieselbe auf unserer Hut sein können. Denn sie entscheidet endlich, ob du einst in glücklicher Zufriedenheit

leben, oder durch Verbrechen, die du jetzt noch nicht ohne Schaudern denken kannst, zum größten Elend versinken sollst; ob du durch das Schwert der Gerechtigkeit, oder als Selbstmörder, oder durch Ausschweifungen irgend einer Art, oder als Tugendhafter von den Augen aller guten Menschen beweint, sterben wirst.

Du erkennst aber die verborgene Empfindlichkeit deines Gemüths, aus welcher sich die dunkeln Vorstellungen, Gefühle und Neigungen entwickeln, die dich zum Thun und Lassen bestimmen, an solchen äußern Kleinigkeiten, welche dich besonders in Anspruch nehmen. Dinge, die dich vollkommen gleichgültig lassen, und kaum eine Bewegung in dir hervorbringen, sind deiner Tugend ohne Gefahr. Aber da ist deine wunde Seite, wo dich oft eine wahre Kleinigkeit in eine besondere Stimmung versetzt.

Habe Acht auf dich, wenn du, ohne zu wissen, warum, in ganz heiterer Laune bist. Forsche nach: was bewirkte dies Wohlbehagen in dir? Seit welchem Augenblicke entstand es? Was war in dem Augenblicke geschehen oder geredet? Es wird selten fehlen, daß du nicht endlich die verborgenen Ursachen entdecken könntest. Es war ein kleiner, von dir kaum beachteter Umstand, welcher allen Andern vollkommen gleichgültig blieb, der in dir das ganze Wunder bewirkte. Und Wunder ist es, weil es deine eigene Bewunderung erregt, wie eine Kleinigkeit so großen Einfluß auf dich haben konnte. Aber habe auf diese Empfindlichkeit deines Gemüthes eine besondere Aufmerksamkeit; denn aus ihr strömt dein inneres Glück und dein inneres Unglück; ja auch dein Unglück! Denn wo es dir unter gewissen Umständen wohl ist, wird es dir unter andern Verhältnissen auch übel sein.

Habe Acht auf dich, wenn du, ohne zu wissen warum, verstimmt und verdrießlich bist. Denke nach, seit welcher Stunde, seit welchem Augenblick bist du es geworden? Welche Kleinigkeit mag diesen Gemüthszustand bewirkt haben? Immer wirst du einen, wenn auch noch so unbedeutenden Umstand finden, der etwas in deinem Innern verletzte. Da ist deine wunde Seite, welche auch nicht aufs Leiseste berührt sein will, ohne Schmerzen zu verursachen! Siehe, von daher quellen deine meisten Neigungen, Wünsche, Hoffnungen, Besorgnisse und Handlungsarten; hier steht der Feind deiner Ruhe, deiner Glückseligkeit im verborgenen Hinterhalte; dort lerne dich verwahren. Sage nicht zu deinem Selbsttroste: O das sind Kleinigkeiten! Wer möchte sich aus dergleichen ein Gewissen machen? Ich fühle mich keiner schlechten Gesinnung fähig; ich bin mir keiner schlechten That bewußt. — Hüte dich, denn du bist, ohne es zu glauben, zur Gesinnung schon fähig, und dieser wird endlich auch die That folgen. Die dunkle Quelle ist vorhanden; endlich wird der Bach sichtbar, wenn er stärker wird, und nicht mehr zu bändigen, wenn er als Waldstrom dahinbrauset, durch äußere Umstände angeschwellt.

Diese scheinbaren Kleinigkeiten sind so bedeutend, daß wir in der Erziehung der Jugend eben die größte Aufmerksamkeit auf sie richten müssen. Aus ihnen erkennen wir die spätere Denkart und das Schicksal des Kindes. Sie deuten uns an, wo wir dem Uebel entgegenzuarbeiten haben. — Es ist nicht das erstemal, daß der, welcher als Dieb oder gewissenloser Betrüger in die Hände der Obrigkeit fiel, schon als Kind sein bevorstehendes Unglück durch einen Hang zu Näschereien, die man kindisch und verzeihlich hieß, oder durch kleine, listige Entwendungen unbedeuten-

der Dinge, wo man die List noch belachte, oder durch mancherlei Umgehungen der Wahrheit verrieth. Es ist nicht das erstemal, daß der kaltblütige Mörder seine letzte schauderhafte Handlung schon als Kind voraus anzeigte, da er ein besonderes Wohlgefallen am Quälen unschuldiger Thiere äußerte. — Habet Acht auf die Kleinigkeiten, durch welche eure Kinder ganz besonders in Anspruch genommen werden, und ihr werdet einen tiefen Blick in ihr Innerstes und eine Ahnung ihrer ganzen Zukunft haben!

Ein Licht geht in meiner Seele auf. Mein Inneres wird mir bedeutungsreicher. Ich glaubte mich schon sehr genau zu kennen, aber in der That kenne ich mich selbst noch zu wenig. Es gibt gewisse Kleinigkeiten, die es für alle Welt sein können, aber für mich wahrlich das Wichtigste sind. Ihnen will ich fortan emsiger nachspüren; sie führen mich in den finstern Hintergrund meines Gemüthes, von wannen die dunkeln Vorstellungen und Gefühle stammen, die, oft mir selbst unbewußt, meiner Denkart und meinem Willen die nachherige Richtung geben.

Und habe ich den Hintergrund erforscht — — dann zur Heilung der innern Wunden geschritten! Nicht die äußern Kleinigkeiten kann ich von mir abwehren, wohl aber die Empfindlichkeit für sie abstumpfen. Dort ist es, wo der Hang zur Eitelkeit oder zur Habsucht, zum Lieben und zum Hassen, zur Ueppigkeit und zur Grausamkeit, im Verborgenen schlummert. Aber es ist nur ein leichter Schlummer, denn eine Kleinigkeit stört ihn! Darum wachet über euch selbst, von dorther kommt die Versuchung zum Bösen. Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Das Gebet selbst ist ein Stärkungsmittel des Geistes. Denn indem wir vor dem allwissenden Gott unser

Verborgenstes aufschließen, verleiht er uns Muth und Kraft, uns selbst zu überwinden.

Ueberwunden muß sein! Ohne Ueberwindung ist keine Tugend, ohne wahre Tugend ist keine wahre Glückseligkeit! Und sollte uns der Sieg auch noch so mühsam werden — lieber, wie Jesus spricht, wenn dich dein rechtes Auge oder deine rechte Hand ärgert, trenne dich von ihnen; verliere lieber das Edelste, was dir gehört, als daß du aufhören müßtest, das Edelste zu sein, was du sein sollst! Thue lieber Verzicht auf die Freuden, welche dir derjenige verborgene Hang gewährt, der auch deine weit größern Unannehmlichkeiten bewirkt, als daß du endlich ganz der Raub von diesen werden mußt.

Daher, o Du allwissender Gott, daher also mein meistes Sündigen und meistes inneres Unglück! Was half mir meine Wachsamkeit über mich selbst, wenn ich nur auf meine äußern Handlungen Acht haben wollte? Ich hatte die Quellen derselben nicht geachtet, und arbeitete zu spät und zu oft vergeblich gegen die Gewalt des Stromes.

Hilf mir, o Herzenskundiger, hilf mir mit Deiner Gnade, mit dem Lichte Deines Geistes, daß ich mich selbst recht erkenne, und mein ganzes Innerstes rein werde, vom Hang zum Bösen, ein Dir allein geweihtes Heiligthum! Amen.

21.

Die Nothlügen.

Luk. 22, 55. 56. 57.

Nur wer reines Herzens ist,
Blickt zum Himmel mit Vertrauen;
Schlauheit kann und Hinterlist
Niemals festes Glück erbauen.
Reden müssen, so wie Thaten,
Unser reines Herz verrathen.

Ränke sind der Weisheit nie,
Launen nie der Tugend eigen;
Aber Vorsicht fordert sie,
Wie im Reden, so im Schweigen.
Gott sollst du in allen Trieben,
Menschen wie dich selber lieben.

Wem im Busen tief und hell
Wahre Gottesliebe lodert,
O der fehlet nicht so schnell.
Was er meidet, was er fordert,
Und sein Reden und sein Schweigen
Wird von Gottes Liebe zeugen.

„Dieser war auch mit ihm!“ rief die Magd, welche den Jünger Jesu im Hause des Hohenpriesters am Feuer sitzen sah, während Christus duldend das Todesurtheil erwarten mußte, und ein gleich trauriges Schicksal alle seine Anhänger bedrohte. „Dieser war auch mit ihm!“ rief die Magd. Petrus aber, voller Furcht und Schrecken, verläugnete ihn und sprach: Weib, ich kenne ihn nicht! (Luk. 22, 57.)

That Petrus recht daran, als er in augenscheinlicher Gefahr war, sich von seinem Meister loszusagen und zu sprechen: Ich kenne ihn nicht!? — Vielleicht wird Jeder, der es lieset oder höret, ausrufen: Das sei ferne! Ich an seiner Stelle würde meinen Heiland nie verläugnet haben! — Aber Viele werden in ihrem Herzen denken: Konnte er denn anders? War er nicht gewiß, daß, wenn er die Wahrheit spräche, er ebenfalls dem grausamsten Schicksal preis gegeben worden wäre? Sah er nicht das Verdammungsurtheil Jesu schon auf aller Zeugen und Richter Lippen, und die Mordlust aus den Augen des jüdischen Volkes funkeln? Konnte er Jesum retten, wenn er, statt ihn zu verläugnen, sich zu ihm bekannt hätte? War es nicht billig, daß er wenigstens noch auf die Rettung seines eigenen Lebens bedacht war? Konnte hier die Nothlüge nicht zu einer heiligen Pflicht werden? Gebot hier nicht die Klugheit, für einen Augenblick von der Wahrheit abzugehen?

So wird Mancher, der sich in die bedenkliche Lage des Jüngers versetzt, heimlich bei sich denken, wenn er gleich es öffentlich zu sagen sich schämt. — Aber Petrus, sobald er vom ersten Schrecken zu sich selber gekommen war, fand, was er gethan, weder gerecht noch klug. Denn er fühlte sein Vergehen mit schmerzlicher Reue: er weinte bitterlich. Er fühlte, daß er seinem Jesus nicht die unendliche Liebe vergolten habe. Wo ist der Vater, der sein Kind liebt, welcher es im Augenblick der Gefahr verläugnen könnte? Wo ist die Mutter, die in ihrer heißen Mutterliebe nicht das Leben um das Leben des Kindes wagen, oder die in der Noth desselben sich von ihm lossagen würde? Wahre Zärtlichkeit denkt nur an den geliebten Gegenstand und vergißt sich selbst. Petrus fühlte,

er habe seinen Jesum nicht so geliebt, wie er von ihm geliebt worden. Darum ging er, und weinte die Thränen bitterer Reue. — Er fühlte, daß er nicht nur ohne Liebe, sondern auch ohne Gerechtigkeit gehandelt habe. Denn hier kam es ja nicht darauf an, sich selbst oder Christo das Leben zu retten, sondern der Wahrheit die Ehre zu geben, die Jesus unerschrocken vor dem Zorn der Richter bekannt hatte. Es kam darauf an, daß wider die falschen Zeugen auch wahre Zeugen auftraten und bekannten: Ja, dieser Jesus ist der Messias, ist der Christ, ist der Weltheiland! Es kam darauf an, um allen Gläubigen Muth zu machen, daß öffentlich in Jesu Sinn seine Schüler handelten, und daß sein Evangelium würdig sei, für dasselbe Gut und Blut hinzuopfern. Aber Petrus, wenn auch überzeugt von der Wahrheit der Lehre Jesu und der Kraft derselben, die Sünder selig zu machen, hatte nicht den Muth, der allererste Blutzeuge der Religion zu werden. Er fühlte sein schweres Vergehen, und ging hinaus und weinte bitterlich. Mußte Christus nicht selbst seinen Feinden dadurch geringschätzig werden, daß keiner seiner Schüler Entschlossenheit genug hatte, sich auch in der entscheidenden Stunde zu ihm zu bekennen? Wie sollte der ganz Juda und die gesammte Menschheit mit dem Himmelswort begeistern, welcher nicht einmal seine Busenfreunde, seine Zöglinge für sich begeistern konnte? — Das Alles erwog Petrus nicht in der ersten Bestürzung. Die Thränen der Scham und Reue fielen zu spät.

Aber Petrus verläugnete Jesum in der ersten Bestürzung. Wie viele Jünger und Jüngerinnen des Göttlichen leben heute, welche ihn, mit ähnlicher Selbstsucht zwar, aber mit kaltem Blute, mit Ueberlegung, vor der Welt verläugnen!

Jesus ist nicht mehr persönlich unter uns, aber sein Geist ist noch in seiner Lehre. Und wer die Tugend verläugnet, das Recht und die Wahrheit, die Jesus predigte, der verläugnet ihn selbst. — Das ist das laue Christenthum, die laue Gottesliebe unserer Tage, daß man mit seinen Grundsätzen nach den Umständen schaltet. Man richtet nicht sein Leben und Thun nach der Religion ein, sondern die Religion nach dem Leben. Man hat keine ewige, feste Christustugend, sondern eine Tugend, in der man sich es bequem macht. Man hat nicht die göttliche Weisheit, sondern die thierische, selbstsüchtige Schlauheit, die man lieber Klugheit heißt.

Daher stammen die sprichwörtlichen Redensarten, welche die Verschlechterung der christlichen Denkart treffend bezeugen; zum Beispiel: Noth bricht Eisen; oder: Man muß aus der Noth eine Tugend machen. Das heißt, man will unter gewissen Umständen das Verdammungswürdige für lobenswürdig, das Schwarze für schneeweiß halten dürfen. Man nennt den Betrug, die Unwahrheit und Falschheit, welche man rechtfertigen will — Nothlüge.

Wenn Jemand, ohne innern Werth seiner selbst, ihn sich durch Prunk und Gepränge in Worten und äußern Handlungen verschaffen, sich ein Ansehen bei den Leuten gewinnen will, das er nicht verdient, so spricht der Prahler: die Klugheit gebietet es mir; bescheidenes Verdienst wird nicht anerkannt; man muß die Welt täuschen, weil sie getäuscht sein will; es ist eine Nothlüge. Sie ist mir nützlich, und darum ist sie gut.

Wenn Jemand, der zwar noch ziemlich unverdorben ist, oder doch für fromme, tugendhafte Grundsätze noch lebhaften Sinn hat, in schlechte Gesellschaften geräth; wenn er da, weil man Ehre und guten Namen bekannter

Menschen witzig lästert, oder ihnen, obgleich unerwiesen, auf bloßen Schein hin, die schändlichsten Dinge zuschreibt, oder, weil man dergleichen gehört hat, mit Begierde nacherzählt, — wenn er da aus Höflichkeit in den Ton der geschäftigen Lästerzungen einstimmt; wenn er, wo Zoten und unzüchtige Reden fallen, Zweideutigkeiten belächelt, vor denen die Tugend schamvoll erröthet; wenn er da, wo Wüstlinge sich dem Trunke und Spiele und jeder Ausgelassenheit in schimpflicher Keckheit überlassen, aus falscher Ehrbegierde mitmacht, um nicht als ein Tugendbild von den Uebrigen verspottet und verlacht zu werden, — so spricht der feige Schwächling: Die Klugheit gebietet es; unter den Wölfen muß man mit heulen; ich hasse das Alles, es liegt nicht in meiner Gemüthsart, aber — es war Nothlüge.

Wenn Jemand, der ein zartes Gewissen hat bei Beobachtung fremder Bosheit, aber sich es gern verzeiht, wenn er im Handel und Wandel seine Mitmenschen betrügt, übervortheilt, schlechte Waare für gute gibt, mit Zinsen drückt, so spricht er: Noth hat kein Gebot. Jeder ist sich selbst der Nächste. Das sind kleine Handelsvortheile, die man erlauben muß.

Wenn Jemand den, den er im Herzen verabscheut, mit verdoppelter Kriecherei behandelt, bis er ihm die Fallstricke gelegt hat; wenn Jemand dem Mächtigen, der sich Schandthaten und Ungerechtigkeiten erlaubt, eben dieser Ungerechtigkeit willen Weihrauch streut, ihn in seiner Schlechtigkeit bestärkt; wenn er aus Menschenfurcht sich scheut, der Wahrheit die Ehre zu geben vor Freund und Feind, so spricht er: die Großen haben lange Arme. Ich habe keinen Beruf, mich aufzuopfern. Ich will mir keine Feinde machen. Man sagt in der Noth Manches, woran das Herz nicht denkt!

So entschuldigen die gewöhnlichen Menschen unserer Tage jede ihrer Schändlichkeiten, so verläugnen Christen noch heute Jesum ihren Erlöser, und hoffen doch Erlösung. Dann bestürmen sie mit ihren Besuchen die Kirchen, die Kapellen, die Messen und Betstunden, und hoffen durch das Verdienst dessen selig zu werden, den sie täglich mit ihren Lüsten und Begierden kreuzigen. Dann betrügen sie sich selbst, so lange sie es können, bald mit den vermeinten Pflichten einer vorgeblichen Weltklugheit, bald mit einer zu ihrer Bequemlichkeit erfundenen Religion der Einbildungskraft, indem sie, wie sie sagen, zu den Wunden Jesu Christi ihre Zuflucht nehmen; oder behaupten, nur durch Jesu Verdienst werde man selig, alle unsere Tugend sei dazu entbehrlich; oder hoffen, durch die Fürbitte der Heiligen oder durch den Genuß des heiligen Abendmahls, oder durch stundenlange Gebete, den Himmel zu erwerben. — Nein, nein, ihr Verblendeten, irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Christus selbst widersprach feierlich euern Irrthümern, eurer bequemen Religion, die alles Mögliche glauben, aber Nichts thun will, was sich mit ihrem Eigennutz oder eurer Gewohnheit und Verweichlichung verträgt. Er selbst sprach: Nicht alle, die da zu mir sagen: Herr, Herr! werden in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. An ihren Früchten und Werken soll man sie erkennen.

Es ist inzwischen nicht zu läugnen, daß es auch für rechtschaffene Herzen Fälle gibt, wo sie über das, was gethan werden muß, zweifelhaft sein können. Nicht nur die tägliche Lebensklugheit verbietet zuweilen, die Vorschrift Jesu mit voller Strenge zu erfüllen, sondern, was weit wichtiger ist, oft kann eine allzugenaue Wahrhaftigkeit in Wort und That mit andern Pflichten höherer Art streiten.

Allerdings gibt es Fälle, wo es eine größere Untugend wäre, die Wahrheit zu sprechen, als sie zu verhehlen. Wer würde nicht, wo ein kranker Familienvater, der die Stütze der Seinigen ist und zwischen Leben und Tod schwebt, gern ihm dies Leben zu erhalten suchen durch freudige, beruhigende Nachrichten, statt ihm die Wahrheit von der Schande eines seiner ungerathenen Kinder zu erzählen, und damit seine Tage jammervoll zu verkürzen. In Allem ist Vorsicht und Maß zu halten. Es gibt höhere Pflichten, welche oft die geringern verdrängen. Es kommt nur darauf an, im gewöhnlichen Leben die höhern Pflichten allezeit zu erkennen, welchen die geringern nachstehen sollen.

Es bedarf dazu keiner großen Weltkenntniß und Lebensklugheit, oder keines außerordentlichen Gedächtnisses, um immer das Verhältniß der größern und kleinern Pflichten gehörig vor Augen zu haben. Nein, das Christenthum ist keine Gelehrsamkeit, die erst mühsam erlernt sein muß. Jesus Christus predigte sein Wort den Einfältigsten im Volk, und ward verstanden. Er wählte keine Gelehrten zu Jüngern, sondern Männer von geringer Herkunft und Erziehung. Und doch wurden sie groß und weise durch sein Wort — durch das Wort, welches wir heute noch haben, um uns dadurch weise und selig zu machen.

Es ist auch, um die höhern von den geringern Pflichten zu unterscheiden, keines langen und scharfsinnigen Nachdenkens vonnöthen, daß man wisse, ob es in gewissen Fällen nützlicher sei, die Wahrheit zu reden oder zu verschweigen. Denn wer hat, wo plötzlich im Leben gehandelt werden soll, immer Zeit zu einem langen Ueberlegen, was das Nützlichste sein werde? Wer kann überhaupt immer von seinen Handlungen wissen, ob ihre Wirkung nützlich oder schädlich ausfällt? Und wer möchte endlich glauben,

daß das Nützliche jederzeit der Maßstab der Tugend sein könne? Das Nützliche, wie der Erfolg jeder That, hängt nicht vom Menschen ab. Es gibt Pflichten, die so erhaben sind, daß sie uns in irdischer Rücksicht, statt Vortheil, Verderben bringen. Es gibt Pflichten, welche die Aufopferung unsers Hab und Guts, ja die freudige Hingebung unsers Lebens fordern. Eben dadurch steigt die Tugend in ihrem Werth, daß ihre Ausübung uns Mühe kostet, indem wir dabei unsere Selbstsucht überwinden müssen.

Wie kann ich nun ohne Nachdenken und Scharfsinn, ohne Gelehrsamkeit und Weltkenntniß oder Klugheit, jedesmal die höhern Pflichten von den geringern unterscheiden? Wie kann ich wissen, wo ich Wahrheit reden, wo ich sie verschweigen oder verhüllen soll? Die Frage ist mir sehr wichtig, da wohl zuweilen Fälle eintreten, die mich zweifelhaft machen können.

Jesus Christus, dessen Lehren für den Weisesten, wie für den Unwissendsten gelten, fordert zu ihrer Ausübung keinen Scharfsinn, keine Gelehrsamkeit, keine große Weltkenntniß, sondern nur Eins — und dies Eine ist Liebe. — Liebe Gott über Alles, und deinen Nächsten wie dich selbst, darin liegt die Hauptsumme aller Gebote. Der Liebe ist ja jeder Mensch fähig, auch das Kindlein an der Mutterbrust. Die Liebe ist immerdar der sicherste Leitfaden zu dem, was tugendhaft, gerecht und vor Gott und Menschen wohl gültig ist. Wer aus Liebe handelt, thut dem nicht leicht Unrecht, mit dem er handelt.

Liebe Gott über Alles, und du wirst sogleich die Grenze deiner Pflichten gegen die Menschen erkennen. Wer Gott liebt, wird nicht aus Menschenfurcht das Böse thun, was Menschen von uns begehren. Wer Gott liebt,

wird nicht das Verbrechen entschuldigen, nicht dem Laster Weihrauch streuen, nicht die Unschuld verfolgen helfen. Wer Gott liebt, wird, wenn er auch das Böse von Andern nicht verhüten kann, doch niemals aus niedriger Heuchelei oder feiger Höflichkeit Hand und Wort leihen, um zu helfen. Wer Gott liebt, horcht auf die Gottesstimme in seinem Innern. Und diese Gottesstimme ist das Gewissen, welches schnell erkennt, was Unrecht sei. Wer Gott liebt, wird nicht leicht Gefahr laufen, seine Zuflucht zur Lüge nehmen zu müssen. Sein Herz sagt ihm: du sollst Gott mehr gehorchen, als den Menschen! — Es sagt ihm: Du sollst den Vater der Wahrheit durch Wahrheit ehren. — Es sagt ihm, wenn der große Augenblick kommt, wo man für das Bekenntniß der Wahrheit alles Gut der Welt, das Leben selbst von sich werfen muß: verläugne nicht Jesum! — Auch Jesus starb für die Wahrheit, welche er den Sterblichen vom Himmel brachte; auch seine Jünger starben für die Wahrheit, und zahllose edle Menschen dachten, handelten, bluteten für die Wahrheit, wie sie.

Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Und wer ist dein Nächster? Jeder in jedem Stande, in Bezug auf welchen du etwas redest oder thust. Liebst du deinen Miterschaffenen, wie du sollst, so liebst du nur dich selbst in ihm. Darum, was du willst, das dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch. Kannst du wollen, daß man dich mit Unwahrheiten täusche, auch nur zum Scherz? — Aber auch segnen wirst du den, der, um ein größeres Uebel von dir abzuwehren, aus wahrer Liebe zu dir eine gefährliche Wahrheit verschwieg.

Ja, es gibt Wahrheiten, die, wenn sie zur Unzeit bekannt werden, großes Unheil veranlassen können. Wir müssen aber nie so sehr darauf sehen, ob durch muthvolles

Bekenntniß der Wahrheit unserm eigenen Nutzen Eintrag geschieht, als nur darauf, ob damit die Ruhe und Wohlfahrt Anderer gefährdet werden könnte. — Die Liebe wird dich allezeit lehren, wo du reden, wo du schweigen müssest.

Bekenne die Wahrheit, wenn ihr Verhehlen Andern einen größern Nachtheil bringt, als dir Vortheil; bekenne sie, wenn ihr Verhehlen zwar Einigen nützt, aber noch weit Mehrern Gefahr droht. Die Liebe wird dich lehren, was recht sei; nur sie öffne dir den Mund. Aus Rachsucht Wahrheiten an den Tag bringen, ist ein eben so schimpfliches Vergehen, als sie aus Eigennutz verbergen.

Bekenne die Wahrheit, wenn auch dir das Bekenntniß schädlich würde, aber verbirg sie schonend, wenn sie das Glück guter Menschen stört. Verbirg sie, wenn du, ohne Schaden Anderer, Verschwiegenheit gelobt hast. Verbirg sie, sobald du fühlst, daß das, was du für wahr hältst, noch nicht einmal ganz unzweifelhaft ist, und bei Andern Verdacht und Unruhe erregen müßte, ohne Ueberzeugung zu gewähren. Verbirg sie, sobald du fühlst, daß es noch nicht die rechte Stunde sei, wo sie wohlthätig erscheinen kann. Denn Alles hat seine Zeit. — Die Liebe wird dich es lehren, wenn der glückbringende und vortheilhafte Augenblick da sei.

Darum ehre auch das an Andern, was ihnen Wahrheit scheint, wodurch sie redlich und fromm sind, ob dir es gleich Irrthum oder Vorurtheil zu sein dünken mag. Lebst du unter Menschen von anderer Religion, wirf dich nicht unberufen zum Wahrheitsprediger auf; hüte dich, ihren Glauben durch Zweifel zu erschüttern. Jeder Mensch ist nur in seinem Glauben selig; jeder Mensch ist nur seines eigenen Glaubens fähig. Wird sein Geist heller, so wird

er allgemach das Vorurtheil von sich abstreifen. Siehe nie darauf so sehr, wie dein Nächster glaubt, sondern wie er handelt. Führt er ein Leben nach Jesu Sinn, so ist er Jesu Jünger. Gott rechnet uns einst nicht die Irrthümer des Verstandes, sondern nur die Verirrungen des Herzens an. Aber die Liebe wird dich lehren, wie du behutsam und schonend die allfälligen Vorurtheile deines Freundes von ihm lösest.

Nur aus Liebe gabst Du, o ewiger Urquell der Seligkeit, Gott, dem Weltall, mir selbst, das Dasein; Du schufst mich nach Deinem Bilde. Darum ist der wohlwollende, liebende, Seligkeit verbreitende Geist das Göttlichste in mir. Ach, daß dieser Himmelsfunke immer hell und erwärmend in mir bliebe, so würde bald in seiner heiligen Gluth der niedrige, irdische Eigennutz verschwinden, und ich nur in allgemeiner Beseligung meiner Miterschaffenen die eigene Seligkeit finden. Fache Du, o höchste Liebe, den mir verliehenen Funken an, daß er mein ganzes Wesen werde! Dann habe ich Jesu Geist erfaßt; dann erst athme ich, lebe und webe ich in ihm; dann ist sein Wollen mein Wollen; seine Weisheit meine Weisheit; dann erst werde ich Wahrheit in Wort und Werk höher achten, als Erdengewinn und Erdenleben; dann erst ganz verstehen das tiefe, sinnesvolle Wort: Christum Jesum lieb haben, ist besser, denn alles Wissen. Amen.

22.

Das Evangelium eine Kraft Gottes.

Erster Theil.

Röm. 1, 16.

O Blut der Heiligung, vergossen
In Strömen, die vom Kreuze flossen,
Beweise deine Kraft an mir!
O Wort des Sohns, du Quell des Lebens,
Erschalle nicht vom Kreuz vergebens,
Ich will mich heiligen in dir.
Du Geist der Heiligkeit,
Begeistre mich!
Du Hauch himmlischer Zärtlichkeit,
Durchwehe mich!
Kraft Gottes,
Stärke mich!
Daß ich von Sünden frei zu Gott erhoben werde
Von dieser Erde!

Nicht Alle, die zur christlichen Kirche gehören, gehören zum christlichen Glauben. — Wem wäre diese Erfahrung unbekannt? Und auch wohl Mancher, welcher diese Zeilen lieset, wird in sich gehen und denken: „Ich gehöre allerdings zur christlichen Kirche, aber wohl ebenfalls nicht zum christlichen Glauben! Ich selbst bin mit mir noch nicht ganz einig, was ich mir unter diesem Glauben denken muß, und wie er auf mein ganzes Wesen zu meiner anhaltenden Beruhigung und Seligkeit wirken könne. Ich schwanke noch immer, und oft wider meinen Willen, in allerlei Zweifel, die sich mir von selbst aufdringen. Ich sehne mich nach Licht, und bleibe in ewigen Dämmerungen. Ich suche im Stillen nach dem Bessern, und kann es doch

nicht ergreifen. Auch mag ich mich Niemand gern in diesen Sachen offenbaren; denn es kann mir Niemand helfen, wenn ich mir nicht durch eigene Kraft des Nachdenkens und Forschens helfen kann. Zudem muß ich wohl noch besorgen, wenn ich einem Andern meinen unangenehmen Gemüthszustand offenbare, daß ich verkannt werde. Ich möchte es meinem besten Freunde nicht sagen, aus Furcht, seine Achtung könnte sich gegen mich verringern. Denn man liebt und traut nur demjenigen vollkommen, von welchem man glaubt, daß er eine gewisse Entschlossenheit und Stärke der Denkart habe, in keinem Dinge wanke, am wenigsten in seinen höchsten Angelegenheiten."

So denkt Mancher. Und das Evangelium liegt todt vor ihm; und die Freude des Lebens, die wahre, reine Freude am Dasein, weicht aus seiner Brust; und die herrliche Welt, das glänzende All göttlicher Schöpfungswunder, schwebt vor ihm, wie ein finsteres Räthsel.

O mein zagender, unglücklicher Freund, wie betraure ich deine heimliche Krankheit! Denn Krankheit der Seele ist doch dein Gemüthszustand, so wie Widerspruch und unnatürliche Verwirrung der Kräfte und Säfte zur Krankheit des Leibes wird. Wer kann dir helfen, wenn du dir nicht selber helfen kannst?

Aber laß uns versuchen, ob nicht der Ursprung deiner heimlichen Noth zu entdecken ist. Hast du ihn gefunden: so findest du das sicherste Hilfsmittel dann vermöge deiner Urtheilskraft vielleicht desto schneller.

Vieles, was du als Kind erfuhrst und lerntest, hast du bei reifern Jahren, als mangelhaft, von dir geworfen. Aber es hatte dich ehemals zufrieden gestellt; was du seitdem erfahren und gelernt, will dir nicht genügen. Du möchtest den Kindheitsfrieden wieder heimrufen in deine

Brust, und deine seitdem gewachsenen Kenntnisse hindern dich doch daran.

Vieles, was dir die Kirche sagt, scheint dir zwar für das Allgemeine sehr zweckmäßig und wohlthuend; aber es sagt deinem Verstand, deiner Erkenntniß nicht zu. Es streitet mit deinen übrigen Einsichten. Du stehst oft im Tempel Gottes unter den Christen, siehst ihre Sakramente, hörst die Vorträge des heiligen Wortes — es ist auch an dich gerichtet, aber dir ist zu Muthe, als ob du nicht in diesen Tempel gehörtest, sondern zu einer ganz andern Religion.

Wie aber hast du seither nach der seligmachenden Wahrheit gesucht? Vielleicht lag da der Grundfehler deines Uebels, daß du ganz falsche Mittel anwandtest, dir Beruhigung zu verschaffen.

Der Mensch ist von Natur ein Ganzes, nichts in sich Getrenntes. Und will der Mensch die Natur begreifen, sich selbst, die Gottheit, sein Dasein, seine Bestimmung, sein Leben hier und künftig: so muß er's nicht mit getrenntem Gemüth verrichten.

Vielleicht willst du das, was an sich unendlich ist, bloß mit deinem Verstande messen und erkennen. Darin fehltest du. Bist du nicht zufrieden, daß der, welcher dich schuf, den Begriff der Unendlichkeit in dein Ich legte? Wann wärest du ohne diese höhere Geistesoffenbarung nur zu dem großen Gedanken gekommen? Gott hat sich in dir selbst geoffenbart. Staub, warum, statt diese Offenbarung zu ehren, willst du sie beklügel'n und bezweifeln? Und doch sind deine Zweifel umsonst. Die Wahrheit bleibt ewig in dir laut und ruft: so ist's! — obgleich du immerdar einseitig mit dem bloßen Verstande zu grübeln und zu messen fortfährst. — Laß das in dir walten, was der Geist

geoffenbaret hat, und versuche nicht das Unmögliche, hasche nicht muthwillig nach Widersprüchen. Mit Eigensinn Zweifel versuchen, macht endlich das Zweifeln zur Gewohnheit, zur Sucht und Leidenschaft. Man kann zuletzt dahin gerathen, daß man die Albernheit seiner Zweifel selbst einsieht, und doch immer wieder unwillkürlich denkt: es könnte aber doch wohl anders sein. Da ist das Zweifeln schon zur Sucht geworden, die sich nicht so leicht ablegen läßt. Was du für Hellsinn, Vorurtheilslosigkeit und Geisteskraft hältst, ist wirkliche Seelenkrankheit.

Um Gott, um dich selbst, um die Verknüpfung deines Hierseins mit einem künftigen Sein zu begreifen, müßtest du selbst Gott sein. Begnüge dich mit den ersten Offenbarungen, welche dir der in den Geist legte, der dich nicht vergebens schuf; glaube und handle froh auf diese hin. Gleiche nicht dem Kinde, welches aus Begierde, den schönen Inhalt von Büchern zu lesen, das langweilige Erlernen der ersten Buchstaben verachtet, und nicht diese wissen will, sondern den ganzen Inhalt des zu lesenden Buchs. — Wir haben aber hienieden den ersten Buchstaben empfangen, der uns zum Lesen des großen, göttlichen Alls vorbereitet. Begreife ihn in kindlichem Glauben. Du bist nicht vergebens geschaffen, und kein Zufall warf den Begriff von Ewigkeit in die Welt. Es kommt der Tag, der dir den zweiten Buchstaben entschleiert. — Handle, glaube muthig darauf hin — er kommt vielleicht dir schon vor deinem Tode.

Das entgegengesetzte Uebel von der Krankheit, mit der Einbildungskraft das Unendliche durchfliegen oder mit dem eingeengten Verstande das Höchste ermessen zu wollen — was endlich nothwendig zur Zweifelsucht entarten muß — ist: wenn der Mensch seine Religion in bloße blinde,

schwärmerische Gefühle setzt, und wähnt, vermöge beständigen Betens, beständigen Selbstbeschauens, beständiger Herzenszerknirschung in das Allerheiligste einzudringen. — Er findet sich hier abermals im Widerspruch mit seiner eigenen Natur und der Welt. Er sehnt sich nach Ruhe, nach innerer Seligkeit, nach Vereinigung mit Gott, und findet sie nicht. Denn er bemerkt zu seiner Betrübniß, daß seine Andacht nicht immer die Inbrunst hat, die er ihr wünscht: daß seine Gefühle oft wider ihren Willen erkalten, daß er sich selbst oft keinen einzigen Tag gleich sei. Darüber erschrickt er. Er verliert mehr Ruhe, als er findet. Er fängt an, an seiner eigenen Seligkeit zu zweifeln, und daß er je zur Gnade gelangen könne. Er hält sich für verstoßen von Gott, für allzuirdisch und unwürdig. Seine Reue wird wieder inniger, sein Gebet feuriger, seine Andacht stärker; und dann nach einigen Tagen sinkt er in die nämliche Kälte zurück, und wird muthloser an seinem Heil, als er jemals gewesen. Er ergibt sich bangen Zweifeln an Gottes Huld und Barmherzigkeit.

Der Unglückliche! — er ist es durch sich selbst. Er ist es, daß er die Macht der Religion in bloßen Gefühlen, und mit getrennten Kräften sucht, nicht auch im ruhigen Nachdenken über sich, über seine gebrechliche Natur, über den Gang des Lebens. Dann würde er erkennen, daß man unmöglich zu allen Zeiten gleich gestimmt sein könne; daß der Mensch seine eigenen Empfindungen und deren Lebhaftigkeit nicht immer in seiner Gewalt habe; daß körperliche Umstände den meisten Einfluß auf unsere frohe oder traurige Stimmung, auf unsern Ernst oder unsere Zerstreuung haben; daß Gott selbst dies also in uns mit hoher Weisheit angeordnet hat; daß Jesus Christus selbst nie von seinen Jüngern solchen Gemüthszustand forderte, son=

dern laut, feierlich erklärte, nicht lange Gebete, nicht ewiges Seufzen sei ihm angenehm, nicht die, welche da rufen: Herr! Herr! sondern welche den Willen thun des Vaters im Himmel, die seien Gott lieb, die erkenne er als seine Kinder. Und der Wille des Vaters im Himmel ist: Liebe deinen Nächsten als dich selbst, vermehre die Glückseligkeit derer, die dich umgeben, durch freundliche Worte und freundliche Thaten; Gott aber liebe über Alles!

Zweifler in jeder Gestalt! dein Zustand ist ein Zustand stiller Pein. Warum entfliehst du ihr nicht? Hüte dich, deinen Zweifeln länger nachzuhängen; denn was dir zur Gewohnheit wird, hält dich nachher nur um so fester. — Zweifler jeder Gestalt, rette dich, rette deine Seele, dein Lebensglück — ja, dein ewiges!

Du fragst: „Aber wie? Denn eben meine Rettung suche ich. Meine innere Ruhe wünsche ich. Wo finde ich sie?"

Ich antworte: In Dir und in der wahren Weisheit.

Du fragst: „Und wie gewinne ich die wahre Weisheit? Denn eben sie ist es, die ich suche und zu der ich nicht gelangen kann."

Ich antworte: Du findest sie, aber nicht auf dem bisherigen Wege. Ein Beweis, daß du irrtest, ist, daß du unglücklicher geworden bist, als du warest, ehe du diesen Weg betratest. Du geriethest mit dir selbst, mit deinen eigenen Kräften in Zwiespalt, darum scheinst du in Zwiespalt mit Gott und dem Leben zu sein. Die wahre Religion wird von selbst wieder in dein Herz den Einzug halten, wenn du nicht mehr einseitig nach dem strebst, was dir Noth ist. Siehe, es ist eine große Wahrheit in den Worten des weisen Apostels Paulus: „Ich schäme mich des Evan-

geliums von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben." (Römer 1, 16.) — Es liegt darin eine Wahrheit, welche du bisher vielleicht nie in ihrer ganzen Fülle erkanntest.

Aber vor allen Dingen, auf daß das Evangelium von Christo als eine Gotteskraft in dir laut werde und wirke, untersuche: was brachte dich in den gegenwärtigen Zustand von unruhigen Zweifeln? — Diese Ursachen entferne. Gehöre dir erst selber wieder an. Werde gesund. Denn dein Gemüthszustand ist eine Krankheit der Seele, anders nichts.

Oft ist diese Ursache eine Unpäßlichkeit des Körpers, ein Verderbniß der Säfte, eine Erschlaffung unserer innern Theile. Dadurch entsteht anfangs Mißmuth, Unruhe, mürrisches Wesen, ohne daß man oft äußere Veranlassungen dazu hätte. Aber statt den Fehler in sich selbst zu vermuthen, sucht man die Ursachen der eigenen Unbehaglichkeit dann gern in Umständen außer sich. Wenn in solchem Zustande unglücklicherweise aber der Geist sich zu einer besondern Thätigkeit geneigt fühlt, und sich, sei es aus Bedürfniß der Beruhigung, oder überhaupt nur aus Bedürfniß einer stillen Selbstbeschäftigung, vorzüglich mit Angelegenheiten der Religion einläßt: so trägt der Mensch oft seine Unruhe, seine Unbehaglichkeit auch in diese hinüber. Er neigt sich entweder zur Grübelei oder zur stillen Schwärmerei, und wird durch beides zur Zweifelsucht verführt. Der kränkelnde Körper wirkt allezeit nachtheilig auf den Geist. Auch das Gemüth kränkelt. Während ein Anderer in solcher Lage mit allen Dingen und allen Menschen um sich her unzufrieden wird, trägt derjenige, der sich vorzüglich mit religiösen Sachen beschäftigt, seine Unzufriedenheit in diese hinüber. Nichts ist ihm ganz ge=

nügend, dem Einen nicht die Andacht, die Inbrunst, die Zerknirschung des Herzens; dem Andern nicht die Wahrheit, das Licht, die Natur, die Offenbarung. Beide verzweifeln zuletzt aus gleichen Ursachen von ganz verschiedenen Seiten und über ganz verschiedene Gegenstände.

Prüfe, ob du körperlich von Uebeln frei seiest; ob du durchgehends heitern Lebensmuth fühlst, wie ehemals; ob du geneigt bist zu einem stillen, gleichmäßigen Frohsinn. — Fehlt dir dieser: o dann glaube mit Zuversicht, der Grund deiner Verstimmung, deiner Zweifelsucht, deiner Unruhe liegt nicht in dem, was die Religion angeht, sondern in einer körperlichen Unordnung. Durch sie leidet auch deine Seele. Ziehe einen Arzt zu Rath. Meide die Einsamkeit und suche angenehme, zerstreuende Gesellschaft von Freunden und Freundinnen; zwinge dich selbst, so schwer es dir auch im Anfang werden mag, nie an das zu denken, was dich in religiöser Hinsicht zu betrüben scheint. Dein Leib kränkelt, nur darum leidet auch deine Seele mit. Stelle den Umlauf deiner Säfte durch tägliche Bewegung her, denn oft bewirkt eine allzusitzende Lebensart, ein langes Verschlossensein in Zimmern, oder ein Mangel gehöriger Verdauung, eine Unregelmäßigkeit in der Nahrung, das Grundübel, welches, wie ein feines Gift, auch die Seele beschleicht, die Empfindungen trübt, die Ansichten irdischer und göttlicher Dinge verwirrt.

Oder — prüfe, ob dich das Lesen gewisser Schriften in die Qual des Zweifels leitete, oder ob die Urtheile und Vorstellungsarten deiner Bekannten und Freunde nachtheilig auf dich wirkten, daß dein Geist, deine eigene Urtheilskraft ganz davon befangen ward. — In diesem Falle stelle erst die ganze Unbefangenheit deines Gemüths wieder her; mache dich von den traurigen Vorstellungen

gewaltsam los, die dich unglücklich machen. Denn eben darum, weil sie dir keine Beruhigung gewähren, sind sie nicht von göttlicher Natur, sind sie nicht wahr. Denn die Lehre von Jesu ist eine Kraft Gottes, selig zu machen, nicht aber in stille Verzweiflung zu versetzen. Menschenirrthum allein kann uns Elend geben. Entschlage dich, Zweifler, wenn dein Heil dir lieb, deine Seligkeit auf Erden dir theuer ist, entschlage dich plötzlich aller spitzfindigen Fragen und Forschungen. Laß sie einstweilen auf sich beruhen. Meide die Einsamkeit. Zerstreue dich unter nützlichen Arbeiten. Söhne dich mit der Welt, mit der Natur aus, wie sie dir ehemals erschien. Handle edel, menschenfreundlich, mit aller Aufopferung für das, was gut und recht ist — und dann, für das Uebrige, was du nicht weißt, aber doch ahnest, doch wünschest, laß den walten, der dich in dies wunderbare Weltall rief, und der für das Glück auch des kleinsten Wurmes in der Wüste sorgt, und für den ewigen Gang der Gestirne, die sich regen in wunderbarer Ordnung, ohne daß du darum weißt. — Forsche und grüble nicht weiter. Laß, worüber dir Zweifel werden wollen, ruhigen Sinnes dahin gestellt sein. Denke an diese Gegenstände nie ernsthaft. Denn deine Urtheilskraft hat nun einmal schon eine falsche Richtung, dein Gemüth eine nachtheilige, einseitige Stimmung empfangen. Dein Forschen, wie du es jetzt treibst, ist dennoch eitel. Es führt dich dennoch immer zu derselben trostlosen Stelle hin, von der du ausgingst. Laß ein Jahr und mehr an dir vorübergehen. Wandle nur vor dem allgegenwärtigen Gott, und sei fromm. Dann, — dann wirst du einst unerwartet einen Tag erleben, da deine Seele von ihrer Krankheit genesen, frei, unbefangen, Gott, Ewigkeit und Leben in ganz anderm Licht erblicken

wird — einen Tag, da das Evangelium in dir zur tiefwirkenden Gotteskraft wird.

Und du, der du in kummervollen Seufzern und Gebeten an deiner eigenen Seligkeit, an aller Theilnahme an der Erlösung, an Gottes Gnade verzweifelst, der du dich selbst unwürdig hältst der Barmherzigkeit des Herrn — prüfe, seit wann dich dieser trostlose Glaube ergriffen habe. Haben dich Bücher, in so frommem Sinn sie auch geschrieben sein mögen, haben dich Predigten, in so guter Absicht sie auch gehalten worden sein mögen, zu diesem kummervollen Glauben gebracht — o dieser Glaube ist falsch! Denn wäre er wahr, so würde er dich beseligen. Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben, selig hier und dort. Es ist eine Kraft Gottes, uns über die Leiden dieses Lebens zu erhöhen, nicht aber in noch größere Leiden zu stürzen. Meide das Lesen solcher Schriften, die dein Gemüth verfinstern. Sie sind Menschenworte. Glaube nicht dem Menschen, denn er kann irren. Glaube dem allein, durch welchen uns Gott zur Seligkeit berufen hat, Jesu Christo. Er aber spricht: Ich bin das Licht und das Leben; wer an mich glaubt und meine Gebote hält, der wird das Leben haben. Das aber ist der Hauptsatz aller Gebote: Liebe Gott über Alles, deinen Nächsten als dich selbst!

Erheitere dich. Meide den Umgang trübsinniger Sektirer, welche lehren, daß sie näher mit Jesu verwandt seien, als andere Menschen, die nicht zu ihnen gehören. Gehöre wieder dem Leben, dem frohen Muthe an, deinen Freunden, deinen Freundinnen, deinen häuslichen Geschäften. Und wahrlich, der die Blume in der Wüste nicht vergißt, der wird auch dich nicht vergessen, nicht versäumen. Lebe und handle nach Jesu Lehren, wie er sie in der Berg-

predigt dem ganzen Volke, in der Einsamkeit seinen Jüngern gab. Nicht nach deinen Seufzern, Gebeten, frommen Empfindungen — nicht an dem „Herr! Herr!“ wird er dich erkennen, sondern an deinen Werken, an deinen Früchten. — Und indem du, harmlos um alles Andere, nur den Willen thust deines Vaters im Himmel, wird auch dir unerwartet ein schöner Tag anbrechen, da du, wie von einem schönen Traum erwacht, in dir das Evangelium von Christo als eine Kraft Gottes fühlst, dich selig zu machen.

Ja, Welterlöser, Du hast auch mich erlöset! Dein Blut vom Kreuz floß auch für mich, wenn ich die Wahrheit und das rechte Leben ergreifen würde, wie Du in Deinen Lehren dargeboten. Evangelium von Jesu, Himmelsbotschaft, Offenbarung des Allerhöchsten in mir, wirke dann als Gotteskraft durch mein ganzes Wesen, daß es sich läutere von allen Unreinigkeiten und Fehlern; daß ich, frei von Zweifeln und eiteln Grübeleien, göttlich handle und wandle, um selig zu werden. Nur dies Eine ist Noth! Und Christum lieb haben, das heißt, in seinem liebenden himmlischen Sinn lieben und handeln, segnen und beglücken, ist besser denn alles Wissen.

23.

Das Evangelium eine Kraft Gottes.

Zweiter Theil.

1. Kor. 4, 20.

Kraft Gottes, Evangelium!
Du, hoher Seelen höchster Ruhm!
Durch dich gestärkt sieht Jedermann
Den Sturm der Welt mit Ruhe an.

Kraft Gottes, Evangelium!
Du wandelst uns das Leben um,
Verklärest uns den Staub der Zeit
In wunderbarer Göttlichkeit.

Kraft Gottes, Evangelium!
Du führest uns zum Heiligthum,
Wo Gott hoch über Sternen thront,
Wo Seligkeit und Liebe wohnt.

Kraft Gottes, Evangelium!
O werde du mein Heiligthum!
Frei bin ich dann, und gut und rein,
Und würdig, Gottes Kind zu sein.

Warum verzagen so viele gute Menschen an ihrer eigenen Religion, und daß sie ihnen nicht jene Freude gewährt, welche Glücklichere in ihr gefunden haben? Warum treten ihrer so viele muthlos zurück, ehe sie sich in ihrem Glauben vollenden, und Christen werden ganz in Jesu Christi Geist und Sinn? Warum wenden sich ihrer so Viele von religiösen Gegenständen hinweg, wohin sie doch immerdar von ihrer eigenen innern Sehnsucht gerufen werden, und denken: Jeder Mensch hat seinen eigenen Geist. Was Andern taugt, das taugt mir nicht. Es gibt nichts, was Allen gleich

wohlthuend zusagt, was für Alle gleich erhebend und beglückend ist. Ich muß mir meinen Glauben selber bauen.

Wie? kannst du zweifeln, daß es hohe, seligmachende Wahrheiten gebe, welche zu allen Zeiten, in allen Ländern des Erdballs, für die gesammte Menschheit gleich unbestreitbar werthvoll sind? Kannst du zweifeln, wenn dir dein eigenes Bewußtsein, vereint mit der ganzen Weltgeschichte, widerspricht? Wohl mag es vielerlei Völker, vielerlei Sprachen, vielerlei Gesetze und sogar vielerlei Kirchen geben: aber es gibt nur eine alleinseligmachende Religion! — Haben nicht alle Nationen nur einen Gott, den sie im Staube anbeten, so verschieden auch alle ihre Vorstellungen von dem höchsten Wesen sein mögen? — Haben nicht alle eine Sehnsucht, eine Hoffnung zur Ewigkeit und Vergeltung des Guten und Bösen nach dem Tode, so verschieden auch ihre Meinungen von dem Zustande der Seelen jenseits des Grabes sein mögen? — Haben nicht alle ein ewiges und ein gleiches Gesetz in ihrer Brust, das Gesetz der Gerechtigkeit und Liebe, das Gesetz, aus welchem alle Tugend, aller Abscheu vor Verbrechen stammt; das Gesetz, welches Jesus in den Worten aussprach: Was du willst, das dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch! — Warum weigerst du dich, mit Petrus zu sprechen: Auch ich erfahre es mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm! (Apost. Gesch. 10, 34. 35.)

Warum weigerst du dich, andere Christen, weil sie in ihren besondern Vorstellungen von der deinigen abweichen, für nicht so vollkommene und weise Christen zu halten, als du bist? Oder warum dünkst du dich erhabener,

als sie, weil sie weniger kenntniß- und einsichtvoll sind, als vielleicht du, und Gott nach ihren eingeschränktern Begriffen in der Einfalt und Demuth ihres Herzens verehren? Nicht das Wissen macht den Christen, sondern die Liebe Jesu Christi, die Liebe, mit der er, der Heilige, die Menschen geliebt hat, mit der auch wir sie lieben sollen, diese macht den Christen. Denn das Reich Gottes bestehet nicht in Worten, sondern in der Kraft. (1. Kor. 4, 20.)

Es liegt in diesem Ausspruch der heiligen Schrift ein tiefer Sinn. Es ist dem Christen würdig, ihn ganz zu durchdringen, und hinwieder sich selbst mit ihm zu durchdringen. Das göttliche Wort übt dann erst seine Kraft über des Menschen Geist und ganzes Gemüth, wenn wir es in uns zu einer lebendigen Erkenntniß gebracht haben. Denn dunkele Vorstellungen verschwinden bald wieder ins Dunkele; nur was wohl begriffen und verstanden worden ist, bleibt im Gedächtnisse treu.

Das Reich Gottes steht nicht in Worten, sondern in Kraft. — Was ist das Reich Gottes?

Der beste Erklärer ist derjenige, welcher sich dieser Bezeichnung bedient, nämlich Paulus der Apostel. Das Reich Gottes ist das Evangelium, welches Christus Jesus gebracht hat, um die Sünder selig zu machen. Das Evangelium ist, sagt Paulus, eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben. (Röm. 1, 16.) Das Wort vom Kreuze ist zwar eine Thorheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft. (1. Kor. 1, 18.)

Die Verkündigung des Heils also, welches uns der Welterlöser gegeben, und die Lehren, welche er ertheilte, durch deren Befolgung allein wir solchen Heils theilhaftig

werden können, mit einem Worte das Evangelium vom göttlichen Sohne — dies ist das Reich Gottes. Denn dieses erhebt die Sterblichen über das Ungemach dieses Lebens, über den Tand und Staub dieser Erde, über die gemeinen thierischen Lüste empor zum Göttlichen. Die Religion Jesu gründet auf dem weiten Erdenrund, in allen Ländern und Reichen, aus allen Völkern ein neues Reich; kein irdisches, sondern ein Reich der Geister, dessen Fürst und Vater der höchste Geist ist. Die Religion Jesu, oder der Glaube an die Vollbringung seines Wortes, stellt die Urverbrüderung aller Menschen wieder her, indem sie das Göttliche, was im Menschen wohnt, entzündet, alle zur Unsterblichkeit Berufenen in Gemeinschaft mit Gott, dem Vater Aller, setzt.

Das Reich Gottes ist das Reich des ewigen Friedens, der ewigen Liebe, des ewigen Glücks. Es ist unvergänglich, wie seine Bewohner, die zum ewigen Leben erkornen Geister. Es beginnt auf Erden, es dehnt sich über die Gräber der Todten hinweg in das Jenseits künftiger Welten. Die Unvollendeten hier im Staube, wie die vollendeten Gerechten drüben, werden alle von diesem Reich umschlungen und vereint. Alle stehen hier und drüben vor Gott als seine Kinder, und die erhabenen Wesen, Kräfte, Engel sind nur früher verklärte Brüder der Menschen. Darum wird das Evangelium oder das Reich Gottes, in der heiligen Schrift und von Christo selbst, auch vielmal das Himmelreich genannt. Dieser Ausdruck ist noch lebendiger. Er sagt zu gleicher Zeit, es sei ein Reich himmlischer, heiliger Gesinnungen; es sei ein Reich himmlischer, unaussprechlicher Beseligungen; es sei ein Reich, das nicht für das Erdenleben gegründet

worden, sondern mit und in dem Himmel dauert, und mit unvergänglicher Herrlichkeit lohnt.

Dies ist das Reich Gottes, welches aber, wie Paulus lehrt, nicht steht in Worten!

Aber was ist bisher Vielen das Evangelium, das Christenthum, die Religion gewesen? — Ihr Gottesreich bestand in Worten. Sie haderten über allerlei Meinungen. Sie suchten in der heiligen Schrift allerlei Auslegungen und Bedeutungen. Sie machten allerlei Glaubensbekenntnisse. Sie stritten um die unergründlichen Geheimnisse der Gottheit und der Geschichte Jesu Christi. Sie sonderten sich von einander ab; trennten sich in Parteien; verdammten sich gegenseitig; verwüsteten das Gottesreich mit Zorn, Haß und Rache, und den entehrendsten Verbrechen und Gräueln. Dahin führt das Wort, wenn ihm der Geist mangelt. Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig.

Es besteht das Reich Gottes nicht in Worten, nicht in Zweifeln und Grübeln und Klügeln über die wichtigen Wahrheiten, oder über das, was nie der beschränkte Menschengeist ergründen kann. Der hat Christum noch nicht begriffen, wer den Vorzug seiner Religion in Formeln, in langen und kunstvoll zusammengesetzten Glaubensbekenntnissen, in sinnreichern und gelehrtern Vorstellungen sucht und zu finden vermeint. Mannigfaltig, wie alle von Gott geschaffenen Wesen, sind auch die Gemüthskräfte des Menschen. Diese Mannigfaltigkeit ist des ewigen Vaters Gesetz in der Schöpfung. Der Eine hat mehr Scharfsinn, der Andere mehr Einbildungskraft; der Eine mehr Gefühl, der Andere mehr ruhigere Ueberlegung; der Eine mehr Urtheilskraft, der Andere mehr Erfahrung. Indem der Schöpfer nun seine Gaben alle ungleich vertheilte, damit Einer dem Andern diene, durch das, was

er empfangen hat: sollen wir uns deswegen rühmen, und den Andern verachten oder gar verfolgen, weil er, vermöge der ihm verliehenen Naturgaben, nicht mit uns in Worten und Vorstellungen übereinkommen kann? Nimmermehr; das Reich Gottes stehet nicht in Worten. Nur der irrt, welcher von Andern Vorstellungen und Worte vernimmt, die er mit seiner Art zu sein, nicht in Harmonie bringen kann, also daß er mit sich selber in Zwietracht verfällt.

Das Reich Gottes stehet nicht in Worten; nicht im Wortmachen; nicht im langen und vielen Gebettreiben; nicht im fortwährenden Laufen zur Kirche; nicht im äußerlichen Andachtschein; nicht im Ablesen und Auswendiglernen von frommen Sprüchen, Liedern, Gebetsformeln — das Alles fordert unser Heiland nicht. Aber er kannte der Menschen Verirrlichkeit. Er warnte davor seine Jünger und alles Volk, das an ihn glaubte. Ein Seufzer des bußfertigen Zöllners galt ihm mehr, als die stundenlangen Andachten der gern fromm sein wollenden Pharisäer. Wenn du betest, sprach er, so gehe in dein Kämmerlein, und schließe die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen; und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird es dir vergelten öffentlich. Und wenn du betest, sollst du nicht viel plappern, wie die Heiden, denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen! (Ev. Matth. 6, 6. 7.)

Also sprach Christus, der göttliche Sohn, der Stifter des göttlichen Reichs. — Wehe, und doch wie vielen, oft nur durch Beispiel oder Gewohnheit Verführten ist ihre Religion nichts, denn eine Wortmacherei; ein beständiges, strenges Beobachten äußerlicher kirchlicher Gebräuche; ein Versäumen höherer Pflichten, um sich nur so oft, als

möglich, in den Kirchen zu zeigen; ein fleißiges Besuchen sogenannter Betstunden, um da, oft mit sehr erloschener Andacht, oft mit unreinen Gefühlen des Hasses und Neides, lange Gebete und viele Worte zu machen; ein Rennen zu Messen und Wallfahrten, um da mit vielen Gebeten den Himmel zu verdienen, den sie im bürgerlichen Leben durch Ueppigkeit, Schadenfreude, Unkeuschheit, Eigennutz und mancherlei ungottseligen Wandel von sich entfernen! — Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! — Nicht an ihren Worten, an ihrem andachtvollen Aeußern, nein, an ihren Werken, an den Früchten ihres Glaubens, sollt ihr sie erkennen.

Denn das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in der Kraft. — Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Es ist aber keine Kraft, wo nicht dieselbe durch Thaten gezeigt wird. Darum spricht die heilige Schrift: Seid aber Thäter des Worts und nicht Hörer allein, damit ihr euch nicht selbst betrüget. Was hilft es, lieben Brüder, so Jemand sagt, er habe den Glauben und hat doch die Werke nicht? — Kann auch der Glaube allein selig machen? Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist todt an ihm selber. Du glaubst, daß ein einziger Gott sei. Du thust wohl daran; die Teufel glauben es auch und zittern. Willst du aber wissen, du eitler Mensch, daß der Glaube ohne Werke todt sei? (Jak. 1, 22; 2, 14. 17. 19. 20.)

Lassen wir uns also nicht irre machen durch diejenigen, welche glauben und behaupten, wenn sie viele Worte machen, sie haben den Glauben und das Verdienst Jesu, und verkünden ihren Glauben, — treiben aber in der Stille Wucher und die Werke des Geizes; übervortheilen ihre Nebenmenschen; verdammen sie als Weltkinder; ent-

ehren sie mit Verdächtigungen; helfen nur denen, die mit ihnen gemeine Sache treiben; hassen die, welche nicht so denken, wie sie; — o wahrlich, ihrer ist nicht das Himmelreich, denn in ihnen wohnt nicht die Liebe Jesu gegen alle Menschen, nicht der hohe Geist des Allerbarmers, der auch für die Sünder starb.

Lassen wir uns also nicht irre machen durch die, welche selten in den Kirchen, bei den Sakramenten, in den häuslichen Betstunden und frommen Zusammenkünften, bei Wallfahrten und Messen fehlen, — aber in ihrem Herzen Böses treiben; mit ihren Füßen nach Ruhm und Auszeichnung laufen; mit ihren Augen nach verbotenen Früchten gelüsten; mit ihren Lippen spotten, und andere Menschen verkleinern; mit ihren Händen lieber nehmen, als geben — — ihrer ist nicht das Himmelreich! — In ihren schlechten Werken zeigen sie ihren schlechten Glauben. Denn das Reich Gottes stehet nicht in Worten; sondern in der Kraft!

Lassen wir uns nicht irre machen durch diejenigen, welche mehr von Gott und göttlichen Dingen, mehr von Jesu Christo und seiner Person, mehr vom Zustand und Schicksal der Seelen nach dem Tode, als wir, zu wissen glauben. — Denn das Evangelium ist keine dunkle Wissenschaft, sondern voll göttlicher Wahrheit, einleuchtend jeglichem Verstande, und mit ihren Schätzen selbst nicht dem Kinde verschlossen. Das Evangelium von Christo soll uns nicht gelehrter machen, und reicher an Erfahrung aller Art, die für dieses Leben nützlich ist, gleich andern Wissenschaften, Künsten und Handwerken; das Evangelium stehet nicht in Worten, sondern es ist eine Kraft Gottes, welche selig macht alle, die daran glauben.

So wie die ächte Jesusreligion von Seiten des Menschen nicht bloß in einem Glaubensbekenntnisse, in Worten, in Zeremonien besteht, sondern in Kraft, das heißt in Werken der Frömmigkeit, in gottgefälligen Thaten: so ist das Evangelium wieder von Seiten Gottes eine himmlische, seelenerhebende Wirkung auf uns, eine Kraft Gottes, die unser ganzes Inneres, unsere Gedanken und Gefühle durchdringt und beseligt.

Wer im Sinne Jesu denkt und handelt, der lebt in Jesu; dem wird sein Evangelium zur wunderbaren Gotteskraft, durch welche er mächtig ist zu allem Guten, Großen und Heiligen; den stärkt die Heiligkeit seines Bewußtseins auf allen Wegen, in allen Unternehmungen; der fürchtet keine Unfälle, denn er ist mit Gott, und wandelt auf Erden schon im Gottesreiche; der fürchtet in dem, was er Gutes leisten will, keine Gefahren, keine Hindernisse: denn Gott ist durch ihn mächtig, und die geringsten Mittel sind groß genug, das Nützlichste und Heilsamste zu vollbringen, so schwer es auch anfangs ausführbar zu sein scheint; der fürchtet keinen Menschen, sondern groß durch ein unentweihtes Gewissen, mit dem er froh dasteht vor dem allgegenwärtigen Gott, tritt er unverzagt Jedem, auch seinem Feinde, auch dem Mächtigsten, unter die Augen; der fürchtet keine Schicksale: denn welche ihn auch, gleich andern Menschen, treffen können, er empfindet in sich eine Gotteskraft, vor welcher alle Verhängnisse schwach werden. Der Glaube überwindet Alles. Was ihm die Wirklichkeit raubt, gibt ihm die Hoffnung wieder; was ihm das Leben nimmt, beut ihm die Ewigkeit wieder dar.

Und ausgerüstet mit dieser Gotteskraft, welche die Religion dem Menschen verleiht, bestreitet er siegreich die Tücke des wankelmüthigen Glücks. Man entreiße ihm

Wohlstand, Bequemlichkeit, Ansehen, Ehrenstellen und was die Erde Angenehmes gewähren kann: er trägt einen ganzen Himmel in seiner Brust, die Zufriedenheit mit dem, was Gott gethan; die Zuversicht auf den Vater; das Bewußtsein eigener Unschuld; das hohe Gefühl innerer Heiligung durch Jesum.

Diese Gotteskraft des Evangeliums richtet ihn in der schweren Leidensstunde auf, während Andere, von gleichen Stürmen, die sie trafen, hoffnungslos niedergeschmettert wurden. Sie zeigt seinem Geiste noch ein Licht durch den umwölkten Himmel, während Andern der letzte tröstende Stern längst verschwunden ist. Sie gestaltet für ihn das ganze Leben, das ganze Weltall neu; sie verklärt ihm selbst das Irdische. Das Alltägliche, was ihn umgibt, wird bedeutungsvoll. Die stumme Natur redet zu seinem Herzen, wie mit Geisterzungen. Der blinde Zufall verwandelt sich in unverkennbare Spur höherer Ordnungen, voll unendlicher Weisheit; der Schmerz in einen Quell innerer Glückseligkeit und größerer Heiligung; die Erde in einen Vorhof zum Heiligthum der Ewigkeit; das Weltall in ein unendliches Vaterhaus, darin viele Wohnungen sind; den Tod in einen Boten des bessern Lebens, in einen Engel der Liebe und Befreiung; das Absterben der Geliebten in eine festere Verknüpfung unserer Seelen mit dem Jenseits.

Das ist die Macht des Evangeliums, daß sie einen neuen Himmel und eine neue Erde hervorbringt, und der Mensch durch sie gleichsam wiedergeboren wird. Durch sie wird unser Leben zu einem Leben in dem Herrn, wie unser Sterben zu einem Sterben in dem Herrn.

Wie nun die Religion unser ganzes Leben und Weben, unser Haben und Sein, unsere Vergangenheiten und Hoff=

nungen vergöttlicht; so muß auch die Religion von uns aus nicht einseitig sich gegen die Welt äußern. Sie muß aus unsern Sinnen und Gefühlen, aus unsern Gedanken und Thaten, aus unsern Erinnerungen und Entwürfen gleich mächtig hervorleuchten. Das Evangelium ist keine todte Vernunftreligion, sondern lebendig im Glauben des Gemüthes, in Empfindung und Frucht der Werke. Es ist keine bloße Gefühlsreligion, voll sinnlicher Anhänglichkeit zu Jesu, voll Inbrunst und Gebet: sondern sie ist heiter, wie das Licht der von Gott gegebenen Vernunft, zu Allem erweckend, was wahr, recht, gut und nützlich, was vor Gott und Menschen angenehm ist. Es ist keine bloße Werkheiligkeit, die sich begnügt, kein Uebels zu thun, überall das Gute zu stiften, und rechtschaffen in allen Thaten und Worten zu sein: sondern ein inniges Glauben des uns geoffenbarten Heiligthums, ein Lieben Gottes und der Menschheit, ein kindliches, zuversichtliches, ruhiges Hoffen der Ewigkeit. Ist nicht unser gesammtes Wesen von den Flammen des Evangeliums erwärmt: so sind wir noch nicht dem Gottesreich ganz angehörig.

O Evangelium, Himmelsbotschaft! meines Jesu Gabe! o Kraft Gottes, Macht der Heiligung, durchströme, stärke, erhebe mich! — Und Du, Vater im Himmel, der Du Deinen Sohn sandtest, die sündige Welt zu retten, laß mich die Wirkungen Deines heiligen Geistes gnadenvoll empfinden. Denn Du bist mein Glaube, mein Lieben, mein Hoffen. Heiligung durch das Evangelium ist meine Sehnsucht! Sie sei es ewig! Amen.

24.

Die Liebe als Leidenschaft.

Spr. Sal. 4, 23.

Die Schönheit rührt, doch nur die Anmuth sieget,
Und Unschuld nur behält der Liebe Preis:
Die Unschuld, die von keiner Schminke weiß,
Als Edles sich nur zu dem Edeln füget,
Der Tugend nur gefällt und harmlos sieget,
Vom Rasen wilder Leidenschaft nicht weiß.

Man versichert gewöhnlich, das reizendste, glückseligste Lebensalter sei die Jugend, da man zwischen der Abhängigkeit unmündiger Kindheit und den Sorgen und Arbeiten der reifern Jahre mitten inne stehe, umgeben von Hoffnungen und Ahnungen einer Zukunft, welche nie so schön ist, als man sie erwartet. Allein eben diese Jugend ist nicht selten das unglückseligste aller Lebensalter, wenn entweder die Unschuld entflohen, oder die heitere, kindliche Gemüthsruhe durch irgend eine Leidenschaft vernichtet worden ist.

In diesem Alter, da alle Gefühle lebhafter und inniger sind; da die Einbildungskraft am mächtigsten herrscht und den ruhigen Verstand täuscht; da mancherlei Begierden und Triebe der Kindheit zu riesenhafter Stärke erwachsen, und Eitelkeit, Gefallsucht, Ehrgeiz ungestümer werden; da mancherlei Begierden und Triebe erwachen, die man als Kind nicht kannte: in diesem Lebensalter tödtet oft eine einzige Unbesonnenheit die Lust des ganzen Lebens, und ein einziger Tag verfinstert mit seinem Unglück die Heiterkeit eines ganzen Jahres. — — Wer weiß es nicht? — Heil dem, der es noch nicht weiß!

Von allen Trieben der Natur, die in diesem Lebensalter laut werden, ist aber keiner für die Ruhe des Gemüths so gefährlich, als der Geschlechtstrieb. Er kündigt sich in einem größern Bemühen für eigene Zierlichkeit und Schönheit an. Man wünscht durch seine Gestalt das Wohlgefallen Jedermanns zu erregen. Man schmeichelt sich zuweilen, die Huld und den Blick Aller zu fesseln; zuweilen verzweifelt man, irgend einer Person gefallen zu können. Man geräth darüber bald in angenehme, bald in unangenehme Unruhe. Man sucht sich gern in Haltung und äußerm Wesen denjenigen Personen ähnlich zu machen, die durch ihr Benehmen, wenn auch nur vorübergehendes Gefallen erweckten. Man wird aufmerksamer auf den Beifall oder auf das Mißfallen von Personen des andern Geschlechts. Es ist uns nicht mehr ganz gleichgültig, ob wir denselben liebenswürdig dünken, oder gleichgültig sind. Ein verachtendes Urtheil derselben ist für uns demüthigender, als sonst.

Unter diesen wechselnden Empfindungen erwachen bald andere Wünsche. Man will nicht nur mit Wohlgefallen, man möchte mit Bewunderung gesehen werden. Bald ist uns Beifall und Schmeichelei Aller nicht mehr genugthuend. Es wird in unserer Brust eine Sehnsucht laut, unter Tausenden, die wir kennen, nur einer einzigen Person als das Theuerste zu gelten; — nur einer, die unsern eigenen Blick am meisten auf sich zog, — nur einer, zu der wir uns unwillkürlich hingeneigt fühlten, — nur einer, von der wir ausschließlich und mit Innigkeit geliebt zu sein wünschen, wie wir sie selbst lieben. Hier ist ein Augenblick, der unsern innern Frieden, unser bisheriges Glück, unsere Harmlosigkeit auf lange Zeit zu vergiften droht.

Dies ist die Wirkung des erwachten Geschlechtstriebes. Heil dem, der noch Besonnenheit genug hat, sich im ersten Augenblick der aufwachenden und süßen stürmischen Neigung so weit zu ermannen, daß er beschließt, sich ihr nicht blindlings und verblendet preiszugeben, sondern stets Herr seiner selbst bleiben zu wollen. Wer dies will und es noch kann, ist schon halb gerettet. Wer, sich selbst vergessend, sich dem dunkeln und gefährlichen Hang überläßt, wird mit namenlosen Schmerzen und tausend Thränen büßen.

In einem solchen Augenblick des Lebens hängt unser Glück gar nicht davon ab, wovon wir von unsern Begierden, von unserer schmeichelnden Einbildungskraft überredet werden, daß es abhänge: nämlich von der Gegenliebe derjenigen Person, an die sich alle Neigungen unserer Seele wenden; — sondern davon, ob wir uns frei erhalten und Meister unserer selbst bleiben können; ob wir uns in einen wilden, betäubenden Rausch verlieren, oder über unsere Handlungen, über unser wahres Wohl und Wehe auch fernerhin noch mit edler Nüchternheit richten und entscheiden wollen.

Nein, nicht von der Gegenliebe der von uns geliebten Person hängt unsere Ruhe, unser künftiges Glück ab, obgleich es uns in gewissen Augenblicken so scheinen mag. Denn entweder betrügen wir uns in der Hoffnung: die geliebte Person findet unsere Zuneigung beleidigend oder lächerlich; oder sie hat sich mit ihren Neigungen schon heimlich einem andern Gegenstande zugesagt: dann stehen wir mit unsern durch eigene Thorheit erzeugten Schmerzen einsam; — oder unsere Liebe wird mit Gegenliebe vergolten, und wir haben damit die Aussicht auf noch größere Uebel gewonnen; auf Uebel, die sich in finstern Ahnungen vor uns hinstellen, sobald wir nur uns selbst

fragen: Was soll am Ende daraus werden? — Vielleicht ist das, was wir gern für Gegenliebe halten, nur Begierde, zu gefallen, nur geschmeichelte und dankbare Eitelkeit, nur ein Anfall von Eroberungssucht, nur eine vorübergehende Aufwallung von Sinnlichkeit; dann sind wir abermals der schmerzlich betrogene Theil. Oder jene Erwiederung unserer Zuneigung ist aufrichtig; aber wir sehen ihr Ende voraus, weil Alter, Stand, Vermögen und andere bürgerliche Verhältnisse eine lebenslängliche Verbindung mit der geliebten Person so gut als unmöglich machen. Was bleibt uns dann? — Oder die geliebte Person ändert, wie jeder Sterbliche, mit der Zeit und unter wechselnden Verhältnissen ihre Neigung, und findet, trotz ihren Versicherungen ewiger Treue, endlich einen liebenswürdigen Gegenstand, zu dem sie sich unwillkürlich hingezogen fühlt. Was bleibt uns dann? — Oder wir selbst — wer kann das Gegentheil voraus wissen? — haben uns in dem, was wir in uns für wahre Liebe halten, und was nur ein flüchtiges Aufbrausen unserer jugendlichen Gefühle ist, betrogen; genesen früher oder später von der Täuschung; unser Herz schlägt früher oder später für einen ungleich würdigern Gegenstand: was bleibt uns dann, als die ewig kränkende Erinnerung, leichtsinniger Weise und übereilt ein fremdes Herz gebrochen, seinen Frieden zerrissen zu haben! —

Nein, wahrlich von der Gegenliebe einer zärtlich geliebten Person hängt keineswegs unsere Gemüthsruhe, unsere innerste Glückseligkeit ab, sondern davon, daß wir im Sturm aller Gefühle mächtig über uns selbst bleiben, um frei über den Gang unserer Neigungen zu herrschen, und mit ruhiger Vernunft über unsere Handlungen zu richten.

Es ist freilich unmöglich, eine Person, welche uns liebenswürdig zu sein scheint, nicht auch liebenswürdig finden zu wollen. Es ist freilich unmöglich, eine Person, die für uns mit bezaubernder Anmuth begabt und geschmückt ist, gleichgültig anzusehen. Sind uns aber Frieden, Glück und Ehre unsers Lebens theuer, so muß unser Wohlgefallen an Jemandem nie in betäubende Leidenschaft, in einen schwärmerischen Wahnsinn verarten.

Was ist Leidenschaft? — Es ist ein Zustand des Gemüths, da eine einzige Empfindung, eine einzige Begierde, ein einziger Gedanke sich zum Ungeheuern ausgestaltet, daß alle anderen Empfindungen, Begierden und Gedanken davon verschlungen und beherrscht werden; daß die Vernunft, statt unsere beständige Gesetzgeberin zu sein, unterdrückt, halb vernichtet wird; daß unser Geist, statt frei und selbstthätig zu sein, sich *leidend* verhält, und zum Knecht des einzigen, unmäßigen Gefühls wird.

Jede Leidenschaft ist ein Zustand der zeitweise eintretenden Vernunftlosigkeit, da man denkt und thut, nicht was man will und soll, sondern was die vorherrschende sinnliche Begierde, was der Ungestüm eines zur Uebermacht gewachsenen Gefühls unwillkürlich zu denken und zu thun zwingt. — Wer aber handelt wohl im Zustand der Vernunftlosigkeit klug, vorsichtig und weislich? Wer sieht im Zustande der Vernunftlosigkeit, was ehrbar, anständig, tugendhaft, gottwürdig sei? Wem wird man zutrauen, daß er im Rausche fähig sei, sein Glück zu sehen und sein Glück zu bereiten?

Behüte dein Herz mit allem Fleiß; denn daraus geht das Leben. (Spr. Sal. 4, 23.)

Behüte dein Herz; bewahre unter allen Verhältnissen die Unbefangenheit deines Geistes! Du kannst es, so lange

du dich selbst liebst und dich selbst ehrst. Und du sollst es, deiner Aeltern und Verwandten und Freunde willen; du sollst es, deiner künftigen Bestimmung willen; du sollst es, um deines Glücks willen; du sollst es, um deiner Ewigkeit, um deines Gottes willen.

Du kannst es. Denn die leidenschaftliche Liebe ist wahrlich keineswegs Werk und Sache eines einzigen Augenblicks, sondern sie wird absichtlich und mit unbesonnenem Leichtsinn erst nach und nach entwickelt und gepflegt, bis die erste leichte Empfindung des Gefallens an einer Person zu einer Art von Raserei ausartet. Auch der Trunkenbold wird nicht beim ersten Glase geistigen Getränks, das er in seinem Leben zur Lippe führt, zum Trunkenbold, sondern indem er anhaltend und täglich den Genuß berauschender Mittel in immer steigendem Maße zur Gewohnheit, zum unentbehrlichen Bedürfniß macht, bis er zuletzt eher vom Leben, als von dieser Gewohnheit scheiden kann.

Oft, ja meistens ist der erste Ursprung der leidenschaftlichen Liebe ein bloßes Gefallen an Gestalt und Wesen einer Person, und dann der sich damit nachher verbindende Wunsch, auch der Glaube, ihr nicht gleichgültig zu sein, oder gar von ihr geliebt zu werden. Zu diesem Glauben verleitet oft der zufälligste Wink und Umstand. Nicht selten künstelt man sich sogar, um sein Herz mit angenehmen Gefühlen zu beschäftigen, oder nur um seiner Eitelkeit wohlzuthun, aus dem allgemeinen Wohlgefallen in ein Lieben hinein. Nicht selten schmachtet der schon nach Gegenliebe, der selbst von keiner wahren und reinen Zuneigung beseelt ist, sondern anfangs mehr nur heuchelt, als fühlt, oder wohl gar zu fühlen Lust hat. Wehe dem unbewachten Herzen, welches sich so den innern Frieden willig hinwegtändeln läßt, um später einst unter schmerz-

voller Reue Spott der Andern zu werden! — Behüte dein Herz mit allem Fleiß; denn daraus gehet das Leben!

Zu den überspannten, schwärmerischen Neigungen tragen, beim Erwachen des Geschlechtstriebes, die Reizbarkeit des Gefühls überhaupt, und eine unglückliche heftige Einbildungskraft viel bei. Je empfindlicher, lebhafter, Alles mit Begeisterung erfassender man sich weiß, je mehr man die Lebendigkeit seiner Phantasie kennt, um so mehr muß man, will man nicht als Thor sein harmloses Lebensglück verscherzen, Alles meiden, was das Wohlgefallen an einer Person zu einer unruhigen, betäubenden Sehnsucht nach ihr verwandeln kann. Mehr, als alle Grundsätze, hilft hier oft leichter Sinn, der sich nicht lange von einem Gegenstand binden, überwältigen und fesseln läßt. Diesen heitern, leichten Sinn bewahre in dir; er rettet deine Selbstbeherrschung, deine Selbstständigkeit! Es ist dieser leichte Sinn keineswegs jener verderbliche Leichtsinn, mit dem man sich, blind gegen alle Folgen, allen Neigungen und Gefühlen überläßt, die uns schmeicheln.

Der Umgang mit Personen des andern Geschlechts, ein gegenseitiges Wohlwollen, selbst alles ruhige Anerkennen dessen, was an einer oder der andern liebenswürdig erscheint, ist so lange für unsere Ruhe, Ehre und künftige Freiheit gefahrlos, als nicht eine einzige in uns alle übrigen verdunkelt. Selbst die stille, ehrerbietige und unschuldige Zuneigung für eine liebenswürdige Person des andern Geschlechts, so lange wir dabei nicht unsere Besonnenheit einbüßen, so lange wir, wenn wir von ihr getrennt sind, darum keine Verminderung unsers Seelenfriedens empfinden — eine solche Zuneigung kann selbst viel zu unserer Veredlung und Besserung beitragen. Wen wir hochachten, Jen Hochachtung wird uns theuer sein. Wir werden

uns um diese durch Entfaltung jeder Tugend, deren wir fähig sind, bemühen. Wir werden in allen unsern Verhältnissen suchen ehrwürdig dazustehen, als die Besten zu gelten. Die Liebe wird uns von geheimen Fehlern, von übeln Gewohnheiten reinigen. Sie wird unser ganzes Wesen läutern und verklären.

Soll dies aber die Frucht unserer Hochachtung für eine Person des andern Geschlechts sein, so müssen wir auch nur Umgang mit solchen Personen wählen, die uns wahrhafte Hochachtung, nicht bloß gemeine, sinnliche Zuneigung, einflößen können. — Wir müssen uns der geliebten Person, eben darum, weil wir sie hochachten und ihre Achtung verdienen wollen, nicht vertraulicher nähern, als es unsere Verhältnisse, unsere Aussichten in die Zukunft gestatten. Jede nähere und zärtlichere Vertraulichkeit ist verbrecherisch und ehrlos, sobald wir sie wagen oder erlauben, ehe ernsthaft an eine Verbindung zu denken ist; oder wenn Ungleichheit des Alters, oder des Standes, oder der Vermögensumstände den Gedanken an eine Verehelichung zur Thorheit machen, oder seine Erfüllung in eine ferne, unzuverlässige Zukunft hinausrücken.

Der Jüngling, welcher einer Jungfrau, ohne Aussicht und Hoffnung, sie zu ehelichen, Gegenliebe zumuthet, und ihr von seiner Liebe zu reden wagt, ist entweder ein unbesonnener Knabe, des Spottes und der Verachtung eines tugendhaften Frauenzimmers werth; oder er ist ein Bösewicht, der mit Verführungsanschlägen umgeht, die er unter dem Namen der Freundschaft und Liebe zu beschönigen die freche Schlauheit hat. — Das Mädchen, welches solche Erklärungen irgend eines Mannes ohne Unwillen anzuhören schwach und leichtsinnig genug ist, oder wohl gar zu denselben durch ihr eigenes Betragen Muth

gemacht hat, kann im Gemüth des verständigen Jünglings und des tugendhaften Mannes, wie in der Brust des schon verdorbenen Menschen, nur eine heimliche, unwillkürliche Verachtung erzeugen. — Das Geständniß einer Liebe, deren Zweck und Heiligung nicht Vermählung beider Personen sein kann, ist der Anfang vom Tode dieser Liebe selbst. Denn im Geständnisse schon stirbt die Hoffnung, ohne welche keine wahre Liebe möglich ist; in der unerlaubten, lichtscheuen Vertraulichkeit verschwindet das Geistige und Schöne der verklärender Empfindung, und an die Stelle desselben tritt rohes, thierisches Gelüst der Sinne, und endet mit viehischer Stillung desselben, zuletzt mit Ueberdruß und Ekel, oder Verzweifelung, Schmach und Herzeleid. Gott, wie vieler jungen Leute, wie vieler Familien Unglücksgeschichte liegt in diesen wenigen Zeilen beschrieben! — Bewahre dein Herz, denn daraus gehet das Leben!

Nicht immer wirst du dich des besondern Wohlgefallens an einer Person andern Geschlechts, oder einer zärtlichern Neigung erwehren können. Zufälligkeiten des Umgangs und der Verhältnisse können dich mit derselben zusammenführen. Aber meide, daß sie dir jemals werther und bedeutsamer werde, als alle andern ihres Geschlechts dir sind. Erhalte deinen leichten Sinn, die Freiheit deines Herzens, um nicht einer thörichten lebenzerstörenden Selbstverblendung und Leidenschaft zum Raube zu werden. Du bist in Gefahr, es zu werden, sobald du außer der Nähe dieser Person nicht mehr, wie sonst, glücklich bist; sobald der Gedanke an sie dich unablässig verfolgt; sobald unter dieser Neigung alle andern edlen Neigungen in dir schwächer zu werden beginnen. Das ist schon Anfang der Leidenschaft. B e d e n k e d a s E n d e!

Willst du ihren herzzerreißenden Ausgang nicht erleben: so nähre sie nicht! — Nur durch die Nahrung, welche du der Leidenschaft reichst, wird sie zu deinem Verderben wachsen, und stärker werden, bis du von ihr überwältigt und verzehrt wirst.

Erwäge deine häuslichen Verhältnisse und Verpflichtungen, ob sie dir gestatten, schon an eine Heirath denken zu dürfen. Ist diese nicht jetzt ausführbar, sondern erst in einer ungewissen Zukunft ein bloßes trauriges Vielleicht: so stehe ab. Von der Zukunft ist dir kein Sterblicher Bürge. Kein Sterblicher ist dir Bürge, daß du nach Jahr und Tag diejenige Person noch liebenswürdig finden werdest, die dir heute gefällt; daß sie dir gefallen würde, wenn du ihre Gemüthsart und so manchen Keim des Schlechten darin näher kenntest. Kein Sterblicher ist dir Bürge, welche Veränderungen Zeit und Jahre und andere Bekanntschaften in den Neigungen und Gefühlen des Andern oder in deinen eigenen bewirken. Wahrlich, nichts ist veränderlicher, als das menschliche Gemüth; nichts weniger dauerhaft, als ein jugendliches Gefühl, in dessen erstem Aufbrausen man freilich gern und fest glaubt, es müsse von Ewigkeit sein. — Vergleiche deine Jahre mit den Jahren der Person, an die du dich anschließen möchtest, und denke, wie schon nach fünf und zehn Jahren ein widerliches Mißverhältniß euers beiderseitigen Alters eintreten könne. Denn der Mann erblühet erst in derselben Zeit vollkräftig, wo weibliche Schönheit schon im Abwelken ist.

Erwäge die häuslichen Verhältnisse und Verpflichtungen derjenigen Person, deren Anmuth dich vielleicht mehr, als sein darf, rührte. Kennst du diese Verhältnisse nicht: wie willst du so waghalsig die Freiheit und die

Heiterkeit deines Lebens auf das Spiel setzen? Vielleicht Alles um Nichts! — Bisher sahst du nur die guten und liebenswürdigen Eigenthümlichkeiten dieser Person. Du bist geneigt, sie für einen Engel, für ein überirdisches, heiliges Wesen zu halten. Aber wahrlich, sie ist es nicht. Hat nicht jeder Mensch Schwächen und Fehler? Und welche Fehler hat die Person, der du deine Ruhe opfern willst? Vielleicht hat sie Fehler, die eben dir einst die anstößigsten sein könnten. Noch liegen sie nur in Keimen verborgen, oder du bist noch zu arg geblendet. Erinnere dich an deine Fehler, und daß du sie gern vor denen verbirgst, daß du dich gern vor denen schöner darstellst, denen du zu gefallen trachtest. Zweifelst du, daß die Person, welche dich durch ihre Anmuth bezaubert, nicht Gleiches thue? Darum stehe ab, und ermanne dich zur eigenen Würde. Sei stark, überwinde dich selbst: sei frei! Behüte dein Herz, denn daraus geht das Leben!

Nähre deine Leidenschaft keinen Augenblick. Tändle mit keinen Gefühlen, die bald so gewaltig sein können, daß du und dein Glück und deine Ehre ihr Tand sind! Nimm den ehemaligen leichten Sinn wieder an, in welchem du unabhängig, immer dir selbst, und allen andern nur mit Ruhe angehörtest. Zerstreue dich. Verlasse die Einsamkeit, in welcher die Gedanken an den Gegenstand, den du vergessen sollst, zu oft wiederkehren; die Einsamkeit, in welcher deine Phantasie sich verderbliche und eitle Spiele macht. Unterhaltung in andern Gesellschaften; Umgang mit Personen, vor denen man sich schämen würde, die Geheimnisse seines Herzens erscheinen zu lassen; Beschäftigung mit einer unsere Neigung befriedigenden und reizenden Arbeit; Gespräche mit Gott in inbrünstigem Gebet, — siehe da die ersten, die leichtesten, die sichersten Mittel,

dich selbst zu retten. Meide die Person, welche deiner Ruhe gefährlich werden kann. — Trennung und Zeit heilen, und geben die erste Besonnenheit zurück.

Meide, was deine Einbildungskraft und die Sehnsucht deines Herzens nur noch mehr weckt und reizt, besonders das Lesen solcher Schriften, in welchen die Leidenschaft der Liebe eine süße, den Verstand betäubende Sprache redet. Verbanne solche Früchte müßiger Stunden aus deiner Nähe und aus deinen müßigen Stunden. Wähle lieber ernste Schriften, deren Lesung dein Nachdenken reizt, deinen Scharfsinn weckt, deine Menschenkenntniß erweitert, deine Kunde der Natur und der Gottheit vermehrt, dein Herz veredelt.

Halte, so oft dich immer von neuem der Gedanke an die Person, die dir zu wichtig ward, überrascht, halte den einzigen Spruch fest: Bedenke das Ende! Wohin soll eine solche Neigung führen? — Bedenke, daß das Bekanntwerden deiner Neigung dich lächerlich, bei Andern dich verächtlich machen muß, weil du damit keinen rechtlichen Zweck verbindest und verbinden darfst. Bedenke, daß jede Gegenliebe, wenn du ihrer auch gewiß wärest, dich und die geliebte Person unfehlbar in Verlegenheit, in Verdruß, in Scham und Unglück stürzen werde. Die Reue wird deiner Freude nur allzufrüh nacheilen.

Kannst du, weil es die Umstände nicht erlauben, die Person und ihren Umgang nicht gänzlich meiden, welche die Ruhe deines Gemüthes mit Gefahr bedrohet, ohne es vielleicht zu wissen und zu wollen: so suche diese Person und ihren Umgang wenigstens nicht geflissentlich. Entferne dich, so viel es Wohlanständigkeit immer gestattet; meide die Unterhaltungen mit derselben, wo nicht Zeugen sind, oder wo du nicht in heiterster Stimmung scherzen könntest:

stelle dich gleichgültiger und leichtern Sinnes, als du bist. Diese anfangs in dir erkünstelte Gleichgültigkeit, je anhaltender du sie festhältst, wird allmälig zur Gewohnheit, zur Wahrheit in dir werden, und du wirst deine Freiheit, deine Ruhe, deine Ehre, deine Pflicht gegen dich, gegen die geliebte Person, gegen deine und ihre Aeltern und Verwandte, gegen Gott gerettet sehen — wirst deiner selbst würdig, Besieger deiner selbst, Herr deiner Leidenschaften, des göttlichen und menschlichen Beifalls würdig sein.

Ja, ich will das Herz behüten, denn aus ihm gehet das Leben. Ja, ich will das Herz behüteu, denn aus ihm gehet mein Glück oder mein Elend, mein Ruhm oder meine Schmach, meine Freudigkeit zu Gott und zu allem Guten, oder meine Furcht, mein Gram oder meine Entschlossenheit zum Verderben hervor.

Und Du, mein unsichtbarer, mein himmlischer, mein mich unendlich liebender Vater, mein Gott! stärke Du mich zu großen und heiligen Vorsätzen und ihrer unabänderlichen Erfüllung mit deiner heiligen Kraft. Ich will lieber untergehen, und will das Theuerste von allem Irdischen einbüßen, lieber sterben, als Deines Beifalls entbehren, als Uebels thun, und wider Dich, meinen einzigen Gott, sündigen.

Stärke mich mit Deiner heiligen Kraft! Wie sollte ich denn nicht mächtig genug sein, mich selbst zu überwinden, um Deiner Liebe, um Deines Beifalls willen? — Warum sollte ich nicht mächtig genug sein, einen verderblichen Rausch von mir abzuhalten, und eine thörichte Neigung zu besiegen? Nein, wessen ich mich vor Menschen schämen muß, weil mein Gewissen mir sagt, daß es ein Unrecht ist, dessen will ich vor Dir, o Du Erhabener und

Heiliger! nicht schuldig sein. Hinweg, elende Thierheit in mir! Mein Gott rief mich zur Ewigkeit, zum Sieg über das Sinnliche und Sündliche! Diesen Sieg will ich erringen; ich will — und sollte ich im Kampfe vergehen — ich will!

Und überrascht mich ein Augenblick der Versuchung — Gott, so fliehe ich im Geiste zu Dir, betend mit Inbrunst zu Dir, daß ich mich in Deiner heiligen Nähe zur Heiligkeit und edeln Standhaftigkeit ermuthige. Amen.

25.

Dankbarkeit gegen Lehrer.

1. Thess. 5, 12.

Das Amt der Lehrer, Herr, ist Dein:
Dein soll auch Dank und Ehre sein,
Daß Du den Deinen, die Du liebst,
Noch immer treue Lehrer gibst.

Gesegnet sei des Lehrers Stand!
Er pflanzet, Herr, von Dir gesandt,
Von Zeit auf Zeit Dein heilig Wort,
Und Licht mit ihm und Tugend fort.

Wie freut ein guter Lehrer sich,
Wenn er, erleuchtet selbst durch Dich,
Den Jüngern Jesu gleichgesinnt,
Viel Seelen für Dein Reich gewinnt!

Fern sei von uns der Frevel, Gott,
Durch Undank ihn, durch schnöden Spott
Zu kränken, daß er, was er thut,
Mit seufzervollem Herzen thut.

Nein, Gott, wir wollen ihn erfreu'n,
Mit Kindeslieb' ihm eigen sein;
Dereinst, o Herr, vor Deinem Thron
Strahle ihm der Ewigkeiten Lohn.

Für viele Menschen gibt es keine schwerere Tugend, als wenn sie für irgend ein Gutes, das sie aus der Hand des freundlichen Nächsten empfangen haben, erkenntlich sein sollen. Sie mögen zwar Liebesdienste, Unterstützungen, Hilfe, Beistand, freudige Ueberraschung empfangen, aber das Gute mit dem Guten zu vergelten, ist ihnen schwer.

Sie mögen sich nie gern daran erinnern oder erinnern lassen.

Bei Vielen ist daran nicht sowohl das Unvermögen und die Armuth Schuld, die sie hindert, ihre Erkenntlichkeit an den Tag zu legen, als vielmehr ihr Stolz, ihre falsche Vorstellung von Unabhängigkeit und Freiheit.

Ja, es sind nicht wenig Personen, welche lieber gar keine Freundschaftsdienste empfangen mögen, um nur in ihrem Leben keinem Menschen verpflichtet zu sein; nicht aus Lieblosigkeit oder Hartherzigkeit, sondern aus übertriebener Sucht nach Unabhängigkeit von Andern. Sie machen sich ein Vergnügen, Andern zu rathen, zu geben, oder auf irgend eine Art nützlich zu werden; Andern Verbindlichkeiten zu leisten; Andere durch Wohlthaten von sich abhängig zu machen: nur sie selbst verlangen nichts für sich, lehnen Alles ab; sie möchten die ganze Welt sich zum Schuldner machen, aber keinem auch nur zu einem Blicke der Erkenntlichkeit verbunden sein.

Diese nicht ungewöhnliche Denkart rührt aus einem unmäßigen Hang zur Unabhängigkeit, aus einer falschen und tadelnswürdigen Vorstellung von dem Gemüthe der meisten Sterblichen, oder aus einem heimlichen Stolze her, der hienieden über Alles erhaben sein möchte, wie Gott, welcher nur gibt, nie empfängt. Aber wer ist der Mensch, welcher ohne die Freundschaft der Andern bestehen könnte? Wir sind vorhanden, um uns gegenseitig mit unsern Gaben und Fähigkeiten zu dienen. Auch der Mächtigste bedarf des Schwachen, auch der Reichste des Armen. Wem es eine zu schwere Last ist, erkenntlich zu sein, und doch auch nicht die Schmach des Undanks auf sich kommen lassen will, der fliehe in eine Wüste, wo kein anderer Sterblicher mit ihm athmet.

Wirklich ist die Dankbarkeit eine der schwierigsten Tugenden, und zwar, weil in allen Menschen die Eigenliebe, der Stolz, die Unabhängigkeitssucht, oder auch nur der vergeßliche Leichtsinn mehr oder weniger rege ist; dadurch werden wir verhindert, das Gute, welches wir von einem andern empfangen, nach seinem wahren Werth zu schätzen. Wir setzen es gern etwas herab, um die Last des Dankes etwas zu erleichtern, und die Schuld schon zu verkleinern, ehe wir noch angefangen haben, sie abzutragen.

Und dennoch müssen wir selbst gestehen — auch unser Gewissen sagt es uns! — wer nicht die zarten Pflichten der Erkenntlichkeit mit Freuden zu üben weiß, der ist noch fern davon, ein reines, christlich edles Herz in seiner Brust zu tragen. Noch wohnt in ihm statt der göttlichen, wohlwollenden Liebe eine selbstsüchtige Zurückgezogenheit; statt der Demuth Jesu ein ungemessener, thörichter Stolz; statt der das Leben verschönernden Milde und Güte eine zurückstoßende, unfreundliche Rohheit und Härte.

Wer möchte auch den Menschen mit ganzer Innigkeit lieben, der Niemandem verpflichtet sein, sich Alles nur selbst verdanken will? Ist er dazu geeignet, ein Menschenfreund zu sein? Nimmermehr! Er möchte Herr aller Menschen sein, und alle sich durch die Macht des Dankes und der Verpflichtung unterworfen sehen. Wer nicht weiß Wohlthaten auf die rechte Weise zu empfangen, ist auch nicht fähig, auf die rechte Weise Wohlthaten zu ertheilen. Es ist eben so süß, Gutes anzunehmen, als zu leisten; Schuldner zu sein, als Schuldner zu machen.

Noch ungleich verächtlicher aber ist, wer Andern Dank verpflichtet ist, und statt dessen mit Bösem das empfangene

Gute vergilt. Wahrlich, Dankbarkeit ist vielen Menschen eine der schwersten aller Tugenden, aber Undankbarkeit ist in den Augen aller Menschen das schwärzeste Laster.

Wenn du einen Freund mit Zärtlichkeit geliebt, und er geht von dir, um deines Wohlwollens zu spotten, und bei Andern deine Güte zu verlachen; oder wenn du ein Kind mit namenloser Mühe für Ehre, Tugend und Christenthum erzogen hättest, und es wälzte sich, kaum der Aufsicht entlassen, in allen Lastern, und dir zum Trotz, und dich zu verhöhnen wählte es die schändlichsten Gesellschaften oder deine erbittertsten Feinde zu seinen Freunden; oder wenn du Jemandem, der dir lieb war, mit Aufopferung eines Theils deiner eigenen Ruhe, deines eigenen Vermögens geholfen hast in den Tagen seiner Noth, und er wird dann dein Verräther, oder will dich nicht mehr kennen, wenn ihm das Glück lächelt: wie wirst du von diesem Menschen urtheilen? Wie wird sich dein Herz gegen seine Abscheulichkeit empören!

Nun also beurtheile dich selbst, also empöre sich dein Herz gegen deine eigene Abscheulichkeit, wenn das Gedächtniß dir sagt, welche Verpflichtungen du Freunden und Bekannten, oder auch Unbekannten schuldig bist, seit heute, seit gestern, seit Jahr und Tagen, seit deiner Kindheit, ohne daß du je mit Ernst an Vergeltung dachtest, oder auch nur einen Versuch machtest, ihnen deine dankbaren Empfindungen zu bezeugen. Wie du den beurtheilst, der gegen dich undankbar handelte, siehe, so beurtheilt dich das Herz dessen, der dir sonst freundlich half und rieth, und den du nun vergaßest, als wäre er nie am Leben für dich gewesen.

Gehe hin, und tilge deine Schuld. Verlaß eine Welt nicht — und wer weiß, wie bald dich der Herr ruft? —

in welcher du noch Schulden der Dankbarkeit abzutragen hast.

Die Größe unserer Erkenntlichkeit muß immer im Verhältniß zur Größe der empfangenen Wohlthat stehen. Die Größe der Wohlthat aber müssen wir richten theils nach dem Umfang des Guten, das uns durch Rath und That des Wohlthäters eigen wurde; theils nach der größern Mühe, Anstrengung und Aufopferung, welche es ihm machte, uns dienstgefällig zu sein.

Oft ist eine Kleinigkeit zur rechten Zeit unser höchster Trost, unsere Erlösung aus der größten Noth. Es sind nicht immer große Summen Geldes, welche uns retten oder beglücken. Zuweilen eine freundliche Fürsprache, ein kluger Rath, eine nützliche, zur rechten Zeit gegebene Nachricht, ein Trost, ein weiser Spruch, der unsere Seele aus der Tiefe der Verzweiflung und Bekümmerniß emporhebt, thun uns mehr Gutes, als kein Haufen Goldes vermöchte. Die uns damit erzeigte Wohlthat besteht aber nicht in der Kleinigkeit, die gegeben ward: sondern in dem hohen Nutzen, welchen sie uns brachte. Was ist auch klein und groß im Leben, wichtig oder unwichtig? Alles wird erst durch die Umstände bedeutend oder gering, und empfängt durch die besondern Verhältnisse einen Werth. So sind es meistens sehr geringfügig scheinende Sachen, welche auf die Schicksale unsers Lebens am allerentscheidendsten wirken. Je wichtiger deiner äußern Lage oder deiner Seele ein Dienst war, je dringender und lebhafter und thätiger sei denn also, Christ! auch deine Dankbarkeit.

Von der andern Seite ereignet es sich wohl auch oft, daß die eifrigsten Verwendungen und Bemühungen unserer Freunde vergeblich für uns blieben, daß ihre schwersten

Aufopferungen keinen Nutzen für uns hatten — wie? sollen wir uns darum für weniger dankverpflichtet halten, weil das, was sie thaten, uns weniger half, als sie wünschten? Ob wir gleich keinen Vortheil von ihren Anstrengungen hatten: haben sie darum diese Anstrengungen nicht für uns gehabt? Waren sie die Herren des Erfolges, oder lag derselbe nicht in der Hand eines Höhern? Müssen wir bei menschlichen Handlungen mehr auf den Erfolg oder auf die Absicht und den guten Willen sehen?

Nein, des Christen Dankbegierde richte sich nicht nach der Summe des Guten, was ihm aus der hilfreichen That erwachsen ist, sondern auch und vorzüglich nach der Größe der Mühe und Aufopferung, die solche That Andern kostete, selbst wenn sie vergebens geschah, und uns nichts fruchtete! Wer sich für uns bemüht, ohne daß ein guter Erfolg seine Mühe krönt, ist gleich dem, welcher seinem Freunde Hilfe über das Meer sendet, wo sie untergeht. Du hast seine Hilfe nicht empfangen, aber doch seinen Willen. Diesem bist du zum Dank verpflichtet, als hätte er dein Glück vollkommen so befördert, wie es sein Ziel gewesen. Nicht die Gabe sollst du lieben und segnen, sondern den Geber.

Man kann leicht den Edelsinn oder die Rohheit der Menschen aus den Gelegenheiten erkennen, bei welchen sich ihre Dankbarkeit vorzüglich äußert. Der gemeine, sinnliche Erdenmensch hat nur Sinn für die Wohlthaten, die seinem Leibe wohlthun. Stille ihm den Hunger, verhülle seine Blößen, er wird dir Dank wissen. Erziehe ihn hingegen zum bessern Menschen, bereichere ihn mit Kenntnissen — er wird kaum wissen, ob er dir dafür auch Erkenntlichkeit schuldig sei; denn er sieht und fühlt und schmeckt nicht, was du ihm gegeben hast oder noch gibst. Er rechnet dir

nur Brod und Kleid, nur Obdach und Geld an, was du ihm verliehen; aber dein Rath, deine Lehre, dein Trost, deine Warnung, wiewohl sie ihm vom größten Nutzen sein konnten und vielleicht waren, sind ihm nur Worte gewesen; die hält er für wohlfeil; er glaubt aller Schuld entledigt zu sein, wenn er dir dafür höfliche Dankversicherungen in Worten zurückgibt. Sich auf irgend eine andere Art, durch Dienstleistungen, Geschenke und so mehr erkenntlich beweisen, scheint ihm schon zuviel.

Daher ist auch überhaupt die Dankbarkeit der Menschen jedes Alters und Standes besonders gegen ihre Rathgeber und Lehrer am allerseltensten. Denn die Mehrheit der Menschen ist roh, für das Geistige gefühllos, und den höchsten Werth nur in das setzend, was dem Leibe irdisch wohlthut. Nur wer selbst edeln Geistes ist, der ist Geistern dankbar.

Die Barmherzigkeit, welche dem Bettler durch ein hingereichtes Almosen erwiesen wird, stillt seinen Hunger vielleicht einen ganzen Tag. Die Geldunterstützung, welche dir in großer Verlegenheit ein Menschenfreund gewährte, half dir aus vielen Sorgen, und brachte deine Angelegenheiten wieder eine Zeitlang in bessern Gang, bis du mehr Kraft erhieltest, dir selber helfen zu können. Die treue Fürsprache eines Freundes rettete dich vielleicht von Strafe und Schimpf, oder bewirkte, daß du eine ehrenvolle Versorgung empfingest, in der du nach und nach zu immer mehr Wohlstand durch deinen eigenen Fleiß emporsteigen kannst. Allein dies Alles sind Wohlthaten, welche sich nur auf den kurzen Zeitraum eines Tages, eines Jahres oder allenfalls deines Lebenslaufes ausbreiten. Du stirbst, und Alles endet.

Nur das Licht, das deinem Geiste gegeben ward von einsichtsvollen, treuen Lehrern und Erziehern, leuchtet dir nicht nur durch den ganzen Lebenslauf, sondern selbst in der Dunkelheit jenseits des Grabes vor. Nur die Weisheit, welche du durch empfangene Mittheilungen von Weisen empfingst, macht den Grund zum Glück deines irdischen Lebens und deiner Verherrlichung in bessern Welten. Nur die seelenerhebenden Trostgründe, welche du von ihnen für den Frieden deines Gemüths gewannest, begeistern und erheben dich in den Stunden der Verzweiflung und Gefahr, wenn weder Freundschaft noch Gold, weder Fürsprache noch Fürstengunst helfen und trösten können.

Darum macht auch Paulus, der christliche, gotterleuchtete Weise, seine Freunde auf die Pflicht der Erkenntlichkeit gegen die Lehrer aufmerksam. Wir bitten euch aber, schrieb er an die Christusverehrer zu Thessalonich, liebe Brüder, daß ihr erkennet, die an euch arbeiten und euch vorstehen in dem Herrn und euch vermahnen. (1. Thess. 5, 12.)

Die Erzieher und Lehrer, die Verkünder des göttlichen Wortes, die Weisen in ihren Schriften, welche unser Innerstes veredeln und erheben, sind gleichsam die Aeltern, die Väter unsers Geistes; die Gehilfen Jesu Christi zu unserer Gottähnlichwerdung; die, denen wir das wahre Leben unsers Gemüthes schuldig sind, wie wir den Aeltern Leben und Erhaltung unsers Gemüthes schuldig sind. Darum sind auch tugendhafte Aeltern, welche ihre Kinder in aller nützlichen Erkenntniß und in jeder Christentugend auferziehen, unsere größten Wohlthäter. Zwar auch für unser irdisches Dasein, für die Sorgen und Mühseligkeiten, welche sie unsertwillen getragen, sind wir ihnen

Dankbarkeit schuldig; aber die größte für das, was sie zur Erleuchtung unsers Verstandes, zur Besserung unserer Gemüths- und Denkart gethan. Denn der unsterbliche Geist ist das Höchste, und alles Irdische nur ein geliehenes, hinfälliges Gut.

Glaube nicht, deinen Erziehern, Lehrern könnest du den Dank ersparen, weil sie für ihr Amt besoldet und für ihre Bemühungen bezahlt sind. Nein, sie sind nicht für ihre Arbeit bezahlt, sondern sie erhalten nur eine Besoldung — meistens eine sehr sparsame — damit sie im Stande sind, sich ohne anderweitige Zerstreuung ihrem edeln Geschäfte zu widmen. Ohne diese mit Gehalt und Nahrung verbundenen Lehrämter würden sich schwerlich genugsam Menschen finden können, die ihr ganzes Leben diesem mühereichen Berufe zu widmen das Vermögen hätten.

Dem geringsten Handwerker wird seine Arbeit bezahlt. Je nachdem er sie besser liefert oder schlechter, wird sie ihm mehr oder weniger belohnt. Aber dein Lehrer, und wenn er Tag und Nacht darauf sänne, dir der Wohlthätigste zu sein, und wenn er durch Fleiß und Nachdenken die höchste Kunst erwürbe, dir die Perle der Wahrheit in den goldenen Schalen des Wortes zu reichen, wird darum nicht höher belohnt. Für seine Mühen, für seine Lehren ist kein Preis gesetzt. Der Staat setzt ihn in den Stand, sich dir weihen zu können, ohne dich von den Verpflichtungen eines erkenntlichen Herzens loszusprechen, wodurch du den von ihm empfangenen Segen vergelten sollst mit Freuden.

Bezahlen läßt sich das irdische Geschenk, und das Verwesliche mit Goldstücken aufwiegen, aber nicht das Geistige. Kannst du die Thränen bezahlen, die der Kummer deiner guten Mutter deinetwillen ihren Augen erpreßte? Kannst du ihre Seufzer bezahlen oder die mit Sorge für dich

durchwachten Nächte des Vaters? Eben so wenig magst du die Sorge, das angreifende Nachdenken, die zahllosen Mühen deines Lehrers bezahlen, der für deine Geistesverherrlichung arbeitete.

Und bedenke, wie undankbar an sich selbst ist der größte Theil der Arbeiten eines Lehrers! Jeder Taglöhner weiß am Ende des Geschäftes, was er geleistet hat: aber der Lehrer weiß es nicht; ihm ist es fremd, ob sein Wort nur in das Ohr oder auch in das Herz drang. Der Landmann sieht seine ausgestreute Saat endlich mit grünen Keimen aus dem Schoose der Erde hervordringen, und lohnende Früchte tragen, die seine Tagewerke belohnen. Aber in ein unbekanntes dunkeles Gebiet, in das Gebiet der Geister, streut der fromme Lehrer seine Saat hin, und ob sie auf Felsen oder guten Boden falle, er kann es nicht beurtheilen. Er hat nichts, als sein stilles Vertrauen zu Gott; nichts für sich, als die Güte seines Willens und die Reinheit seiner Absichten. Ach, wie manchen Tag seines Lebens lebte und lehrte er vergebens! Wie manche Nacht sorgte er umsonst! Er wird grau unter der Last der Jahre und Arbeiten, ob er auch nur die Hälfte des Guten bewirkt habe, das er gethan haben möchte.

Darum will ich, wie die heilige Schrift gebeut, erkennen, die an mir arbeiten in dem Herrn, und mich vermahnen. Mit den wenigen Edeln auf Erden, denen ihr zur Unsterblichkeit berufener Geist wichtiger, als jede irdische Nahrungssorge ist, will ich meine christliche Dankbegierde denen bezeugen, die meinem Geiste Wohlthäter, meinem Herzen freundliche Tröster geworden sind.

Wie aber kann ich meine Erkenntlichkeit gegen die Erwecker eines bessern Sinnes, gegen die Gehilfen meines Jesu auf die würdigste Art an den Tag legen?

Beweise ihnen in allen Verhältnissen diejenige innere und äußere Ehrfurcht, welche wir der Weisheit, Tugend und Frömmigkeit schuldig sind. Führen deine Lehrer einen vor der Welt untadeligen Wandel: o so glaube, daß ihr Herz noch besser sein könne, als ihr äußeres Thun verräth. Ahme ihnen nach, lebe tadellos, und wirke des Guten in der Stille noch mehr, als dein äußerliches Betragen vermuthen ließe.

Sei ihr Freund. Stimme nicht in den Scherz der herzlosen Spötter gegen diejenigen, welchen ihr Amt hundert Entbehrungen, vielfache Aufopferungen auferlegt, ohne das Gute, welches sie stiften, hinlänglich vergelten zu können.

Bist du vermögend, dann befördere, so viel du vermagst, ihr irdisches Wohlsein, wie sie das Glück deiner Seele, die Erleuchtung deines Geistes befördert haben. Selten sind sie reich, weil sie den größten Theil ihres Habes und Erbes zu ihrer eigenen Ausbildung und Vorbereitung hingeben mußten. Beschränkt durch die Verhältnisse ihres Standes, sind sie nicht in der Lage, wie der Künstler, der Kaufmann, der Handwerker, ihr Eigenthum vergrößern zu können durch besondern Fleiß. All ihr Fleiß kommt nicht ihnen, sondern nur dir zu gut; und je eifriger sie ihren heiligen Pflichten leben, je wohlthätiger werden sie dir und mir und Allen, aber je weniger können sie um sich selbst sorgen. Hat ihr Wort des Trostes schon deine Thränen gestillt, o so kannst du auch ihren verschwiegenen Kummer um häusliche Noth beruhigen. Hat ihr Wort dich oft in Verlegenheiten oder Verzweiflungen das beste Theil erwählen gelehrt, dem du nun den Frieden deiner Tage, die Heiterkeit deines Lebens schuldig bist — vielleicht kannst auch du durch die Gaben, mit welchen

dich dein Gott gesegnet hat, ein Engel des Friedens für sie werden.

Aber am schönsten lohnst du deine Lehrer, nicht durch freundliche Geschenke und Ermunterungen, sondern durch das Werk der Weisheit, durch die Thaten der Liebe und Frömmigkeit, welche ihrer Lehren ewig bleibende Frucht sind. Gehe hin, thue, was sie im Namen der ewigen Weisheit dich zu thun baten; erfülle, was sie dich lehrten; wandle den heiligen Weg, welchen sie dir zeigten: und ihr Leben war nicht mehr umsonst unter den Sternen; sie haben etwas Vollendetes geleistet. Ach, und erfahren sie es vielleicht nie — Gott, der allwissende Gott weiß es. Ihr Auge wendet sich glaubend auf ihn. Es wohnt der liebende Vergelter für sie über den Sternen.

Ja, theure Lehrer, o ihr Wohlthäter meines Gemüthes, ihr Erleuchter meines Verstandes, die ihr meinen Eifer so oft entzündet habt für Alles, was da gut, gerecht, schön und wahr und nützlich ist, gesegnet sei euer Name mir und allen Enkeln des Menschengeschlechts! gesegnet vor Gott dem Allvergelter! Ihr, ehrwürdige Weise meines Zeitalters, ihr, Weise des längst verschwundenen Alterthums, ihr seid meinem Geiste die treuesten und wohlthätigsten Freunde. Ich will euer Andenken darin ehren, daß ich mich durch euch veredle, verkläre — nicht in meinem Wissen, in meiner Erkenntniß allein, sondern auch vorzüglich in meinen Thaten.

Und Du, o Höchster unter allen meinen Lehrern, o Du, der sie alle übertrifft in der erhabenen Heiligkeit des Gedankens und in der herzdurchdringenden Macht des Wortes! — O mein Jesus, Heiland und Erlöser! Dir vor allen sei meine tiefste Dankbarkeit geweiht. Nicht bloß eine gebührende Ehrfurcht, Du, in dessen Namen sich

beugen sollen auf Erden alle Knie; — nicht bloß ein Opfer von meinem irdischen Vermögen und Ueberfluß, damit ich dir nur in meinen Brüdern wohlthun und Freude machen kann: sondern mein Leben, von dieser Stunde bis zum spätesten Athemzuge, will ich Dir hingeben. Ich will Dein Wort auffassen in mein Gedächtniß; ich will Deine Lehre verwandeln in die Sprache meines Herzens, und nur in meinen Verhältnissen zu sein und zu leben trachten, wie Du einst warst in den Deinigen auf Erden.

O Licht der Geister! Lehrer der gesammten Menschheit, daß ich doch keiner der unwürdigsten Deiner Jünger sein möchte! Daß doch Dein heiliger Geist mich zu allem Guten erwärmen und erheben möchte! Amen.

26.

Werth und Nachtheil äußerlicher Wohlanständigkeit.

Philipper 2, 3.

Bescheiden, sittsam, ehrerbietig,
Beweist sich jeder wahre Christ!
Nie sklavisch, auch nie übermüthig,
Wenn er vor Andern glücklich ist;
Wenn er, wie sein Erlöser, liebt
Und freudig Menschenliebe übt.

Durch liebliche Gespräch' erheitert
Er auch des Blöden Angesicht;
Und jedes Herz fühlt sich erweitert
Und freudenvoller, wenn er spricht;
Denn was er sagt und was er thut,
Ist anmuthvoll und wahr und gut.

Nicht rauh, noch hart, noch menschenfeindlich
Nein, eifrig, Jeden zu erfreu'n,
Und sanft und liebevoll und freundlich
Soll ein Verehrer Jesu sein.
Ach, wären wir's! ach, glichen wir,
O Vorbild aller Liebe, Dir!

Es fehlt nicht an Christen, welche sich einbilden, die Lehre vom Wohlanständigen und Anmuthvollen im äußern Betragen gehöre nicht zur christlichen Religion, sondern sei als etwas Irdisches zu betrachten, das zwar ganz löblich, aber keineswegs nothwendig zu beobachten sei. Ja, noch Andere gehen so weit, daß sie selbst die christliche Sitten- und Tugendlehre als keinen wesentlichen Theil der Religion

Jesu ansehen, sondern sich allein mit dem Glauben begnügen wollen.

Dieser allerdings gefährliche Irrthum rührt theils daher, daß man den Ausdruck „an Jesum glauben“ falsch versteht, und sich einbildet, es sei genug gethan, wenn man nur an den Sohn Gottes und sein seligmachendes Wort glaube; — theils daher, daß vielen Menschen das bloße Glauben leichter ist, als das Vollbringen dessen, was Jesus zu thun gelehrt hat.

Allein, die heilige Schrift sagt ausdrücklich: Seid Thäter des Wortes und nicht Hörer allein; der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist todt an ihm selber. So sehet ihr nun, daß der Mensch durch die Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein! (Jak. 2, 17. 24.) An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! rief Jesus.

Und welches ist der Hauptinhalt der Bergpredigt, wie aller übrigen Lehrvorträge Jesu auf Erden, gewesen? War es nicht immer die Anweisung, wie sich Menschen von Sünden befreien und einen heiligen gottgefälligen Wandel führen sollen? War dies nicht immer einer der Hauptgegenstände aller Briefe, welche von den Aposteln an die ersten christlichen Gemeinden geschrieben wurden? — Woher in Christengemeinden unserer Zeit so viel Laster jeder Art? Daher, daß sie von ihren Lehrern zwar allezeit zum Glauben an Jesum, zur Gottesverehrung, zur Liebe des Herrn, zu frommem Wandel ermahnt werden, aber keine deutlichen Begriffe von ihren höhern Pflichten, von den mannigfaltigen Hindernissen erhalten, die sich oft der Ausübung tugendhafter Gesinnungen entgegensetzen.

Wohlanständigkeit und Anmuth des äußerlichen Betragens, in so fern wir uns dadurch Achtung, Vertrauen

und Freundschaft erwerben können, ist ebenfalls ein Gegenstand, welcher die Aufmerksamkeit des Christen zu beschäftigen würdig ist. Oder was wäre denn auf Erden, was nicht Bezug hätte auf Herz und Glauben? was nicht von der Religion berührt, geadelt, verklärt werden müßte? — Worin äußert sich unser gottgefälliger Sinn, unser lebendiger Glaube anders, als in Werken? Worin offenbaren sich unsere Werke? In unsern Sitten, im täglichen Betragen.

In den Sitten, im Anständigen und Unanständigen, offenbart sich das edle und unedle Gemüth. In der Holdseligkeit und Milde spricht die Liebe; im Erröthen und Verhüten des Unreinen die Schamhaftigkeit; in groben Aeußerungen die Lieblosigkeit und Rohheit; im Trotz der Eigensinn; im Fluchen und Schwören der Zorn; in Zweideutigkeiten die Geilheit; im Hohn der Geberden der Stolz.

Darum ermahnt das Wort Gottes immerdar zu einem gefälligen, brüderlichen Betragen der Christen gegen Christen. Und gibt es in dem, wie wir unsere Handlungen einrichten sollen, auch keine einzelne, ins Kleinliche gehende Anweisungen: so legt es uns doch die allgemeine Vorschrift ans Herz, in Gedanken, Worten und Werken (auch Geberde, auch äußerliches Betragen, ist That und Werk!) voller Liebe und Bescheidenheit zu sein. Liebe und Demuth sind die reinsten Quellen des Wohlanständigen in der menschlichen Gesellschaft. — „Nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch unter einander, Einer den Andern höher, denn sich selber!“ (Philipper 2, 3.) Dies ist die Lehre, welche Paulus zur Richtschnur des äußerlichen Betragens für Christen und Christinnen gibt.

Die Beobachtung des Wohlanständigern führt die Menschen, welche sich übrigens ganz fremd sein können, freundlich zusammen; leitet Bekanntschaften und Freundschaften ein, und hält diejenigen, welche sich ohnehin schon gegenseitig hochachten, nur noch fester zusammen.

Wie wichtig ist es also, sein Aeußeres nicht zu vernachlässigen, sondern im Umgang auch überall auf seiner Hut zu sein, daß nichts Anstößiges darin liege, was Andern eine üble Meinung von uns beibringe! Es gibt Personen, die im Grunde ihres Herzens sehr gut sind, aber durch Fehler einer schlechten Erziehung in ihren Reden und Geberden zurückstoßen, oder lächerlich werden. Dies raubt ihnen bei Andern theils das nöthige Vertrauen, theils überhaupt den Einfluß auf die Gesellschaft, wodurch sie mit andern vortrefflichen Gaben erst recht wohlthätig werden könnten. — Die bloße Vernachlässigung geziemender Anständigkeit gegen vertrautere Freunde war nur allzuoft schon Ursache, daß Herzen von einander getrennt wurden, die durch ihre übrigen schönen Eigenschaften wohl einer gegenseitigen Liebe werth gewesen wären. Aber wie mag man demjenigen zutrauen, daß er uns schätze, der in seinen Aeußerungen keine Spur von Achtung beweiset, und alle Aufmerksamkeit vernachlässigt, welche man auch wohl dem Unbekanntesten zu gewähren pflegt?

Das äußerlich Geziemende im Betragen ist oft da, wo die Tugend selbst fehlt, in der bürgerlichen Gesellschaft gleichsam eine Ergänzung des Fehlenden. Daher ist es nothwendig, daß wir auch von Andern die Beobachtung des Anstandes fordern können. Welche Verwilderung, welches Elend müßte erwachsen, wenn Jeder, der nicht Neigung hätte, uns zu lieben, ohne Scheu seine Verachtung ausdrückte; wenn der Wüstling ohne Scham das

Ohr der Unschuld mit unzüchtigen Worten beleidigen dürfte; wenn der Unreine und Pöbelhafte uns ohne Rücksicht mit seinen ekelerregenden Nachlässigkeiten begegnen wollte!

Jedermann fühlt dies. Jedermann fordert von Andern, und mit Recht, die Beobachtung der ihm schuldigen Ehrerbietung. Jedermann weiß, wie leicht man sich die Menschen durch ein gütiges, verbindliches Benehmen geneigt macht. Und in der That, es ist weniger nothwendig, darauf aufmerksam zu machen, daß man nie das Schickliche und Geziemende versäume, als vielmehr, daß man feinere Lebensart, Höflichkeit und einschmeichelndes Aeußere nicht für die Hauptsache halte, die im Umgang zu beobachten sei.

Wirklich ist es in vielen christlich heißenden Familien ein nur allzugemeiner Fehler, daß sie auf das Wohlanständige einen allzuhohen Werth setzen. Es gibt Tausende von Menschen, denen es erträglicher ist, für lasterhaft gehalten zu werden, als für lächerlich. Sie verzeihen sich weit leichter eine Schandthat, als ein Versehen gegen den guten Ton. Es gibt unzählige Aeltern, die vom Morgen bis Abend bemüht sind, ihren Kindern angenehme Stellungen, verbindliche Redensarten, höfliches Betragen, Geschicklichkeiten aller Art beizubringen, während sie ziemlich gleichgültig sind, ob die jungen Herzen Anlage zur Eitelkeit, zum Geiz, zum Jähzorn, zum Neid, zum Hochmuth oder zur Heuchelei und Verstellung haben. Welch ein Menschengeschlecht, welch ein Zeitalter muß daraus hervorgehen, wenn man der Jugend die Religion Jesu als bloße Glaubenssache, die Gottesverehrung als bloße herkömmliche Uebung, die Tugend als eine schöne Eigenschaft oder löbliche Gewohnheit, aber Anstand, fein-

Lebensart und einschmeichelndes Wesen als Hauptsache schildert, sein Glück auf Erden zu machen! Es entsteht daraus ein Zeitalter, ein Menschengeschlecht, wie das unsrige, wo Alles auf den Schein, wenig auf die innere Wahrheit berechnet ist; wo man sich jede Ausschweifung verzeiht, wenn sie nur mit Anstand getrieben wird, aber ein Vergehen gegen Gesetze des Schicklichen lange nachträgt; wo man die Tugend in Romanen und Schauspielen rührend, aber ihre edle Einfalt im gemeinen Leben lächerlich und romanenhaft findet; wo man von keinem Menschen so leicht das Gute, als das Böse vermuthet, und selbst da, wo man keine Ursache findet, eine nützliche und großmüthige Handlung zu bezweifeln, lieber eine eigennützige, selbstsüchtige Schlauheit im Hintergrunde vermuthet.

Daher überall in Ländern, Städten, Dörfern und einzelnen Familien so wenig Uebereinstimmung, redliches Vertrauen und redliches Aneinanderhangen. Daher so viele Verleumdung, Betrug, Engherzigkeit und liebloses Wesen. Denn es ist ja nur Schein überall, und die Wahrhaftigkeit so selten. Man kennt nicht die Tugend, sondern nur ihre Larve, das Wohlanständige.

Daher mag es kommen, daß nach verschiedenen Zeiträumen und Ländern die Begriffe von dem, was gut und recht sei, ändern; daß es eine Tugend gibt, die zu anderer Zeit wieder nicht Tugend ist; daß man heute die keusche Verhüllung, morgen die freche Entblößung, — heute die Rechte der Menschheit, morgen die Wohlthat der Knechtschaft, — heute die Einfalt der Vorwelt, morgen die Ueppigkeit vielen Lebensgenusses, — heute den Segen der Wahrheit, morgen den Vortheil der Schmeichelei, — heute den Nutzen der Friedfertigkeit, morgen den Nutzen des ewigen Streitens rühmt! — Sprache und Begriffe

gehen in heillose Verwirrung über; und in der allgemeinen Verkehrtheit derer, die sich gebildet nennen, und in der knechtischen Dumpfheit und Trägheit der unwissenden Menge geht der Sinn für das Ewigheilige, Ewigschöne, Ewigwahre immer tiefer unter!

Nein, es gibt mancherlei Sitten, aber nur einerlei Tugend. Was heute gerecht und gut ist, war es auch vor Jahrtausenden, wird es nach Jahrtausenden noch sein. Ehrlichkeit gilt für Ehrlichkeit unter den gebildetsten Völkern, wie unter Wilden, möget ihr sie auch Beschränktheit des Verstandes nennen, o Sprachverwirrer! Gastfreundschaft gilt als Gastfreundschaft in allen Welttheilen, mag eure Selbstsucht, Kinder des Jahrhunderts, sie auch Niemandem gewähren wollen.

Was wohlanständig und geziemend ist, ehrt der Christ. Edle Sitten sollen aber, nach Jesu und seiner Jünger Lehre, nur die Frucht edler Gesinnungen sein. Feine Lebensart ohne reine Gemüthsart ist nur todte Hülse, ohne Kern; ist Schminke auf den Wangen eines todten Leichnams. Auch ist, wenn gleich die Wahrhaftigkeit, doch noch nicht der Sinn für Wahrheit so ganz ausgestorben, daß man nicht schnell genug den höflichen Gleißner vom redlichen Mann unterscheiden, und jenen, der nichts als Artigkeiten ohne andere Verdienste aufzuweisen hat, im Stillen verachten sollte.

Sind edle Sitten die Wirkung eines edeln Gemüths, werden wir sie ehren. Aber nicht immerdar sind sie es; sondern nur erlernte Geberden, erkünstelte Nachäffungen des holden Tugendreizes.

Darum ist es gefährlich, auf das Wohlanständige einen höhern Werth zu setzen, als ihm gebührt. Es verleitet den Schwachen leicht zum Wahn, er habe die Tugend,

deren Geberden er nachkünstelt; oder es sei das Schickliche überall vorzuziehen, selbst der Tugend, wenn ihre Erscheinung Pflicht wäre. Und dieser Schwachen, o wie groß ist ihre Zahl an Höfen der Großen, wie in Hütten des gemeinen Volks! Wie oft wird aus Höflichkeit eine Wahrheit verschwiegen und gegen schmeichlerische Lüge vertauscht! — wie oft aus Liebe zum Schicklichen der Verleumdete nun mit verleumdet, der Verspottete nun mit verspottet, weil man sich nicht zum Schutzredner des Allgemeinverlachten aufzuwerfen wagt! — wie oft aus falscher Ehrerbietung das Laster des Vornehmen beschönigt, und die Verruchtheit des glücklichen Bösewichts verherrlicht! Wie oft wird aus Höflichkeit geschwiegen, wenn die Unschuld verdächtigt oder verdammt wird, wo muthige Rede und Wahrheit besser geziemt haben würden!

Diese schändliche Erschlaffung, diese Eigenthümlichkeit unsers Zeitalters ist eine Wirkung von der Verkehrtheit der Begriffe, da man auf das vermeinte Wohlanständige einen allzuhohen Werth setzt, und sich aus Liebe zur feinen Sitte des edeln Gemüths selber schämt.

Noch gefährlicher ist die unmäßige Werthschätzung des Geziemenden, wenn man sich berechtigt hält, das Lasterhafte zu thun oder zu verzeihen, sobald es mit einem gewissen Anstand geschieht. — Wie, kann denn die Perle den Koth adeln, den sie bedeckt? Kann die Schminke den faulenden Leichnam beseelen, dessen Antlitz sie röthet? Ist das Laster nicht mehr Laster, wenn es mit Beobachtung äußerer Würde vollbracht wird?

Und doch — blicke ich um mich her — welch eine Welt! Wie viel tausend geheime oder offenkundige Verbrechen werden gethan und geduldet, sobald sie nicht alle zu sehr das verletzen, was Anstand geheißen wird! Ich

sehe Wittwen und Waisen um ihr Gut betrogen, in ihren Rechten geschmälert — aber es geschieht mit Achtung für das Aeußerliche. Ich sehe die raubdürstige Hinterlist rechtmäßige Erben um ihr Gut verkürzen — aber es geschieht in schlauen Rechtshändeln mit Beobachtung der Formen. Ich sehe öffentlichen Ehebruch, das Weib sich mit Schanden entehren, den Gatten unter Verworfenen buhlen — aber es geschieht mit Sittlichkeit, ohne allzugroßes Aufsehen zu erregen. — Ich sehe feile Richter, feile Beamten Geschenke nehmen statt der gerechten Gründe — aber es geschieht mit anständigen Namen und Vorwänden. Ich sehe den Verdienstvollen zurückgestoßen, und den Unwürdigen in Aemter und Ehre gerufen — aber es geschieht mit scheinbarer Beobachtung der Gesetze. Feine Schmeichelei ist werther, als edle Wahrheit; anmuthige Liederlichkeit werther, als Unschuld und Zucht, kluge Verrätherkunst werther, als heldensinnige Treue. — Ich zittere; soll die höchste Unsittlichkeit endlich den Gipfel des Sittlichen und Wohlanständigen sein?

Ja, über euch, denen die strenge Christentugend Schwärmerei und Mährchen, denen feine Lebensart, äußerer Weltton die einzige Weisheit sind, — über euch geht, wie einst über der Pharisäer Gleißnerei, das zermalmende Wehe Jesu des Göttlichen! — Wehe, die ihr die Becher und Schüsseln auswendig reinlich haltet, inwendig aber ist es voll Raubes und Fraßes! Wehe, die ihr gleich seid, wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtengebeine und alles Unflaths! (Matth. 23, 25. 27.)

Ach, daß dies zermalmende W e h e Jesu nicht meine Seele treffen möge; daß sie rein bleibe von dem Verbrechen des Zeitalters, welches zufrieden ist, Eiterbeulen mit

Purpurlappen zu bedecken! — Für mich soll nichts wohlanständig sein, als das, was wahre Hochachtung verdient; für mich soll jederzeit die Aeußerung eines edeln Gemüths die edelste Sitte heißen. Aber das Laster will ich nicht schminken, sondern die Sünde bei ihrem Namen nennen, daß meine Nachsicht, meine feige Schonung nicht den Schwachen noch schwächer, den kühnen Verbrecher nicht noch kühner mache.

Nicht Dein zermalmendes Wehe über mich, o Jesus! Du beweisest, daß strenge Uebereinstimmung des Innern mit dem Aeußern allein ist, was der Würde des Gottgeschaffenen geziemt. So soll auch mein Betragen nur eine Abspiegelung meines Innern nach Außen sein; und Gerechtigkeit, die Jedem zollt, was ihm gebührt, und Menschenfreundlichkeit, die Jedem zu Allem, was gut und erlaubt ist, gefällige Hand bietet, und zuvorkommendes Wesen gegen Bekannte und Unbekannte, wie es aus liebendem Gemüthe stammt, soll Quell und Grund meines Thuns und Lassens in Worten, Bewegungen, Geberden und Thaten sein. Die ächte Tugend, heiliges, ewiges Vorbild, wie Du sie zeigtest, ist ohne Rauhheit, ohne mürrische, finstere Außenseite; sie ist freundlicher, einladender, rührender, als die glatte, künstlich-lächelnde, herzlose Miene des Lasters! — Und diese Tugend sei meine Tugend, diese äußere Sitte, so lange ich athme, meine Sitte. So werde ich Gottes, so der bessern Menschen Wohlgefallen sicher sein. Amen.

27.

Alles mit Jesu.

Joh. 16, 33.

Nur, Jesus, Deine Weisheit nur,
Gibt Blinden Kraft, zu sehen;
Sie lehrt das Loblied der Natur,
Der Schöpfung Ruf verstehen;
Durch ihren heil'gen Unterricht
Wird erst des Lebens Dunkel Licht,
Den Schöpfer zu erkennen.

Drum wohne hier! o strahle rein
In dieser heil'gen Stille,
Daß in des Irrthums Nacht Dein Schein
Die Wahrheit uns enthülle!
Aus Deinen Tempeln ström' er aus,
Ström' Heiterkeit in jedes Haus,
In jede niedre Hütte!

„Solches habe ich mit euch geredet," sprach Jesus zu seinen Jüngern, „solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Friede habet. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden!" (Joh. 16, 33.)

Wie soll ich diese merkwürdigen Worte des heiligen Weltlehrers verstehen?

Er spricht, darum habe er geredet und gelehrt, daß wir Frieden in ihm haben. Frieden in ihm, das heißt, nicht in seinem Leibe, sondern in seinem Geist, in seiner großen, heiligen Denkart, in seinen Verhältnissen zur Welt und zur Gottheit, die auch unsere Denkart und unsere Verhältnisse werden sollen. — Frieden sollen wir in

ihm haben — aber mit wem? Denn wo Frieden eintreten soll, muß eine Entzweiung vorangegangen sein. — Frieden mit Gott, dem Vater, dem Allerheiligsten; Frieden mit unserer ewigen Bestimmung, mit uns selbst. Denn mit sich selbst, mit seiner ewigen Bestimmung, mit Gott lebt der sündige Mensch in Feindschaft. Nur in Jesu findet er Aussöhnung und Frieden.

Frieden in Jesu ist die Selbstverklärung des menschlichen Geistes schon auf Erden, durch die Macht des Glaubens oder der Jesusreligion. Es verklärt sich aber unser Geist, wenn er sich von allem Unreinen läutert, welches aus dem Irdischen gleichsam in ihm aufsteigt, und das Göttliche in ihm — denn er ist geschaffen nach dem Ebenbilde Gottes — trübet und verdunkelt. Diese Läuterung geschieht durch siegendes Hervorgehen des Geistes aus dem Schlamme der Alltagssorgen, der Alltagswünsche, der Alltagsbegierden und aller derjenigen unanständigen Gefühle, welche mit seiner Gotthaftigkeit im Widerspruch stehen. Der Geist aber, eben weil er aus Gott ist, weiß sehr gut, was seine Klarheit verdunkelt und seine Würde zerstört. Und selbst wenn er sich von seinen thierischen Lüsten, von den wollüstigen Reizen seines Leibes, von der Zornmüthigkeit desselben, von der Ehrsucht oder dem Neide seines Herzens an der Sklavenkette führen läßt, schämt er sich doch dieser Fessel. Er sehnt sich gleichsam nach Reinheit, Freiheit und Gottähnlichkeit selbst im Räuber, Mörder, im verworfensten Verbrecher. Er kann, so tief er auch im Unflath des thierischen Treibens und Lebens versinkt, und so sehr er auch Alles verlernen kann, nie verlernen, wer er ist, wer er sein sollte und sein könnte, und von welcher hohen Abkunft er sei.

Siehe, die dunkle Röthe der Scham, welche die Wange dessen färbt, der sich eines Vergehens bewußt ist, und in demselben erkannt zu werden fürchtet, ist der edle Zorn des Geistes wider seine eigene Unwürdigkeit; jenes Niederschlagen der Augen bei dem Schuldbewußten ist die Selbstverachtung und Selbstanklage des Geistes, der seine Sehnsucht nach Gottähnlichkeit nicht ganz überwinden kann. Jede stille Angst des Ungerechten, jedes Erschrecken des Verbrechers, jedes Streben des Sünders, seine Schande zu verhüllen, ist der stille Zorn des entehrten Geistes, und sein Widerspruch gegen die Sünde, welche ihn verdüstert. Alle Kunst der Thiermenschen ist vergebens, sich ganz zu verthieren und ihrem göttlichen Ursprung zu entsagen. Immerdar redet gewaltig und laut die Stimme eines höhern Wesens in ihnen; — das Gewissen ist die Zunge des Geistes.

Und er hat keinen Frieden, bis er gesiegt hat. Jedes Unterliegen unter der Macht der Sinnlichkeit vermehrt sein Elend. Wer nicht weiß, daß endlich sündhaften Menschen, die nicht Muth genug fühlten, sich zu erheben, der Zustand ihrer Verworfenheit so unerträglich wurde, daß sie lieber nicht mehr leben, als in solcher schmerzlichen Selbstentzweiung fortdauern mochten?

Und es ist kein Frieden, bis wir gesiegt haben über die Heftigkeit aller derjenigen Neigungen und Wünsche, welche unser Unglück machen; aller derjenigen Neigungen und Wünsche, deren Nichterfüllung uns in beständiger Unzufriedenheit erhält, und deren Erfüllung uns endlich keineswegs einen dauerhaften Genuß verspricht, wohl gar die bitterste Reue!

Aber wir können keinen Frieden gewinnen, als in Jesu, in seiner großen göttlichen Denkart. Wir müssen

unsern Geist in seiner Klarheit und Unschuld und Verläugnung des Irdischen verklären, wenn wir uns Gott wieder nähern wollen, wenn der ewige Vater des Lichts in unsern Geistern wieder seine Kinder, seine Ebenbilder erkennen soll.

Das ist der Friede in Jesu! und ohne diesen ist in keinem Glück eine Glückseligkeit, in keinem Frieden ein Friede!

In der Welt habt ihr Angst, sprach Jesus; und wer fühlt nicht, daß alle unsere bisherigen Erfahrungen das Wort verbürgen? Es ist hier auf Erden keine Ruhe vorhanden. Alles drängt sich in stürmischem Getümmel um uns her, dem letzten Ruhepunkt, den Schwellen der Ewigkeit entgegen. Alles wechselt; Alles ändert; die Tage fliehen und das Ende von jedem Dinge nahet.

In der Welt habt ihr Angst. Wer ist denn, welcher sich rühmen könnte, endlich vollkommen glücklich geworden zu sein? Und wenn einer das höchste Ziel seiner Wünsche wirklich erreicht hat, einen großen Gewinn, ein beträchtliches Vermögen, ein einträgliches Amt, eine ausgezeichnete Ehre, eine sehnlich erwünschte Verbindung, ein beglücktes Gelingen seiner Unternehmungen, einen Triumph über seine Verfolger, eine Zurückgezogenheit aus den Stürmen der Welt — und wenn er schon im ersten Augenblick voll überschwenglicher Freude ausruft: Nun bin ich ganz glücklich! Nun habe ich keinen Wunsch mehr! — wie lange dauert sein Entzücken? — — Schon nach einigen Stunden beginnt es zu verfliegen; schon nach einigen Tagen tritt Ruhe, schon nach einigen Wochen Kälte ein. Die Gewohnheit macht gleichgültiger. Man findet an den Rosen auch endlich ihre Dornen; an der Lust hängt ein Schmerz, an dem Licht ein Schatten. Man

fängt neue Wünsche an, macht sich neue Aussichten, bald auch neue Sorgen. Neues Gut hat neue Furcht und neue Angst gebracht. Es ist hier keine Ruhe vorhanden.

In der Welt habt ihr Angst. Denn die Welt ist das Irdische, mit dem der Geist nichts gemein haben kann. Er ist anderer Natur. Vergebens sucht er in ihr seinen Trost, sein Glück. Er findet es nie. Daher seine Angst. Er sehnt sich nach einem bessern Loos; diese Sehnsucht bleibt ihm, bis er aus der Welt geht. Er kann sie nicht stillen, so lange er nur in die Welt niederblickt, und nicht über sich emporblickt in das Göttliche, wo seine eigentliche Heimath ist. Er kann sie nicht stillen, so lange er sich nicht selbst erkennt, und sich mehr für Thier als Geist hält. Er kann sie nicht stillen, so lange er in dem, was die Welt geben kann, seine höchste Zufriedenheit sucht: denn sie wohnt nicht in derselben. Sie wohnt nicht für den Ehrbegierigen in der größten Ehre; für den Wollüstling nicht im erlangten Ziel seiner unreinen Begierden; für den Schwelger nicht in der Fülle von Pracht und Speisen und Getränken; für den Hablustigen nicht im reichsten Geldgewinn. Denn wenn nun Jeder hat, wonach er strebte, wofür er die Ruhe seiner Stunden aufopferte, so findet er — höchstens eine augenblickliche Sättigung seines irdischen, thierischen Gelüstes, aber kein Glück, keinen Stillstand seiner Wünsche; sondern aus dem, was er gewonnen, entwickelt sich neue Unruhe, neues Begehren, neues Aengstigen. Je weiter er sich in dieser falschen Laufbahn von dem wahren Ziel des Geistes, von Allem, was göttlich ist, entfernt und verliert, das heißt, je mehr er die Stillung seiner Wünsche durch Unrecht befriedigen muß, je größer wird seine Angst. — Frieden findet er nicht.

Darum sagt Jesus, der Kenner des Lebens, der himmlische Ueberbringer des wahren Glückes: In der Welt habt ihr Angst.

Aber, spricht er auch, seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Er hat sie überwunden, indem er das Trostlose in allem Irdischen und Sündlichen mit dem Licht der ewigen Wahrheit beleuchtete, und den Sterblichen zeigte, daß darin kein Heil für sie wohne. Er hat die Welt überwunden, nicht für sich selbst, sondern für uns Alle, für das ganze Geschlecht den Sünden dahin gegebener Geister. Er hat die Welt überwunden durch Erhebung unsers Geistes über das Spiel und Hinfällige alles Irdischen.

Wie in jedem einzelnen Menschen der vernünftige Geist hocherhaben schweben soll über die thierischen Bedürfnisse des Leibes, herrschen soll über die der Vernunft und dem Gewissen widerstehenden Begierden und Leidenschaften: so ist die wahrhafte Stellung des großen Geisterreichs in der Mitte zwischen der irdischen Welt und Gott. Tausend Abstufungen sind in diesem ungeheuern Zwischenraum vom Staube bis zur Gottheit. Auf diesen Abstufungen, höher oder tiefer, befinden sich die Geister. Je sinnlicher, an den Freuden der Welt haftender, um Sünden seine Lust erkaufender der Mensch ist, je tiefer steht er, je entfernter von Gott. Er versinkt in die Thierheit. Je mehr der menschliche Geist seiner selbst mächtig ist; je größer seine Kraft ist, das Verbotene zu meiden, thierische Gelüste, die das Bewußtsein beflecken, zu unterdrücken; je edler er sich selbst Alles zu versagen weiß, um Andere zu beglücken: um so reiner, verklärter ist er, um so in sich beglückter, um so näher ist er seinem Ursprunge, dem Vater des Lichts, Gott.

Das ist der große Irrweg der Menschen, daß sie sich selbst und die ewige Sehnsucht in ihrer Brust nicht verstehen, und abwärts steigen, statt empor zur Wahrheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit. In der Welt habt ihr Angst, nur in Jesu genügsamer, gerechter und heiliger Denkart habt ihr den Frieden. Je weniger ihr von der Welt fordert, je mehr Seligkeiten fließen euch von oben zu. Je weniger ihr um Bequemlichkeiten des Lebens, um Erreichung von hohen Ehren, um Erwerbung besonderer Glücksumstände, um Genuß irdischer Ergötzlichkeiten bekümmert seid; je mehr ihr trachtet, nur redlich, vorwurfsfrei, unschuldig, genügsam und allen Menschen nützlich zu sein: je mehr bereitet ihr euch eine Glückseligkeit, die von allen Zufällen des Lebens unabhängig ist, einen Frieden, den kein Sturm der Zeiten stört. — Das ist der Frieden in Jesu. Darum hat er uns seine Offenbarungen, seine Lehren gebracht, daß wir Frieden haben sollen in ihm. Er ist das Licht, welches uns leuchten soll; er ist, das heißt, seine heilige Denkart, der Weg der Wahrheit und des Lebens, der uns zu Gott führt. Unsere Fehlerhaftigkeit, unsere Sünden sind unsere Entzweiung mit Gott. Ohne Gott ist kein Frieden, nur durch Jesum finden wir ihn. Darum heißt er der Heiland, der Versöhner, der Seligmacher.

O Fürst der Geister, Sohn Gottes, der Du in das irdische Leben tratest, Deine verlornen Brüder zu suchen, um ihnen den Frieden mit Gott, die Kindheit und Einheit mit dem Vater Aller wieder zu geben, — auch meiner gedachtest Du! Es ist kein Heil für mich, als in Dir; kein Frieden auf Erden und in den Höhen, als in Dir.

Vergeblich suche ich meine irdischen Verhältnisse zu ändern, meine Lage zu bessern, wenn mein ganzes Sein und Leben mehr mit der Welt verflochten ist, als mit Di

Denn in der Welt und in Allem, was ich mir von ihr wünschen kann, ist nur Angst. Selbst die Freude der Aeltern an ihren Kindern, selbst das Vergnügen der Freundschaft, selbst das stille Entzücken reiner Liebe gibt nur Angst. Denn was unterm Monde wandelt, muß vergehen. Auch die treuen Aeltern müssen von ihren Kindern scheiden, auch das zärtliche Herz der Freundschaft und der Liebe bricht im Tode.

Aber Du hast die Welt überwunden — Frieden ist in Dir. So will auch ich die Welt überwinden, dann finde ich Ruhe und Seligkeit in Dir! Und bricht das Herz der Freundschaft und der Liebe: ich weiß, daß die Geister unsterblich fortleben, und mit ihnen lebt die treue Liebe fort. — Nicht was Staub ist, nicht die Körperhülle, ist Alles; nicht den Staub soll der Geist umarmen, sondern den Geist.

O Du Licht meines Lebens, so erhelle meinen Pfad zur Gottheit, zum Urquell des Lichts. Laß mich nie von Dir weichen; nur mit Dir ist Erhöhung und Frieden. Empfinde ich Unruhe und Angst, Sorge, Reue, Verdruß und peinigende Begierde: so weiß ich, daß ich nicht in Dir, sondern in der Welt bin; daß ich zwieträchtig bin mit mir selber, mit Dir, mit meinem Gott. Ich werde von meinen Irrthümern umkehren zu Deiner Wahrheit. Wer in Deinem Geist denkt und handelt, der ist in Dir, und hat das ewige Leben. O dazu hilf mir! Amen.

28.

Streben nach äußerer Schönheit.

Sirach 41, 22.

Gott schmücket seine weite Erde
Mit neuer Schönheit jedes Jahr,
Daß sie der Freude Schauplatz werde
Für seine Menschen immerdar.
Thal, Hain und Flur ruft uns entgegen:
Gott liebt die Menschen, die er schuf;
Genießt, genießt des Vaters Segen,
Dies ist der Sterblichen Beruf.

Folgt diesem Ruf und nehmt die Freude
Mit frohem Sinn, die Gott euch beut;
Freut euch, so oft im Blumenkleide
Sich rings um euch die Flur erneut;
So oft im Sommer reicher Aehren
Goldschimmer euch entgegenblinkt;
So oft im Herbst aus traubenschweren
Weinhügeln Gottes Segen winkt.

Und Töchter Gottes, Gottes Söhne,
Schönheit ist seines Segens Kleid!
Zum Guten fügt auch ihr das Schöne,
Zum Nützlichen die Lieblichkeit:
Wie Gott sich selbst im Staub verkläret
Durch Wunderreize hoher Pracht,
So werd' auch, wenn's gleich flüchtig währet,
Dem Schönen gern ein Wunsch gebracht.

Oft haben christlich-fromme Eiferer, welche in der Verschmähung alles Irdischen zu weit gingen, nicht nur Jeden getadelt, der entweder seinem Körper ein gefälliges Ansehen zu geben bemüht war, oder überhaupt Wohlgefallen an dem äußerte, was reizend für die äußern Sinne erscheint:

sondern selbst die Werke solcher Künstler als unanständig, thöricht, zeitverschwendend verachtet, welche durch Verzierung unserer Wohnungen, durch Erfindung neuen Schmucks, oder auf irgend eine andere Weise das Vergnügen der Sterblichen für die kurze Frist ihres Daseins durch Nachahmungen der schönen Natur erhöhten.

Noch jetzt fehlt es nicht an solchen überspannten, wenn gleich wohlmeinenden Eiferern, die jeden äußern Schmuck sogleich als Eitelkeit verdammen, und die Schöpfungen der Malerei, Bildhauerei, der Dichter, der Tonkünstler, der Schauspielkunst, der Gärtnerei u. s. w. als unnütze, ja wohl gar schädliche Beschäftigungen für die menschliche Gesellschaft, und besonders für Christen ansehen wollen. Sie erkennen darin sogleich Sittenverderbniß, Ueppigkeit, Wollust, Sinnlichkeit, Weltlust.

Wie? ist das Wohlgefallen am Schönen in der That ein tadelnswürdiger Hang des christlichen Gemüths: warum gab mir Gott diesen Sinn für Schönheit, den ich verdammen soll? — Ist die Darstellung sinnlicher Vollkommenheit etwas Verächtliches: warum schmückte die Hand des allweisen Schöpfers selbst jedes seiner Werke auf die bewunderungswürdigste Weise? — Das Thier hat keine Erkenntniß des Schönen, es möge sich in der menschlichen Kunst oder in der Natur befinden. Nur der Mensch erkennt es, empfindet es, und seine Brust wird, bei Wahrnehmung desselben, mit höherm Vergnügen gefüllt. Ist dies nicht ein Vorzug, welchen die Allmacht und Liebe des ewigen Vaters den Sterblichen gab?

Warum entzückt mich die Pracht des Sommers so tief? Warum begeistern mich jene Morgenröthen über den Hügeln? Warum durchschauert mich eine heilige Wonne, wenn die untergehende Sonne einen glänzenden Purpur

durch die Zweige der Wälder regnet? Warum stehe ich mit unaussprechlicher Lust betrachtend vor den Blumenbeeten des Gartens, und ergötze mich an dem zarten Schmelz mannigfaltiger Farben der Blumen? Warum gehe ich sehnsuchtvoll vom bunten Schimmer der Tulipanen zum silbernen Schneeglanz der erhabenern Lilie, oder zum wundersamen Roth der duftigen Rose, verhüllt im grünen Sammet ihrer Zweige?

Nein, nicht vergebens bekleidete die Allmachthand des Schöpfers alle seine Werke mit hoher Schönheit! Nicht vergebens suchte er mein Auge durch die Pracht der auserlesensten Farben zu fesseln, mit denen er das Größte und Kleinste, den blauen Himmelsbogen mit goldenen Sternen, wie den flatternden Schmetterling mit den zierlichen Flügeln, überstreute. Nicht vergebens verbarg er im Kelch der Blüthen die wunderbarsten Wohlgerüche, welche sie im Hauch der Lüfte ergießen. Nicht vergebens gab er den Vögeln des Waldes die Kehlen voll lieblichen Gesanges, mit welchen sie die Morgen und Nächte begrüßen, und bald Wehmuth, bald Heiterkeit in mein Herz tragen.

Und ist es mir gestattet, das Reizende zu empfinden, welches die Erscheinungen der Natur so anziehend macht: warum soll ich es verachten, wenn es die Geschicklichkeit des Menschen verehrend nachbildet? Da wir im Irdischen doch nie des Irdischen entbehren können: warum soll ich in dasjenige, was meine Hand Irdisches zusammenbauet, nicht auch den Zauber des Schönen hineinbringen, welchen ich, Gott nachahmend, aus seinem eigenen Wirken kennen lernte?

Wie Tugend die Krone des unsterblichen Geistes, so ist Schönheit die Krone des Irdischen. Sie ist's, in welchem sich gleichsam das Irdische verklärt, und in eine geistige

Natur übergeht. Ja, sie ist selbst, wenn ich sie näher beobachte, ein Bund von Tugenden, die ich, auch als Christ, zu ehren Pflicht fühle. Denn es gibt keine Schönheit, in der ich nicht Einfalt, Klarheit, Ordnung, Uebereinstimmung aller Theile zum Ganzen, Reinheit, Natürlichkeit, Adel und Lieblichkeit finde und verehre. Es scheint, daß ich nur darum etwas anmuthig finde, weil es gleichsam sinnlich irgend eine Tugend des Gemüthes ausspricht.

Ja, den Sinn für das Schöne gab uns Gott; ohne diesen Sinn hätten wir den Schöpfer in seiner eigenen Schöpfung nicht verstanden; ohne diesen Sinn würden wir, gleich den Thieren des Waldes, noch in Wüsten leben, in Höhlen wohnen, in stinkenden Fellen einherwandeln, und uns nicht zur würdigern Anbetung Gottes erhoben haben.

Bei allen rohen Völkern, wenn sie sich aus ihrem fast thierischen Leben hervorreißen wollen, erwacht zuerst der Sinn des Schönen. Ihr Gefühl für Reinlichkeit und Ordnung, für das Edle und Erhabene wird deutlicher. Sie geben ihren Geräthschaften angenehme Gestalten, ihren Wohnungen Zierrathen, ihren Kleidern ausgewähltere Farben und Stoffe. Ihr rohes Jauchzen verwandelt sich in Wohllaut des Gesanges, ihr freudiges Hüpfen in ordnungsreichen Tanz, in welchem sie die Empfindung ihrer Seele malen. Sie bereichern ihre Sprachen mit den schönsten Bildern der Natur, und werden Dichter, deren Gesänge von Kindern zu Kindern vererben. Sie singen die edelsten Gefühle des Herzens, die Freuden des Lebens, die Thaten der Vorwelt, und begeistern sich zur Nachahmung der Tugenden großer Sterblichen.

So ward die Schönheit eine Mutter der Sittlichkeit, eine Verherrlicherin der Religion. Sie half dem Menschen

erst zur Menschheit empor, indem sie ihn von der untern gefühllosen thierischen Stufe losmachte.

So sei uns denn das Schöne ehrwürdig, wir mögen es in der Pracht der Gotteswerke, oder in der Lieblichkeit menschlicher Kunst entdecken. Wenn das Kind im Ganzen noch mehr thierisch ist in seinen Neigungen und Begierden: so ist es schon erhabener, menschlicher, wenn sich edlere Empfindungen in ihm entwickeln im Alter des Jünglings und der Jungfrau. Da ist's, wo der Sinn des Schönen erwacht, wie der volle Reiz des Jahrs in dessen Frühling. Darum tadeln wir nicht den Jüngling, wenn er die rohen Spiele des Knabenalters meidet, und durch höhern Anstand gefällig zu werden sucht. Daher tadeln wir nicht die aufblühende Jungfrau, wenn sie ihre natürlichen Reize durch sorgsamere Bekleidung und geschmackvoll gewählten Schmuck zu heben bemüht ist. — Darum verachten wir nicht den Künstler, welcher unsere Wohnungen zu verschönern weiß, oder durch den Wohllaut des Gesanges unsere Empfindungen belebt; nicht den Maler, welcher den Farbenglanz der Schöpfung, nicht den Bildhauer, welcher die edeln Formen der Natur nachzaubert; nicht den Dichter, welcher in schönen Bildern der Sprache das Leben des Gemüths darstellt, oder den sinnvollen Schauspieler, der die Leidenschaften, Thorheit und Größe der Menschheit täuschend vor unser Auge bringt. — Gedenkt die heilige Schrift nicht ruhmvoll Jubals, des Erfinders der Musik; Tubalkains, des Meisters in allerlei Erz- und Eisenwerken; nicht der Tänze Davids; nicht der salomonischen Prachtgebäude? Wird nicht von Lukas dem Evangelisten behauptet, er sei ein Maler gewesen? Wirkte Paulus, der Apostel, nicht Teppiche mit kunstvoller Hand?

So ist denn das Streben nach äußerer Schönheit, und die Uebung derjenigen Künste, welche sie zum Zweck haben, allerdings nichts weniger als verächtlich, oder gar verdammungswürdig, sondern löblich und ehrwürdig. So ist es Ungerechtigkeit, nur diejenigen Handwerke und Gewerbe zu preisen, welche etwas unmittelbar Nützliches hervorbringen, die dir Schuhe und Kleider, Waffen und Brod, Obdach und Geräthschaften geben, und alles Andere als unnütze Kunst zu verschmähen, was höchstens nur vorübergehendes Vergnügen zu verschaffen, und bloßes Werkzeug der Ueppigkeit, Frucht des Ueberflusses zu sein scheint.

Durch die Beförderung der edlern Künste wird selbst die Religion und die Andacht der Sterblichen befördert. Haben dich nie Schauer stiller Ehrfurcht durchdrungen, wenn du durch die hohen, dämmernden Hallen eines Tempels wandeltest? Rief es dich nicht zur Verehrung des Allerhöchsten, wenn du den künstlich gezierten Hochaltar sahst oder die Begebenheiten einer heiligen Vorwelt dich aus sinnvollen Gemälden anredeten? Beflügelte sich deine Andacht nicht, wenn die Macht wohllautender Töne dich umrauschte, und die Himmel in ihnen zu dir niederzusteigen schienen? Hat sich beim Klange frommer Gesänge noch nie dein Auge mit Thränen der Rührung gefüllt? Siehe, das war die Gewalt der edlern Künste, welche dein Gemüth ergriff! Sie sind es, die zum Geist und zum Herzen sprechen, während andere Gewerbe nur deine gröbern Leibesbedürfnisse befriedigen; und da der Mensch, so lange er im Staube wallt, immerdar ein mit dem Sinnlichen engverflochtenes Wesen bleibt, ist es göttliche Stiftung, daß selbst der Zauber sinnlicher Schönheit Herz und Geist veredeln muß.

So mag das Streben nach äußerer Schönheit nicht nur dem Jünglinge und der Jungfrau, sondern selbst dem Manne und Greise, statt zum Tadel, zum Ruhm gerechnet werden. So mag dieses Streben ein Verdienst der wirthlichen Hausfrau heißen, welche über Alles, was sie umgibt, Anmuth, Gefälligkeit und Reiz zu verbreiten, und durch Verschönerung selbst den alltäglichsten Dingen neuen Werth zu geben sucht.

Es liegt tief in der menschlichen Natur, daß wir unwillkürlich sind und werden, wie das ist, was wir außer uns wahrnehmen. In reinlichen, ordnungsvollen Zimmern werden wir zu Allem geneigter sein, was anständig und edel ist; im Staub und Unrath des häuslichen Lebens sinkt auch unser Gemüth gleichsam von seiner Erhabenheit nieder, und verzeiht sich leichter unreine, niedrige Gefühle. Die Schönheit des Weibes flößt selbst Barbaren Ehrfurcht, die Lieblichkeit eines Kindes selbst Fremdlingen Zuneigung ein. Eines Greises ehrwürdige Gestalt, seine eisgrauen dünnen Haarlocken, erfüllen uns unwillkürlich mit stiller Achtung; so wie Unreinlichkeit und Mangel der Ordnung, wo wir sie erblicken, Ekel erregen. Wir malen uns das Verbrechen häßlich, des Lasterhaften Blicke finster, tückisch; die Züge der Verzweiflung verzerrt, das böse Gewissen mit düstern Geberden.

So sehr aber auch das Streben nach äußerer Schönheit allerdings mit Religiosität vereinbar ist, und dem Christen geziemt, kann es doch durch Uebertreibung eben sowohl zum großen Fehler werden, als Vernachlässigung wirklich ist.

Es wird zum Fehler, wenn der innere Werth der Dinge über den äußern Glanz versäumt wird; wenn das Hauswesen zwar mancherlei zeigt, was das Auge des

Fremden blendet und Ueberfluß verkündigt, aber daneben oft das Nothwendige mangelt; wenn die Kleider Reichthum verrathen, aber Armuth sich hinter den Schmuck verbirgt; wenn im schön gezierten Körper ein verdorbenes Herz schlägt, ein roher Geist wohnt. Da sind nur übertünchte Gräber, unter welchen Moder und Verwesung reift. Nein, wie die Blume mit aller Pracht aus der eigenthümlichen Beschaffenheit ihrer Pflanze hervorgeht: so muß die wahre Schönheit des Menschen aus dem Wesen seiner Umgebungen aufblühen.

Das Streben nach äußerer Schönheit wird zum Fehler, sobald es des Menschen Hauptsache und vorherrschende Leidenschaft wird. Hier verkehrt sich das Wohlgefallen am Anmuthigen in prahlende Prachtsucht und Prunk; das natürliche Bemühen des Jünglings, zu gefallen, in geckenhafte Tändelei, in weibische Ziererei, die dem Manne seine eigenthümliche Schönheit, nämlich Würde raubt; der Sinn der Jungfrau, durch Kunst den Reiz zu erhöhen, mit dem die Natur sie schmückte, in fade Putzsucht und Modesucht, wodurch sie weniger gefallen, als auffallen will.

Wie jede Tugend des Menschen sich in einer eigenthümlichen Art von Schönheit äußerlich entfaltet, so auch sein Laster. Man erkennt die Denkart der Leute an dem, wie sie sich äußerlich darstellen. Der rohe Mensch wird das Grobe, Starkauffallende, Bunte lieben; der Sanfte hingegen mildere Farben, ein bescheidenes Aeußeres, gewählte Einfachheit; die sittsame Jungfrau wird anständige Verhüllung, die schamlosere hingegen ekelhafte Entblößungen vorziehen; die Prachtsucht zeigt sich schimmernd, abstechend vor allen Andern in Geräth und Kleidern; die Bescheidenheit glänzt durch Einfalt, Ordnung und Zweckmäßigkeit; sie blendet nicht das Auge, aber sie gewinnt, je näher man

mit ihr vertraut wird. Die Sucht, Geräth und Bekleidungen immer nach der neuesten Mode zu haben, deutet auf Veränderlichkeit des Gemüths, oder auf heimlichen Hochmuth, oder auf das allerdings beschämende Gefühl, daß unserm Innern der bessere Werth mangelt, wodurch wir Aufmerksamkeit und Wohlgefallen erregen können, daher wir unsere Zuflucht abwechselnd zu jenen äußern Hilfsmitteln nehmen, durch welche wir für einen Augenblick den Gedanken der Gesellschaft zu beschäftigen im Stande sind.

Mit Recht werden diese Entartungen des Schönheitssinnes von Jedem getadelt; sie sind die Aushängeschilder nicht nur eines verdorbenen Geschmacks, sondern auch eines Gemüths, welches seinen wahren Adel eingebüßt hat. — Nur was den Tugenden der Seele am verwandtesten ist, das ist wahrhaft schön.

So wie sich die Gemüthsart der Sterblichen in demjenigen zu offenbaren pflegt, was sie für schön halten: so hat auch in sehr natürlicher Zurückwirkung die äußere Umgebung wichtigen Einfluß auf die Gemüthsart. Es ist daher keineswegs gleichgültig, ob wir schon in der Jugend auf Bildung des guten Geschmacks Rücksicht nehmen oder ihn vernachlässigen.

Der gute Geschmack äußert sich aber im Wohlgefallen an solcher Schönheit, welche entweder sinnlicher Ausdruck der Seelenschönheit ist, oder das Gemüth zur Liebe des Edlern und Vollkommenern stimmt.

Daher ist Reinlichkeit das erste Bedürfniß des Anmuthigen; sie mahnt uns unmerklich an Reinheit unserer Empfindungen. Daher ist Natürlichkeit die Hauptbedingung des Schönen, weil das Unnatürliche ein Widerspruch mit unsern Gefühlen und Vorstellungen ist, und

unsere Verachtung sich an Alles heftet, was unwahr ist. Daher mißfällt uns das Gezierte und Erzwungene in der Benehmungsart gewisser Menschen, welche nicht in ihrer Wahrheit dastehen, sondern irgend eine Liebenswürdigkeit heucheln wollen, die ihnen in der That mangelt. Selten sind sie vermögend, das Wesen dessen, was ihnen fehlt, nachzukünsteln; immer erscheinen sie entweder mit Uebertreibung oder linkischer Unbeholfenheit.

Ordnung ist die Seele des Schönen; es ist die Uebereinstimmung aller mannigfaltigen Theile zu irgend einem Ganzen; es ist eine gewisse Regelmäßigkeit, die dem Auge gefällt, und dem Verstande entspricht, auch wenn nicht immer ein bestimmter Zweck dabei mit Klarheit erkannt wird. Diese Ordnung und Regelmäßigkeit im Aeußern findet nie so vollkommen statt, wenn sie nicht auch im Gemüthe dessen mächtig herrscht, der sie außer sich will. Und wieder ihre Wahrnehmung in Geschäften, in Gebäuden, in häuslichen Geräthen, und selbst in der Bekleidung, wirkt wohlthätig auf die Denkart desjenigen zurück, der sie mit Vergnügen bei Andern wahrnimmt. Denn der Trieb der Nachahmung ist in der menschlichen Natur so tief eingewurzelt, und die Art und Beschaffenheit äußerer Umgebungen wirkt so lebhaft auf den Beobachtenden ein, daß es oft nichts weiter bedarf, als einen verwilderten, unordentlichen, nachlässigen Menschen in Verhältnisse zu setzen, wo er überall Genauigkeit und Regelmäßigkeit um sich her erblickt, um ihn selbst zum Freunde derselben in seinem Hauswesen zu machen.

Es ist aber keine Ordnung ohne Einfalt. Schönheit selbst ist die höchste Einfalt; das heißt, Verbindung aller Theile zu einem Ganzen auf so innige Weise, daß davon nichts genommen werden kann, ohne das Ganze zu ver=

nichten; Entbehrung und Verbannung alles Ueberflüssigen, das nicht zur Sache gehört; Uebereinstimmung des Ganzen zum Hauptzweck, oder mit der eigenthümlichen Denkart des Menschen. Die höchste Einfalt ist die vollste Wahrheit, die treueste Natur.

Und das Einfache trägt jederzeit das Gepräge des Edeln. Darum erscheinen uns die Schöpfungen Gottes so erhaben, weil in ihnen alle Theile im engen Verbande zum großen Ganzen stehen, und nichts darin entbehrt werden kann, ohne die Harmonie des Gesammten zu vernichten. Ueberall herrscht hier, selbst in dem unermeßlichen Reichthum der Dinge, Entfernung alles Ueberflüssigen, das Gesetz strenger Sparsamkeit; die Natur erreicht immer ihre außerordentlichsten Zwecke durch die geringsten, einfachsten Mittel.

Es gibt keine wahre Schönheit, ohne daß sie nicht das Wesen des Edeln darstellt. Selbst das Anmuthige im Kleinen gefällt durch die Reinheit seiner Formen und Farben und erhält dadurch einen gewissen Adel.

Und was ist das Edle und Erhabene in der Natur, wie in den Werken menschlicher Kunst, als eine sittliche Abspiegelung des Guten, des Tugendlichen und Begeisternden im Gemüthe selbst? — Darum nennen wir die Lehre des Christenthums erhaben, und ihre Aeußerungen schön, weil sie für den Geist das Vollendetste, das Wahrste sind, harmonisch mit allen Ordnungen der Natur, innigst verwandt mit der Glückseligkeit der Sterblichen, im Einklang mit dem Hiersein, wie mit der Ewigkeit.

Gott, Schöpfer des Schönen, Dich selbst verherrlichend in namenloser Anmuth und Erhabenheit Deiner Werke! Auch ich, nie gleichgültig gegen die Reize der Natur, will das Schöne lieben, weil es im Irdischen dasjenige ist, was mit den Forderungen meines Geistes am

haftesten übereinstimmt. — Ich will es in meinem häuslichen Leben über alle Gegenstände zu verbreiten suchen, nicht nur für das flüchtige Vergnügen des Auges, sondern mich, wie im Sittlichen, auch im Irdischen jederzeit an das Edlere und Würdigere zu gewöhnen. Aber indem ich dem Aeußerlich-Schönen nach strebe, sei es kein anderes, als das Wiederstrahlen höherer Seelenschönheit in den Dingen, die mich umgeben. Es leuchte in der Einfalt meiner Sitten die stille Einfalt meines Gemüthes, in der Ordnung meines Hauses und häuslichen Lebens die Ordnungsliebe und richtige Denkart und Klarheit meines Geistes; in dem bescheidenen Schmuck und in der Anmuth meiner Umgebungen die Güte und Gefälligkeit meines Herzens.

Der Lasterhafte ist zugleich ohne Gefühle für das Schöne. Er hat keinen Maßstab, mit welchem er den Werth der Dinge mißt, als seinen Vortheil, seine Selbstsucht. Ohne eigene Erhabenheit der Seele ist er unfähig, Gott, das Erhabene in Deinen Wundern, das Edle in den Werken der Kunst, das Große und Göttliche in menschlichen Thaten zu bewundern. Ehrsucht, Golddurst und Hang zu thierischem Sinnenkitzel stumpfen jedes bessere Gefühl in ihm ab. Er kann noch Pracht lieben, weil er voll thörichten Stolzes ist; üppige Verzierung, weil ihm der Sinn für Einfalt und Wahrheit und Schamhaftigkeit fehlt; er kann das Gezierte und Erzwungene schätzen, weil er in seiner schleierlosen Natürlichkeit Andern und sich selbst ekelhaft sein würde; er kann das Neue und den Wechsel lieben, weil er für die Gesetze des Ewigschönen ohne Gedanken ist.

Gott, Schöpfer, die prachtvolle, erhabene Natur ist der Schleier der Schönheit, welchen Du um Dein heiliges Wesen geworfen hast; so sei auch was mich umgibt der Wiederglanz stiller Seelenschönheit. Amen.

29.

Vorsicht in der Wahl der Freunde.

Sirach 6, 16.

Der Freund theilt Alles, Lust und Leid,
In inniger Vertraulichkeit;
Und Jedes Zärtlichkeit versüßt
Dem Andern, was ihm schmerzlich ist.

Und schiede Gott auch Freund von Freund,
Die Herzen bleiben doch vereint
Durch treue Liebe, treuen Rath,
Und, wo wir können, durch die That.

Vollenden wir den Pilgerlauf,
So nimmt uns dann ein Himmel auf;
Unendlich ist die Seligkeit,
Die treue Seelen dort erfreut.

Unter guten, gefühlvollen Menschen hört man oft die leise Klage über den Mangel an wahrer Freundschaft, und selbst über den Mangel des Sinns für dieselbe. Wie? sind nicht der Beispiele treuer Freundschaft genug zu finden, sowohl im Alterthum, als in neuern Zeiten? Haben nicht alle Menschen mehr oder weniger das Bedürfniß, zu lieben und geliebt zu werden? Ist nicht der Name eines Freundes noch immer ein Ehrenname, mit welchem wir die uns angenehmsten und theuersten Personen belegen?

Ja, noch ist Freundschaft auf Erden, wahre Freundschaft, sowohl unter den Guten und Edeln, als selbst unter den Rohern und Verderbtern im Volke. Man fand die Gesinnungen treuer, gegenseitiger Freundschaft selbst da, wo man so zarte Gefühle kaum erwarten konnte —

unter Bösewichtern, welche eine ununterbrochene Anhänglichkeit zu einander bis zur Stunde ihres Todes behielten.

Denn was ist ohne Freundschaft das Leben? — Eine leere Wüste, durch welche der Sterbliche einsam hinwandert, wo ihm nichts gehört, nichts auf seine Lust, auf seinen Schmerz achtet, wo er zwar Menschengestalten erblickt, ihm ähnlich, aber die kalt an ihm vorübergehen, als wären sie Bürger einer andern Welt, die mit ihm nichts gemein haben.

Aber stelle den Menschen, auch den rohesten, in die Einöde: er wird nicht der Verlassene sein wollen; er wird Theilnahme und Liebe begehren und geben; er wird die leblosen Felsen zu seinen Vertrauten machen; er wird sich selbst täuschend den schattigen Baum zum Zeugen seiner Empfindungen machen; er wird wilde Thiere zähmen, um ihre Anhänglichkeit und Treue zu gewinnen. Der Mensch kann und will nicht einsam, kann und will nicht ungeliebt sein. Er will Theilnahme für sich erregen, ohne diese gilt ihm das ganze Leben wenig. Alles, was er ist, das ist er weniger für sich, als für Andere. Er dürstet nach ihrem Beifall. Ihnen zu gefallen schmückt er sich. Für ihre Dankbarkeit stürzt er sich kühn in Todesgefahren. Für ihren Beifall opfert er seine Ruhe, seine Freuden auf. Um sie nicht von sich zu scheuchen, verhüllt er die Fehler, die ihn entstellten. Alles, oft nur zu viel, ist er Anderer willen; und wenig, oft nur zu wenig, für sich selbst.

Das Bedürfniß der Freundschaft ist überall vorhanden. Die Natur legte es in unser Gemüth — wem es fehlte, der wäre eine Abweichung von der Menschheit, ein Ungeheuer, ein am Geiste Irrer. Dies Bedürfniß entwickelt seine Kraft schon in den ersten Kindheitsjahren. Da herrscht noch allgemeines Zutrauen zum Menschenherzen und dessen

Theilnahme, so wie das kindliche Herz gleich freundlich und theilnehmend für Jeden schlägt. Aber mit der wachsenden Erfahrung steigt die Schüchternheit. Das Gemüth des Kindes fand sich oft getäuscht, oft durch der Menschen rauhe Außenseite oder durch lieblose Gleichgültigkeit in sich selbst zurückgeschreckt. Der junge Mensch verweigert zwar Niemandem seine Theilnahme, aber er erwartet sie nicht mehr von Jedermann. Und doch verlangt sein Herz darnach. Er sehnt sich, wenigstens eine Seele zu finden, die sich in enger Vertraulichkeit an die seinige schließe; der er sein Inneres aufthun, seine Wünsche, seine Aussichten, die ihm überströmenden Gefühle mittheilen könne; mit der er Trost um Trost, Freude um Freude austauschen darf, und von welcher er liebend beobachtet, freudiger, fester, sicherer durchs Leben geht.

Wie kommt es nun, daß bei der allgemeinen Sehnsucht jedes Menschen nach einem Freunde, von dem er treu geliebt, und, wenn ihn Alles verkennt, nie verkannt sein möchte, — wie kommt es, daß die Klage um den Mangel ächter Freundschaft so gewöhnlich ist?

Klagender, prüfe wohl, wen du zu verurtheilen hast, ehe du verurtheilst. Prüfe dich selbst zuerst, ob du überall ein wahrer Freund gewesen bist. Ueberdenke es, was hast du geleistet? Untersuche, ob du nicht mit überspannten, schwärmerischen Forderungen zu dem getreten bist, der dein Freund sein sollte; ob er seiner Natur nach fähig war, deine hohe Vorstellung zu erfüllen; ob du nicht in die Freundschaft mehr dunkele, sinnliche Gefühle, als Klugheit und ruhige, besonnene Ansicht der Dinge brachtest; ob du dich zuletzt nicht weit mehr selber betrogen habest, als daß man dich hätte betrügen wollen.

Der Grund früherer oder späterer Trennung von Freundschaften wird gewöhnlich schon in dem wichtigen Augenblicke gelegt, da man den Bund mit einander schließt. Selten bringt man da den prüfenden Blick der Besonnenheit mit, sondern es ist irgend ein Anlaß zur Fröhlichkeit, wo das Herz überwallt, und sich jedem gern hingibt, ohne Arg; ein Gefallen an der angenehmen Gestalt des Andern, und die daraus entspringende Begierde, von ihm geliebt zu sein; dies Wohlgefallen an der Anmuth der Person, wenn es lebhafter wird, erfüllt uns mit reizenden Selbsttäuschungen, und wir betrügen uns willig, indem wir dem geliebten Gegenstand alle Arten der Seelenvollkommenheiten zuschreiben, durch die er über uns erhaben steht; — oft ist es nur ein schmeichelndes Wachwerden unserer Eitelkeit, was uns die Freundschaft mit Jemand wünschenswerth macht, indem wir ihn geachtet, gelobt, bewundert sehen, und unsern eigenen Werth in den Augen der Leute zu erhöhen glauben, wenn wir uns rühmen können, die Liebe, Hochachtung und Anhänglichkeit solcher Personen gefesselt zu haben.

Allein was ein dunkeles, angenehmes Gefühl uns oft eingehen läßt, billigt nachher nicht immer die reifere Ueberlegung. Wahr ist es, lieben sollst du den Freund mit dem Herzen; aber wählen sollst du ihn mit dem Verstande. Die Empfindung, welche dich bewegt, urtheilt nie, sondern sie begehrt blindlings, gereizt durch äußere Annehmlichkeiten, oder durch Eitelkeit; der Verstand hingegen begehrt nicht, was er nicht genauer kennt, und unter den verschiedenen Verhältnissen geprüft hat. Die bloße Empfindung des Wohlgefallens an einer Person besticht gewöhnlich sehr leicht unsere reizbare

Einbildungskraft, und wir trauen dann dem, an welchem unser Wohlgefallen haftet, eine Anzahl guter Eigenschaften zu; nicht weil er durch sie schon liebenswürdig geworden ist, sondern weil wir ihn lieben wollen, und er ohne solche Eigenschaften nicht mehr liebenswürdig wäre.

Dies ist einer der gemeinsten Fehler beim Eintritt in den Bund der Freundschaft überhaupt — am gemeinsten in den Tagen der Jugend, wo ein stürmisches Blut das Herz bewegt, die Gefühle rührt, und wo die Einbildungskraft gern Meisterin über den Ernst des Verstandes wird; — am meisten aber unter jungen Leuten zweierlei Geschlechts, wo die erwachenden Triebe der Natur sich zum allgemeinen Bedürfniß nach Freundschaft, zur Eitelkeit und zur Eigenliebe gesellen, und die ungeregelten Empfindungen zur Macht blinder Leidenschaftlichkeit erhöhen.

Während unser Verstand sich von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr durch immer neue Erfahrungen stärkt, schwächt sich, und zu unserm Glücke, unmerklich mit den Jahren die Gluth der Empfindungen. Daher ist es begreiflich, daß mit dem Wachsthum des Verstandes und der Abnahme der allzugroßen Lebhaftigkeit der Gefühle so manche allzurasch geschlossene Ehen nachher die unglücklichsten werden müssen. Denn das Begehren der Empfindungen wird endlich bald durch Gewohnheit und Alltäglichkeit gesättigt; wehe, wenn dann nichts zurückblieb, das die dauerhaften Forderungen des Verstandes an dem bisher geliebten Gegenstand befriedigen kann! Wehe, wenn dann im alltäglichen Einerlei des Lebens die glänzenden Täuschungen verschwinden, mit denen wir uns sonst entzückten; wenn wir dann, einer blinden, urtheillosen Sehnsucht zu

gefallen, alles Andere aufgeopfert haben, was bleibendern Werth hat, als äußere Anmuth, an die man sich endlich bis zur Gleichgültigkeit gewöhnt; wenn wir unsere Freiheit, den Beifall edler Freunde, den Segen guter Verwandten, die größern Mittel, nützlicher in der Welt leben zu können, und die Aussichten in eine ruhige Zukunft aufgeopfert haben.

Schließe den Bund der Freundschaft, doch nicht ohne freie Wahl. Aber deine Wahl ist so lange nicht frei, als das Urtheil deines Verstandes gebunden ist vom Einflusse des sinnlichen Begehrens, der Eitelkeit und Selbstsucht. Was bloß deine Leidenschaft wählt, das geht nach kurzer Zeit mit ihr unter. Vertrauest du deiner eigenen Kraft nicht, so fordere das Urtheil der Unparteiischen ein.

Während das Herz sich nur blindlings nach Gegenfreundschaft sehnt, gebeut uns der Verstand, jede innigere Vertraulichkeit mit einer Person zu meiden, von welcher wir keine Sicherheit haben, daß sie uns auch dann noch Hochachtung einflößen werde, wenn ihr das fehlt, was uns zuerst vorzüglich an sie zog. Denke dir, wo dich die Anmuth im Aeußern entzückte, diese durch Krankheit oder ein Jahrzehend vernichtet; oder frage dich: würdest du die Person, deren Umgang dich wegen ihres Ranges und Standes freut, noch lieben, oder geliebt haben, wenn sie in der bürgerlichen Welt niedriger stände, als du? Oder wenn du dein Herz um des Reichthums willen verschenkst, der den umgibt, welchen du zum Freund machen willst, frage dich: wäre dir dieser so ganz Alles, was er jetzt zu sein scheint, wenn er kein Vermögen besäße?

Zittere vor deiner Zuneigung, zittere vor jeder Vertraulichkeit, wenn dein Ge-

wissen dir ein warnendes Nein zuflüstert; zittere vor den Betrügereien einer schmeichelnden Einbildungskraft, die dir nie die Eigenschaften darstellt, welche der zu liebende Freund oder die Freundin wirklich hat, sondern nur er oder sie haben könnte! Du glühst für ein schönes, selbstgeträumtes Bild, nicht für den wirklichen Menschen, dem du die Göttlichkeiten andichtest, die er kaum kennt.

Wähle, um in der Freundschaft glücklich zu sein, keine Person des andern Geschlechts zum Vertrauten. Denn eine solche Vertraulichkeit, statt ein reines Glück zu gewähren, bringt leicht zu den schmerzlichsten Verirrungen, und entzündet oft Leidenschaften, von denen wir fern zu sein glaubten. So edel auch der Mann, so tugendhaft auch das Weib sei, immer wird sich, ihnen selbst unbemerkt, der Reiz der Geschlechtslust in die Ergüsse ihrer Freundschaft mischen, und ein Gefühl verunreinigen, das höhern Zwecken heilig ist.

Wärest du vermählt, um so gefährlicher würde eine solche Wahl sein. Du könntest nicht vermeiden, die Ruhe deines Hauses durch Anlaß zur Eifersucht zu stören; du könntest nicht vermeiden, den guten Ruf zu vernichten, dessen du bisher genossest. Die Freundschaft, welche dir Blumen auf den Lebensweg streuen sollte, wirft Dornen darüber.

Wärest du unvermählt, würde die Gefahr durch solche vertrauliche Freundschaft mit einer Person andern Geschlechts nicht geringer sein, besonders wenn du dir selbst nicht verbergen kannst, daß eine eheliche Verbindung so bald weder gedenkbar noch rathsam ist. Welches Glück kannst du dir von einem Umgang verheißen, der dich in die Folgen einer traurigen Leidenschaft zu ziehen droht?

Oder wie schrecklich wäre es für dein Herz, wenn es noch edel und rein in dir schlägt, sobald du wahrnähmest, daß dein Umgang Hoffnung zu einer engern Verbindung erregt hätte, welche du weder befriedigen magst, noch kannst, noch darfst! Ist das Freundschaft, wo du zum Mörder der Ruhe und der Glückseligkeit einer Person wirst, die du achtest? Ist das Freundschaft, wo du durch Leichtsinn oder Eitelkeit eine Leidenschaft entflammst in fremder Brust, ohne Mittel, ohne Ernst, sie zu löschen? Weißt du, daß verrathene und betrogene Liebe, hoffnungslose Liebe eine Hölle des Lebens, eine Zerstörung aller Geisteskräfte, eine Vergiftung der blühendsten Gesundheit werden kann?

Für einen dauerhaften Freundschaftsbund ist eine gewisse Gleichheit des Standes wesentlich nöthig. Zwar kann man Personen eines höhern oder tiefern Ranges eben so herzlich hochachten, als Seinesgleichen; man kann von ihnen eben so sehr geschätzt werden, wie sie Ihresgleichen schätzen. Allein doch ist ein wichtiger Unterschied zwischen solcher liebevollen Achtung und jener engern Vertraulichkeit, zu der eine innige Freundschaft anlockt und berechtigt.

Wenn es auch nicht immer der Stolz der Menschen ist, der sich bei glänzendern Glücksumständen weigert, dem geringern Freunde die alten Rechte und Freundschaften zu gestatten, kann das ungleiche Verhältniß auf manche Art den reinen Gefühlen der Liebe und Vertraulichkeit Eintrag thun, und sogar mit ihnen im schädlichsten Widerspruche stehen. Es fordert der Freund vom Freunde Gleichheit des Vertrauens. Wie lange kann dasselbe bestehen, wenn Einer des Andern Herr und Gebieter ist? Wie kann selbst zuweilen ohne Gefahr höherer Pflichtverletzung der Vorgesetzte der Busenfreund seines Untergeordneten sein, und

ihm seine Angelegenheiten mittheilen? Wie viele Fälle sind nicht gedenkbar, da der Höhere gegen den Untergebenen den strengen Ernst der Gerechtigkeit zu üben hat; und darf freundschaftliches Verhältniß jemals die Ausübung der Gerechtigkeit lähmen? Ist der Vornehme sicher, daß ihm der Geringere ganz ohne heimlichen Eigennutz anhange? Wird der Niedrige es immer ohne Verdruß ertragen, wenn der Höhere ihn, der Umstände willen, mehr als einmal öffentlich, wie jeden andern Fremden, wenigstens zum Schein gleichgültig behandelt? Nicht ohne Grund spricht man daher: Könige können selten wahre Freunde besitzen; denn selten ist der Unterthan weise genug, sich im Umgange mit dem Erhabenen alles Eigennutzes zu entschlagen; selten der Hohe weise und glücklich genug, von einem wahren Weisen aus seinen Unterthanen geliebt zu werden.

Es ist nur allzugewiß, daß treue, dauerhafte, beglückende Freundschaften leichter unter Menschen von den verschiedensten Eigenschaften und Denkarten geschlossen werden können, als unter Personen von verschiedenem Geschlecht und verschiedenem Rang.

Jederzeit aber ist in der Stiftung vertrauter Freundschaft gefehlt, wenn ihr nicht vor allem Andern eine innige gegenseitige Hochachtung zum Grunde liegt, die der Eine für die Vollkommenheiten des Andern hegt, welche ihm mangeln. Denn nur Vorzüge, welche wir ohne Widerspruch im Andern erkennen, erwerben ihm unsere Aufmerksamkeit, unsere Achtung, unsere feste Zuneigung. Wer schwächer ist, als wir selbst sind, wird früher oder später, wenn der Schimmer verflogen ist, der uns anfangs blendete, verächtlich. Es gibt viele Personen, die weit mehr dazu gemacht sind, sich Freundschaften zu erwerben, als [illegible]

lange zu besitzen. Sie gewinnen die Herzen durch die Annehmlichkeiten ihres Aeußern, durch den Glanz ihres Witzes, durch leichte, gesellige Eigenschaften, die ihren Umgang beleben und genußvoll machen; aber gewöhnlich gleicht ihr einnehmendes Betragen nur einem festlichen Kleide, welches sie ablegen, sobald sie die Gesellschaft verlassen, und ohne Verletzung des Anstandes ihren Launen, ihren niedrigen Gelüsten, ihren falschen Absichten, ihrem Leichtsinn freies Spiel geben können. Der Unerfahrne wird von ihnen entzückt; wer sie näher und länger beobachtet hat, schämt sich des Entzückens wieder.

Der süße Trieb der Freundschaft, welchen Gott in unsere Brust legte, ist an und für sich nur ein dunkeles Streben unsers Geistes nach Anneigung des Bessern und Vollkommenern. So lange wir durch dies göttliche Gefühl erhoben werden, vollkommener zu sein, um die Achtung einer geliebten Person zu gewinnen oder zu vermehren, ist die Freundschaft im segensvollen Blühen. Sie welkt und hört auf in dem Augenblicke, da wir aufhören, Vorzüge in Andern zu entdecken, welche uns Ehrfurcht einflößen.

Daher, um glücklich zu wählen, soll Niemand der Vertraute unsers freundschaftlichen Herzens werden, welchen wir nicht durch längern Umgang schon in mannigfaltigen Lagen des Lebens beobachten konnten. Nicht das Aeußere seiner Gestalt, nicht die Anmuth seines gesellschaftlichen Betragens, nicht sein Reichthum oder Ansehen bei andern Menschen, sind uns sichere Bürgen seiner Treue und Aufrichtigkeit: sondern dies müssen die unzweideutigsten Proben seiner tugendhaften Denkart, der Unerschütterlichkeit seines Karakters, seiner Uneigennützigkeit und Verschwiegenheit sein. Wehe, wenn wir ver-

säumen, auf diese Grundsäulen wahrer Liebe und Freundschaft zu achten; wenn wir, vom Sturm der ersten aufwallenden Empfindungen und Gefühle hingerissen, den Vorspiegelungen nachirren, welche unsere Phantasie an die Außenseite einer Person knüpft, die wir liebenswürdig nennen, weil wir sie gern liebenswürdig finden wollen! Thränen, Verdruß und Reue folgen der Thorheit rächend auf dem Fuße.

Diese Ansicht ist um so wichtiger, da wir uns nicht verbergen dürfen, daß jede herzliche, vertrauensvolle Anhänglichkeit bei der leisesten Unterbrechung von den nachtheiligsten Folgen für Lebensglück und häuslichen Frieden werden kann. Wie leicht ist durch eine anscheinende Kälte oder Zurückhaltung, oder durch eine unwillkürliche Versäumung, oder durch ein unseliges Mißverständniß, oder durch Zwischenträgereien, die zarte Blüthe der Freundschaft verletzt! Und wenn dein Freund nun nicht mehr dein Freund ist, oder wenn der, dem du dich bisher mit argloser Gutmüthigkeit in allen deinen Angelegenheiten hingabst, nicht mehr deiner Achtung so würdig wäre, als sonst, was wird dann aus ihm, dem Mitwisser deiner Geheimnisse um deine verborgenen Fehltritte u. s. w.? Bist du gesichert, daß er nicht schlechtdenkender wird, als er war? Hast du Bürgschaft, daß er dein ihm bewiesenes Zutrauen niemals mißbrauchen werde? Und wenn er, nach aufgehobener Gemeinschaft mit dir, dein Verräther nicht wird: schwebst du demungeachtet nicht in einer beängstigenden Abhängigkeit von ihm?

Darum prüfe wohlbedächtig und vielseitig Jeder, ehe er sich einen Busenfreund wählt, dem er ganz gehört. Denn viel geheimes Unglück in den Familien ist die Wirkung zerrissener, allzuübereilt geschlossener Freundschaften.

Nur wo hohe Kraft bei reiner, fester Tugend steht, da ist treue Zärtlichkeit, Freundschaft möglich über die Schwelle des Lebens hinaus.

Wohl dem, der dies edle Glück gefunden: „Ein treuer Freund ist ein Trost des Lebens; und wer Gott fürchtet, der empfängt solchen Freund!“ (Jes. Sir. 6, 16.)

Nur wer Dich, o Du Heiligster, mit liebender Ehrfurcht sieht, wer die Pfade der Schande flieht, und Ekel trägt vor dem Laster, nur der ist der höhern Freundschaft fähig, welche ihre Blüthen weit über den Staub des Lebens in die Ewigkeit emporhebt. Denn Irdisches ist eitel, und was aus ihm entspringt ist hinfällig; so verwehen die Genüsse und Freuden aller sinnlichen Schönheit, alles Eigennutzes, alles Stolzes. Aber unvergänglich ist die Tugend, und unvergänglich, wie sie, ist die ihr entstammte Freundschaft. Böses kann nicht festhalten am Bösen; wie will man es dauerhaft verbinden, da es, sich selbst widersprechend, aufgelöset zerfällt? Aber Tugend hängt mit ewiger Hochachtung an Tugend, und alles Gute ist ewig allem Guten verwandt — es vergeht nicht, denn es ist Dir verwandt, Du selbst die höchste, reinste, Alles verklärende Liebe, Du selbst der heiligste, treueste Freund Deiner Erschaffenen! O so will ich denn Dich mit zärtlicher Ehrfurcht lieben bis zum letzten Hauche meines Lebens — so wird mir das selige Loos edler Freundschaft bleiben!

30.

Eine Sünde ist der andern Mutter.

Spr. Sal. 4, 19.

Der Sünde Gift bleibt ewig Gift,
Und tödtet mich und wen es trifft,
Und kränkt auf tausend Weisen.
Nur eine That, ein Blick, ein Wort
Wirkt, hindern wir's nicht immerfort,
In immer weitern Kreisen.

Gott, gib mir Weisheit, gib mir Rath,
Wo ich je Böses sprach und that,
Das Unrecht zu verhüten.
Gott, gib mir Ernst, mir Heldenkraft,
Vor jedem Werk der Leidenschaft
Mich aufmerksam zu hüten.

Denn reizend dünkt der Sünde Kuß,
Süß einer Leidenschaft Genuß,
Und was sie uns mag wecken;
Doch wenn sie uns, umsonst gewarnt,
Mit ihren Netzen ganz umgarnt,
Sind ihre Folgen — Schrecken!

Warum denn — denkt Mancher bei sich — warum auch das ewige Besuchen der Kirchen? Weiß ich nicht schon längst, was mir in der Predigt gesagt werden kann? Warum denn soll ich von Zeit zu Zeit erbauliche Schriften zur Belehrung und Verbesserung des Herzens lesen? Ich finde da nichts, was ich nicht schon längst gewußt hätte. Wird uns nicht die christliche Tugendlehre von Jugend auf verkündet und eingeprägt? Und habe ich es denn so nöthig? — Es mag sein, daß ich nicht ein ganz voll=

kommenes Wesen bin; aber das werde ich auch schwerlich werden können, und wenn ich auch noch so viele Predigten oder religiöse Bücher lesen würde.

So denkt Mancher bei sich; Andere haben auch wohl den Muth, es zu sagen, weil sie glauben, eine Wahrheit gesagt zu haben.

Es ist allerdings nicht zu bezweifeln, daß die meisten erwachsenen Menschen wohl den ganzen Umfang ihrer Pflichten kennen. Allein ist das, was nun Sache des Gedächtnisses geworden, auch in Sache des ganzen Gemüths verwandelt? — Sind wir immer darum so, wie wir wohl wissen, daß wir sein sollen?

Nur zu gewöhnlich ist es, daß wir uns desjenigen, was das Weisere ist, gerade dann am wenigsten erinnern, oder nur sehr dunkel, wenn wir Lust und Anlaß haben, das verbotene Gegentheil zu thun. — Darum scheint mir die Anhörung göttlicher Worte im Tempel, oder das Lesen vortrefflicher, herzbessernder Schriften, eine sehr wesentliche Pflicht zu sein, um große Erinnerungen in meinem Gedächtnisse zu erwecken.

Zu Fehltritten gibt uns jede Woche, ich möchte sagen, jeder Tag Anlaß. Der Reiz zur Sünde wohnt immerdar mächtig in uns. Aber ist der Reiz zur edeln Denkart, zur Bekämpfung unserer Unvollkommenheiten allezeit so oft und lebhaft in uns? — Und wenn äußerliche Umstände uns zum Schlechtern hinlocken: ist es nicht Pflicht, auch dagegen unsere bessern Gefühle so oft als möglich rege zu machen? — Ach, wie bald erlöschen die Eindrücke in uns, welche die Religion auf uns gemacht hat! — Wie flüchtig ist selbst die heiligste Begeisterung! Darum sollen wir sowohl die Kirche als die Lesung solcher Schriften, welche das Herz verbessern, als wichtige Mittel betrachten,

die unserer Fähigkeit und Neigung zur Tugend Stärke und Uebergewicht gegen die fortdauernden Reizungen der Sinnlichkeit gewähren können.

Das ist eben der Grund der allgemein unter den Menschen herrschenden Gemeinheit und verächtlichen Mittelmäßigkeit, daß sie sich so leicht über ihre Mängel zu trösten wissen; daß sie zufrieden sind, wenn man ihnen nur keine groben, bürgerlichen Verbrechen vorzuwerfen hat, welche den strafenden Ernst weltlicher Gerichte auffordern; daß sie sich freuen, wenn sie in allem Uebrigen, was ihr Herz berührt, die Leute täuschen können und für Edlere gehalten werden, als sie in der That sind. So geben sie sich kaum Mühe, die ihnen anklebenden schlimmen Gewohnheiten und Fehler auszutilgen, und sie verstecken ihre niedrige Denkart hinter den beschönigen sollenden Gemeinspruch: Jeder Mensch hat ja seine Fehler, und so habe ich auch die meinigen. Doch, sie ahnen nicht, daß jede, auch die allerunscheinbarste, fehlerhafte Neigung der Mutterkeim zu künftigen Verbrechen ist. — Sie bedenken nicht, daß der Mörder und Mordbrenner, dessen Haupt unter dem Schwert des irdischen Richters fällt, daß der Giftmischer, daß der verabscheute Ehebrecher, daß der ekelhafte Trunkenbold, daß der verschmachtende Geizhals, der verzweifelnde Selbstmörder — endlich jeder Verbrecher seine fürchterliche Laufbahn, die im Abgrunde des Elends endete, nur mit kleinen, tadelhaften Neigungen in der Jugend anfing.

Freilich Jedermann glaubt und hofft es; so weit wird es mit mir niemals kommen! Aber auch die unglückseligen Missethäter, wenn sie den entsetzlichen Gang zum Blutgerüste gingen, die Verzweifelnden, wenn sie das schauderhafte Werkzeug ergriffen, ihren Stunden

hienieden ein Ende zu machen — — auch sie hatten es vor Zeiten nie für gedenkbar gehalten, jemals ihr Leben auf so traurige Weise beschließen zu müssen. Wie manche Person von nicht geringer Erziehung, um deren Wiege Freudenlieder ertönten, und welcher es Thorheit und Wahnsinn geschienen haben würde, wenn man ihr den schrecklichen Ausgang ihres Lebenslaufes geweissagt haben würde, erkannte endlich, daß der Anfang ihrer spätern Verbrechen ein ganz unbedeutender Fehler gewesen, den man zuweilen in der gemeinen Sprache des sogenannten guten Tons auch wohl gar liebenswürdig genannt hatte!

Darum sagt die heilige Schrift jenes Wort voll hoher Wahrheit: „Der Gottlosen Weg aber ist wie Dunkel; und wissen nicht, wo sie fallen werden!“ — (Spr. Sal. 4, 19.)

Wer nicht Gemüthsstärke genug hat, einen seiner kleinern Fehler zu vertilgen, hat auch nicht Kraft genug, ihn zu vertilgen, wenn er zum herrschenden Laster erwachsen ist. Wer den austretenden Bach nicht eindämmen kann: wie will er den Alles überwältigenden Strom bändigen?

Fehler sind Anlagen zum Bösen, die in Thätigkeit übergehen. Die erste Aeußerung einer schlechten Neigung geschieht nicht selten mit Schüchternheit; noch ist das Gewissen rein, noch das Gefühl dessen unverletzt, was recht und gut ist. Es ist nicht schwer, den ersten schwachen Reiz zu unterdrücken; denn man war ja auch schon des Lebens vorher froh, ehe man ihn empfand. Er kann freilich unserer Sinnlichkeit auf angenehme Weise schmeicheln; aber er verwundet auch noch unsere Seele.

In dem Augenblick aber, da wir einer unsittlichen Gemüthsneigung öfter erlauben, ihr Spiel zu wiederholen

und ihr Gelüst zu stillen, wächst ihre Kraft, wie jede Kraft zuzunehmen pflegt, sobald sie öfters geübt wird. Sie behauptet sich schon dadurch, daß sie unmerklich in eine Gewohnheitssache übergeht.

Die Gewalt der Gewohnheiten über den Menschen ist kein Geheimniß; sie machen dem Körper endlich zum Bedürfniß, was ihm anfangs vollkommen entbehrlich war, und nöthigen, oft gegen die bessere Ueberzeugung, dies Bedürfniß von Zeit zu Zeit zu befriedigen. Der unmäßige Trinker fand anfangs nur Wohlgefallen an der heitern Stimmung, zu welcher ihn der mäßige Genuß eines geistigen Getränks erhob. Seine abgespannten Nerven gewannen, wie durch eine wohlthätige Arznei, neues Leben. — Er suchte sich dies Vergnügen von Zeit zu Zeit zu erneuern, oder er wiederholte es öfters, wenn ihm unangenehme Begebenheiten den frohen Muth raubten. Nie glaubte er, ein Trunkenbold dadurch werden zu können, welcher einst die Verachtung aller bessern Menschen, die Jammerthränen seiner Familie, die Zerrüttung seines Hauswesens auf sich laden, und sogar seinen Tod beschleunigen werde. Denn er fühlte bei sich das Vermögen noch, sich zu jeder Zeit der geistigen Getränke entschlagen zu können, wenn er wollte; und zweifelte nicht daran, es werde dies immer der Fall sein. — Allein es war nicht immer der Fall, und konnte es nicht sein. Denn durch öftere Wiederholung wurden seine Nerven dieses außerordentliche Reizmittel gewohnt, das heißt: sie verloren ihre Spannung und Thätigkeit, wenn es fehlte. Es erfolgte Muthlosigkeit, Niedergeschlagenheit, Unbehaglichkeit in allen Theilen des Körpers. So ward der Unglückliche körperlich genöthigt, seine Zuflucht zu starken Getränken zu nehmen, um sich nur in einer ganz gewöhnlichen

Gemüthsstimmung zu erhalten. Wollte er hingegen diese zur Heiterkeit erheben, mußte er die Menge der Reizmittel verdoppeln. — So ward die erste Unvorsichtigkeit aus einem Fehler zum Laster; die Gewohnheit zur unzähmbaren Leidenschaft. Immer forderten seine verwöhnten und überreizten Nerven ein größeres Maß der Erregung, um nicht zu erschlaffen. Noch erkannte er das Uebel; noch machte er sich Vorwürfe, noch vielleicht Versuche, sich wieder zur Mäßigkeit zurückzuzwingen. Allein vom Geiste aus, und durch die bloße Vorstellung und den bloßen Willen der Tugend konnte der verwöhnte und geschwächte Körper nicht hergestellt werden. Ein plötzliches Abbrechen der gewohnten Genüsse hätte Krankheiten, Verstandesverwirrung zur Folge haben müssen. Nur ein Arzt hätte ihn allmälig retten können, wenn das Uebel nicht allzutief eingewurzelt haben würde. — So ward die Rettung aufgegeben. Der Unglückliche achtet sich nun selbst ohne Hilfe verloren. Er schwindelt mit dumpfer Halbbesinnung in den Abgrund des Elendes hinab, hinab in das vorzeitige Grab.

So sind alle Laster der Menschen mehr oder weniger immer Wirkung der Verwöhnung des Körpers; unmäßige Reizungen der Nerven, als derjenigen edeln Theile, deren sich die Seele als Werkzeug der Verbindung mit dem Körper bedienen soll: Krankheiten der höhern Sinnlichkeit. Durch den Körper wird endlich der Geist vergiftet, wie durch den unreinen Geist der irdische Leib zerstört wird. So ist selbst der Wahnsinn des Stolzes, die Sucht des Spielers, die ekelhafte selbstverzehrende Gluth des Unzüchtigen, eine krankhafte Nervenverstimmung durch allzuoft wiederholte Beschäftigung unerlaubter Begierden, die endlich alles Besinnen, allen bessern Willen ertödten. —

Darum achte Keiner seinen kleinsten Fehler gering, — auch der kleinste ist jedesmal ein Wegweiser an der Lebensbahn, welcher zum Untergang hindeutet! Darum lächle Keiner und denke: So weit wird es nie mit mir kommen! — Wahrlich, oft in unerwartet schreckliche Erfüllung ging das Gotteswort über: Der Gottlosen Weg aber ist wie Dunkel; und wissen nicht, wo sie fallen werden.

Nicht nur, daß anfänglich wirklich gefahrlos scheinende unanständige Neigungen zuletzt, bei anhaltender Duldung und Befriedigung, in wüthende Laster entarteten, daß die Näschereien des Kindes zu diebischen Versuchen des Knaben, zu verbrecherischen Anschlägen des kühnen Jünglings, endlich zu Straßenräubereien des Mannes wurden — die gemeine Geschichte der meisten mit dem Tod bestraften Räuber und Mörder! — nein, noch eine andere schreckliche Eigenschaft der Sünde ist vorhanden, nämlich daß sie selten allein im Menschen dasteht, sondern gleichzeitig andere Seelenübel um sich her erzeugt, oder zu schändlichen Handlungen zwingt, die der Thäter oft selbst aus Herzensgrund verabscheut.

Eine Sünde ist der andern Mutter, — dies lehren uns zahllose Erfahrungen. Wie ein Gift nicht nur den nächsten Theil des Körpers verletzt, den es berührt, sondern sich zerstörend durch die entferntesten Gegenden des Leibes ausbreitet: so verdirbt eine einzige Untugend, die man in seiner Brust zu hegen nicht unanständig findet, endlich das ganze Gemüth. Es läßt sich das schauderhafte Wunder leicht erklären, wenn man über die Natur des menschlichen Herzens nachdenkt. — Nichts möglicher, als daß derjenige, welcher schon unedel genug ist, sich selbst irgend eine Schwachheit zu verzeihen, auch gleichgültiger

gegen das Erscheinen einer zweiten ist, die er vorher nicht kannte und auch nicht liebte. Er ist nicht mehr rein: so entstellt ihn ein zweiter Flecken nicht viel mehr als der erste. Er sieht noch die nachtheiligen Folgen der ersten schlechten That nicht, so hofft er auch die Folgen der andern ohne Mühe vermeiden zu können. Es gelingt ihm vielleicht. Sein schändlicher Wandel bleibt den Menschen verborgen. Es belustigt ihn wohl gar, die Leute in der Täuschung erhalten zu können; er wagt kühne Schritte. Er geräth in Verlegenheiten; aber durch irgend ein Unrecht weiß er sich vom Verdacht und der Bestrafung des Vorhergegangenen zu befreien. Das gibt ihm neuen Muth, fortzufahren. Er rechnet fortgesetzt auf seine Klugheit, auf günstige Umstände, und verwirrt sich zuletzt in ein Labyrinth von Vergehungen, die er selbst nicht mehr überschauen kann. Eine Sünde wird der andern Mutter. Zu tief im Strom wird er von demselben hinweggewirbelt. Er wird seine Rettungslosigkeit erst mit Grausen inne, wenn er in den Strudeln untersinkt.

So wie schwerlich Jemand tugendhaft sein kann, der nicht aller Tugenden Freund ist: eben so wenig kann ein Sterblicher einer Sünde die Hand bieten, ohne ihr ganzes schwarzes Gefolge zu umarmen. Denn wer sich einer lasterhaften Begierde, wer sich einem sogenannten Temperamentsfehler ohne Widerstand überläßt, der hat schon den reinen Seelenadel verloren; dem ist wahre Religiosität schon lästig; dem ist die Erinnerung an Gott und Ewigkeit eine verdunkelte Vorstellung; dem ist der Gedanke an die höhere Bestimmung des menschlichen Geistes schon ein gleichgültiges Mährchen. Aber was hält ihn, wenn dies Alles fehlt, noch ab, sich allen übrigen Schändlichkeiten preiszugeben, die aus dem herrschend werdenden

Hauptfehler hervorquellen? Der stärkste Damm ist nun gebrochen, die Fluthen des Verderbens strömen herüber beim ersten Zusammentreffen unglücklicher Anlässe. Freilich noch wehren die Furcht vor bürgerlicher Schande und öffentlicher Bestrafung, noch wehret die Erinnerung an Ansehen und guten Namen Vieles ab. Aber wie gebrechlich ist dieser Zaum im Rachen einer unbändigen Leidenschaft! — Zwar ist sie vielleicht noch nicht so unbändig; aber füttere sie, und sie wird erwachsen. Zwar ist die Gefahr noch nicht groß, da du ruhig und bei deinen Fehlern sogar noch von Vielen geachtet dahin lebst: aber kennst du deine Zukunft? — kennst du das furchtbare Spiel von allerlei Zufällen, die dich aus deinem Gleichgewicht heben können?

Man sagte schon von manchem ehemals geschätzten Mann: Die Umstände machten ihn zum Verbrecher! Nein, nein, es gibt keine Verhängnisse, die zum Verbrecher machen; menschliche Schwachheit ist es, Mangel an Seelengröße ist es, welcher die Umstände verbrecherisch benutzt. — Denn wenn die eiserne Nothwendigkeit gebieterisch erscheint und zum Handeln treibt — was soll handeln? Der Geist steht kraft- und tugendlos, die Leidenschaften wirken allein. Das Verbrechen wird vollbracht. Darum ist der Gottlosen Weg wie Dunkel; und sie wissen nicht, wo sie fallen!

Oft hört die Jugend: Was werden die Leute von dir sagen? Selten hört sie: Was sagt der allwissende Gott, und was dein Gewissen? Das Kind gewöhnt sich, der Leute willen zu handeln, und hat es den Augen derselben ein Genüge gethan, glaubt es seine höchste Pflicht vollstreckt zu haben. Man lobt es; es freut sich des leicht verdienten Beifalls. Es vergißt, daß es in der Brust ei-

Gesetz, einen streng richtenden Gott in den Himmeln hat — es lebt für die Achtung der Welt. Zwar man bemerkt seine Eitelkeit; doch erregt die kindliche Aeußerung derselben nur Lächeln. Man nennt dies ein schönes, laut gewordenes Ehrgefühl. Die Unvorsichtigen wünschen sich selbst Glück, den edeln Funken entzündet zu haben, und fachen ihn freudig noch mehr an. Wehe, er gedeihet ohne fremde Hilfe!

Das eitle, beifallsüchtige Kind lernt bald heimlich begangenes Unrecht verhehlen, und Aeltern und Erzieher täuschen. Es freut sich, manches Verbotene genascht zu haben, und doch unentdeckt zu bleiben. Es kennt das Böse, aber es verwirft es nicht, sondern es verheimlicht es nur, um nicht Verachtung zu ärnten. Es kennt das Gute, aber schätzt es nur, um vor den Leuten desto mehr Ruhm damit zu erwuchern.

Und das eitle Kind wird zum ehrsüchtigen Jüngling. Mächtigere Leidenschaften erwärmen ihn, höhere Ziele erblickt er. Er will gefallen, will glänzen; ein verächtlicher Blick von einem Andern wäre ihm Qual. Den Menschen eine gute Meinung von sich beizubringen, ist sein Bemühen. Er verzeiht sich selbst unedle Handlungen, wenn sie nur nicht bekannt werden. Seine Unerfahrenheit, sein Leichtsinn, seine lebhaften Gefühle reißen ihn zu manchem Fehltritt hin. Er wird Heuchler, und freut sich seiner Lebensklugheit. Er wird Lügner, und freut sich seiner Schlauheit. — Er will an Geschicklichkeit Jeden übertreffen, und wo er es nicht kann, gelingt es ihm doch, den Geschicktern durch mancherlei gegründeten oder erdichteten Tadel in der Meinung Anderer herabzusetzen; er wird Verleumder, voller Neid, aber er verzeiht sich die Nothlügen; sie führen ihn ja zum Zweck. — Der Aermere

ist wenig geachtet, darum haßt der Ehrbegierige die schuldlose Armuth an sich selbst wie eine Sünde. Er will es Allen gleich thun; er stürzt sich in Ausgaben, die seine Kräfte übersteigen; er wird Verschwender, um seine Schulden durch glückliche Stunden im Spiel oder durch Betrügereien zu lösen. Sieht er Personen höhern Ranges, er schämt sich seiner Herkunft; er möchte ihnen gleich sein: er kann Vater und Mutter verläugnen, und sich seiner Geschwister schämen.

Lange behauptet er sein künstlichts Spiel. Er macht Aufwand; er glänzt; die Welt glaubt ihm; sein Zweck ist erreicht. Aber hochmüthige Unwirthschaftlichkeit zerrüttet sein Vermögen; die Gläubiger mahnen, die Verlegenheit steigt. Er weiß sich mit Gewandtheit für den Augenblick zu retten. Er greift anvertraute Gelder an, eignet sich fremdes Gut zu; hofft unter glücklichern Umständen Alles ersetzen, oder das Verbrechen einem Andern aufbürden zu können. Aber die erwartete Gunst des Glücks will nicht kommen. Er wird finsterer. Oft hat den Lügner das Gedächtniß verlassen, und das Zutrauen der Leute beginnt zu schwinden. Man beobachtet ihn schärfer. Er wird es mit Entsetzen gewahr. Sein Gewissen wird laut. Aber wie ändern, wie bessern? Aller Wille zur Tugend bezahlt nicht das verschleuderte, fremde Gut, alle Reue im Stillen söhnt den Verdacht der Menschen nicht aus. — Es bedarf nur eines unerwarteten Lichtstrahls, und alle seine schwarzen Thaten sind hell vor der Welt. Er wird sorgenvoller; bleich und düster schleicht er umher. Angst vor Schande zermalmt ihn noch mehr, als Reue seiner Schlechtigkeit. Er versucht die letzten, verzweiflungsvollen Mittel, sich zu retten — ein Diebstahl, ein Meuchelmord, ein Betrug, eine gräßliche Falschheit — wenn es nur rettet,

er wird es mit Todesangst wählen. — Immer enger, immer tiefer verwickelt er sich in dem Gewebe seiner Verbrechen; immer ferner stehen die Menschen; immer schwärzer und riesenhafter die Gefahren vor ihm; sie verrammeln jede Aussicht in die Zukunft. Noch ein Tag, noch eine Stunde, noch ein Augenblick, und Alles wird offenbar — die Welt ist enttäuscht — die Schmach der Entehrung überfällt ihn! — Was bleibt ihm? — Eines Kerkers dumpfe Nacht — das von tausend Zeugen umgebene, schauerliche Blutgerüst — ein entsetzlicher Entschluß — Vernichtung — Selbstmord! — — Er stürzt! Gott richtet.

Eine Sünde ist der andern Mutter, und der Sünden Sold ist der Tod! — Ernste Stimme der Wahrheit, wie tief erschütterst du das Innerste meines Herzens! Wer kann dich verläugnen, dich hinwegscherzen? O, wie Mancher, der meinte, er stehe sicher, ist gefallen! Denn der Gottlosen Weg ist wie Dunkel; und sie wissen nicht, wo sie fallen.

Gott, o Richter der Sünder! Du selbst legtest zum Laster das rächende Verderben, daß der Sterbliche davor erzittere, und die verlorne Unschuld seines Gemüthes wieder suche. Und Du enthüllest die Verbrechen, lägen sie auch unter Bergen verschüttet, und in den Gräbern der Todten versenkt — Du enthüllest sie, daß wir in dem Beispiel des Untergegangenen Warnung lernen und Weisheit.

Weisheit, göttliche Weisheit, sei du meine Stärke, mein Stolz, mein höchstes Gut! Nur durch dich bin ich Gott gefällig, dem Menschen dauerhaft theuer und mir selbst achtungswürdig. Nie, das forderst du, nie soll mir auch der kleinste meiner Fehler geringschätzig sein, und selbst Schwachheiten meines Herzens, welche mir von andern Menschen übersehen werden, will ich nicht mit

gleichgültigem Blick übersehen. Im ersten Hang zu einer verbotenen That liegt der Keim meines Verderbens und Todes. — Ich will es mir oft wiederholen: Eine Sünde ist der andern Mutter! Amen.

31.

Die Schamhaftigkeit.

Erste Betrachtung.

1. Tim. 2, 9.

Nur in unbefleckten Herzen,
Nur in einer keuschen Brust
Toben nie der Reue Schmerzen,
Wohnen Himmelsruh und Lust.
Unbeherrschte Sinnlichkeit
Tödtet die Zufriedenheit,
Und der Taumel wilder Lüste
Macht das Paradies zur Wüste.

Sittigkeit und Unschuld schmücken
Mehr als Schönheit, mehr als Pracht;
Sie erheben, sie beglücken
Mehr, als alles Goldes Macht.
Reinen Herzen fließt der Quell
Jeder Freude rein und hell;
Denn sie hoffen voll Vertrauen,
Selbst Dein Antlitz, Gott, zu schauen!

Von dir will ich reden, reizendste unter den Tugenden, du Schmuck aller zugleich, du Beschirmerin aller, Schwester der edeln Bescheidenheit, Mutter der holden Demuth — o Schamhaftigkeit!

Das Laster hat mancherlei Schmuck, in dem es sich brüstet, Augen fesselt, Sinne lüstern macht. Wer von

allen Sterblichen könnte sonst irgend eine der Sünden lieben, irgend ein Verbrechen begehen, wenn er nicht dazu durch mächtige Reizmittel verführt würde, über deren Annehmlichkeit er das Gift vergißt, welches ihm in goldenen Schalen das Laster darreicht? Aber die Tugend hat keinen andern Reiz, durch welchen sie gefallen will, als ihre eigene Schönheit; nicht erst geschaffen, nur erhöht wird diese noch durch den Schleier, welchen zarte Verschämtheit um sie wirft.

Die Natur selbst hat ja jedem Menschen das Gefühl dessen, was nothwendig ist, in die Brust gepflanzt. Es ist kein bloßes Werk der Erziehung. Auch die wildesten Völkerstämme kennen es. Ja, wir scheinen es selbst bei vielen Thieren einheimisch zu finden, die das öffentlich zu thun vermeiden, was ekelhaft sein könnte.

Die Erziehung kann das edle Gefühl des Wohlanständigen nicht erschaffen, sondern nur ausbilden; ihm im gesellschaftlichen Leben mehr Bestimmtheit geben, und seine Richtung leiten.

Es kostet daher in der That größere Mühe, diesen angebornen zarten Sinn für das Schickliche, Schöne und Gute zu ersticken, zu vernichten, als ihn zu erwecken. Es gehört schon eine gräßliche Uebung dazu, und die abstumpfende Macht einer schändlichen Gewohnheit, um das Erröthen über Unanständigkeiten zu verlernen, und mit dem Ekelhaften ohne Scheu umzugehen. Immer wird noch oft und bei jedem Fortschritte diese Feuerröthe auf die Wangen zurückkehren. Denn die Schamhaftigkeit ist eine Tochter unsers innern Richters — des Gewissens.

Das Gewissen erwacht zugleich mit den ersten Begriffen des Kindes; die Schamhaftigkeit färbt die Wangen der unschuldigen Jugend früher, als die Jugend einen voll-

endeten Unterricht empfangen kann über das, was recht und unrecht ist. Wohl dem, der diese schöne Kindlichkeit des Gemüthes bis in sein spätestes Alter hinüber nimmt! Er bleibt immer liebenswürdig. — Der Zauber der Unschuld und der Seelenreinheit gibt nicht nur dem Kinde, der Jungfrau, dem Jüngling jene unwiderstehliche Anmuth, sondern auch dem Manne, dem Greise, der Hausfrau, der betagten Wittwe. Die Schönheit empfängt von diesem Zartgefühl ihren höchsten Reiz; und Mangel der Schönheit macht es vergessen.

Das Gegentheil der Schamhaftigkeit ist Schamlosigkeit und Frechheit; es ist ein Hinwegsetzen über das Urtheil aller Edeln, aller Feingebildeten; es ist ein Verachten des Wohlanständigen, ein Betrüben des innern Richters — ein Selbstmord der Seele.

Die Schamlosigkeit kann nicht statt finden, ohne eine vorhergehende Vernichtung jedes sittlichen Selbstgefühls, ohne Wegtilgung des Tugendsinnes in seinen zartesten Wurzeln. Sie kann nicht statt finden ohne vorhergehende Verwirrung und Umkehrung aller Begriffe von dem, was recht, anmuthig und adelvoll ist. Sie hält das Ekelhafte für reizend, das Unanständige für gefällig, das Widernatürliche für natürlich, die Bescheidenheit für Ziererei, die Verschämtheit für Vorurtheil, das Abstoßende für anziehend. Sie horcht nicht auf das Wort des Bessern, sondern auf das Beifallgelächter der Verderbten; sie horcht nicht auf den mahnenden Ruf eigener Ueberzeugung, sondern hält ihn für die Stimme kindischer Thorheit, die noch aus erster Erziehung anklebt.

Der Leichtsinn ist ihr Vater, die blinde Gefallsucht ihre Mutter. Um zu gefallen, enthüllt sie mit frecher Hand ihre Blößen, und der Leichtsinn hindert, daß sie wahrnehme,

wie sie des Zwecks verfehlt. Um geistvoll und über Vorurtheile erhaben zu scheinen, spielt sie mit unanständigen Worten, mit unsittlichen Geberden, ist ohne Scheu vor ekelhaften Zweideutigkeiten im Gespräch, zufrieden, wenn sie der Verdorbenen wieherndes Gelächter erregt. Sie prahlt mit ihrer Schande und rühmt sich des Schlechten, wie eines Triumphes. Und doch — so mächtig ist auch in den Verderbtesten noch die angeborne Ehrfurcht für die Tugend! — wagt sie nur unter Frechen frech zu sein; aber vor den Augen der Bessern will sie wenigstens noch den Schein bewahren. Sie kann und muß heucheln, um unter den Guten geduldet zu werden. Kann sie dies nicht mehr: so stößt die Gesellschaft sie als einen Abschaum aus.

Wie verächtlich ist der freche Jüngling, dessen Blick, dessen ganzer Zustand verräth, er habe sich schon längst von seiner Unschuld getrennt, und sei der Verdorbenheit Sklav! Wie ekelhaft ist der betagtere Mann, der mit unsittlichen Redensarten die Unschuld erröthen macht, und sich freut, das Zartgefühl Anderer zu verletzen! Wie verächtlich ist besonders das Frauenzimmer, welches sich selbst der höchsten Anmuth seines Geschlechts beraubt, und in seinen Handlungen, Bewegungen, Geberden und Worten der eigentlichen Würde entsagt, um männlicher zu scheinen; welches mehr noch durch äußere Schönheit des Körpers, als durch die Vorzüge des Gemüths gefallen will; mehr noch durch unzüchtige Entblößung gefallen will, wodurch auf die thierische Sinnlichkeit gewirkt werden kann, als durch Schönheit des Körpers, welcher nur der Schleier einer schönen Seele sein sollte!

Und wie ist es möglich, daß jemals ein Sterblicher sich des schönsten Schmuckes, in welchem auch die Armuth reizend prangt, entäußert — der Schamhaftigkeit? Liebt

sie nicht selbst der verworfenste Wüstling auch noch an Andern, wenn er sie selbst schon verlor? Entzückt nicht auch noch den Lasterhaften das schöne Roth, mit welchem Unschuld die Wangen überstreut? Erkünstelt und erheuchelt nicht selbst die Tiefgesunkenste ihres Geschlechts jene Tugend, um liebenswürdig zu sein? — Wie ist es möglich, daß der Mensch muthwillig einbüße, was er an Andern bezaubernd findet und beneiden möchte? Wie ist es möglich, daß der Mensch sich selbst mühsam um ein Glück bestehle, welches die heilige Schutzwehr seiner Tugend und seines innern Werthes ist?

Solche Frage, wenn sie Jedem wichtig ist, muß es dem Christen noch weit mehr sein, der kein höheres Gut, kein ewigeres, kein beseligenderes kennt, als seine Seelenreinheit, seinen Seelenadel.

Die mächtigste, die gefährlichste Feindin der Schamhaftigkeit, zumal bei dem weiblichen Geschlecht, ist die unmäßige Gefallsucht, welche mit blinder Begierde Alles ergreift, wodurch sie sich liebenswürdig zu machen hofft. Es ist die Modesucht, welche alle, auch die empörendsten Verirrungen des Geschmacks entschuldigt, und dem sittsamsten Gemüthe die unzüchtigste Bekleidung rechtfertigt.

Das Weib, zarter und reizbarer von den Händen der Natur gebildet, als der Mann, welcher bestimmt ist, schwerer die äußern Stürme des Lebens zu tragen, hat auch ein feineres Gefühl für das Anständige, Sittige, Schöne und Edle, als der Mann. Durch ihre Schöpfung auserkoren, des Mannes rauhen Sinn und Härte mit Sanftmuth zu mildern, ihn durch das Schöne an das Gute zu binden, ist der Gattin und der Jungfrau das Gefühl der Schamhaftigkeit in höherm Grade eigen. Ein Weib, welches diesen zarten Sinn für das Anständige verloren, und nicht mehr vor einer unlautern Handl[illegible]

geschweige vor einem unreinen Gedanken, erröthen kann, wird der Gegenstand der Verachtung von seinem eigenen Geschlecht, und des Hohnes der Männer. Es hat seine edelste Bestimmung vernichtet; es kann in seinen Verirrungen noch körperlich schön sein, aber es hat aufgehört, liebenswürdig zu sein. Es kann des Wüstlings rohe Triebe erregen, aber nicht mehr das Herz des edeln und zartfühlenden Mannes rühren. Es hat sich selbst weggeworfen, darum wird es mit Recht von den Bessern verworfen, oder bemitleidet.

Alles, was den Keim der Tugend zerstören kann, Alles, was der Sinnlichkeit und den daraus entquellenden sündlichen Neigungen das Uebergewicht verleihen kann, steht im Widerspruch mit der Religion Jesu. So ist dem edeln Christen, welchem Gott und Ewigkeit noch nicht gleichgültige Namen sind, auch die Vermeidung des geringsten Anlasses zur sittlichen Unordnung Pflicht.

Nicht der äußere Schmuck, nicht Haarflechten, nicht Goldumhängen, oder die Art, wie Kleider angelegt werden, sondern die Unbescholtenheit des Herzens, der sanfte, stille Geist, das ist köstlich vor Gott. (1. Petri 3, 3. 4.)

Die Religion verbietet uns nicht, auch das Irdische zu schmücken, und sich äußerer Mittel zu bedienen, um der Menschen Wohlwollen zu gewinnen. Durch äußere Schönheit wird der Mensch unvermerkt zum Gefallen an innerer Schönheit, zur Liebe des Edeln, Gerechten und Sanften in Handlungen übergeleitet. Aber die Religion Jesu untersagt, was durch die Art der Bekleidung und des Schmucks zu unanständigen Gemüthsbewegungen reizt.

Der herrschende Geschmack in der Bekleidung, oder die Mode, mag immerhin auch zu thörichten Verirrungen leiten, welche die Anmuth der Gestalt mehr entstellen, als erheben. Die Wandelbarkeit dieses Geschmacks macht seine

Fehlerhaftigkeit oft unschädlich, und Viele verachten in Kurzem als widersinnig und häßlich, was sie vor wenigen Wochen bewunderten. Es kann sogar Pflicht sein, in der bürgerlichen Gesellschaft sich nicht mit Eigensinn von dem üblichen Gebrauch der Bekleidungsart zu entfernen; es kann die Klugheit gebieten, daß wir uns nicht in unsern Gewändern auffallend von den Gewohnheiten auszeichnen; es kann eben so tadelnswürdig sein, sich durch veralteten Geschmack auffallend zu machen, als durch immer neue Veränderungen desselben das erste Aufsehen zu erregen: aber jederzeit soll dieser Geschmack, welcher er auch sei, nicht durch unzüchtige Entblößungen anstößig oder der Gesundheit des Körpers gefährlich werden.

Mag auch die Modesucht endlich das Unanständige billigen; mögen auch die Sittsamsten des weiblichen Geschlechts, ohne selbst Arges zu wollen oder zu denken, ihren vorangehenden Schwestern nachahmen, welche, ohne feinern Sinn, nur üppig durch das Schautragen ihrer körperlichen Reize sinnliches Wohlgefallen zu erregen gedenken: es ist nicht genug, unschuldig zu sein, man soll auch die Unschuld Anderer ehren, und dem Wollüstling keinen Beifall entlocken. Meidet allen bösen Schein! ruft das göttliche Wort uns zu. (1. Thess. 5, 22.)

Auch nur die leiseste Verletzung der Schamhaftigkeit ist immerdar — eine Verletzung! Unmerklich zieht der erste Schritt den zweiten herbei. Unmerklich erweckt die wollüstige Entblößung unreine Empfindungen, und führt Augenblicke herbei, welche die Unschuld in Gefahr bringen. Das Weib, welches in unzüchtiger Enthüllung sich den Augen der Männer darstellt, berechtigt diese zu harten Urtheilen, und fordert den Verdorbenen auf, es als eine Verdorbene anzusehen. Es vergiftet durch seine

Ueppigkeit des Aeußern den reinen Sinn des Unschuldigen, und zeugt Verderben, an welchem es keinen Theil zu haben wähnt.

Nicht die Modesucht allein ist die Mörderin der Sittsamkeit, dieser schönsten Zierde der Schönheit, sondern oft auch die Freude, wenn sie in einen zügellosen Taumel entartet.

Daher sind gute und weise Menschen mit Recht in der Wahl ihrer Vergnügungen behutsam, denn der gute Engel weint oft über uns, wenn unser Herz sich am unbefangensten den Ergötzungen überläßt. Nicht Kummer und Verzweiflung, nicht Elend und Armuth sind der Unschuld so gefahrvoll, als die Freude, wenn sie alle Sinne berauscht und die Besonnenheit erdrückt. Da, wo im fröhlichen Getümmel Schmeichelei unsere Eitelkeit weckt, und der Genuß mannigfaltiger Vergnügungen unsere Empfindungen höher stimmt und reizbarer macht, und der Sinnlichkeit die Obergewalt einräumt, verfliegen oft die heiligsten Vorsätze, die edelsten Gelübde, und man verzeiht sich, was wir zu andern Zeiten an uns und Andern für unanständig gehalten und mit unserer tiefsten Verachtung bezeichnet haben würden. Wie oft schon schlich die Reue mit bittern Thränen und hohlen Wangen dem Rausch der unbändigen Vergnügungen nach! Wie leicht verlor da das Gemüth seine erste Reinheit, und floh die Unschuld vor dem Sturm der aufgeregten Sinnlichkeit!

Nicht das Vergnügen selbst streitet gegen die wahre Religiosität, aber das besinnungslose Hingeben in den Taumel wilder Lustbarkeit. Nicht den Tanz, nicht den Becher Weins, welchen die Hand der Fröhlichkeit darbietet, untersagt uns die Tugend: wohl aber jenen Grad der Freude, in welchem wir, minder besonnen, die Achtung

vergessen, welche wir uns selbst schuldig sind, und Pflicht haben, von Andern zu fordern. Ist einmal in solchem Taumel das Gefühl des Anständigen verletzt, die Schamhaftigkeit und Bescheidenheit vernichtet oder betäubt — welche Schutzwehr hat dann noch die Unschuld? welches Recht haben wir dann noch auf die Achtung guter und liebenswürdiger Menschen? Diese bemitleiden uns, und die Schlechten halten uns für Ihresgleichen.

Du bist vielleicht bei solchen Anlässen nicht lasterhaft geworden, aber der Verdruß um deine Unbesonnenheit wird dich noch nach Jahren peinigen. Du vernachlässigtest deine Sittsamkeit, aber dies kostete dich die Hochachtung des Bessern, dies bezahltest du mit der verlornen Achtung für dich selbst.

Darum wache nie aufmerksamer über dich, als wenn die Freude in gesellschaftlichen Vergnügungen Meisterin über dein Bewußtsein zu werden droht. Sei nie strenger gegen dich, als wenn das Zusammenwirken reizender Umstände deine ganze Sinnlichkeit angenehm aufregt, und deine Gefühle in fröhlichen Aufruhr zu bringen droht. Dann bist du am schwächsten, wenn die gaukelnde Lust dich mit Rosenketten fesselt. Wo Sittsamkeit und das Anständige vernichtet sind, da sind auch dem Verbrechen die Schranken geöffnet, und der Sünde die geheimen Wege zum Herzen aufgeschlossen.

Der Umgang mit unsittlichen Menschen ist der Schamhaftigkeit Untergang. Das Beispiel der Frechheit macht endlich gegen manches Unschickliche gleichgültiger, und die Gewohnheit macht das Zartgefühl stumpfer. Selten oder nie wird ein ganz Unverdorbener am Umgang mit Personen Vergnügen finden, welche aller

Sittlichkeit spotten und Ehrbarkeit verhöhnen. Und ist er gezwungen, mit ihnen zu leben, wird sich lange sein Gefühl gegen die Schamlosigkeit empören.

Oft aber verleitet ein falscher Stolz auch den Unschuldigen und Edeldenkenden, Theil an unanständigen Scherzen und ekelhaftem Witze zu nehmen. Die Macht dieses Stolzes besiegt seine bessern Empfindungen. Er will sich diesen Verachtungswürdigen gleichstellen, die sich durch die Ausgelassenheit ihres Witzes, durch die Unerschöpflichkeit in Zweideutigkeiten über ihn erheben zu wollen scheinen. Er will seinen Verstand geltend machen auf Kosten seines reinen Herzens. Er will nicht den Spott, auch derer nicht ertragen, die ihm verächtlich sein müssen. Er stellt ihrer Frechheit eine erkünstelte Frechheit zur Seite; er sucht ihre Thorheiten, ihre Ausschweifungen, ihre Unanständigkeiten durch größere zu übertreffen. Und das, was anfangs ihm selbst ekelhaft war, wird zuletzt ihm zur Gewohnheit; was anfangs aus Stolz erkünstelt war, wird zuletzt ihm zur Natur. Aus thörichter Eitelkeit wollte er unter den Schlechten nicht der Kleinste sein, und ward unter den Guten der Verächtlichste.

Dieser falsche Stolz ist besonders den Jünglingen eigen, welche, im Gefühl ihrer Kraft, mit Begierde, sich überall bedeutend zu machen, ohne Festigkeit der Grundsätze in die Welt treten, leichtsinnig in der Wahl ihres Weges. Thörichter Ehrgeiz, welcher zur Frechheit der Sitten, zur Verwilderung des Gemüths, zur Entnervung des Körpers, zur Entweihung eines ehrenvollen Namens, zur Schmach, oft zur verspäteten Reue und Verzweiflung führt.

Wer die Schamhaftigkeit, diesen Zauber der Tugend, verlor, wer rohen Sinn dem sittsamen Wesen vorzieht,

ist — mag auch sein Uebriges noch so rechtlich sein — in Stunden der Versuchung jeder Vergehung fähig. Denn die heilige Brustwehr der Unschuld ist gebrochen, und die Seele ist ihrer stärksten Waffe gegen die Lockungen des Verbrechens beraubt.

Schamhaftigkeit ist der uns inwohnende natürliche Widerwille gegen Alles, was im Widerspruch mit der höhern Achtung steht, welche jeder Tugendhafte, jeder wahre Christ für die Reinheit seines Herzens haben soll; Widerwille und Abscheu gegen Alles, was uns Andern verächtlich und ekelhaft machen könnte; Widerwille daher auch gegen Alles, was nicht mit dem übereinstimmt, was in der menschlichen Gesellschaft, was von den achtungswürdigern Gliedern derselben für ehrbar, schicklich und anständig gehalten wird.

Aber auch diese schöne Tugend, so rein und unentweiht wir sie bewahren sollen, hat ihre Grenzen. Es gibt auch eine falsche und ungerechte Schamhaftigkeit. Ich verstehe darunter nicht diejenige, welche nicht aus dem Herzen selbst entspringt, und nur gekünstelte und geheuchelte Ziererei ist, oder sich bei Dingen zeigt, wo kein sittliches Gefühl, keine Ehre, kein Anstand beleidigt wird — sondern diejenige übertriebene Aeußerung der Schamhaftigkeit, welche oft das Wichtigere dem Geringern, die Gesundheit des Leibes dem bloß Wohlanständigen, Wahrheit und Recht der bloßen Höflichkeit, das Nützliche, das Nothwendige der Furcht vor falschen Urtheilen Anderer aufopfert. Dieser Fehler ist minder eine Verirrung des Herzens, als eine Verirrung der Beurtheilungskraft. Es ist ein Augenblick ruhiger Ueberlegung hinreichend, uns von dem Bessern zu überzeugen, und das Wichtige und Wesentlichste dem Kleinen und Zufälligen vorzuziehen.

Sei mir ewig heilig, ewig ehrwürdig, o edle Sorgsamkeit um eigene Ehre, schöner Unwille gegen Alles, was die Achtung meiner selbst verletzt, Schamhaftigkeit! Weiche nie aus meinem Herzen; sei bis an mein Grab die Wächterin meiner Seelenreinheit, der Schild meiner Tugend!

Und Du, o heiliger Schöpfer, Vater im Himmel, der Du diese zarte Empfindung in meine Brust senktest — laß sie unaufhörlich in mir wirksam sein. Ich will mir keinen Gedanken, keinen Wunsch, keine Neigung erlauben welche mich erröthen macht. Denn, wenn auch Menschen nicht wahrnehmen, was im Innern meines Herzens vorgeht — Allwissender, Du, der das Geheimniß meiner Vorstellungen durchschaut, müßte ich nicht vor Dir erröthen, auch wenn mich die finstere Nacht verhüllte? Wohin sollte ich mich verbergen, daß Du mich nicht sähest? Sind nicht auch Gedanken schon Thaten? Besudeln nicht auch schon unreine Begierden das Gemüth? Ist nicht auch schon durch schuldvolle Wünsche, die der Mund nie aussprach, aber der Geist dachte, das Kleinod der Unschuld entweiht?

Heiliger Gott, belebe mich mit Deinem heiligen Geist, daß ich ernst über mich selbst wache, und Dir ewig ein reines Herz zum Opfer bringen könne! Amen.

32.

Die Schamhaftigkeit.

Zweite Betrachtung.

Matth. 5, 28.

Ach, wenn, die unser jetzt sich freu'n,
Mit Thränen auf uns schauten,
Und seufzten: Auch sie waren rein,
Eh' sie dem Laster trauten!
Wie waren sie so gut und froh!
Doch ihrer Unschuld Engel floh,
Des Schämens heil'ge Röthe.

Wie elend wären wir! Befleckt
Das nagende Gewissen;
Des Lebens kurzer Rest bedeckt
Mit Schande! Hingerissen
Von Schuld zu Schuld, uns selbst verhaßt,
Die Erde eine schnöde Last,
Vor Gottes Blick verworfen!

O Gott, Erbarmer, rette Du
Die Unschuld unsrer Herzen;
Laß nie uns unsrer Seelen Ruh,
Nie Sittsamkeit verscherzen!
Nur wer in holder Reinheit strahlt,
Wer nie der Wollust Opfer zahlt,
Nur der darf, Gott, Dich schauen!

Gott hat in unser Herz ein feines Gefühl des Anständigen und Ehrbaren gelegt, welches gleichsam die Schutzwehr unserer Unschuld und Ehre ist gegen die Verführungen sinnlicher Triebe.

Wir sind vieler andern Leidenschaften fähig, und doch gab uns die Hand der Natur gegen keine, als gegen die

thierische Wollust, einen so unmittelbaren Beistand. Diese schien also die gefahrvollste und verderblichste für uns zu sein. Und sie ist es! Denn sie zerstört die edelsten Kräfte des Leibes; sie vergiftet unser Blut, unsere Nerven, und schwächt für dieses ganze Leben den Geist, indem sie dessen Werkzeug, den Körper, zerrüttet. Sie setzt uns, indem sie den Geschlechtstrieb verwildert, ganz hinab in den Rang der Thiere, und macht uns zu allem Großen und Edeln ferner unfähig. Der Wollüstling ist das ekelhafteste der Geschöpfe — er ist Thier. Selbst das, was er noch Gutes an sich hat und thut, wird durch sein viehisches Begehren und Sinnen entstellt. Selbst wenn er noch vortreffliche Anlagen hat, ist es zu beklagen, daß sie nicht in ihrer ganzen Pracht prangen. Denn ohne seine Selbstentnervung würden sie noch schöner und für Mitbürger und Vaterland fruchtbarer geblüht haben.

Schamhaftigkeit ist die heilige Wächterin jeder keuschen Empfindung. Ein rohes Wort, eine unanständige Geberde, eine unsittliche Entblößung, ist genug, sie zu verwunden. Sie beschützt das reine Herz gegen des Lasters erste Anfälle mit oft unbesiegbarer himmlischer Kraft. Der Abscheu, welcher gegen das Unanständige aus den Augen blitzt; der Abscheu, mit dem sie sich zu Boden senken, um sich nicht durch den Anblick des Unwürdigen zu entweihen; die hohe Röthe, welche von den Wangen wie ein heiliges Feuer strahlt, worin sich gleichsam alles Unheilige verzehren muß: verkündet das Dasein dieses Schutzengels der Unschuld. Wer ist verworfen genug, ihn nicht zu ehren; unempfindlich genug, ihn nicht zu lieben?

Nur der Mensch kennt dieses edle Gefühl, nicht das Thier. Wer jenes Gefühl verloren, ist dem Thiere gleich geworden, und erregt selbst den Ekel seiner frechen Sünden-

genossen. Das Kind, sobald sich seine Vernunft zu entwickeln anfängt, empfindet dieses natürliche Schämen. Aeltern und Erzieher haben es nicht erst anzuempfehlen, nur zu ehren, nur aufmerksam darauf zu machen.

Je größer in einem Lande das Sittenverderbniß wird, je näher ein Volk seinem Untergange steht, je herrschender wird das Verbrechen der Unkeuschheit, je seltener die liebenswürdige Tugend der Schamhaftigkeit. Da sehet ihr Greise die Unschuld verhöhnen, Vorsteher des Landes das Beispiel der Unzucht geben, Familienglück das Spiel viehischen Leichtsinns werden, die Tugend lächerlich machen, und Kinder früh reif in den Lastern sich wälzen, vor denen ihre edlern Väter einst mit Recht erschracken.

Der Reiz der Schamhaftigkeit, dieser Zauber jugendlicher Schönheit, wodurch sie ehrwürdig wird, dieser edle Schmuck der Betagten, wodurch sie zu erkennen geben, wie sie des Herzens kindliche Einfalt und Unschuld bewahrten, ist selbst den rohen Völkern, denen nie das Wort Jesu erscholl, ein Heiligthum. Was muß es dem weisen Menschen, dem Christen sein! — Lasset es uns gegen die Klügeleien des Lasters, gegen die Frechheit des Zeitalters als ein Kleinod, das Gott gegeben, bewahren; wir werden dadurch Hüter der häuslichen Glückseligkeit, Hüter des öffentlichen Wohlstandes, des Friedens und der Kraft unsers Vaterlandes. Kennt hienieden der Christ als Bürger einen erhabenern Beruf?

Die ersten Pfeile der Zerstörung gegen die Unschuld sind gegen die Wächterin derselben gerichtet. Ist erst die Schamhaftigkeit gewichen, dann hat die Sünde offene Straße zum unvertheidigten Herzen gefunden.

Am häufigsten wird bei dem weiblichen Geschlecht die edelste der Empfindungen durch Eitelkeit und Modesucht,

wo nicht unterdrückt doch geschwächt. Eben das Weib ist es, welches durch das zartere Gefühl des Anständigen des Mannes rohen Sinn leiten und bilden soll. Das Weib ist es, welches ihm die heilige Scheu vor jeder Frechheit, die Ehrfurcht vor Sittsamkeit und Unschuld, einflößen soll. Wenn aber die Jungfrau selbst dem zarten Sinn fremd geworden, und durch die Sorglosigkeit, oft Schamlosigkeit ihres Aeußern einen Ruhm darin sucht, thierische Begierden zu entzünden; wenn selbst der Mann Ekel fühlt vor der unsittlichen Gestalt, die nur dem verworfenen Wüstling gefallen mag: dann scheint das natürliche Verhältniß in beiden Geschlechtern sich umgekehrt zu haben, und die reizendste der Tugenden, die Mutter aller Anmuth, sucht vergebens ein Obdach bei denen, welche ihre ersten Priesterinnen sein sollten.

Die Religion verwirft nicht den Hang des Menschen zu äußerer Verschönerung, oder die Erhebung der von der Natur verliehenen Reize durch sorgfältigere Bekleidung. Das Streben zu gefallen ist dem Menschen angeboren; dadurch bahnen sich die ersten Verbindungen der Herzen an. Aber nicht alle Mittel sind unschuldig; und es ist nicht gleichgültig, wem man zu gefallen strebt, ob dem feinfühlenden Edeln, oder dem lüsternen Auge des Verdorbenen. Die Mode scheint manches zu heiligen, sei es auch unzweckmäßig oder geschmacklos und entstellend; aber nie heiligt sie im Auge des Vernünftigen, des Christen, was ein Mord der Sittsamkeit oder der Gesundheit ist. Und doch verblendet sie nicht selten Frauen und Töchter bis zur Wahl so ungeziemender Trachten, daß solche, wenn sie auch nur ähnlich an Männern gefunden würden, ohne Zweifel den lautesten Unwillen gegen die Schamlosigkeit derselben erregen könnten.

Nicht nur aber der Modeton in den Bekleidungen, sondern auch in Unterhaltungen und Scherzen verletzt nur allzuoft die Gesetze der Sittsamkeit, und macht eine Tugend wankend, die selten oder nie wieder dahin zurückkehrt, von wo sie einmal verdrängt worden ist.

Frage nicht: Welches ist die Grenzlinie zwischen anständigen, zwischen freien und frechen Scherzen? Mehr als das Wort jedes Sittenlehrers sagt es dir dein eigenes Herz; sagt es selbst dem Wüstling sein Gewissen, weil er oft da aus Klugheit die Gebote der Schamhaftigkeit achtet, wo er sie nicht ungestraft verletzen dürfte. Groß ist das Reich der geselligen Freuden, und wer in demselben Erheiterungen sucht, findet sie, ohne gezwungen zu sein, nach solchen zu haschen, die reinen Gemüthern ekelhaft sind, weil sie aus dem Schlamm der niedrigsten Sinnlichkeit entspringen.

Schamhaftigkeit ist das erhabene Selbstgefühl menschlicher Würde. Schamhaftigkeit verhüllt Alles, was den Sterblichen zu sehr an seine Gleichheit mit dem Thiere erinnert; Schamhaftigkeit zwingt ihn, überall in höherer Gestalt zu erscheinen, und selbst das Irdische und Gemeine durch seinen Geist gleichsam zu vergeistigen, zu veredeln. Wehe aber, wenn der Geist ein Knecht der Thierheit wird, und der Witz ein Werkzeug viehischer Gelüste! Da ist die Würde des Menschen vernichtet, weil die Ordnung der Natur umgekehrt worden. Der Mensch geht unter; seine Bestimmung ist verloren, sein Beruf aufgehoben!

Böse Gesellschaften, sagt die heilige Schrift, verderben gute Sitten. Wie schrecklich für viele fromme Aeltern hat sich dies Wort an der Unschuld und Wohlfahrt ihrer Kinder, an der Glückseligkeit ihres Hauses erfüllt! Es ist ver-

dorbenen Menschen die Hochachtung unerträglich, welche sie vor den Unentweihten haben müssen; denn ein Jeder fühlt, wenn er einen Andern wegen seiner Unschuld ehrt, einen schmerzlichen Vorwurf gegen sich selbst. Er sucht sich daher Alles gleichzustellen, und das Erhabene niederzureißen. Er wird Verführer, ohne andern Zweck, als nur nicht vor seiner eigenen Schlechtigkeit erröthen zu müssen. So erklärt sich die rastlose Geschäftigkeit verdorbener Menschen, ihre lasterhaften Grundsätze weiter auszubreiten, und besonders unschuldige Herzen zu vergiften.

Die bösesten und gefährlichsten aller Gesellschaften sind aber in unsern Tagen sittenverderbliche Bücher und unanständige Bilder. Diese Verführungsmittel waren in den ehemaligen Zeiten seltener, als menschliche Kunst es noch nicht dahin gebracht hatte, das geschriebene Wort in kurzer Zeit zu vertausendfachen. Jetzt sind die schwärmerischen Thorheiten eines einzigen Ungesitteten, die Vorstellungen, womit irgend ein schamloser Elender seine Einbildungskraft kitzelte, plötzlich durch Druck und Zeichnung das gemeinschaftliche Eigenthum eines Jeden. Der Reiz, den viele Bücher haben, die, ohne andern Werth und Zweck, nur zur Beschäftigung einer müßigen Einbildungskraft von gewissen- und herzlosen Müßiggängern geschaffen wurden, befördert das geist- und herz- und zeittödtende Viellesen in allen Ständen. Umsonst bewacht manche gute Mutter die Unschuld ihrer Tochter; ach, diese ist schon verloren. Vergiftet ward sie durch einen unbekannten Mörder, durch ein Buch. Umsonst ermahnt der Vater den Sohn zur Heilighaltung eines unbefleckten Herzens; umsonst gibt er ihm das Beispiel holder Schamhaftigkeit; umsonst bewacht er ihn gegen den Einfluß schlechter Gesell=

schaften — er konnte ihn nicht gegen das betäubende Gift eines einzigen Buches bewahren, welches zur bösen Stunde in die Hand des Unglücklichen gerieth!

Schauderhaft ist der Spruch der Erfahrung über einen großen Theil der Jugend, besonders in Städten, denen Wohlleben und Aufwand nicht fremd sind: hier sind mehr Herzen verderbt, als man glaubt! Hier wird oft mehr Sittsamkeit geheuchelt, als wirklich vorhanden ist; hier vertritt nur zu oft das schuldbewußte Gewissen die Stelle der Schamhaftigkeit, und das Gemüth der Söhne und Töchter buhlt im Stillen mit Lastern, die sie noch lange nicht Frechheit genug haben, öffentlich zur Schau zu tragen. Das Verbotene kann nur den Reiz für sie erhöhen, das Geheimnißvolle macht ihnen ihr stilles Verbrechen nur theurer. Ein ekelhafter Wurm schwelgt, unsichtbar dem Auge der Aeltern und Erzieher, in der Blüthenknospe des hoffnungsvollsten Kindes, und entblättert eine junge Rose, ehe sie sich aufschloß.

Wahre Schamhaftigkeit — oft hat aber das schuldbefleckte Gewissen mit ihr im Aeußerlichen die gleiche Wirkung! — wahre Schamhaftigkeit wohnt nicht bloß im niedergesenkten Blick des Auges, im Erröthen der Wangen, sondern in den innersten keuschen Empfindungen des Gemüths. Es ist nicht genug, daß du die Unschuld nicht verführst, den Verführer fliehst — dich bannet nur die Furcht vor den bösen Folgen in die Schranken äußerer Ehrbarkeit und Zucht zurück! — tugendhaft warst du nicht. Auch der Gedanke, auch der flüchtige Wunsch nach dem Verbrechen muß schon deine reine Seele empören. Du bist schon deiner reinen Unschuld vor Gott verlustig; du hast das Verbrechen schon vollzogen, wenn es auch nur in deinen unreinen Einbildungen geschah. „Ich aber sage

euch," sprach Jesus Christus, „wer ein Weib ansiehet, ihr zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen." (Matth. 5, 28.)

So erklärt uns Jesus die ächte Schamhaftigkeit des Christen; sie gründet sich nicht in der Züchtigkeit des Betragens allein, sondern vor allen Dingen in der Keuschheit der Gesinnungen. Ohne diese rühme sich Keiner, die erste Unschuld unbefleckt in seiner Brust zu tragen. Er zittert nicht mehr vor Gott dem Allwissenden, nur noch vor dem Spruch der Menschen! Und darf er, durch Verhältnisse begünstigt, auch vor diesem nicht beben; fordern ihn verruchte Leichtsinnige, denen thierisches Sein höher dünkt, als die Würde des unsterblichen Geistes, zur Vollziehung der Schandthat auf: dann ist der Verbrecher auch zur That reif.

Klage Niemand die Strenge der Lehre Jesu an, welche die Verirrungen der Einbildungskraft als Sünden verdammt, die Gottes Gericht auffordern. Jesus lehrte himmlische Wahrheit; er kannte des Menschen Natur und dessen beständiges Bemühen, sich vor sich selbst gern zu rechtfertigen. Wir nennen in Jesu Worten Strenge, was uns zittern macht, indem wir unsere eigene Sündhaftigkeit darin wie in einem hellen Spiegel erkennen. Ja, auch die wollüstigen Verirrungen der Einbildungskraft sind schon Verletzungen der Schamhaftigkeit, sind Sünden vor Gott. Denn nicht der Leib kann sündigen, er ist ja nur belebter Staub, nur Werkzeug der Seele: sondern der Geist sündigt, weil er allein mit dem freien Willen begabt ist. Er sündige nun in Gedanken oder in äußern Thaten, war beides nicht die Frucht seines Willens? Er mißbrauche nun seine Einbildungskraft oder seinen Leib:

ist beides nicht eine Entwürdigung der Geschenke Gottes zum Bösen?

Nur zu oft hält der Mensch für erlaubt und unschädlich, sich in seinen Vorstellungen jedem Gelüste zu überlassen. Aber wer die Schamhaftigkeit gegen sich selbst verloren, der hat schon keine Scham mehr, sondern nur noch Furcht und zur Gewohnheit gewordene Achtung für äußere Sitte. Die gröbsten Verbrecher beginnen jederzeit mit dem Sündigen im Herzen. Durch ihre Vorstellungen machen sie sich schon mit Lastern vertraut, ehe sie solche äußerlich vollziehen.

Hüte deine Einbildungskraft, und besudele nicht mit unreinen Vorstellungen die Unschuld deines Gemüthes! Dies ist die Grundlage aller Tugenden; zerstöre sie, und du stehst in einen Engel der Hölle verwandelt da, mögen dich auch die Menschen noch für einen Heiligen achten, weil sie nie Böses von dir sahen. Tändle nicht mit unreinen Begierden: du gaukelst an einem Abgrund, in welchen du um so gewisser hinabstürzest, je sicherer du dich vor ihm glaubst. Sei schamhaft, nicht vor der Welt, sondern gegen dich selbst; so und nicht anders rettest du die Heiligkeit deines Innern, die unbescholtene Würde deiner unsterblichen Seele!

Sei schamhaft vor dir selbst. Erlaube dir keinen Gedanken, welchen du nicht vor denjenigen Personen aussprechen dürftest, die dir ehrwürdig sind. Du selbst aber in deiner Reinheit sollst dir jederzeit der ehrwürdigste Gegenstand sein. Wie wagst du es, in deinen Gedanken eine schändliche Begierde auszusprechen, vor welcher dein Gewissen schaudert? Wie wagst du es, in des Allwissenden Nähe zu denken und zu wollen, was du

dich vor deinen Aeltern, deinen Gatten, deinen Vorgesetzten zu sagen scheuen würdest? Wer das Böse meidet aus Furcht vor den Menschen, aber es da zu begehen wagt, wo Gott allein sieht: ist der nicht ein Frevler an der Majestät des Allerhöchsten? Erhebt er nicht das Geschöpf empor über den heiligen Schöpfer?

Sei schamhaft, nicht nur vor Andern, sondern gegen dich selbst — und du wirst die zügellosen Spiele deiner Einbildungskraft beschränken lernen. Und wenn diese Vorstellungen dich in einer Einsamkeit zu übermannen, wenn deine Begierden dich zu besiegen drohen — — fliehe die Einsamkeit, und die Versuchung wird von dir weichen. Eile zu den Menschen, welchen du äußerliche Achtung schuldig bist; eile zu Arbeiten, welche die Gegenwart deines Geistes erfordern; eile zu einer dir heiligen Stelle, wo du dich betend an die Gottheit wenden kannst, und du hast über die Einwirkungen deines Blutes gesiegt; du hast die Reinheit der Seele gerettet; du feierst einen stillen Triumph über die Sinnlichkeit, welchen kein Sterblicher sieht, den Gott nur bemerkt, den die Freude höherer Wesen verschönert, wenn es ihnen gestattet ist, die Kämpfe und Siege menschlicher Geister in ihrer irdischen Natur zu beobachten.

Sei schamhaft gegen dich selbst, so wirst du es ungeheuchelt vor den Menschen sein, ohne Ziererei, ohne Anmaßung. Dein Blick wird niedrigen Lüstlingen Ehrfurcht einflößen, und der freche Witz roher Spötter wird vor dir verstummen. Du wendest dich von ihnen. Sie werden das Heilige deiner Religion vielleicht Aberglauben schelten, deine Sittsamkeit kindische Thorheit, deine Scheu vor ihrem Wesen eine thörichte Uebertreibung heißen; sie werden dich vielleicht

mit Gelächter verfolgen: aber ihr Inneres wird dir eine Hochachtung nicht verweigern, welche ihr Mund vergebens wegzuläugnen sucht. Du wärest der Gegenstand ihrer Verachtung geworden, hättest du ihnen gehört.

Sei schamhaft gegen dich selbst, Kind Gottes, Kind des Allerheiligsten! Und du wirst durch die Hoheit deiner Tugend auch Andere für sie gewinnen. Denn was der Mensch, auch wider seinen Willen, bewundert, das muß er auch wider seinen Willen lieben. — Befördere die Sittsamkeit in deinem häuslichen Kreise. Groß ist zwar die Gewalt lasterhafter Beispiele, aber gewaltiger ist noch das Beispiel wahrer Tugend. Zeige deinen Abscheu vor dem Schändlichen und Zuchtlosen, und Niemand wird vor dir diesen Namen haben wollen. Man wird dich mit Ehrfurcht umringen und dir nachahmen.

Vor Allem präge das Gefühl der Schamhaftigkeit ins zarte Herz ein. Was ist lieblicher, als die holde Bescheidenheit und die zarte Furcht vor jeder Unschicklichkeit! Wie schön ist es, die Unschuld vor sich selbst zittern, vor sich selbst erröthen zu sehen, die sonst vor Niemand zittert, und arglos Jedem ins offene Auge blickt! — Aber nicht an der äußern Sittsamkeit genüge dir, lerne schamhaft vor dir selbst und vor dem Blicke des Allgegenwärtigen sein! Lerne nicht nur unanständige Vorstellungen meiden; nicht nur den Menschen fliehen, der thierisch sich selbst vergißt; sondern dich selber fliehen, wenn unreine Bilder sich aufdrängen wollen.

Uebe dich selbst, nur das Nützliche zu thun, aber die Weichlichkeit des Müßigganges, das wilde Geträum der Einbildungen zu fliehen. Härte dich selbst in einem thätigen Leben ab, welches der Wollust feind ist. Gewöhne dich selbst, nur Geschmack zu gewinnen an den Werken der

Weisen, die das Herz bessern, Gesinnungen reinigen, den Verstand aufklären, die Vernunft wirksam machen; hingegen Ekel empfinden vor den zwecklosen, oft unschicklichen Dichtungen falsch geleiteter Einbildungskraft. Uebe dich selbst in der Kunst der Selbstbeherrschung, der Selbstverläugnung und des Entbehrens dessen, was die Sinne am meisten reizt und schmeichelt. Mache in dir selbst die Achtung für eigene Seelengröße, für eigene Geisteshoheit mächtiger, als die Achtung für fremde Größe und fremde Hoheit. Ermuntere dich selbst, Alles zu sein, Nichts zu scheinen, und in der Einsamkeit ganz derselbe, wie im öffentlichen Leben, dazustehen! Trenne dich selbst von sittenlosen Menschen, die, abgeschält von tugendhaften Grundsätzen, nichts Gutes kennen, als Sinnenkitzel, nichts Gerechtes, als den eigenen Nutzen, nichts Wahres, als das Spiel der abwechselnden Umstände.

Ich will es! Allgegenwärtiger Gott, Dir sei es gelobt, ich will es! — Ja, unversehrt bewahren will ich das himmlische Gefühl für wahre Ehre und wirkliche Schande, welches Du in meine Brust legtest, und das sich in einer reinen Schamhaftigkeit äußert. Nicht vor fremder Unthat allein will ich erröthen, sondern vor der Unwürdigkeit meiner eigenen Vorstellungen und Begierden.

Wie könnte ich, o Du Allerreinster, glauben in Dir zu leben, wenn ich meinen Geist mit den Sünden niedriger Lust und unerlaubter Begierden besudelte? Wie könnte ich aus dem Schlamm thierischer Wollust meinen Blick zu Dir erheben, o Du Allerheiligster?

Mag eine verdorbene Welt immerdar der Strenge meiner Sitten spotten, und des Ernstes meiner Grundsätze — es sind die Grundsätze des Welterlösers Jesu; es sind die Grundsätze, ohne welche Seelenruhe, häusliche

Glückseligkeit und Wohlfahrt ganzer Völker verderben; es sind die Grundsätze, welche meinem Geiste die Wege zur ewigen Vollendung öffnen!

Und wenn ich in ihnen erschwache, wenn die Gewalt unedler Leidenschaften mich betäuben will — o Gott, gib mir Kraft, daß ich dann im Sturm der Sinnlichkeit nicht erliege, daß ich meiner würdig bleibe.

Laß Deiner Wahrheit reines Licht
Uns, Reiner, nie verlieren;
Uns stets vor Deinem Angesicht
Mit Scham und Unschuld zieren;
Uns Schmeichlerstimmen schnell entziehn,
Den ersten Reiz der Wollust fliehn,
Und durch Gebet bewahren!

33.

Was heißt Gott und Jesum lieben?

1. Joh. 5, 1—3.

Was willst Du, ew'ge Liebe, was,
Was kannst Du von mir wollen?
Daß wir Dich wieder lieben, daß
Dein Wort wir halten sollen.
Dich lieben, Vater! — lieben die,
Die Du wie Kinder liebst, daß sie
In uns Dich wieder lieben!

Was heißt Gott lieben? Was heißt Jesum lieben? Eine Frage, die dem Scheine nach kaum aufgeworfen zu werden verdient. Denn wo ist ein Sterblicher, welchem die Empfindungen des Wohlwollens, der innigen Zuneigung, der Liebe fremd wären? Wer hat nicht einen Freund, dem er Freund ist? Wer nicht Aeltern, die er zärtlich ehrte? — Geschwister, an welchen er mit Treue hing?

Und doch muß ich mir jene Frage vorlegen, und sie mir erst recht deutlich machen. Denn in ihrer richtigen Beantwortung liegt ja das ganze Grundwesen meiner Religion. Es ist nichts gleichgültig, was mein Verhältniß zu Gott und Jesu angeht; am wenigsten also auch meine Liebe zu Gott und Jesu. Es gibt Vieles, das an sich selbst so hell und klar zu sein scheint, und welches mir dennoch verworren ist, wenn ich es schärfer betrachte.

Denn ich bemerke es leicht, daß ich das höchste, unsichtbare Wesen nicht mit derjenigen Liebe lieben könne, mit welcher ich an einem Menschen hange. Ist doch selbst der Grad und die Art der Zuneigung verschieden, die ich

den verschiedenen Sterblichen weihe. Anders liebt der Gatte die Gattin, der Vater das Kind, der Bruder die Schwester, das Kind die Aeltern; anders liebt ein Freund seine verschiedenen Bekannten. Keinem gehört er auf die gleiche Weise an. Selbst die beste der Mütter, die alle ihre Kinder mit der gleichen Innigkeit liebt, ist doch in ihrer Freundschaft für jedes Kind besonders wieder verschieden; ihre Liebe ist nicht bei jedem Kinde gleicher Natur.

Und wie soll nun meine Liebe zu Gott beschaffen sein? Wie meine Liebe zu dem göttlichen Jesus, durch dessen Lehre ich selbst göttlicher werde?

Gott ist ein Geist, und die sich ihm nahen, die ihn anbeten, sollen ihn anbeten im Geist, und auf die würdigste Weise. Gott ist ein Geist, nichts Menschliches, nichts Irdisches; ich soll mich ihm also nicht bloß mit irdischer, menschlicher Liebe nahen, sondern mit geistiger Liebe, ohne Einmischung des Sinnlichen.

Aber wir können es als Menschen nicht verhindern, daß wir in das, was bloß geistig ist, nicht auch irdische Gefühle eintragen sollten. Und darum können wir auch, bei allem unserm Streben, Gott niemals auf die vollkommenste Weise und auf die würdigste Art lieben. Wir sind Menschen! Unser Geist freilich handelt; aber auch unser Irdisches, das heißt, auch die Empfindungen unsers Herzens, Freude, Schmerz, Sehnsucht, Entzücken, Furcht und Hoffnung, haben ihren Einfluß. Als reine Geister würden wir davon frei sein; als Menschen können wir uns nicht davon trennen. Aber Gott schuf uns selbst so; er schuf uns unserer Glückseligkeit willen so. Er hat Nachsicht mit den Schwachheiten, mit den Unvollkommenheiten, denn seine Hand war es, die dieselben in unsere Natur legte. Nur daß diese irdischen Schwachheiten nicht

die Obergewalt in uns gewinnen, nicht den Geist erdrücken, dafür sollen wir Sorge tragen. Können wir es nicht verhindern, daß sich irdische Empfindungen in unsere Liebe und Anbetung Gottes einmischen, so sollen wir doch verhüten, daß diese Liebe, diese Anbetung nicht ganz irdisch werde. Je vollkommener, je edler der Mensch, je reiner ist sein Verhältniß zu Gott. Der höhere Mensch liebt Gott, wie Jesus selbst ihn liebte; der rohere Mensch verehrt ihn bald mit sklavischem Zittern, bald mit schwärmerischer Spielerei, bald mit niedrigem Aberglauben. Der höhere Mensch opfert seine Gefühle und Neigungen Gott auf. Der rohere Mensch kann aus Liebe zur Gottheit Menschen erwürgen, Familien ins Elend stürzen, Brüder hassen, die Gott nicht nennen, nicht anbeten, in der Art, in dem Tempel, mit den Vorstellungen, wie er.

Die allzustarke Einmischung irdischer Gefühle in das, was Liebe zu Gott sein soll, ist nicht nur eine bloße Unvollkommenheit und ein Mangel der ächten Gottesverehrung, sondern selbst gefährlich für die Grundlage der Religion. Eine Religion, welche sich meistens auf Empfindungen des Gemüthes, und nicht auf fromme Handlungen des Geistes gründet, ist unbeständig, schwankend, verleitet zu thörichten Ausschweifungen, zu verderblichen Schwärmereien, zum Aberglauben, selbst zur Irreligion.

Irdische Gefühle sind nie anhaltend, sondern vorübergehend. Dies soll aber die Liebe zu Gott und Jesu nicht sein. Je lebhafter unsere Begeisterung in einer schönen Stunde des Lebens ist, je schneller verschwindet sie. Die Seele ist so großer, dauerhafter Anstrengungen nicht fähig. Nach heftigen Gemüthsbewegungen erfolgt endlich Ermattung des Gemüths.

Wie Viele hat es nicht gegeben, welche sich selbst schon mit Vorwürfen peinigten, daß sie in ihren Gebeten, in ihren Empfindungen bei dem Gedanken an Gott nicht immer die gleiche Lebhaftigkeit und Wärme hatten! Sie schrieben dies der Kälte und Erstorbenheit ihres Herzens, wohl gar dem Einfluß eines bösen Geistes zu, was zuletzt doch nur die nothwendige Schwäche ihrer menschlichen Natur war. Wie Viele hat es nicht gegeben, welche durch Religionsvorträge in ihrer Jugend zu überspannten schwärmerischen Gefühlen kamen, und sie nachher verloren, weil solche Gefühle ihrer Natur nach nicht anhaltend sein können! Dann quälten sie sich mit Selbstanklage, daß sie nicht mehr so fromm wären, wie ehemals; daß sie Gott und Jesum nicht mehr so innig liebten, wie ehemals. Sie bedachten nicht, daß jene Gefühle, welche damals künstlich, durch rednerische Mittel, durch Bewegung ihrer Einbildungskraft erweckt wurden, an sich selbst keine wahre Frömmigkeit, keine wahre Tugend waren; daß jene Gefühle endlich von ihrer Höhe wieder zurücksinken mußten, wenn die Mittel fehlten, durch welche sie emporgehoben waren.

Auch wir Menschen können uns unter einander lieben, ohne in beständiger Aufwallung zu sein. Die Mutter kann ihr Kind mit Inbrunst lieben, ohne daß sie beständig beim Anblick desselben in Thränen des Entzückens ausbricht. So können wir Gott lieben, so uns mit ehrfurchtvoller Andacht und Sehnsucht ihm im Gebete nahen, selbst wenn jene schwärmerische Stimmung, der Umgestüm der Empfindungen fehlt, die wir in manchen bedeutenden Augenblicken unsers Lebens kennen lernten.

Gefühle sind oft nur Wirkungen unserer körperlichen Reizbarkeit. Aber unsere Religion, das heißt, unsere

Gottesliebe soll dabei weder gewinnen, noch dadurch leiden. Es gibt Zeiten, in welchen wir reizbarer und zu lebhaften Bewegungen des Gemüths geneigter sind, als sonst. Sogar ein mehr oder minder kränkelnder Zustand des Körpers trägt dazu oft nicht wenig bei. Wie, wenn sich unsere Gottesliebe, unsere Religion auf solchen abwechselnden Zustand gründete, wie verschiedenartig würde unsere Liebe zur Gottheit selbst werden, sogar wider den Willen unsers Geistes! Das Kind und der Jüngling sind zu schnellern Aufwallungen, zur Begeisterung, zum Entzücken, ungleich geneigter und fähiger, als der Mann und die betagte Frau. Wie, sollten Kinder und jugendliche Personen darum Gott wahrhafter, inniger und würdiger lieben, als der ruhige, tugendhafte Mann, als der edle Christ im Greisenalter? Nein, unsere Religion, unsere Gottesliebe soll so sehr als möglich von irdischen Empfindungen rein, so sehr als möglich von ihnen unabhängig bleiben; sie soll geistiger Natur sein, wie Gott ein Geist ist.

Gefühle, wenn man ihnen zu sehr nachhängt, wenn man ihnen in der Gottesverehrung zu großen Werth gibt, bemächtigen sich allzuleicht der Herrschaft über die Vernunft, unterdrücken den freien Geist, und verunstalten das Verhältniß, in welchem er zum höchsten Wesen stehen soll.

Die Quelle der meisten Religionsschwärmereien liegt in der unbesonnenen Macht der Gefühle, welche in religiöse Gesinnungen und Handlungen übertragen worden. Leider ist es vielen Sterblichen angenehmer, mit Empfindungen zu spielen, als mit Selbstaufopferung Gutes zu thun; es ist ihnen leichter, im Tempel oder in der Einsamkeit Thränen der Andacht zu vergießen und Thränen der Rührung, als hinzugehen, mit Entbehrungen eigener Bequemlichkeiten Thränen des Elends von den Wangen

unglückseliger Brüder zu trocknen. Es ist ihnen leichter das Gebet, als die mühsame Arbeit; leichter, den Eingebungen einer gereizten Einbildungskraft in schwärmerischen Betrachtungen zu folgen, als ernst und gründlich über ihre Pflichten nachzudenken, die ihnen Jesus vorschrieb.

Daher wird die Religion bey manchen Menschen nur zur tändelnden, das Gemüth auf eine angenehme Weise beschäftigenden Unterhaltung, nicht zum Kampf über anklebende Fehler und Leidenschaften. Man gefällt sich, Jesu die schmeichelhaftesten Namen beizulegen, und mit dem erhabensten Wesen kindisch zu spielen, statt zu gehen, wie er, durch Sturm und Todesnacht, und für das Glück des menschlichen Geschlechts wohlthätige Thaten zu verrichten. Man gefällt sich in Träumen, aber weiß sich im Wachen und Handeln nicht zurecht zu finden.

Nichts ist in solchen Gemüthszuständen leichter, als unvermerkt in seltsame Verirrung des Geistes, in verderbliche Schwärmereien zu gerathen, wo man der Hauptsache des Christenthums vergißt und sich in Nebendingen verliert. Nichts ist dann leichter, als daß der Schwärmer aus stolzer Selbstzufriedenheit glaubt, das beste Theil erwählt zu haben, und diejenigen Christen verachtet oder in allem Ernst bemitleidet, welche nicht so empfinden und fühlen und glauben, wie er. Er hält nur zu demjenigen, der mit ihm gleiches Sinnes ist, und macht eine Scheidewand zwischen sich und Andern, die er noch nicht für Bekehrte, Bußfertige und Erweckte ansieht. Er maßt sich an, Herz und Glauben der Sterblichen zu richten, während doch Gott allein nur die Herzen prüfen, die Gewissen richten kann. Die Schwärmerei macht gegen Andersdenkende mehr oder weniger mißtrauisch, herabsehend, ungesellig, oft sogar feindselig.

Das aber ist keine reine Gottesliebe, dies kein wahres Christenthum. Was Jesus während seiner Menschheit auf Erden empfand im Innersten seines Herzens, das bewahrte er darin; öffentlich aber und im Geheimen handelte er nach Gottes Willen. Seine Gottesverehrung, die er uns zum Muster darstellte, war kein stundenlanges Beten, war kein Ausschmücken von Altären, Gräbern, Tempeln, war kein beständiges Weinen, Seufzen und Betrachten: sondern er betete im freien Felde, auf der Reise wie im Tempel; ein Gedanke an den Allmächtigen galt ihm schon dem Gebete gleich; er sann jeden Augenblick nach: was ist jetzt noch, was ich zum Besten meiner Brüder auf Erden thun könnte? und that es.

Was aber die Einmischungen der Gefühle und Empfindungen in die Religion am gefährlichsten macht, ist, daß ihr Uebermaß nicht nur zur unfruchtbaren Schwärmerei, zum thörichten Aberglauben verleitet, sondern sogar — wer sollte es glauben? — zur Irreligion und Verachtung der Religion!

Denn da lebhafte uud überspannte Gefühle ihrer eigenen Natur nach nicht von Dauer sein können, geschieht es oft, daß Menschen, die daraus sonst die Hauptsache ihrer Frömmigkeit machten, endlich erkalten und zum ruhigen Nachdenken übergehen. Dann finden sie selbst, daß ihre ehemaligen Empfindungen übertrieben, ihre Vorstellungen ohne Ordnung und Wahrheit gewesen. Sie finden den Zustand, in welchem sie damals waren, den Begriffen einer gesunden Vernunft nicht angemessen, oft sogar lächerlich. Sie schämen sich desselben. Sie fassen Argwohn gegen alles Andere, was in religiöser Hinsicht damit zusammenhing; ihnen wird selbst das verdächtig, was an sich selbst ewig ehrwürdig ist. Sie wollen sich von dem, was sie

Vorurtheil und falsches Erziehungswerk nannten, frei machen, und ganz zu ihrer eigenen Kraft zurückkehren, und werfen mit den Fesseln des Irrglaubens, der Schwärmerei und des Aberglaubens auch die Stützen hinweg, welche die Religion Jesu dem menschlichen Geiste in seiner Unvollkommenheit gewährt. Sie nehmen sich vor, Alles besser zu prüfen, fangen ihr Werk damit an, Alles zu verwerfen, um dann desto leichter sich der Wahrheit wieder zu bemächtigen. Aber bald gebricht ihnen Zeit, bald Kraft für die nöthigen Untersuchungen, und sie stehen da im Labyrinth voll Zweifel, ohne Religion, und ihr geistiges Elend mit dem falschen Flitterwerk sein sollender Aufklärung verhüllend.

Darum ist es gleich beim ersten Religionsunterricht der Jugend eine der wichtigsten Angelegenheiten des Seelsorgers, daß er, indem er das Herz zum Guten erweckt, vorzüglich auf den Verstand einwirke; daß er sich selbst hüte, nicht die Einbildungskraft der Jugend, die ohnedem bald thätig ist, allzulebhaft zu reizen; daß er sich kein Verdienst daraus mache, durch rührende Reden Gefühle zu erregen und Herzen zu erschüttern, sondern die Anregung frommer und schöner Empfindungen nur zu Nebenmitteln gebrauche, die vom Verstand ergriffene Lehre schöner, liebenswürdiger und dem gesammten menschlichen Wesen verwandter zu machen.

Prediger, Aeltern, Lehrer, Erzieher, die dieses versäumten, und mehr darauf ausgingen, die Jugend zu rühren, als zu belehren, haben leider gegen ihre Absicht oft den fürchterlichsten Schaden gestiftet. Verschwinden die Rührungen und Spiele der Einbildungskraft, dann treten die Zweifel des erwachenden Verstandes ein. Die Erfahrung bezeugt es hundertfältig, daß Irreligiöse, daß selbst sein wollende Gotteslängner (denn wahrhafte Gottes-

läugner hat es noch nie gegeben) in ihrer Jugend die eifrigsten Schwärmer waren. Die Erfahrung bestätigt es noch überall, daß da, wo der größte Aberglaube wohnt, auch die ärgsten Religionsspötter zu finden sind.

Was heißt nun Gott und Jesum lieben? Diese Frage, welche mir so leicht beantwortlich schien, ist es nun nicht mehr, je länger ich über ihren Sinn nachdenke. Er ist ein Geist! Mißtrauisch gegen die Einmischung und die Gewalt irdischer Empfindungen soll ich ihn, als Geist, geistig lieben.

Und was ist nun die reine Liebe zu Gott? — Das ist die Liebe zu Gott (so spricht Gottes Wort), daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer. (1. Johannis 5, 3.)

Und was ist nun die wahre und reine Liebe zu Jesu? Höret die Worte Jesu selbst! Er spricht: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. (Joh. 14, 23.) Und Jesu Wort, die Hauptsumme seiner ganzen Lehre, ist: Du sollst Gott über Alles, deinen Nächsten wie dich selbst lieben. Du sollst vollkommen sein, gleich wie dein Vater im Himmel vollkommen ist! (Matth. 5, 48.)

Nicht also in bloßen Andachtsübungen, in frommen Gebeten, in Beobachtung religiöser Gebräuche, in sehnsuchtvollen Gefühlen, drückt sich die reine Liebe zu Gott und Jesu aus, sondern in Nachahmung Jesu und in Aehnlichwerden der Gottheit.

Es ist eine Unmöglichkeit, daß wir das unsichtbare, höchste Wesen mit irdischer Liebe, wie einen Menschen, lieben — und geschieht es, so stehen wir in Gefahr, uns in Empfindeleien, in Träumen der Einbildungskraft zu

verlieren. Wir sollen Gott durch das Streben unserer Seele lieben, ihm näher zu kommen, ihm ähnlicher zu sein. Der höchste Grad der Liebe ist die Sehnsucht zur innigsten Verbindung und Vereinigung mit dem geliebten Gegenstande So sei denn mein Streben auch nur Verbindung, Vereinigung mit Gott. Vereinigung mit der Gottheit aber ist nichts Anderes, als daß ich mich durch Jesu Wort und Lehre vergöttliche, daß ich in meinem ganzen Wesen vollkommen werde, göttlich-wohlthätig wolle, götttlich-wohlthätig denke, göttlich-wohlthätig handle.

Indem ich ganz im Sinn Gottes lebe und wirke, löset sich mein Geist in der Gottheit auf; ich bin der Gottheit Werkzeug zur Beglückung der Menschen auf Erden; ich bin, ich werde Jesu Bruder, der mich Bruder nannte; ich werde Gottes Kind sein.

Dies ist die Liebe zu Gott, wie sie sein soll, wie sie Jesus wollte. Sie ist nicht ein leeres Gefühl, sondern selbstbeseligendes Handeln.

Inzwischen wir sind Menschen — Geist und Körper wirken jederzeit in inniger Verbindung. Wir können uns und sollen uns schöner Aufwallungen des Gemüths nicht bei den Erinnerungen an Gott erwehren. Gefühle sind nur schädlich in der Religion, wenn wir aus ihnen die Hauptsache machen, und die Thaten vergessen, welche Gott gebot. Gefühle sind, wenn wir uns ihnen nicht ganz allein hingeben, die wirksamsten Mittel zur Erhebung unsers bessern Selbstes, zur Stärkung unsers Gemüthes im Guten. Der Mensch würde in träger Gleichgültigkeit verderben, und stille stehen auf der Bahn der Vollkommenheit, wenn nicht zuweilen ein Sturm der Empfindung uns mit sich fortrisse.

Achtungswürdig sind jene schönen Aufwallungen des Gemüthes, welche die Betrachtung der Größe Gottes in der Natur oder in den Verhängnissen unsers Lebens hervorruft. Achtungswürdig ist die heilige Begeisterung, welche uns in dem Gedanken an Jesu Vollkommenheit und Offenbarung, an seine Liebe, an seinen Welterlösertod ergreift. Achtungswürdig ist das himmlische Feuer der Andacht, von welchem unsere Seele im stillen Gebet erglüht, wenn sie zu dem unendlich großen und guten Geber alles Guten hinanschaut.

Wir sind Menschen. Kinder sind wir in der herrlichen Reihe der Geister, deren Edelste Gott unendlich näher stehen, als wir. So wollen wir denn unsern Gott auch mit diesem kindlichen Gemüthe lieben, das er uns ja selbst verlieh. So wollen wir ihn ewig anrufen: Abba, lieber Vater im Himmel! wie Jesus selbst ihn anrufen und lieben lehrte. So wollen wir uns der Thräne nicht schämen, die wir in der Einsamkeit weinen, wenn wir uns vor dem ewigen Vater betend hinwerfen. Auch unsere Thräne ist ein Gebet, auch unser Seufzer ein Wort des Herzens, auch das Feuer der Andacht, welches aus unsern Augen glänzt, von unsern Augen wiederleuchtet, ist eine Verehrung des Allerhöchsten.

Wir sind nur Kinder, Unmündige, Schwache im großen Reiche Gottes. Als Kinder liebst Du, o liebreicher Vater, uns! Wir können nicht mit Engelszungen Dich preisen, aber Du forderst es auch nicht von uns. Du hörst auch unser unmündiges, geringes Lallen gern; nicht was wir thun, nein, was wir Dir sein möchten, das ist Dir wohlgefällig. Nicht daß ich Dir feierliche, irdische Opfer bringe, nicht daß ich Dir zu Ehren festliche Uebungen anstelle, wie man etwa schwachen Menschen zu Ehren anstellt — nein, dies

ist es nicht, was Dein Wohlgefallen erwecken, was meine Liebe zu Dir bezeugen kann: sondern daß ich Deinen Willen auf Erden erfülle; daß ich Jesum in meinen Brüdern auf Erden liebe; daß ich rastlos Gutes erdenke, nützlich wirke, Segen, Wohlstand, Frieden und Freude um mich her verbreite, so weit meine Kraft ausreicht.

Mag doch ein Kind zum Preis seiner Aeltern glänzende Feste begehen, es liebt dennoch seine Aeltern nicht, wenn es dem Willen derselben ungehorsam ist, und nicht ihre Gebote thut. Mag doch ein Kind gegen Vater und Mutter mit den besten Gefühlen erscheinen, schmeicheln, seufzen, sich demüthigen, küssen, voller Sehnsucht nach ihnen sein — es liebt dennoch Vater und Mutter nicht in Wahrheit und Aufrichtigkeit, wenn es die Lehren der Mutter zu schwer findet, und die Gebote des Vaters nicht halten will. So, o mein Vater im Himmel, empfinde ich es wohl, daß ich, um Dich wahrhaft zu lieben, und diese Liebe zu bezeugen, Deinen Willen bei allen Anlässen meines täglichen Lebens erfüllen muß.

Und das will ich! O verleihe mir zu der Größe dieses erhabenen Willens auch Größe der Kraft. Ja, auch diese verleihest Du! Nie ist der Mensch zum Gutesthun zu schwach, wenn er es nicht selbst sein will, und das Vermögen nicht mißbraucht, welches Du ihm verliehen. So will ich denn liebevoll handeln, weil ich Dich liebe; so will ich denn edel und nützlich wirken, Frieden und Wohl befördern, wo ich kann, weil das göttlich ist. Und wenn ich an jedem Tage auch nur einem Menschen eine Freude machen kann, so wird mir werden, als hätte ich schon viel gethan. Ach, wie mancher Tag ging hin, an welchem ich statt Freude Betrübniß verursachte! Ach, wie manchen Tag habe ich verloren! Wie oft vergaß ich Gott zu lieben

34.

Die Wahl der Lebensart und des Berufs.

Mark. 1. 16 – 18.

Mein Loos in dieser Welt
Sei stets, wie Gott gefällt;
Dich, Vater, laß ich's wahlen.
Dann kann es mir nicht fehlen,
Wenn ich nach Dir nur strebe,
In dem Beruf ich lebe.

Erretten Stand und Macht,
Rang, Ansehn, Gold und Pracht,
Wenn ich nichts Edlers habe,
Vom Schrecken vor dem Grabe?
Und vor Bekümmernissen
Das zagende Gewissen?

Wohin, o Gott, Dein Christ
Von Dir berufen ist,
Da kann er Deinen Willen
Zu Deinem Ruhm erfullen;
Auch selbst in seinem Leiden
Durch Deine Kraft mit Freuden.

Es gibt eine Krankheit, an der viele Menschen leiden: sie heißt Unzufriedenheit mit Stand, Lebensart und Beruf. Diese Krankheit ist allgemeiner verbreitet, als man wohl glaubt; sie stiftet mehr Uebels im Stillen, als man glaubt. Während manches Angesicht fröhlich lächelt, frißt ein verheimlichtes Gift am wunden Herzen. Man sagt es nicht gern laut. Man weiß, die Klage sei fruchtlos. Aber dennoch läßt man sie zuweilen etwa unter vertrauten Freunden laut werden; man hört von den Nichtbeglückten

zuweilen in einem Seufzer die Worte entschlüpfen: „Hätte ich statt meines jetzigen Berufs einen andern wählen können, ich würde ein ganz anderer Mann sein!“ Oder: „Meine Talente, meine Neigungen passen nun einmal nicht zu den Geschäften, zu welchen ich verdammt bin!“ Oder: „In jedem andern Berufe wäre ich glücklicher gewesen, als in dem, was ich jetzt treiben muß!“ Oder: „Ich ward durch allerlei Umstände zu diesem Stand, zu dieser Ehe genöthigt, davon ich voraus fühlte, ich könne darin nicht ganz glücklich sein. Meine Neigung, mein Herz ward nicht befragt, sonst wäre es anders.“

In der That, nichts ist trauriger, als solcher Zustand, denn der Mensch lebt bei demselben in einem unaufhörlichen Widerspruch mit sich selbst. Seine Sehnsucht schwebt immer über seinen Berufskreis hinweg. Seine geheimen Neigungen stehen beständig im Streit mit den Pflichten, die er üben soll. Es ekeln ihn die gewöhnlichen Geschäfte seines Lebens an, er treibt sie mit lauer Gleichgültigkeit, oder wohl gar mit Widerwillen. Er blickt nie ohne geheimen Schmerz auf das Loos Anderer, die es besser haben, oder zu haben scheinen, als er. Er sieht überall in seinen Verhältnissen nur Dornen, statt der Rosen; er beschäftigt sich mit allen übrigen Dingen voll größern Eifers, als mit denen, die er berufsmäßig zu besorgen hat. Darüber erwächst ihm nun mancherlei Ungemach. Aber selbst die Vorwürfe, die er wegen nachlässiger Behandlung seiner pflichtmäßigen Arbeiten erfährt, kränken ihn nur wenig. Er tröstet sich nur damit, daß es nicht anders sein könne; daß es noch viel sei, wenn es nur so gerathe und gehe, wie es geht und geräth, da er doch Alles ohne Lust und Liebe thue. Wäre er in seiner ihm angemessenen Lage; hätte er den Stand, das Gewerbe, zu welchem ihn seine

Neigungen hinziehen: er würde vortrefflicher, eifriger, ruhmwürdiger erscheinen, als Mancher, der jetzt das bessere Loos hat, aber es nicht zu benutzen versteht. Er klagt heimlich seine Aeltern, seine Verwandten oder das Schicksal überhaupt an, daß er nicht in der Welt auf demjenigen Platze stehe, wohin er eigentlich gehöre.

Aehnlicher Mißmuth, wie bei den Männern mit dem Beruf, zu welchem sie bestimmt worden sind, quält manches heimlich leidende Weib in Rücksicht der ehelichen Verbindung, zu welcher es genöthigt worden ist. Weibliche Personen haben gewöhnlich eben so wenig freie Wahl in Rücksicht des künftigen Gatten, seiner Eigenschaften und seines bürgerlichen Standes, als Jünglinge haben in Rücksicht des zu ergreifenden Berufes. Daher wird dann die Ehe selten so beglückend für das ganze Leben, als sie es sein könnte, besonders wenn auch noch Kinder fehlen, die das leere, freudenlose Herz der Gattin mit schönen Muttergefühlen erfüllen. Die Einförmigkeit des häuslichen Lebens vermehrt die unangenehmen Empfindungen dessen, was man entbehrt. Die Einbildungskraft beschäftigt sich mit stillen, oft selbst unerlaubten Wünschen. Man betrachtet sich als ein trauriges Opfer des Schicksals, oder sucht Ersatz in unhäuslichen Zerstreuungen. Das Hauswesen leidet; dem Gatten selbst ist nicht wohl in seiner Wohnung, und er sucht Genuß und Erheiterung an fremden Orten Das Ehepaar wird nie so herzlich vertraut, als es zu wünschen wäre. Jeder behält noch gewisse Gedanken und Wünsche im Innersten des Gemüthes zurück, die nicht geoffenbart sein wollen. So wird nicht selten der Grund zu einer nachmaligen gegenseitigen Fremdwerdung gelegt, die zu mancherlei Mißverständnissen Anlaß gibt, und oft, wenn noch ein unkluges Benehmen dazu kommt, Ehestreit, Feind-

seligkeit und ewigen Hader erzeugt, bis das heilige Band gebrochen, oder obrigkeitlich aufgelöset wird.

So ist es nur allzugewiß, daß der Widerspruch des Berufes und Standes mit den Neigungen der Menschen eine der gemeinsten und furchtbarsten Quellen ihres Elendes ist. Woher entsteht aber meistens dies Uebel, welches die häusliche Glückseligkeit in ihren tiefsten Wurzeln vernichtet?

Allerdings legt die Hand des Schicksals selbst oft schon früh den wichtigsten Grund dazu. Nicht der Mensch gibt sich seine Anlagen; sie werden ihm angeboren. Entwickelt müssen sie werden durch Erziehung und Erfahrungen. Eben diese Anlagen sind gewöhnlich auch der Keim einer vorherrschenden Neigung des Menschen zu dieser oder jener, seiner besondern Fähigkeit entsprechenden, Lebensart und Beschäftigung. Wenn nun das gleiche Verhängniß aber, welches ihm für irgend einen Beruf ausgezeichnete Fähigkeiten gab, von der andern Seite es unmöglich macht, einen Stand zu ergreifen, in welchem von solchen Eigenschaften der glänzendste Gebrauch zu machen wäre, so entsteht nothwendig jener innere Zwiespalt, der zur langen Unzufriedenheit Anlaß gibt.

Oft geschieht es, daß sich die Anlagen und Neigungen eines jungen Menschen erst sehr spät auffallend äußern. Und wären gleich Aeltern und Erzieher bereitwillig und vermögend, ihn jeder beliebigen Berufsart zu weihen, können sie doch nicht wahrnehmen, zu welcher er dermaleinst am besten taugen werde. Ja, es ist oft der Fall, daß, wenn dem Jüngling ungehindert die Wahl seines künftigeu Berufes überlassen wird, er, sich selber verkennend, denjenigen Stand ergreift, zu welchem er nachher am allerwenigsten taugt, wenn sich seine Kräfte vollkommen entfaltet haben.

Doch im Ganzen sind solche Fälle **nicht allgemein**, sondern nur Ausnahmen vom Laufe der Dinge im gemeinen Leben. Und was hier die Hand der göttlichen Vorsehung anordnete, hat unstreitig seine höhern und guten Zwecke für die Menschheit, wenn der Mensch selbst nur weise genug ist, sie zu erkennen, und kräftig genug, sie zu erreichen.

So ist es geschehen, daß zuweilen mancher vortreffliche, geistreiche Kopf, welcher fähig gewesen sein würde, Länder und Völker weise zu regieren, oder die Wissenschaften auf eine höhere Stufe zu erheben, durch widrige Ereignisse getrieben wurde, sich dem Ackerbau oder einem Handwerk zu widmen. Hatte er ein Recht, die Unbilligkeit seines Schicksals anzuklagen? Oder sollen wir, wenn wir solchen scheinbaren Widerspruch erblicken, die Weisheit Gottes in Vertheilung seiner Gaben tadeln? — Mit nichten! Eben dieser geistreiche Landmann verbesserte durch neue Erfindungen den Anbau der Erde; eben dieser talentvolle Handwerker vervollkommnete seine Kunst auf eine bisher unbekannte Weise. Dazu waren ihre vorzüglichen Kräfte bestimmt; sie sollten zur Vermehrung irdischer Glückseligkeit des Menschengeschlechts auf einer Stelle beitragen, wohin seltener ausgezeichnete Geister kommen. In den Schöpfungen Gottes und in der Leitung der Schicksale ist immer ein erhabenerer Plan, als wir erwarten und glauben. Nichts ist Zufall. Auch die kleinste Pflanze hat ihren besondern Standort nicht ohne Absicht empfangen, und ein Stein liegt nicht vergebens im Felde, wo er liegt.

Aber des Menschen Kurzsichtigkeit ergründet die sinnvollen Absichten des Weltregenten nicht immer; und thörichter Eigendünkel, welcher immer eine Frucht der Unwissenheit ist, tadelt mit Vermessenheit, wo Anbetung und schweigende Verehrung das Gemüth füllen sollte.

Wenn endlich die Zwecke nicht erreicht werden, zu welchen die Vorsehung den Menschen hinwinkt: so ist es des Menschen Schuld. Es sind seine Leidenschaften, seine Thorheiten, die ihn den falschen Weg ergreifen lassen, und gegen das wahrhafte Gut blenden. Nicht Gott ist's, der ihn mit sich selbst entzweit. Der Mensch ist's, der sich mit Gottes weisern Entwürfen entzweit.

Schon die Aeltern pflegen oft in der Erziehung der Kinder den ersten Samen der folgenden Unzufriedenheit zu säen; der Ehrgeiz des Vaters, die Eitelkeit der Mutter, welche sich mit Liebe für die Kinder beschönigen, stürzen diese durch unüberlegte Behandlung in ein spätes Verderben. Man gibt den Söhnen eine Erziehung, die durchaus nicht zu dem künftigen Beruf schicklich ist, welchen sie unter ihren Umständen zu ergreifen haben. Man gewöhnt sie früh, als Herren zu leben, da sie in Zukunft Diener zu sein bestimmt sind; man füllt ihren Kopf mit Kenntnissen, die zu ganz andern Geschäften leiten, als zu den Geschicklichkeiten des Handwerksmannes. Kein Wunder, wenn nachher der junge Mensch Abneigung gegen ein Gewerbe beweiset, das er aus Noth übernehmen muß, inzwischen man ihm schon Neigungen für andere Geschäfte einzuflößen angefangen hat.

Der Stolz mancher Aeltern wählt oft noch schlimmere Wege. Schon an der Wiege des Kindes wird über dessen künftigen Beruf entschieden, ehe man noch wissen kann, ob es Anlagen zu demselben habe. Man will es zur Verherrlichung der Familie höher steigen lassen, glänzendere Rollen spielen lassen, als die Aeltern und Vorältern hatten. So geht der Sohn des Taglöhners ohne Mittel in die Lehre zum Handwerker oder Künstler; der Sohn des Handwerkers, ohne hinlänglichen Reichthum in die Geschäfte des

Kaufmanns; so der Sohn des Bürgers und Bauern, ohne hervorstechende Talente, auf die höhern Schulen, um in den geistlichen oder gelehrten Stand einzutreten. Viel zu spät erst, wenn schon der beste Theil des Lebens unter langen Vorbereitungen verloren gegangen ist, wird man des Fehlgriffes gewahr, und die Reue schleicht dem unbesonnenen Stolze nach.

Dann erst sieht man den Irrthum ein, wenn der Sohn entweder in dem ihm zugedachten Stande gänzlich mißlingt, oder wenn aus ihm nur ein halber Mensch geworden ist; wenn er klagt: Hätte nicht ein falscher Ehrgeiz meine Aeltern verführt, die zu hoch mit mir hinaus wollten, ich würde glücklicher sein; ich würde mich anständiger und sicherer ernähren können. Jetzt bin ich in einer Lage, wo man mehr von mir fordert, als ich leisten kann. Aus Mangel an hinlänglichen Mitteln sehe ich nicht ein, wie ich mir jemals ein unabhängiges, und in dem mir gegebenen Stande anständiges Leben führen könne. Ich werde lebenslänglich in fremder Dienstbarkeit stehen, oder mich dürftig und spärlich durchquälen müssen.

Die Sucht vieler Aeltern, sich und die Kinder über ihren Stand zu erheben, ist heutiges Tages ein allzugemeines Uebel, als daß man es nicht fast überall erblicken sollte. Man hat verlernt, sein Glück und seinen Ruhm in demjenigen zu suchen, was uns die Vorsehung beschieden, und will mit Eigendünkel die Weisungen der Weltregierung verbessern.

Am gewöhnlichsten findet dieser Fehler in der Behandlung der Töchter statt. Man gibt ihnen eine Erziehung, die meistens über ihren Stand hinausgeht. Weit entfernt, sie zu jener Einfalt und Sparsamkeit und Häuslichkeit zu gewöhnen, welche künftig den redlichen Mann beglücken

können, der sie zur Gattin wählen möchte, gewöhnt man sie an mancherlei Bequemlichkeiten, an Lustbarkeiten und Ergötzungen, zu welchen der künftige Ehemann oft weder Neigung noch Vermögen hat. Statt ihnen durch eine reiche Aussteuer die Möglichkeit zu geben, sich und ihrem künftigen Gatten Leben und Betrieb des Gewerbes zu erleichtern, verschwendet man die Ersparnisse an Putz und Pracht, die Tochter vor allen Andern glänzen zu lassen, in der Hoffnung, ein reicher Mann werde die Tugenden dieser Feinerzogenen allem Vermögen vorziehen. — Die Folgen davon sind leider offenbar genug. Der redliche Mann, nicht im Stande, den Aufwand und alle die kleinen Bequemlichkeiten und Bedürfnisse zu bestreiten, an welche die feingebildete Tochter gewöhnt ist, thut Verzicht auf ein Ehebündniß mit einer solchen. Er wählt sich lieber eine Seinesgleichen, die ihm statt Flitterputzes so viel Vermögen zubringt, daß ihm die Einrichtung seines Hauswesens erleichtert wird. Die geschmückte Armuth wird vergessen, und die hochfliegenden Plane des älterlichen Stolzes werden demüthiger, jemehr die Jahre kommen, in welchen der jugendliche Reiz der Tochter verschwindet.

Daher die Menge der Unverehelichten, zumal in größern Städten, wo die thörichte Sucht, sich über seinen Stand zu erheben, und es Vornehmern gleich zu thun, immer mehr überhand nimmt. Daher das traurige Loos solcher Jungfrauen, welche entweder gegen die Bestimmung ihres Geschlechts einsam dahin welken, oder von ihren hohen Ansprüchen ablassen, und, um versorgt zu sein, Männern die Hand bieten müssen, deren Gewerbe, deren Bildung ganz von dem verschieden ist, was sie erwartet haben. Daher dann die Widersprüche der vermeinten höhern Anlagen und edlern Neigungen mit dem wirklichen Berufs-

kreise; daher dann die Unzufriedenheit mit seinem Stande; daher die zerrütteten Wirthschaften, die thränenvollen Ehen!

Auch nicht wenig zu Verderbung des Kopfes und Herzens der Jünglinge und Töchter für ihren künftigen Beruf und Stand trägt die in größern Städten herrschend gewordene Vielleserei bei. Junge Leute glauben sich zu bilden und ihren Geschmack zu veredeln, indem sie ohne Auswahl, ohne Rath eines verständigen Freundes, Romane, Mährchen und Schauspiele lesen, statt nützlicher Werke, aus denen sie etwas für ihre künftigen Berufspflichten erlernen könnten. Es kommt ihnen dabei leider nicht so sehr auf die vorgebliche Bildung ihres Geistes an, sondern mehr auf angenehme Schwärmereien für ihre ohnehin reizbare Einbildungskraft. Sie erhöhen dadurch ihre natürlichen Gefühle zu einer lächerlichen oder krankhaften Empfindsamkeit oder Empfindelei. Das gemeine Leben wird ihnen fade und widerlich, weil es ganz anders und ernster dasteht, als das phantastische Hirngespinnst ihres Dichters. Sie machen höhere, träumerische Forderungen an die Welt, als diese erfüllen will und kann. Sie klagen das Leben an, wo sie nur ihre eigene Verstandesverworrenheit und Verbildung anzuklagen hätten.

Nicht daß ich hiermit die Werke unserer Dichter tadeln wollte; aber der Mißbrauch derselben durch die unerfahrne Jugend und die Fahrlässigkeit und Gleichgültigkeit der Aeltern und Erzieher ist dabei zu tadeln. Denn was geistvolle Männer zur Erholung des Gemüthes gedacht und geschrieben, soll keine Hauptbeschäftigung der Jugend sein; und der reizende Leckerbissen darf nie die Stelle der stärkenden Nahrung vertreten.

J ü n g l i n g, ich spreche von deiner Zukunft, von dem Glück deines ganzen Lebens, von der Wahl deines Standes

und Berufes. — Dir mehr, als jedem Andern, ist an deinem eigenen Loose gelegen. Erwäge ernstvoll, in welche bürgerliche Laufbahn du für die ganze Lebenszeit eintreten willst. Zurücktreten ist nicht mehr leicht, oft unmöglich.

Wähle nicht aus Stolz oder Eitelkeit, und mit alberner, leichtfertiger Erwartung der Glücksgunst, dein künftiges Lebensgeschäft: sondern prüfe, wozu du am geschicktesten bist, und worin du einst etwas Ausgezeichnetes leisten könntest. Aber bedenke zugleich, ob du auch die äußern Hilfsmittel hast, die erforderlich sind, um dir in der Laufbahn, die du dir wünschest, fortzuhelfen. — Wähle nie aus Stolz und Eitelkeit, sondern in der Ueberzeugung, daß du da deine Anlagen, die du von Gott empfingst, auf das Nützlichste für Andere anwenden kannst. Siehe nicht allein auf Ehre, auf leichten Erwerb; sondern auf sichern Erwerb, und auf die Gewißheit, daß du deinem Stande Ehre bringen werdest. Wahrlich, jeder Stand ist ehrenvoll, wenn du der Mann bist, durch Kenntniß und Fleiß und Geschicklichkeit die darin liegende Ehre hervorzuheben. Wähle, aber mit Umsicht und Rücksicht auf die Menge derjenigen Personen, welche sich der gleichen Berufsart widmen, und mit denen allen du in den Wettkampf treten mußt. Was hast du vor ihnen voraus?

Wähle, aber denke daran, daß ein weiser Mensch in jeder Lage des Lebens, auf jeder Stelle, sie sei hoch oder niedrig, auf seinem rechten Platze steht. Denke, daß es besser sei, der Erste in einem weniger glänzenden Beruf, als der Letzte in einem vornehmern Stande zu sein!

Ist aber deine Berufswahl schon gethan, oder mußt du eine Wahl wider deine Neigung treffen, weil dich unüberwindliche Umstände dazu zwingen: so höre auf, gegen den Stand unzufrieden zu sein, in den du getreten bist

Nun ist dein Gang Gottes Wille! Gehe ihn mit Zuversicht, er ist der Gang zu deinem Glücke. Du siehst es vielleicht nicht ein; du wirst es aber einst erkennen und rühmen. An dir nur liegt es, in diesem Stande der Achtungswürdigste, Nützlichste und Wohlhabendste zu werden. Du wirst es werden, wenn du dreier Lehren stets dabei eingedenk bist: Mit unermüdetem Fleiße der Vollkommenste in deinem Fache zu sein; — durch Dienstgefälligkeit und Herzensgüte dir Jedermann in deinem Beruf zu verpflichten; — und nie dich von Gott und seinem Willen zu trennen, denn von ihm kommt allein Glück und Segen auf deinen Beruf.

Ja, auch in deiner dir unangenehmen, aber unabänderlichen Lage hast du von deinem Verhängnisse die Vollmacht empfangen, glücklich zu sein, wenn du es sein willst; wenn du Kraft und Verständigkeit genug hast, nicht unaufhörlich gegen dasjenige anzustreben, was du doch nicht abändern kannst; wenn du Muth genug hast, deinen Eigensinn zu brechen, und den Winken der Gottheit zu folgen, die dich wahrlich absichtlich in diesen deinen gegenwärtigen Stand einsetzte.

Ehrgeiz und kindischer, gegen das Unmögliche kämpfender Eigensinn ist es, was dich mit deinem Zustand unzufrieden macht. Fürwahr, es ist nicht dein Zustand, dein Beruf, der dich unglücklich macht. Siehe umher, wie viele Tausende leben froh in demselben, und haben doch alle noch nicht die mannigfaltigen Vortheile, welche dir dabei verliehen sind. Aber dein Eigensinn, dein Mißmuth macht dich nur noch viel unempfindlicher gegen das Gute, was deine jetzigen Verhältnisse geben können; so verlierst du selbst die Freudentage muthwillig, die dich anlächeln würden, wenn du weiser wärest.

Keiner kann in der Welt den Stand, die Rolle haben, welche er will — Gott wählt! Er weiß am besten, was in dem großen Gefüge der Weltordnung für dich und das Ganze das Zweckmäßigste sei. Der Fürst sehnt sich vom Throne herab zur glücklichen Ruhe des Mittelstandes; der Soldat wünscht sich die bequeme Stille und Sicherheit des Landmannes; der Geistliche den Geschäftskreis des thätigen Kaufmanns; der Kaufmann die sichere, wenn gleich mäßigere, Gewerbsart des Handwerkers. Jeder Stand hat seine eigenen Mühen.

Darum erfülle deine Pflicht da, wo du lebst; unterdrücke die Dornen, mache dich ihnen unempfindlicher und dagegen vertrauter mit allen Vortheilen deiner Verhältnisse. Es gibt keinen Stand, welcher es auch sei, in welchem du nicht deine Fähigkeiten zeigen könntest. Du willst Ehre, kein Stand gibt sie dir. Du mußt sie durch besondere Geschicklichkeiten deinem Stande geben.

Erfülle deine Pflicht da, wo du lebst. Warum ringest du doch mit deinen Wünschen immerdar nach etwas Anderm, warum vergissest du über das Bessere, was du begehrst, das Gute, was dir wirklich schon beschieden war? Willst du, gleich einem eigensinnigen Thoren, hungrig von dem mit Speisen besetzten Tische aufstehen, weil du immer auf die köstlichern Speisen vergebens wartest? Siehe, ein Tag fliegt um den andern vorüber, eine Woche um die andere, und was ungenossen dahineilte, ist dir auf ewig entzogen. Wie lange willst du noch einbüßen? Wer weiß, ob nicht dein Leben früher endet, als du dein Ziel erreichen kannst, nach welchem du dich mit unruhiger Begierde sehnst. Was hättest du dann? Was hälfe dir dann deine Unzufriedenheit, dein Trachten nach dem Bessern? Dir war von Gottes Güte auch in deiner wirklichen Lage viel Gutes dargeboten,

aber, o Unkluger, du verstandest nicht einmal dies mit rechter Lebensweisheit zu genießen. Wie wärest du jemals wohl noch eines größern Looses werth gewesen?

Und du, o Jungfrau! ungewiß ist für die Zukunft dein Loos; ungewiß, ob dir Jemand die Hand als Gatte bieten wird, und wer es sei! Aber bereite dich vor, so zu werden, daß du künftig mit Keinem vollkommen unglücklich sein könnest. Deswegen erwarte wenig vom Schicksal, das Meiste von dir. Gewöhne dich an keine Bequemlichkeiten, die dir einst schwer sein würden, entbehren zu müssen. Dein schönster Schmuck sei Sittsamkeit, Bescheidenheit, Häuslichkeit; in den Kleidern Reinlichkeit, Einfalt, ohne Prachtsucht, ohne Mitmachen jeder neuesten Mode. Der vernünftige Mann wählt nie nach dem, was die Jungfrau trägt, sondern was die Frau bringt. Derjenigen gewährt er aber allezeit und mit Recht den Vorzug, die schon durch ihre äußere Bescheidenheit verkündigt, daß sie wenig bedürfe und fordere, hingegen durch Ordnung, Sparsamkeit und Liebe zum Häuslichen verräth, daß sie Vieles zu geben fähig sei.

Mein Vater im Himmel, der Du mir nach Deinen Einsichten einen Stand anweisest, — laß mich ihn mit Würde erfüllen: er ist der beste für mich. Du hast mich berufen. Indem ich durch meinen redlichen Eifer, ohne alle Absichten des Ehrgeizes und der Habsucht, die Pflichten dieses Standes in ihrem ganzen Umfang erfülle, erfülle ich nur Deinen heiligen Willen! Amen.

35.

Die Vergegenwärtigung frommer Gefühle und Gedanken.

Psalm 43, 3. 4.

Laß mich im Heiligthum
Dich, Allgegenwärtiger,
Stets suchen und finden! — —
Und er ist nun entfloh'n,
Dieser Gedanke der Ewigkeit.
Laß mich, ihn tief anbetend,
Von den Chören der Seraphim
Ihn mit lauten Thränen der Freude
Herunterrufen!
 Damit ich Dich zu schauen
 Mich bereite, mich weihe,
 Dich zu schauen
 In dem Allerheiligsten!

Sehr oft ist mir begegnet, daß Tage und Wochen kamen, in denen ich mehr zur Frömmigkeit gestimmt war und zu heiligen Gesinnungen, als in andern Zeiten. Dann kamen wieder Stunden, ja Monate, wo ich weniger an Gott dachte, weniger an göttliche Dinge; weniger betete, noch beten mochte. Ich habe den größten Theil meines Lebens in diesem schwankenden Zustande meines Gemüthes zugebracht. Ich bin mir in meinen Gesinnungen nie gleich geblieben; mein inneres Leben war beständig zwischen guten Entschlüssen und Schmerzen der Reue getheilt; zwischen Andacht und Zerstreuung; zwischen Frömmigkeit und Leichtsinn.

Dies war freilich gegen meine eigenen Wünsche; dennoch konnte ich es nicht ändern. Ich machte mir selbst of

bittere Vorwürfe in den Stunden der einsamen Ueberlegung, und schalt meinen Wankelmuth. Bald hielt ich diesen für eine verzeihliche Schwäche, bald für eine Wirkung des mir inwohnenden natürlichen Verderbens. Es ist oft geschehen, wenn ich, nach langer Entfernung von frommen Empfindungen, durch einen äußern Umstand wieder gereizt ward, ernster an Gott und Ewigkeit zu denken, daß ich, tief beschämt, kaum im Geiste zu dem Vater im Himmel aufzublicken wagte, dessen ich so lange vergessen hatte.

Oft nahm ich mir vor, diesen ungewissen Zustand meiner Frömmigkeit abzuändern, und ihn dadurch fester zu machen, daß ich fleißiger die Kirche besuchte und regelmäßig mich an tägliche Gebete zu gewissen Stunden gewöhnen wollte. Allein zuletzt ward mir, auch wenn ich meinem Vorsatz treu blieb, die Kirche, wie das Gebet, zur kalten Gewohnheit; ich konnte mich der Gleichgültigkeit gegen das Alltäglichgewordene keineswegs erwehren; mein Kirchenbesuch ward eine unnütze Außensache, ein todter Gebrauch; mein Gebet ward ein bloßes Wörtermachen ohne Begeisterung, ohne Andacht. Ich fand endlich selbst, dies könne keine wahre Gottesverehrung genannt werden; und es sei besser, dergleichen zu unterlassen, als unwürdig in den Tempel des Herrn und zu seinem Altar zu treten; besser, nicht zu beten, als unwürdig zu beten. Und dies währte, bis ich wieder umkehren und meine Zuflucht zu Gott nehmen konnte mit tiefster Inbrunst. Dann rief ich mit David: Sende Dein Licht und Deine Wahrheit, daß sie mich leiten und bringen zu Deinen heiligen Bergen und zu Deiner Wohnung. Daß ich hineingehe zu dem Altar Gottes, zu dem Gott, der meine Freude und Wonne ist,

und Dir, Gott, auf der Harfe danke, mein Gott! (Ps. 43, 3. 4.)

Ich darf nicht zweifeln, daß es vielen andern Menschen geht, wie mir; daß sich Viele über diese Unbeständigkeit der Gesinnungen betrüben, wie ich mich betrübt habe; daß Viele fürchten, eben dadurch von der Gnade Gottes ausgeschlossen zu werden. Andere hingegen werden dies ganz gleichgültig finden, wohl gar lächerlich, daß man sich deswegen mit Vorwürfen peinige. Ihre Religion gehört zu den oberflächlichen Halbreligionen, in denen sie sich es bequem machen, bis ein erschütternder Schlag des Schicksals, wenn ihr Glück wankt und stürzt, wenn Alles sie verläßt, ihnen den Gedanken: Gott und Ewigkeit, bedeutungsvoller macht.

Was habe ich aber zu thun? Wie kann ich mir meine guten Vorsätze und Entschließungen, meine frommen Gefühle immer vergegenwärtigen, daß ich nicht lau werde?

Es ist die richtige Antwort auf diese Frage äußerst wichtig für mein äußeres Leben in der Welt. Denn was nützt mir meine Frömmigkeit, wenn sie nicht anhaltend ist? Was mein Glaube an Gott, wenn ich ihm so oft abtrünnig werde? — Sie ist wichtig für mein inneres Leben. Denn quälend ist es allerdings, wenn man in sich einen ewigen Wechsel der Grundsätze gewahr wird, und wie man sich niemals gleich bleibt; heute voll Inbrunst gegen Gott, morgen gleichgültig, heute zerknirschten, morgen gleichgültigen Herzens.

Um aber richtig antworten zu können, muß ich schlechterdings zurücksehen auf die wahren Quellen meiner Veränderlichkeit in religiösen Angelegenheiten. Diese Quellen liegen theils in mir, theils in meinen Um=

gebungen. — Sie liegen in mir, und zwar in der Natur meiner Gefühle und meiner Gedanken. Es ist selbst zwischen diesen ein großer Unterschied. Alle Gefühle, der Freude und des Schmerzes, der Hoffnung und der Furcht, oder welchen Namen sie haben mögen, sind unbeständig und ihrer Natur nach von keiner anhaltenden Dauer. Muß doch endlich selbst der größte Schmerz um geliebte Verstorbene verschwinden mit der Zeit; warum nicht manches Andere, minder heftige Gefühl? Ja, es ist gewiß, daß eine lebhafte Aufwallung der Empfindungen nie lange in gleicher Stärke dauert, und daß der Mensch nicht fähig wäre, sie ununterbrochen zu ertragen.

Gedanken kann sich der Mensch zu jeder Zeit schnell zurückrufen, ohne große Mühe; aber Gefühle kann er nicht plötzlich durch den bloßen Willen in sich erneuern; und wenn er es könnte, würde solche erkünstelte Freude, erkünstelte Liebe, erkünstelte Andacht — keine wahre Freude, Liebe und Andacht sein. Der Gedanke ist mehr eine Handlung des Geistes, der in uns lebt; das Gefühl aber hängt mehr von der jeweiligen Stimmung und Reizbarkeit unserer Nerven, und von den äußern oder innern Ereignissen ab, welche ungewöhnlich auf sie wirken. Daher gibt es wohl feste Grundsätze, denn sie beruhen auf Ueberzeugungen des denkenden Geistes; aber keine festen Gefühle, denn sie beruhen auf dem Irdischen in uns, und alles Irdische ist der Wandelbarkeit unterworfen.

Aus diesem ergibt sich nun von selbst, daß meine Religiosität um so wankender und sich ungleich sei, je mehr sie sich auf bloße Gefühle stützt. Weicht der Boden: wie mag das darauf beruhende Gebäude bestehen? So wenig der Mensch im Stande ist, durch seinen bloßen Willen in immerwährender Freudig-

keit, in unveränderlichem Entzücken oder in gleichbleibendem Schmerze zu sein: eben so wenig ist er fähig, sich durch seinen bloßen Willen in die tiefste Rührung, Andacht und Inbrunst zu versetzen, oder immer im Gewühl des Lebens dasjenige mit der gleichen Innigkeit zu empfinden, was er sich in einer begeisterten Stunde des Gebetes so zu empfinden vornahm. Daß man nicht jederzeit den sehr richtigen Unterschied zwischen Gefühlen und Gedanken beobachtete, gab sehr guten Christen oft Anlaß, sich mit Vorwürfen wegen Leichtsinns, Gleichgültigkeit und Lauheit in ihren Gesinnungen gegen Gott zu betrüben. Allein sie wollten, indem sie Gefühle bleibend zu machen suchten, das wahrhaft Unmögliche. Nicht in ihren Gesinnungen, nicht in ihrer Denkart gegen das Himmlische waren sie anders geworden, sondern sie konnten sich nur nicht auf der Höhe ihres Gefühls von Liebe und Andacht erhalten und die ehevorige Gemüthsstimmung erneuern, weil dies nicht von ihnen abhing. Sie hatten Unrecht, dies als eine Wirkung der Erbsünde anzusehen, oder gar als eine Macht des Satans. Es war die nothwendige Folge ihrer Natur, die ihnen Gott verliehen, und welche überall keiner bleibenden Anstrengungen fähig ist, ohne wieder erschlafft zu werden. Der Körper, wenn er durch anhaltendes Wachen erschöpft ist, muß nothwendig in um so tiefern Schlaf versinken.

Aber auch in den Umgebungen des Menschen liegen die Ursachen seiner veränderlichen religiösen Stimmung. Und er ist nicht immer Schöpfer und Herr der Umgebungen, welche auf sein Gemüth einwirken. Es ist schon ein großer Unterschied zwischen unserm Zustand in der Einsamkeit, und in dem geräuschvollen Alltagsleben. Dort können wir uns freilich

ohne große Mühe zur stillen Selbstbetrachtung sammeln; hier aber sind wir unaufhörlich durch Geschäfte, Arbeiten, Gespräche, Nachrichten und Sorgen von hunderterlei Art in Anspruch genommen und zerstreut. Wie wäre es möglich, daß wir, die wir so beschränkte Wesen sind, in der Mitte von zusammendrängenden Umständen, welchen wir Aufmerksamkeit widmen müssen, gleiche Inbrunst und Erhebung des Gemüthes haben sollen, als wie wenn wir uns in tiefer Einsamkeit selbst überlassen sind? — Alles hat seine Zeit, der Gedanke an Gott, wie der Gedanke an die Geschäfte und Bedürfnisse des irdischen Lebens; das Gebet, wie die Arbeit. Beständig arbeiten, nie Gottes gedenken, heißt zum Thier werden; beständig beten, nie arbeiten, heißt zum unnützen Träumer und lieblosen Müßiggänger werden. Bete und arbeite! befiehlt Gottes Wort. Ein beständiger Beter vernichtet durch sein träges, thatenloses Leben, was er in seinen Gebeten gut machen wollte.

Es ist also nicht als Lauheit und sündlicher Wankelmuth gegen Gott anzusehen, wenn wir nicht jeden Augenblick, wo wir es wünschen, im Stande sind, lebhafte Gefühle der Inbrunst und Andacht in uns zu erneuern. Denn die größere oder geringere Stärke gewisser Empfindungen ist mehr abhängig vom Zustande des Körpers als von unserm geistigen Willen. — Es ist nicht als Lauheit und sündlicher Wankelmuth gegen Gott anzusehen, wenn wir uns nicht, sobald wir es wünschen, plötzlich alle erhabenen Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen vergegenwärtigen können, die wir sonst hatten. Denn auch unser Gedächtniß sogar hängt mehr oder weniger von körperlichen Zuständen ab; unter zerstreuenden Verhältnissen des Lebens ist auch der stärkste Geist nicht fähig,

sich so vollkommen zu sammeln, als er es in der Einsamkeit oder in andern günstigen Umständen vermag.

Nach allem diesem wird die Beantwortung der Frage schon einfacher: Wie kann ich mir meine guten Vorsätze und Entschließungen und meine frommen Gefühle vergegenwärtigen, daß ich nicht lau werde? Ich kann es in Rücksicht der Gefühle, wenn ich nicht eine immerdar gleiche Lebhaftigkeit derselben von mir fordere. Gott selbst fordert sie nicht, denn er gab uns die Kraft dazu nicht. Wir können einen Freund, eine Freundin, wir können Aeltern, wir können Kinder mit größter Zärtlichkeit lieben, ohne beständig in jenem Entzücken zu schwimmen, welches wir nach langer Trennung von ihnen im ersten Augenblicke des Wiedersehens zu fühlen pflegen. — Ich kann es, sowohl in Rücksicht der Gefühle, als der Gedanken, wenn ich die dazu schickliche Zeit erwähle, in der ich mein Gemüth von andern Sorgen zu befreien fähig bin. Der Mensch denkt und handelt in der Zeit. Er ist im gleichen Augenblicke nicht zwei verschiedener Gedanken und zwei verschiedener Gefühle zugleich mächtig. Er muß in jedem Augenblick und auf jeder Stelle immer das ganz sein, was der Augenblick und die Stelle von ihm fordert. Wer zweien Herren dienen will, wird beiden unnütz. Gehöre zur rechten Zeit Gott, zur rechten Zeit dem Glück und dem Wohlergehen deiner Mitmenschen. Wenn die heilige Schrift gebietet: habe Gott beständig vor Augen, so heißt dies nicht, unaufhörlich an Gott denken. Menschen, die dies versuchen, treiben das Unmögliche. Sie werden Träumer oder Schwärmer, Kopfhänger und endlich frömmelnde Heuchler, die sich selbst täuschen.

Am leichtesten geschieht die Vergegenwärtigung frommer Gesinnungen durch Annahme eines festen Lebensgrund-

satzes, dessen Wahrheit und Ersprießlichkeit uns vollkommen einleuchtet. An einen solchen Grundsatz, dem unser Inneres gleichsam Treue geschworen hat, können wir uns selbst im vollkommensten Getümmel des Lebens erinnern. Ein flüchtiger Gedanke daran ist genug, uns die gehörige Richtung und Stärke zu geben, daß wir wohlgefällig vor Gott wandeln, wenn wir gleich nicht beten.

Wähle dir einen solchen Grundsatz nach deinem eigenen Bedürfniß; und die Abschaffung deines größten Fehlers, desjenigen, der dir die meisten Unannehmlichkeiten verursacht, oder der den Andern am kränkendsten ist, das ist dein dringendstes Bedürfniß. Alles wird dich dann im gemeinen Leben an deinen Grundsatz erinnern, und dein Fehler, deine böse Neigung dir am öftersten das vergegenwärtigen, was du in einer heiligen Stunde beschlossen hattest. Das heißt Gott rechtschaffen verehren im Geist und in der Wahrheit. Da wird unser ganzer Lebenslauf zum Gebet, selbst wenn wir keine Hände zum Himmel emporfalten. Da zeugt unser Thun und Lassen, und jeder Kampf und jeder Sieg gegen unsere bösen Neigungen von der in uns wohnenden Liebe zu Gott, selbst wenn wir im Augenblick des Handelns nicht an Gott denken. So beweiset ein Kind, wenn es auch von den Aeltern abwesend ist, seine zärtliche Verehrung zu denselben am wahrsten und rührendsten, wenn es immerdar nach den Lehren und Grundsätzen thut, die es von den Aeltern empfangen hat, wenn es auch nicht unaufhörlich an diese denkt, oder von ihnen spricht. So beweisen ein Vater, eine Hausmutter die lebendigste Zuneigung zu ihren Kindern, wenn sie schon nicht an dieselben denken, dadurch, daß sie für dieselben im Schweiß ihres Angesichts arbeiten.

Bist du nicht in der Stimmung, dich in anhaltender Andacht mit deinem Gott im Gebet zu beschäftigen, weil du ermüdet oder zerstreut bist: so erkünstele keine Andacht, welche dir mangelt; erkünstele dir keine Inbrunst und Begeisterung, weil dein Bemühen eben so unnütz als vergeblich sein würde. Es ist dann schon genug, daß du deines himmlischen Vaters mit stummer Ehrfurcht gedenkest. Ein flüchtiger Seufzer ist ja oft das herrlichste Gebet. Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr bittet! lehret Jesus, der Heiland. (Matth. 6, 8.)

Aber von der andern Seite sollen wir uns auch nicht ganz einschläfern und in wirkliche Gleichgültigkeit verfallen. Nein, es ist keineswegs gleichgültig, Gottes, unsers Schöpfers, unsers Richters eingedenk zu sein, oder zu vergessen. Der Mensch ist nur durch seine Verbindung mit Gott groß, dauerhaft froh, edel und gegen alle Schicksale stark. Je näher der Mensch im geistigen Verkehr mit Gott steht, je höher steht er. Die Tugend der Sterblichen ist nur dadurch göttlich, daß sie ihr Antlitz zu Gott richtet. Ehrlich, keusch, verständig, mäßig, klug, — o, auch Thiere können es in ihrer Art sein. Aber durch Gemeinschaft mit Gott wird der unsterbliche Menschengeist und seine Handlungsart vergöttlicht. Er thut nicht das Kluge, Nützliche, Gerechte allein: es strebt sein gottbegeistertes Gemüth zu Vollkommenheit und Weltbeseligung.

Weil aber unsere Gefühle oft auf lange Zeit erschwachen können, und die Zerstreuungen des Weltlebens uns oft auf lange Zeit von göttlichen Dingen abziehen können, ist es wohlgethan, äußere Hilfsmittel nicht zu verschmähen, durch welche wir uns fromme Gedanken und Gefühle leichter vergegenwärtigen. Zu solchen Hilfsmitteln gehören heilige Gesänge; — wer kennt nicht die Macht der Töne über

das menschliche Herz! — das Lesen erbaulicher Schriften, die uns in gleichem Verhältniß erheben und zu einem göttlichen Sinn erwecken, wie sie uns belehren; der Besuch der Kirche, zumal der Predigt, und Verkündigung des Wortes Gottes, wo auf die Veredlung und Heiligung unsers Gemüthes in lehrreicher Darstellung der Größe Gottes, des Wandels Jesu, der Liebenswürdigkeit der Tugend und der Schändlichkeit des Lasters gearbeitet wird.

Ach, mein Vater, mein Gott, um Dich mir zu vergegenwärtigen, könnte es mir jemals an Mitteln fehlen? Redet nicht Alles zu meinem Herzen von Dir? Bist Du nicht mein Alles? Bin ich nicht Alles nur durch Dich? Und sind gleich zuweilen die Flügel meines Geistes gelähmt durch die angebornen Schwächen meiner irdischen Natur, — kann ich mich, auch mit allem Ernst meines Willens, nicht in solcher Kraft immer zu Dir erheben, als in einzelnen, geweihtern Augenblicken — — o mein Vater, o mein Gott, doch liebt Dich mein Geist, und hängt an Dir mit unsterblicher Ehrfurcht und Liebe. Und schweigt mein Mund, o mein Geist verläugnet Dich ja nie. — — Sende Dein Licht und Deine Wahrheit, laß sie mich leiten! Amen.

Inhalt des siebenten Bandes.

		Seite
1.	Nützliche Thätigkeit	3
2.	Geheime Sünden	15
3.	Innere Güte, äußere Anmuth . . .	26
4.	Die Gefahren gesellschaftlicher Freuden . .	39
5.	Weibliche Bildung	52
6.	Edler und unedler Scherz	64
7.	Die Weihe jedes Lebensalters . . .	76
8.	Die Lesesucht	88
9.	Weibliche Gefallsucht	98
10.	Männliche Gefallsucht	109
11.	In Erkenntniß wachsen	120
12.	Die Gefahren der Wollust	131
13.	Gottes Führungen	142
14.	Die Macht des Gewissens	155
15.	Aelternverehrung	166
16.	Kindlicher Glaube	179
17.	Das gesellige Leben	192
18.	Des Lasters Beschönigungen	204
19.	Erinnerung an die ersten Gelübde . .	216
20.	Kleine Ursachen, große Wirkungen . .	229
21.	Die Nothlüge	239
22.	Das Evangelium eine Kraft Gottes. (Erster Theil)	250
23.	Das Evangelium eine Kraft Gottes. (Zweiter Theil)	261
24.	Die Liebe als Leidenschaft	272
25.	Dankbarkeit gegen Lehrer	286
26.	Werth und Nachtheil äußerlicher Wohlanständigkeit	299

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seite
27. Alles mit Jesu 309
28. Streben nach äußerer Schönheit 317
29. Vorsicht in der Wahl der Freunde . . . 329
30. Eine Sünde ist der andern Mutter . . . 341
31. Die Schamhaftigkeit. (Erste Betrachtung) . 353
32. Die Schamhaftigkeit. (Zweite Betrachtung) 365
33. Was heißt Gott und Jesum lieben . . . 378
34. Die Wahl der Lebensart und des Berufs . 390
35. Die Vergegenwärtigung frommer Gefühle und Gedanken 403

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zschokke, Heinrich, 1771-1848 / Zschokke, Heinrich, / Keller, Georg,

Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung

Bd.: 7

Aarau 1837

Bibl.Mont. 4331-7

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10724786-2